



3 1761 05070060 8

251

58

Herders Werke.

Zweiter Band.

Meyers Klassiker-Ausgaben.

Erster Band

54117

Herders Werke.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Theodor Matthias.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Zweiter Band.

254592
13. 5. 31

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

PT

2351

A1

1920

v.2



Prof. Dr. Theodor Wulf

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Verlagsgesellschaft und Verlagsbuchhandlung

Verlagsgesellschaft

Printed in Germany

Verlagsgesellschaft

Verlagsgesellschaft

Von deutscher Art und Kunst.

Einleitung des Herausgebers.

Die Vertiefung in Homer hatte wohl auch in Deutschland die Theorie der Dichtkunst, der epischen zumal¹, gefördert, und vereint mit der Nachahmung Miltons im „Messias“ hatte sie ein erstes modernes deutsches Epos, wie im Wettstreit mit Theokrit Ewald v. Kleists und anderer liebenswürdige Idyllen gezeitigt; auch der tändelnden Nachahmung der klassischen Lyriker von Sappho und Anacreon bis auf Horaz hatten Friedrichs des Großen Thaten wenigstens auf dem Gebiete des kriegerischen Liedes einige Wahrheit und Empfindung eingehaucht. Dagegen war auf Lessings Grundregeln über das Trauerspiel noch keine Probe gemacht, und ist sie auch mit seiner eigenen „Emilia Galotti“ nicht auf dem vollsaftigen Boden der Heimat, noch mit der Blut eigener Leidenschaft gemacht worden. Nirgends vollends ertönte im deutschen Dichterwalde ein empfindungswarmes oder naturfrisches Lied, eine ergreifend ernste, leidenschaftlich bewegte Ballade. Da wies Herder zu Lied und Ballade den Weg in seinem „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“, und über die scharfsinnig abgeleiteten Regeln Lessings hinaus zu innigerem Eindringen in den Geist Shakespeares führte er als dessen begeisterter Rhapsode in dem Aufsatze „Shakespeare“. Beide waren ursprünglich niedergeschrieben als Beiträge zu weiteren Sammlungen von Bodes „Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur“². Herder hatte seine Mitarbeit an diesen bei seinem Aufenthalt in Hamburg³ um so bereitwilliger zugesagt, als sie seinem Ideale dienten, fremde Muster, namentlich nordische, zur Klärung und Weckung heimischen Schaffens zu würdigen.⁴ Da diese Fortsetzung der Briefe aber unterblieb, gab er seine Aufsätze vereint mit einer geschichtlichen Abhandlung Justus Mörsers und zwei die Baukunst

¹ Vgl. Bd. 1, S. 205 f. — ² Schleswig und Leipzig bei Joachim Friedrich Hansen, erste und zweite Sammlung 1766, dritte Sammlung 1767 (jetzt herausgegeben von Alexander v. Weilen in Seufferts „Deutschen Litteraturdenkmälern des 18. und 19. Jahrhunderts“, Nr. 29 und 30). — ³ Vgl. Bd. 1, S. 20*. — ⁴ Vgl. Alexander v. Weilen a. a. D., S. 3.

betreffenden Aufsätzen, an erster Stelle Goethes Prosadithyrambus „Von deutscher Baukunst“, 1773 bei demselben Bode in einem Sammelbände heraus, betitelt: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter.“

Daß beide Aufsätze trotz dieses späten Abschlusses mit ihren Wurzeln in viel frühere Zeit zurückreichen, zeigt der von Herder gewählte Titel, der sie als reifere Früchte desselben Bodens kennzeichnet, dem die „Fragmente“ (Bd. 1) entsprossen waren: seinen Bemühungen um eine eigenartig deutsche Kunst und Litteratur. Nur daß, was dort im wesentlichen bloß theoretisch und in dem negativen Nachweise der Fehler unserer Art, das Fremde nachzuahmen, geschah, hier mehr positiv geschieht durch eingehende Würdigung zweier uns geistesverwandter Dichter. In Shakespeares weltweite Tiefe war Herder schon durch Hamann eingeführt worden¹, und für Ossian, den vermeintlichen Barden und Sohn des Helden Fingal aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert, unter dessen Namen der schottische Gelehrte James Macpherson eine Reihe von Youngscher Schwermut durchhauchter Epen in moderner englischer Prosa 1760—65 angeblich nur herausgegeben, thatsächlich auf Grund geringer Reste altgälischer Volkspoëmien selber gedichtet hatte², war er begeistert eingenommen seit ihrem Bekanntwerden auf deutschem Boden und in deutschem Gewande, das etwa ins Jahr 1763 fällt. Seitdem war seine Begeisterung für beide Dichter durch mannigfache Veranlassungen noch wärmer, der Drang, zu den in der litterarischen Theorie an sie geknüpften Fragen Stellung zu nehmen, noch lebhafter geworden. Die lange Seefahrt von der Dünamündung bis Nantes im Jahre 1769³ hatte zwar seinen Wunsch, den Boden der Ossianischen Lieder und Shakespeareschen Geschichten kennen zu lernen, nicht erfüllt, aber sie hatte die Empfindung und Einbildungskraft des stimmungsvollen Mannes gewaltig angeregt. Gerade der fremde französische Boden hatte ihn dann die deutsche, die germanische Eigenart mit noch freudigerem Stolze würdigen lassen, und auf der Rückreise waren ihm von des Wiener Jesuiten Michael Denis Ossianübersezung, deren ersten, 1768 erschienenen Band er noch vor der Abreise von Riga in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ besprochen hatte⁴, in Amsterdam die beiden letzten Bände zugegangen.⁵ Als er sie auf der Fahrt nach

¹ Vgl. Bd. 1, S. 12*. — ² Tauchnitz-Edition, Bd. 116. — ³ Vgl. Bd. 1, S. 17* ff. — ⁴ Vgl. *MS*, Bd. 4, S. 320 ff. — ⁵ Brief Herbers an Hartnoch vom Februar 1770 (*W*, Bd. 2, S. 152).

Lehden bei hohem Seegange auf scheiterndem Schiffe las¹, war ihm der schon am ersten Bande gerügte Mangel, die Einzwängung der leidenschaftlichen Empfindung nordischen Heldentums in zierliche Sprache und in die hexametrische Versform, ein noch schlimmeres Ürgerniß geworden. Endlich kam, wie wir aus der Darstellung von Herders Beziehungen zu Goethe² wissen, in seinem Verhältnis zu Caroline Flachsland ein persönlichster Grund hinzu, der ihn in und seit Straßburg nicht nur alte einheimische Volkslieder sammeln, sondern sich auch in Eindeutschungen üben ließ, wie aus Ossian, so auch aus anderen vermeintlichen und wirklichen uralten Volksgefängen. Denn solche fand er ebenfogut in Shakespeareschen Liedchen wie in des englischen Bischofs Percy „Reliques of ancient English Poetry“ (Oxford 1765); oder er ließ alte Lieder erneut entstehen, ebenfogut aus Peter Resenius' „Edda Islandorum“ (Kopenhagen 1665, isländisch, dänisch und lateinisch), unter deren fremdsprachigem Gewande er die ursprüngliche Art wunderbar genug ahnte, wie aus älteren deutschen Sammelwerken, wie Daniel Georg Morhofs (1639—91) „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie“ (Kiel 1682) oder Johann Georg Edharts „Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi“ (Hannov. 1711). Als Herder den „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian“ in der vorliegenden Gestalt zwar erst Sommer 1771 in Büdaburg, aber doch ganz innerhalb des Gedankenkreises und auf der Grundlage niederschrieb, wie sie sich auf der Reise und namentlich in Straßburg gebildet hatten, war es daher nur natürlich, daß die Denisische Ossianübersetzung der Ausgangspunkt, das Ganze aber eine begeisterte Charakteristik des volksmäßigen Liedes überhaupt an erläuternd gewürdigten Mustern wurde. Für die Form wurde die ursprüngliche Bestimmung für Bodes „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur“ maßgebend: aus einem Briefwechsel mit einem Anfechter der Echtheit Ossians veröffentlicht Herder eine Reihe eigener Briefe mit Antworten auf Anregungen und Einwürfe, die den angeblichen, weggelassenen Briefen des Adressaten entnommen werden. Gerade diese Form verleiht dem Ganzen seinen eigenartigsten Reiz; denn zusammen mit der fast hastigen Niederschrift hat gerade dies das Verlangen reizende Widerspiel zwischen enttäuschendem Abbruch der Erörterung und ihrer doppelt einträglichen Wiederaufnahme es ermög-

¹ Vgl. Bb. 1, S. 20*. — ² Vgl. Bb. 1, S. 23*.

licht, gleichsam den Ton der Unmittelbarkeit zu bewahren, worin Herder ehemals die Sammlung und ihre Erläuterung lehrbeftissen für Goethe begann und liebeatmend in der Zeit des jungen Eheglüdes fortsetzte und abschloß.

Hier der Gedankengang des Briefwechsels:

Der echte Ossian ist im Laufe der Zeit unkenntlich geworden, am meisten in Denis' deutschen Sechsfüßlern, doch auch schon in Macphersons Aufreihung seiner Lieder zu Epopöen. Es waren Lieder des Volkes (Brief 1 und 2), eines ungebildeten Volkes, aber in einer Gestalt, die man im Hexameter und in der englischen Prosabearbeitung ebensowenig wiedererkennt wie ein Shakespearesches Liedchen in Prosauübersetzung oder eine alte englische Ballade in lateinischen Distichen (3). Denn Völker, die noch keinen Kulturzwang, nicht Schrift noch Buch kennen, haben dafür die sinnfälligeren natürlichen Kunstformen Tanz, Weise und Reime, Sinnlichkeit der Bilder und Ebenmaß der Teile um so ausgeprägter. Dies lehren aus ältester Zeit die Kurzverse der Edda ebensogut wie die Beschreibungen der Reisenden von wilden amerikanischen Völkern der Gegenwart (4). Besser noch lehren es vielleicht die Verdeutschungen eines „peruanischen Ständchens“ und „Gebetes“, eines „Lappländischen Liebesliedes“ und der berühmten Ballade von „Edward“, deren Weise und Sprache der Brieffschreiber sich rühmen darf, unter Natureindrücken seiner Seefahrt und ehemals inmitten dienstbaren Lettenlandvolkes nachempfinden gelernt zu haben, deren Übersetzung er gleichwohl — zu bescheiden — schwache Versuche nennt (5). Solche Kraft und Knappheit der volksmäßigen Sprache fehlt der Denis'schen Ossian-Übersetzung (6). Zwei weitere Proben: „Odins Höllenfahrt“ und der „Webegesang der Valkyrier“, dienen dazu, auch das Dramatische in den alten Liedern, die große feierliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den freien Wurf und die knappe Gedankenführung zu beschreiben und zu erklären (7 und 8). Von den beiden Hauptarten der Dichtung, der auf der Vorstellungskraft der Seele beruhenden gedanklicheren, wie sie Milton, Haller, Kleist, später auch Lessing pflegten, und der aus der Empfindung strömenden, die namentlich Klopstock eignet, während Ramler, Wieland und Gerstenberg beide verbinden, kommt dem alten Volkslied demnach nur die zweite nahe, deren Sprünge und erregte Wendungen lediglich dem Wechsel der jäh einfallenden Sinnesindrücke entsprechen; der Erläuterung des gleichen Verhältnisses beim Volksliede dienen wieder ein Stück aus einem „Jäger-

liebe“, dessen höchsten Reiz, Weise und Hornbegleitung, freilich nur der lebendige Vortrag enthüllen könne, und die englische Ballade „Schatz Wilhelms Geist“ (9). Endlich auch in deutschen Landen auf Straßen, Gassen und Fischmärkten wie im Rundgesang des Landvolkes vom Elsaß bis Tirol, vom Lech bis zum Main, kurz in allen Provinzen solche Lieder zu sammeln, erschallt daher die dringende Mahnung, und daß sie zu solchem Sammeln Mut machen sollen, folgen als Proben von eigenen Funden Herders wieder ein Bettler- und ein Handwerkerliebeslied, eine neckisch muntere Fabel von „Ruduck und Nachtigall“ und als Beispiel eines Kinderliedes das Fabelliedchen vom „Heidenröslein“, das Handwerkerlied unter Hervorhebung auch seiner mundartlich altertümlichen Formen, das „Heidenröslein“ mit einer warmen Empfehlung der Artikel- und anderer Verschleifungen in der mundartlichen Rede (10). Im nächsten Briefe folgen auf einen schon bekannten Eingang von dem lebensvollen, nicht lehrhaften Wesen des alten Liedes neue Beispiele: eine „Grönländische Totenklage“, ein englisches Lied von „Der Liebe Ulgewalt“ und Luthers „Lied auf die Märtyrer“, sowie der Hinweis auf die Lieder des Alten Testaments. Auch die ähnlich schon im neunten Briefe gegebene Erklärung dieser Sprunghaftigkeit aus dem Gefühls- und Empfindungsreichtum der kindlichen Seele der kindlichen Völker und aus der Erregung dieser Gefühlswelt durch die stete Berührung mit der Natur erhält eine neue Nutzenwendung in der entschiedenen Abweisung der verwässernden Verbesserungen kraftvoller alter Kirchenlieder und in der Verteidigung der Klopstockschen Lieder ob ihres kühnen Gedankenwurfes und überquellenden Empfindungsreichtums (11). Gegenüber der Höhe, die namentlich bei Klopstock das Lied schon erreicht hat, ist der fast gänzliche Mangel an edeln und feierlichen Romanzen, selbst übersehten, um so fühlbarer. Um ihn zu heben und auch Ode und Lied noch schlichter und volksmäßiger zu gestalten, gilt es also, mit Ossian und anderen alten Volksliedern nicht nur in Form und Sprache, sondern in Geist und Empfindung zu wetteifern (12). Eine Nachschrift ist veranlaßt — oder gibt sich doch so — durch die erste Gesamtausgabe der Klopstockschen Oden, die 1771 auch bei Bode erschien und Herder durch die Möglichkeit, „so viel Schönes, Empfindungsvolles zum ersten Male bei einander zu lesen“, in einen förmlichen Rausch des Entzückens versetzt zu haben scheint. In diesem Entzücken sieht er hier die im Briefwechsel aufgestellten Forderungen auf einmal so gut wie völlig erfüllt, und mit Pindarischem Schwunge

wirft er dem großen Sänger der Oden den Kranz zu, während nebenher auf damalige Lieder-Kompositionen und -Texte ein hartes Urtheil fällt.

Auch die Form des Shakespeare-Aussages ist zuletzt selbst innerlich durch Bodes „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur“ bestimmt. Schon in den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend“ (Nr. 17 vom 16. Februar 1759) hatte Lessing eine deutsche Shakespeare-ubersezung gefordert und gegenüber den steifen und fremden Nachahmungen der Franzosen allein von diesem Genie die Erweckung eines eigenen nationalen Trauerspielles prophezeit. Wieland hatte darauf 1762—66 eine Prosa-ubersezung Shakespeares geliefert und Lessing dann in der „Hamburgischen Dramaturgie“ (1767—69) die alle Gemüter unwiderstehlich in ihren Bann zwingende Wirkung des Britten erklärt; er leitete sie, freilich nur in knappen, gelegentlich eingestreuten Bemerkungen, her aus Shakespeares gleich umfassender Kenntnis des menschlichen Gemütes in allen seinen Tiefen und des menschlichen Lebens in aller seiner Breite und wechselvollen Buntheit, aus seiner das ganze Innere eines Menschen und das Wesen einer Leidenschaft aufschlieenden Art, statt durch wortreiche Rede und Schilderung durch Handlung zu charakterisieren, vor allem aber aus der kraftvollen Verfolgung des einen Zieles mit dem griechischen Trauerspiele, der Erregung und Reinigung von Furcht und Mitleid. Die breiteste Würdigung Shakespeares, die bis dahin einer deutschen Feder entfloffen war und die Historien, Trauer- und Lustspiele zugleich beruckichtigte, hatte schon zwei Jahre vorher (1766) Heinrich Wilhelm Gerstenberg, der Verfasser der „Anakreontischen Landeleien“ (1759) und der „Kriegslieder eines königlich dänischen Grenadiers bei Eröffnung des Krieges“ (1762), gegeben in den schon genannten „Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur“¹. Beginnend und schlieend mit der Bemängelung der Wielandschen ubersezung und nicht fähig, die Mannigfaltigkeit der Shakespeareschen Sprache — höchster Schwung neben glatten Witzeleien — aus der Zeit wie aus dem Bestreben nach standesmaiger Charakteristik zu erklären, blieb Gerstenberg im übrigen hinter Lessing in begeisterter Bewunderung für Shakespeare nicht zurück. Nur geht sein Absehen nicht

¹ Sammlung 2, Brief 14—18 = Seufferts „Litteraturdenkmale“, Nr. 29, S. 109—166.

darauf, die Gleichheit der Griechen und Shakespeares in Erreichung desselben Zieles, Erschütterung durch Furcht und Mitleid, zu zeigen, vielmehr sieht er die auch von ihm bei Shakespeare anerkannte Erregung dieser Empfindungen nur als ein es seiner Mittel zur Erreichung seines besonderen, von dem der griechischen Tragiker verschiedenen Zieles an, das er in der „Zeichnung der Sitten, der sorgfältigen und treuen Nachahmung wahrer und erdichteter Charaktere, dem kühnen und leicht hingeworfenen Bilde des idealischen und animalischen Lebens“, kurz in „lebendigen Bildern der sittlichen Natur“ sucht. Neben diesen treffenden Bemerkungen läuft aber die Ungenauigkeit unter, daß für ihn das französische Theater nicht nur der Maßstab ist, nach welchem er die Sprache Shakespeares manchmal geschmacklos findet, sondern nach welchem er auch den Abstand zwischen den Griechen und Shakespeare mißt. Ja, daß für Gerstenberg dieses französische Theater geradezu griechischen Geistes und schlechtthin die Musterbühne ist, das zeigt sich in der Art, wie er den „Lustigen Weibern von Windsor“ nach einer ganz meisterlichen Veranschaulichung ihrer Fülle an launiger Charakteristik den Stempel auch der Bühnengerechtigkeit aufdrücken zu müssen glaubt: die „von den Kritikern einer theatralischen Handlung gesetzte Dauer von vierundzwanzig Stunden“, meint er, werde nicht überschritten, und „bei mäßiger Geschicklichkeit des Theatermeisters“ könne auch der Ort der Haupthandlung unverändert bleiben, sobald der Wald im Hintergrunde der Bühne (gewiß französisch gewaltsam!) am Ende einer — Gasse liege.

Ein gut Stück über beide Männer hinaus hat nun Herder, indem er mitten zwischen sie trat, die Würdigung Shakespeares gefördert. Lessing ergänzt er durch die Beleuchtung des viel größeren Gestaltenreichtums des Modernen; indem er aber damit den von Gerstenberg angelegten Gesichtspunkt des Unterschiedes zwischen den Griechen und Shakespeare verbindet, widerlegt er aus der Tiefe seiner geschichtlichen Anschauung heraus Gerstenbergs Wahn von dem gleichen Werte der Franzosen mit den Griechen und erklärt die Verschiedenheit zwischen den in ihrer Wirkung gleichen Bühnen der Griechen und Shakespeares aus der Verschiedenheit ihrer Aufgaben und Vorwürfe, wie sie jenen auf dem beschränkten Boden des klassischen Griechenlands, diesem in der so viel weiteren Welt der englischen Renaissance erwachsen.

Die Glut, mit der Herder seine eigene Begeisterung für Shakespeare ausspricht und fremde weckt, kann nur eigenes Lesen des un-

sterblichen Auffazes empfinden lassen; hier ist es nur möglich, die Hauptsätze der begeisterten Rhapsodie aufzuzeigen. Nach der einleitenden Aufforderung, alle Halbheit in der Beurteilung Shakespeares abzustreifen, wie sie in dem bis dahin allgemein befolgten Verfahren liege, ihn am französischen, weil vermeintlich griechischen und klassischen, Regelloder zu messen (Absatz 1—4), wird sogleich das Hauptthema des Auffazes hingestellt: trotz der Erbschaft griechischer Namen für Drama, Tragödie und Komödie konnte das Wesen des Dramas im Norden bei dessen größtem Dramatiker Shakespeare nicht dasselbe sein wie auf griechischem Boden (5 und 6). Das griechische Drama ist mit all seiner kunstvoll scheinenden Einfachheit doch Natur, ein aus dem Boden seiner Entstehung, dem Gottesdienste, naturgemäß einheitlich erwachsenes großes Festlied, ist auch auf der Höhe der Sophokleischen Kunst mit der Einfalt und Einfachheit seiner ausschließlich der Heldenzeit entnommenen Handlung, mit seinem Chorlied und durchweg feierlichen Sprachstil und mit seiner zeitlichen und örtlichen Einheit nicht das Ergebnis künstlicher Regeln, sondern schöne griechische Natur (7—12). Seine bloße Nachäffung dagegen, nichts als gekünstelte Unnatur ist das französische Theater mit seiner widernatürlichen Einzwängung in die bei den Griechen naturgemäß gegebenen Einheiten und mit seiner Galanterie, auf die jede Empfindung emporgeschraubt, jede Leidenschaft herabgestimmt und selbst die Handlung statt auf Erschütterung des Herzens hingeführt wird (13—17). Shakespeares Drama dagegen ist, obgleich es mit dem Sophokleischen den nämlichen Zweck verfolgt, Furcht und Mitleid zu erregen, eine ganz neue Erfindung; denn neu ist es in seiner Entstehung aus so viel bunteren Marionettenspielen und Staatsaktionen, neu in der Widerspiegelung so viel mannigfaltigerer Gliederungen der Gesellschaft, der Gedanken- und Glaubenswelten, so viel größerer Begebenheiten, so viel verwickelterer Verhältnisse der modernen Staaten und Völker; neu ist die von Herder hauptsächlich an den großen Charaktertragödien Shakespeares meisterhaft erläuterte Art, einerseits jede Leidenschaft sich auf ihrem fruchtbarsten Nährboden und daher in all ihrer Stärke doch glaubwürdig entwickeln zu lassen, und anderseits um die eine Hauptempfindung jedes Stückes alle ihre individuellen Erscheinungsformen wie zu einem, freilich nicht an einem Tage und an einem Ort einzuzwängenden vollständigen Weltbilde von ihr zu vereinigen, das mit anderen seinesgleichen ein Weltbild des Alls, eine Theodicee Gottes aus Shakespeares Riesengeiste bildet (18—

29). Herders schon im 25. und 29. Abschnitt angedeutete Ansicht von der Relativität der Zeit und Shakespeares Erhabenheit über jedes enge Binden an Zeit und Ort in breiterer Ausführung (30—32), eine Warnung, daß man seine Auffassung der Shakespeareschen Dichtungen als Geschichte der Welt und als dramatische Geschichten nicht etwa im Sinne geschichtstreuer Dialogifizierung der Wirklichkeit mißverstehen solle (33), endlich die Abweisung der rein äußerlich spielerischen Klassifizierung der Stücke Shakespeares bei Gerstenberg (34) — das sind noch einige einzelne Bausteine, die dem vorher mit genialer Tiefe gegründeten Unterbau aufgesetzt werden. Dann wird mit der Anerkennung an Freund Goethe, daß er mit seinem „Göz“ die Erneuerung Shakespeares in heimischer Art würdig begonnen habe, das Ganze abgebrochen; vorenthalten bleibt uns also der noch wichtigere Oberbau, das wäre der Nachweis der Mittel, mit denen Shakespeares Geist aus seinen so meisterhaft aufgezeigten Stoffen seine, d. h. die moderne dramatische Form gestaltet habe.

So hat auch dieser genial hingeworfene Aufsatz seine Mängel. Überhaupt eine mehr lyrisch empfindende als dramatisch zu kräftigen, selbstthätigem Handeln angelegte Natur, bleibt Herder schuldig, was er, wollte er wirklich Wegweiser zu einheimischen Schöpfungen in Shakespeares Geiste werden, zu allermeist hätte leisten müssen: eine dramaturgische Würdigung seines Musterdramatikers. Der andere Mangel hängt damit zusammen: er steht Shakespeare nur als Leser, dem „Theater, Akteur und Kulissen verschwinden“, gegenüber (22 und 32) und entbindet sich dadurch geradezu von der Rücksicht auf Zeit und Ort, d. h. er übersieht die Kernfrage nach dem Wesen des Dramas, die Frage der Darstellbarkeit auf der Bühne, und zwar auf der modernen statt auf der alten Shakespeare-Bühne.

Anderer Art und nur zum Teil aus Herders Eigenart, mehr aus dem damaligen Stande der Kunstkritik und Wissenschaft erklärlich sind die Irrtümer des Ossian-Aufsatzes. Der geringste von ihnen ist der, daß Herder an die Echtheit Ossians glaubte, zumal er mit der Erkenntnis, daß Ossian ursprünglich kein Epopöist gewesen sein könne, der Wahrheit ziemlich nahe kam. Längst sind wir auch in der fein säuberlichen Scheidung der litterarischen Gattungen so geübt geworden, daß wir nimmermehr alle Shakespeareschen und Eddalieder oder gar ein Lied wie das englische von „Der Liebe Allgewalt“ mit seinem „Amor“ und „Phönix“ für ein Volkslied halten würden. Der größte

Mißgriff ist die auf Herders Betonung des Gefühls- und musikalischen Gehaltes beruhende Überschätzung Klopstocks von Anfang bis zu Ende.

Die Wirkungen beider Schriften sind aber durch diese in der Zeit ihrer Entstehung begründeten Mängel nicht beeinträchtigt, eher befördert worden. Vorweg nahm eigentlich die Wirkung beider Goethe, der seine Liebe zu Friederike in den von Herder aufgezeigten Liedformen ausströmte und damit das neue Lied schuf, und der in seinem „Götz“ dramatische Geschichte gab, genau so undramaturgisch, wie der Meister ihm sein Vorbild Shakespeare erläutert hatte. Erst durch den Aufsatz über Ossian ist nach seinem eigenen Geständnisse in seinem „Herzensausguß“¹ auch Bürgern, was er dunkel als Wesen der Ballade fühlte, zu der klaren Anschauung geworden, in der er bald seine „Lenore“ schuf, die Königin der Balladen. Noch wer Goethes spätere Balladen mit denen Schillers vergleicht, wird das Stimmung- und Empfindungsvollere und das Sprunghafte jener ebenfalls auf Herders Einwirkung zurückführen. Erschöpft ist die Wirkung der beiden Aufsätze damit noch bei weitem nicht. Die Würdigung Shakespeares stieg ungemein, und eine vollständige Umwertung aller litterarischer Schätzung bedeutete die Erkenntnis, die aus dem Aufsatz über Ossian nicht bloß Goethe, der sie formulierte, gewonnen hatte, die Erkenntnis, daß die Dichtung „eine Welt- und Völkergabe, nicht ein Privattheil einiger feingebildeter Männer, daß die wahre Poesie eine Naturkraft und der Dichter nur ihr Dolmetscher sei“. Vor allem aber hatte Herder nach vielen verneinenden Ausstellungen an allen bisherigen Dichtungen und Übersetzungen jetzt endlich einmal bejahend sein Ideal gekennzeichnet, und wenn seine gleichzeitige schonende Anerkennung der besten heimischen Dichtungen zu neuem Schaffen ermutigte, weckte er auch mit seinem seit Riga unablässig erneuerten und verbesserten eigenen Muster der Übersetzung neuen Wettseifer. Noch August Wilhelm Schlegel mit seiner so viel vervollkommneten Übersetzungskunst schämte sich nicht des Bekenntnisses, darin auf den Schultern Herders zu stehen.

¹ „Deutsches Museum“ (1776); bei Böhk, „G. A. Bürgers Werke in Einem Bande“, S. 319 ff. (Göttingen 1835).



I.

Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker.

1. . . . Auch ich bin, wie Sie, über die Übersetzung Ossians
5 für unser Volk und unsre Sprache ebenso sehr als über ein epi-
sches Original entzückt. Ein Dichter, so voll Hoheit, Unschuld,
Einfalt, Thätigkeit und Seligkeit des menschlichen Lebens,
muß, wenn man in faece Romuli¹ an der Wirkksamkeit guter
Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß wirken und Herzen
10 rühren, die auch in der armen schottischen Hütte zu leben
wünschen und sich ihre Häuser zu solchem Hüttenfest einweihen.
— Auch Denis'² Übersetzung verrät so viel Fleiß und Geschmack,
teils glücklichen Schwung der Bilder, teils Stärke der deutschen
Sprache, daß ich auch sie gleich unter die Lieblingsbücher meiner
15 Bibliothek gestellt und Deutschland zu einem Barden Glück ge-
wünscht, den der schottische Barde nur gewecket. — Aber Sie,
der vorher so halbstarrig an der Wahrheit und Authenticität des
schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Ver-
teidiger, nicht halbstarrig zweifeln, sondern behaupten, daß trotz
20 alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Stärke der
deutschen Übersetzung unser Ossian gewiß nicht der wahre Ossian
mehr sei. Der Raum fehlt mir, das jetzt zu beweisen: ich muß
also meine Behauptung nur, wie ein türkischer Musti sein Fetwa³,
hinsetzen, und hier der Name des Musti. . . .

¹ „In der Hefe des (ungebildeten) römischen Volkes“ (Cicero, Briefe an Atticus, Buch 2, Nr. 1, § 8). — ² Der Jesuit Johann Nepomuk Cosmas Michael Denis (1729—1800), Lehrer und dann kaiserlicher Bibliothekar in Wien, veröffentlichte auch eigene geistliche Lieder und in antilem Verömaß „Die Lieder Sines des Barden“ (Wien 1772). — ³ Rechtspruch eines Musti, d. i. eines arabischen Gesetzauslegers oder Geistlichen. Der Name des Musti „Herber“, die Briefunterschrift, ist, wie immer die Antworten, weggelassen geblieben.

2. . . . Meine Gründe gegen den deutschen Ossian sind nicht bloß, wie Sie gütigst wännen, Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. B. den Kleist'schen¹, den Klopstock'schen Hexameter nicht fühlen sollte? Aber freilich, weil Sie doch einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstock'sche Hexameter bei Ossian? freilich auch hinc illæ lacrimæ²! Hätte der Herr D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian, so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmalend, so vortrefflich, Empfindungen ganz ausströmen und, wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu lassen — Welch ein Unterschied! und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwei verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie Epopöist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und sehen Sie, das wollte ich Ihnen nur sagen, von jenem³ hat schon, wie mich dünkt, eine kritische Bibliothek geredet, und das geht mich nichts an. Ihnen wollte ich nur in Erinnerung bringen, daß Ossians Gedichte Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten, finnlichen Volks sind, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt gewesen? haben sie's sein können? — mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf nichts so sehr als auf inneres Zeugnis, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weisagender Stimme zusagte: „So etwas kann Mac-

¹ In Ewald Christian v. Kleists (1715—59) „Frühling“ ist dem ersten Daktylus des Hexameters ein einsilbiger Auftakt vorgeschlagen. — ² „Deswegen diese Thränen“ (Terenz, „Andria“, Akt 1, Sz. 1, V. 99). — ³ Vom Hexameter (Klopstocks), dessen Wahl für Macphersons Prosa in der angezogenen „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“, Bd. 10, St. 1, S. 28—35, in einer Besprechung des 1. Bandes von Denis' Übersetzung (SWB, Bd. 4, S. 320) Herber selbſt als unpassend zu erweisen suchte.

Person unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!“ — mit eben dem innern Zeugnis rufe ich jetzt ebenso laut: „Das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fort-
 5 singen und erhalten! folglich ist's nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!“ Was sagen Sie zu meinem innern Beweise? — nächstens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!

3. . . . So eigenfönnig für Ihren deutschen Ossian hätte ich Sie doch nicht geglaubt! Es mir durch Bergliederungen und
 10 einzelne Vergleichen abzuwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut als der englische sei“! In Sachen der bloßen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht aus Berggliedern, was nicht durch ein grübelndes Zerlegen herausbeweisen, was — wenig-
 stens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben
 15 Sie es wohl diesmal bedacht, was Sie so oft, oft und täglich fühlen, „was die Auslassung eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung und Wiederholung eines dritten Worts; was mir andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus für ande-
 ren Ton geben könne“? Ich will den Sinn noch immer bleiben
 20 lassen; aber Ton? Farbe? die schnellste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Ihnen also immer zugegeben, daß unser Ossian, als ein poetisches
 25 Werk, so gut, ja besser als der englische sei — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja eben sagen.

Nehmen Sie doch eins der alten Lieder, die in Shakespeare oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sie's von allem Lyrischen des Wohlklanges, des
 30 Reims, der Wortsetzung, des dunkeln Ganges der Melodie: lassen Sie ihm bloß den Sinn, so so und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen — ist's nicht, als wenn

Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese¹, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespeares „Twelfth-Night“² in die Hände, bei welchem der liebe-siehe Herzog von hinnen scheiden will:

that old and antik song

Me thought it did relieve my passion much —
More than light airs and recollected terms
Of these most brisk and giddy-paced times.

— — it is old and plain

The Spinsters and the Knitters in the Sun
 And the free Maids that weave their Thread with Bones
 Do use to chant it: it is silly sooth
 And dallies with the innocence of Love
 Like the old Age —

Nun, werden Sie bei solchem Lobe nicht so begierig wie der verliebte Ritter selbst? Auf! übersetzen Sie's flugs in Deni-sche Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
 And in sad cypress let me be laid!
 Fly away, fly away, breath!
 I am slain by a fair cruel Maid!
 My Shroud of white stuck all with yew
 Oh prepare it!
 My Part of death, no one so true
 Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
 On my black Coffin let there be strown
 Not a Friend, not a Friend greet
 My poor Corpse, where my Bones shall be thrown.

¹ Giovanni Battista Pergolesi (1710—36), berühmter italienischer Tonsetzer, der die Arie kunstvoll gestaltete, neben Opern aber besonders kirchliche Musik schrieb, und von dem mehrere Arien 1771 in Bückeburg zu Gehör gebracht wurden. — ² „Die Zwölf-nächte“, bekannter unter dem deutschen Titel: „Was ihr wollt“, Aufzug 2, Sj. 4: erste und zehnte Rede des Herzogs und Lieb des Narren; übersetzt „Volkslieder“, Teil 1, Buch 3, Nr. 22.

A thousand thousand Sighs to save
Lay me o where
True Lovre never find my Grave
To weep there.

5 Der sollte nicht mein Freund sein, der bei diesem so einfältigen, nichts sagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mitfühlte! Indessen, wenn es übersezt würde (Wieland¹ hat es, so wie die meisten dieser Art, nicht übersezt!), wenn der einige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sängers des
10 Skaldengesanges und der Grabschrift Aspasiens und des griechischen Schnitterliedchens und der süßen Nanie auf die Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels und auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers² — wenn dieser Dichter, der so mancherlei, und dies Mancherlei so vortrefflich sein kann, es übersezt:
15 wie anders erhält er den Abdruck der innern Empfindung als durch den Abdruck des Außern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließet? Schlagen Sie die Dodsley'schen³ „Reliques of ancient Poetry“ auf, von
20 einem Ende zum andern; übersezen Sie, was und wie schön Sie es wollen, aber außer dem Ton des Gesanges, und sehen Sie denn, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die liebe, süße Romanze, von der ich mich wundere, daß sie sich in den Dodsley'schen „Reliques“ nicht finde:
25 „Heinrich und Kathrine“?

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne⁴ —

¹ In seiner Shakespear-Übersetzung (vgl. S. 8). — ² Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs (1737—1823; vgl. S. 8) „Gedicht eines Skalden“ (1766), „Grabschrift Aspasiens“ (1765), „Griechisches Schnitterliedchen“ (1771), „Gedicht auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers“ oder „An die Nacht“ (1762), jetzt in seinen „Vermischten Schriften“, Bd. 2, S. 87, 188, 221 und 262 (Altona 1815). — Die „Nanie“ und das „Schnittermädchen des Himmels“ sind vielmehr von Karl Wilhelm Ramler (1725—98): „Lyrische Gedichte“, S. 24 (Berl. 1772). — ³ So bezeichnet Herder in diesem Aufsatz ungenau die 1765 zuerst ohne Namen des Herausgebers (Bischof Thomas Percy, 1728—1811) bei John Dodsley in London erschienenen „Reliques of ancient English Poetry“ (jetzt Tauchnitz Edition, Nr. 847—849). — ⁴ Vgl. mit Herders eigener Übersetzung („Volkslieder“, Teil 1, Buch 1, Nr. 4) etwa folgende

ein englischer Schulrektor, seines Namens Samuel Bishop, hat gewisse *Ferias poeticas*¹ gefeiert, i. e. *Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti* (ich schreibe Ihnen den verdienstvollen Titel) latine reddita geschrieben, und in diesen *Carminibus Anglicanis latine redditis* ist auch unsre Romanze *Elegiaci argumenti*, und also auch *Elegiaco versu*, schön standiert und phraseologijert, die sich also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim

Henricus priscae nobilitatis honos! —

und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sei, sehen Sie nur einmal die schöne Macferlansche Übersetzung von „*Temora*“²! Der Verf. selbst ein Schotte? der Ossian singen gehört? ihn doch also fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oskar fällt und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet! — In der N. Bibl. d. sch. W.³, Band 9, St. 2, S. 344, sind die Übersetzungen aus Macpherson, Macferlan und Denis nebeneinander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

4. . . Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bei alten gotischen Gefängen, wie Sie sie zu nennen belieben, bei Reimgedichten, Romanzen, Sonetts und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzas geben Sie mir nach; aber bei alten ungekünstelten Liedern, wilder, ungefitteter Völker — wilder, ungefitteter Völker? ich kann Ihre Stelle kaum ausschreiben: „So

Nachbildung der lateinischen Fassung in den „elegischen Versen“ (Distichen) des „Reverend] Samuel Bishop, master of Merchand-Tailor School“ in London, aus dem Jahre 1764: „Unter den Fürsten war einst bekannt des britischen Eilands | Heinrich, die Blume, fürwahr! ältesten Abels des Reichs.“ — ¹ „Poetische Feierstunden.“ — ² Die an der Z. 17 angegebenen Stelle der „Neuen Bibliothek“ abgedruckte Übersetzung von „*Temora*“, Buch I, die in lateinischen Versen Robert Macferlan, A[r]tium M[ag]ister, zu Edinburg 1769 hatte erscheinen lassen, sollte nur eine Probe der Übersetzung der ganzen Dichtung sein. — ³ Die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“, begründet von Christian Felix Weiße, erschien seit 1765 in Leipzig als Fortsetzung von Nicolais und Mendelssohns „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“, die von 1757 bis 1765 zwölf Bände erreichte.

1000 Ossian - Macferlan - Denis 16 1/2

gehörte Ihr Ossian und sein edler, großer Fingal so schlecht hin zu einem wilden, ungesitteten Volk? und wenn jener auch alles idealisiert hätte: wer so idealisieren konnte, und wem, so idealisiert, dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts
 5 und das Vorbild des Tags, Gemüts-erholung und beste Herzens-
 lust sein konnte — der war wildes Volk? Wohin man doch ab-
 geraten kann, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten!

Wissen Sie also, daß je wilder, d. i. je lebendiger, je frei-
 wirkender ein Volk ist (denn mehr heißt dies Wort doch nicht!),
 10 desto wilder, d. i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch han-
 delnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder sein! Je
 entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache
 und Letternart das Volk ist, desto weniger müssen auch seine
 Lieder fürs Papier gemacht und tote Letternverse sein: vom
 15 Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Ge-
 sanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammen-
 hange und gleichsam Notdrange des Inhalts, der Empfindun-
 gen, von Symmetrie der Worte, der Silben, bei manchen sogar
 der Buchstaben, vom Gange der Melodie und von hundert an-
 20 dern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Ratio-
 nalliede gehören und mit diesem verschwinden — davon, und da-
 von allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige
 Kraft ab, die diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder,
 der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu sein. Das sind die
 25 Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und
 woran er Seelen und Gedächtnisse heftet. Je länger ein Lied
 dauern soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelen-
 erwecker sein, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen
 der Jahrhunderte trocken — wohin wendet sich nun die Sache?
 30 Ohne Zweifel waren die Scandinavier, wie sie auch in
 Ossian überall erscheinen, ein wilderes, rauheres Volk als die
 weich idealisierten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht be-
 kannt, wo sanfte Empfindung ströme; ihr Tritt ist ganz auf
 Felsen und Eis und gefrorener Erde, und in Absicht auf solche

Bearbeitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darin vergleichen lasse. Aber sehen Sie einmal im Worm, im Bartholin, im Peringskiöld und Berel¹ ihre Gedichte an — wieviel Silbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangsilben² mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers! Ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde! Disticha und Verse sind entsprechend! Vokale gleich! 10
Silben konson! — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden! aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mitsangen und ihr ganzes Ohr 15
darnach gebildet hatten, ebenso schwer gewesen sei! Nichts ist stärker und ewiger, und schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält dasselbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und so schnell mit allen Erscheinungen der 20
lebendigen Welt verbunden, wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Musik, Gesang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisieren wollte!

¹ Von diesen skandinavischen Gelehrten gab Die Worm (1588—1624) in seinen „Runir seu Danica Litteratura antiquissima“ (Kopenh. 1636) z. B. den Sterbegefang des Ragnar Lodbrok im Urtext und in einer lateinischen Übersetzung von Magnus Olaffen („Tauchnitz Edition“, Bb. 116, S. 47 und 119). — Thomas Bartholin (1659—90) in seinen „Antiquitatum Danicarum de causis contemptae a Danis ad huc gentilibus mortis libri tres“ (Kopenhagen 1689) bot viele Auszüge aus den damals noch ungedruckten Gedichten der älteren Ebba. — Johannes Peringskiöld (1654—1720) gab zu Stockholm zuerst 1697 den alten nordischen Grundtext von Snorris „Heimskringla“, der nach dem Anfangswort („Weltkreis“) so genannten Norwegischen Königs Geschichte (konungasögur), und 1715 die „Vilkina“ und „Niflunga Saga“ heraus; altnordische Sagen desgleichen Olof Berelius (1618—82), so 1672 zu Upsala die „Hervarar Saga“ (vgl. S. 34, Anm. 2). — ² In Erinnerung an Tacitus, „Germania“, Kap. 3, entworfenene Schilderung des altgermanischen Schlachtengesanges und seiner zwei je durch den Stabreim gebundenen Kurzverse (oben S. 10 und S. 21, S. 6 „Disticha“ genannt.

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe! Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur einen, den „Sangbaren“, in Worm näher studiert (denn ihre eigentliche Prosodie¹, der zweite Teil der Edda, ist meines Wissens noch nicht erschienen!), und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von acht Reihen nicht bloß zwei Disticha, sondern in jedem Distichon drei anfangähnliche Buchstaben, drei konsonne Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur² geworden ist? — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe und studieren Regner Lodbrogs Sterbegefang in den „Runen“ des Worms³, und lesen denn die feine, zierliche Übersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Silbenmaße, haben⁴ — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemälde! Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgefang der Dnyen⁵, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle⁶, aus dem Jüngsten Gericht der Eddagötter⁷ ein schönes Heldengedicht in Hexametern oder schöne griechische Silbenmaße, wie Herr Denis aus dem Gespräch Gauls und Mornis⁸, Fin-

¹ Die Skalda oder das Skaldskaparmal, d. i. die Unterweisung in der skaldischen Kunst, und darin als besonderer Teil die Prosodie und Metrik, das Hättatal, fehlte in Resenius' „Edda Islandorum“ (vgl. S. 5) noch und wurde erst von Masnius Kristian Rask in seiner ersten vollständigen und kritischen Ausgabe bei der Edden 1818 herausgegeben. — ² Runengewebe. — ³ Vgl. auch „Volkslieder“, Teil 1, Buch 3, Nr. 6. — ⁴ Herder meint die am bequemsten bei Denis, a. a. D. Bb. 3, S. X ff., zu findende Bearbeitung, die von den letzten acht Strophen dieses auch im „Ersten Kritischen Wälbchen“ (SWB, Bb. 3, S. 24) und im „Reisejournal“ (Bb. 1, S. 358) erwähnten Sterbegefanges Christian Felix Weiße in zierlichen Gleimschen Versen in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“, Jahrg. 1766, Bb. 2, St. 2, gegeben hatte. Vgl. „Nur der beklagt dies Leben oft, Der nicht sein Weh gekannt. Den räuberischen Abler lodt Der Furchtsame ins Fels. Ein Feiger ist, wohin er kömmt, Sich unnütz und zur Last, Der tapf're Jüngling aber tritt Im Sturm der Schlacht hervor.“ — ⁵ Dnyen sind göttliche Frauen, darunter die Walküren. — ⁶ Die „Vegtams kvipa“, d. i. das Vegtams (Wanderer) = Lieb, oder „Baldrs draumar“ (Balbers Träume) in der „Edda“ (Serings Ausgabe, S. 15 ff.), von Herder selbst nach Bartholin übersetzt in den „Volksliedern“, Teil 2, Buch 3, Nr. 3. — ⁷ „Voluspa“, d. i. der Scherin Ausspruch („Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 1). — ⁸ In diesem mit „Volkslieder“, Teil 1, Buch 2, Nr. 15,

gals und Roskranen¹ gemacht hat, aus Evind Skaldaspillers² Trauerlied auf Hako eine Elegie im Ton der „Rothschildsgräber“³ — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese skaldische Rhythmik nicht auf Island und Scandinavien eingeschränkt, können Sie aus Hides⁴ und andern, am neuesten noch in den Dodsleyschen „Reliques“ aus der Vorabhandlung⁵ vor dem „Complaint of conscience“⁶ (T. 2, B. 3, S. 277) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr! Gehen Sie die Gedichte Ossians durch! 10
Bei allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet und Thaten thut, in deren Geschichte ich also ohne Vorurteil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf Nationen in 15
Nordamerika⁷: Sterbelied und Kriegsbesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Barden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier⁸ ihre Gesänge mit dem sanften 20

zu vergleichendem Gespräche (bei Denis, a. a. O. Bb. 2, S. 53 b) beschwört der junge Gaul von Strumon aus dem Geschlechte Colgachs, als ihm seine Brüder erschlagen worden sind, seinen Vater Morni an dessen Grabe um das Schwert, das er sich an die Seite hat betten lassen, und des Vaters Geist reicht es zum Nachwerke heraus. — ¹ Vgl. die Schlußanmerkung. — ² Des norwegischen Skalden Eyviedr Skaldaspillir (10. Jahrhundert) Lied auf Hakon Tod, von Herder „Volkslied“, Teil 1, Buch 2, Nr. 16, aus Bartholin übersezt. — ³ Klopstocks Ode dieses Namens vom Jahre 1766 (vgl. Münders Textausgabe, Bb. 3, S. 104). — ⁴ George Hides (1642—1715), gelehrter Theolog in Oxford, zuletzt in London, gab in seinem großen sprach- und litteraturgeschichtlichen Werke „Linguarum veterum septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus“ (Oxford 1705), dessen ersten Teil die „Institutiones grammaticae Anglo-Saxonicae et Moeso-Gothicae“ bilden, auch zahlreiche Proben aus dem Althochdeutschen, Altsächsischen (dem „Hesliand“) und Angelsächsischen. — ⁵ Die jetzt in Percys „Reliques“ („Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 222 ff.) stehende Abhandlung vom stabreimenden Verse. — ⁶ Gewissensbedenken. — ⁷ Die Fünfzahl der Indianervölker Canadas nach des englischen Arztes und Botanikers Cadwallader Colden (1688—1776) „Geschichte von den fünf von Neu-York abhängigen Indianervölkern“ (New York 1727), oder mit verändertem Titel: „Geschichte der fünf Indianervölker Canadas“ (2. Aufl., Lond. 1747). — ⁸ Die Ossianischen Helden als Bewohner Kaledoniens, d. i. (des nordwestlichen hochländischen) Schottlands.

Blut der Liebe färbten. Nun sehen Sie einmal, was alle Reise-
 beschreiber, Charlevoix¹ und Lafiteau², Roger³ und Cadwallader
 Golden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Ge-
 sänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen! Sehen Sie nach,
 5 wie viel nach allen Berichten darin auf lebende Bewegung,
 Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankömmt, und wenn
 nun Reisende, die die Schotten kannten und mit den Ameri-
 kanern so lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake⁴ z. B., die offen-
 bare Ähnlichkeit der Gesänge beider Nationen anerkannten —
 10 so schließen Sie weiter! Bei Denis stehen wir steif und fest auf
 der Erde, hören etwa Sinn und Inhalt in eigner, guter poeti-
 scher Sprache, aber nach der Analogie aller wilden Völker kein
 Laut, kein Ton, kein lebendiges Rüstchen von den Hügeln der
 Kaledonier, das uns hebe und schwinge und den lebendigen Ton
 15 ihrer Lieder hören lasse: wir sitzen, wir lesen, wir kleben steif
 und fest an der Erde.

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte⁵ —
 o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese
 Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen
 20 Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel
 des englischen Volks, um im ganzen die Ideen mir aufzuklären,
 die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie,
 Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so
 dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen! Als-
 25 denn die größte Abwechslung des Schauspiels, zu den Schotten!
 zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks

¹ Der Jesuit Pierre François Xavier de Charlevoix (1684—1761) veröffentlichte im Jahre 1744 zu Paris eine „Histoire et description générale de la Nouvelle France avec le Journal historique d'un voyage fait par l'ordre du roi dans l'Amérique septentrionale“. — ² Joseph François Lafiteau (gestorben gegen 1740), französischer Missionar, in seinen „Mœurs des sauvages Américains comparées aux mœurs des premiers temps“ (Paris 1774). — ³ Von dem Weltumsegler Boobes Roger erschien „A cruising voyage round the world in the years 1708—11“ (2. Aufl., Lond. 1718). — ⁴ Leutnant Henry Timberlake, von dem Tagebüchler über eine Reise unter den Wilden Nordamerikas unter dem Titel „Memoirs“ 1765 in London erschienen (Lambel). — ⁵ Im Jahre 1769; vgl. Bd. 1, S. 17*.

lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Örter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studieren, eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Litteratur und ihre zusammenge-
 schleppten Kunstwerke und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Übersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — Denis nicht gethan hat! Für ihn ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.

5. ... Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden beinahe so wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf vieren so wohl gefiele¹: glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worin es auch sei, verachte! Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Szenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Szene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Szene die einzige ist, und der die erste immer auch als die schlechteste verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören, so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche! Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig gnug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt: wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für

¹ Rousseaus Schwärmerei für den Tier- und Naturzustand veranlaßte Voltaire, in einem Briefe, den er aus Anlaß von Rousseaus Schrift „Sur l'origine de l'inégalité“ an diesen richtete, zu dem witzigen Urtheil, „er habe nach dieser Schilderung ein ordentliches Gelüsten empfunden, auf allen Vieren zu kriechen“.

Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian
 zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, im-
 mer in bürgerlichen Geschäften und Sitten und Vergnügen zer-
 streute Leser, als bloß amüsante, abgebrochene Lektüre, kaum
 5 lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schiffahrt¹;
 aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen
 Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Ge-
 schäften, Tumult und Rangespöffen der bürgerlichen Welt, aus
 dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sofa der Gesell-
 10 schaften auf einmal weggeworfen, ohne Zerstreungen, Bücher-
 säle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über einem Brette,
 auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Men-
 schen, die strengere Geseze haben als die Republik Syurgus,
 mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden
 15 Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit
 denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann
 nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine
 ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der
 alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an
 20 den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Mlaus² vor-
 bei, von denen so viele Wundergeschichte³ lauten — dort dem
Eilande⁴ gegenüber, das jene Zauberase mit ihren vier mäch-
 tigen sternebestirnten Stieren abpflügte — „das Meer schlug, wie
 Plazregen, in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug
 25 ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem
 Haupte“ — über dem Sandlande⁵ hin, wo vormals Skalden
 und Bikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erde-
 gürtels⁶ (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die
 Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen und Ossians Lieder

¹ Vgl. Bd. 1, S. 20*. — ² Im Sunde. Vgl. Bd. 1, S. 357, Anm. 4. —

³ Vgl. Bd. 1, S. 60*. — ⁴ Seeland, das die Ase Gefion, für schönen Gesang vom König Gylfi mit so viel Land beschenkt, als vier Ochsen innerhalb Tag und Nacht pflügen könnten, so tief abpflügte, daß es sich vom Hauptlande löste und westwärts bis an einen Sund gezogen werden konnte. — ⁵ Jütland. — ⁶ Bildlicher Ausdruck im Munde der Skaldensprache.

Wehmut fangen, unter eben dem Wehen der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen als neben dem Katheder des Professors! Wood¹ mit seinem Homer auf den Trümmern Trojas, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden² unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer: die Geschichte Uthals und Ninathoma³ im Anblick der Insel, da sie geschah: — wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Flut mehr bewegte, mit Meer bespült und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . Verzeihen Sie es also wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art, als auf alte bekannte und innige Freunde, stützt! —

Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn sonst wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein bloßes Meergespensst, das mir erscheint. Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern⁴ zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verfümmeltes oder nichts zu geben. Wissen Sie also, daß, wenn ich einen solchen alten — — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer wie der französische Marcell⁵ gestanden: —

¹ Robert Wood (1716—74) ist der Begründer einer tieferen geschichtlichen Auffassung Homers, die er bei einem Besuche des Orients und dabei der Landschaft Troas 1742 gewann, auch für Deutschland geworden durch Christian Friedrich Michaelis' Übersetzung seines „Versuchs über das Originalgenie des Homers“ (Frankfurt a. M. 1773); 1769 in London nur in wenig Liebhaberbruden veröffentlicht, ward dieses Werk aber in Deutschland zunächst nur durch Heynes Besprechung in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ (Aug. 1772, St. 32) bekannt. — ² Des Portugiesen Camoens (1524—80) Gedicht „Os Lusíadas“ (Die Lusitaner, d. i. Portugiesen) zur Verherrlichung dieses Volkes und seiner Seefahrten (vgl. aber S. 25, Z. 19). — ³ Liebespaar in einem nach einer skandinavischen Insel „Berrathon“ benannten Gebiete Ossians („Tausnitz Edition“, Bb. 116, S. 374; Denis, a. a. O. Bb. 3, S. 161). — ⁴ Gemeint sind die isländischen Letten, deren Sprache zu lernen, Herder in Straßburg auch Goethe veranlassen wollte. — ⁵ Ein Pariser Tanzmeister, der sich rühmte, an der Haltung

que de choses dans un menuet! oder vielmehr, was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gefänge gegen eine verstümmelte Menuett und Reimleins, die dieser Menuett gleich sind, gewonnen? —

5 Sie kennen die beiden lettischen Liederchen, die Lessing in den Litteraturbriefen aus Ruhig¹ anzog, und wissen, wie viel sinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem Wesen liegen mußte; lassen Sie mich iht ein paar peruanische aus Garcilasso di Vega² ziehen, die ich nach Worten, Klang und Rhythmus so viel mög-
10 lich übertragen; Sie werden aber gleich selbst sehen, wie weit sie sich übertragen lassen.

Das erste ist die Serenade eines Liebhabers in der Abenddämmerung:

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
15 Sanft in meine Lieder:
Mitternachts, o Mädchen,
Wed' ich dich schon wieder!

Was läßt sich seinem Mädchen mehr und süßer sagen? —

Das andre ist ein bloßes Bild, eine Fiktion ihrer Mythologie
20 von Donner und Blitz. In den Wolken ist eine Nymphe, mit einem Wasserkrüge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das gibt Blitz und Donner, und denn zugleich Regen. Wenn
25 die Dichtung vom Ungewitter in der Dürre, mit Regen begleitet,

des Körpers den Charakter eines Menschen zu erkennen und wirklich einmal einen Deutschen, der sich als Engländer ausgab, sofort als „Sklavenseele eines Kurfürsten“ bezeichnete. Vgl. Herder selbst über ihn in Bb. 5 zu dem Gedichte „Nationalruhm“. Der Ausruf bedeutet: „Wieviel Kunst steckt doch in einem Menuett!“ — ¹ Lessings Anführungen aus den „Betrachtungen der Litthauischen Sprache“ (Königsb. 1745, S. 75 und 77) von Philipp Ruhig, der 1747 auch ein litauisch-deutsches und deutsch-litauisches Wörterbuch veröffentlichte, stehen in den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend“, Nr. 33. — ² Garcilasso di Vega war der Sohn eines spanischen Offiziers und einer Peruanerin aus dem Geschlechte der Inka; seine „Geschichte der Inka“ erschien, von J. Bauboin ins Französische übersetzt, Amsterdam 1704. Herder hat das Liedchen nicht dem Werke selber entnommen, sondern es in einer deutschen und lateinischen Übersetzung in der „Allgemeinen Geschichte der Reisen“, Bb. 15, S. 554, Anm. 2, gefunden (SBS, Bb. 25, S. 549).

Ihnen als sinnlich, als anschauend gefällt, so hören Sie das Lied oder Gebet an sie, wie Sie wollen:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Wasserkrüge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert,
Daß es wettet
Ungewitter,
Blitz und Donner!

Schöne Göttin,
Königstochter!

Und nun träufelst
Du uns Regen,
Milden Regen!
Doch oft streuest
Du auch Flocken
Und auch Schloßen!
Denn so hat dir
Er, der Weltgeist!
Er, der Weltgott!
Viralocha!
Macht gegeben,
Amt gegeben!

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht angeführt: denn Sie wissen, in welchem Ruf die dummen Peruaner stehen!¹ Ich rede von Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren, und da arbeitet meine Nachbildung dem Original so matt und schwach nach!

Sie kennen das Kleist'sche Lied eines Lappländers², und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders als verschönern; aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe? — wenigstens aus der dritten³ Hand, denn ich habe Scheffer³ nicht bei mir:

O Sonne, dein hellster Schimmer beglänze den Orra-See!
Ich würd' den Fichtengipfel ersteigen, könnt' ich schauen den Orra-See!
Ich würd' ihn ersteigen, den Gipfel, meine Blumenfreundin zu sehn!
Ich würd' ihn bescheren, ihm alle Zweige, seine grünen Zweige
stümmeln —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See!

¹ Mit Beziehung auf den „Ursprung der Sprache“: Brandstätters „Neubrucke pädagogischer Schriften“, Nr. 16, S. 121 u. 215 (Leipz. 1901). — ² Jetzt in „Kleist's Werken“, herausgegeben von Sauer, Bb. 1, S. 107 (Berlin o. J.). — ³ Johannes Scheffer aus Straßburg (1621—79), Professor in Upsala, führte das Lied in seinen „Lapponia, i. e. Regionis Lapponum et gentis nova et verissima descriptio“ (Frankf. 1673) in Kap. 25 an; Herder kannte es aus Morhofs oben S. 5 angegebenem Werke, Seite 373.

Über mir mangeln die Flügel! Entesflügel! Füße der Ente!
 Rudernde Füße der Gänse, die mich zu dir bringen!
 O du hast lange gewartet, so viel Tage! schöne Tage,
 Du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —

5 Was ist stärker als Flechte-Sehnen¹? als eisene, mächtige Ketten?
 So fejjelt uns die Liebe, die Umschafferin Sinns und Willens:
 Denn der Wille des liebenden Jünglings ist Windesgang,
 Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken.

Folgt' ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg ab.

10 Drum bleibt mir ein Entschluß, die sichere Bahn zu gehn!

Es ist, wie gesagt, aus der dritten Hand, dieses lappländische
 Lied — aber noch immer, wie natürlich, wie sehulich sinnet der
 junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lange wird, dem
 alles, was er sieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe
 15 und Ruderfüße sich zum Orrasee, auf sein Mädchen beziehen muß!
 Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein
 Hineilen der Seele, auf seine vorwandernde Gedanken, auf seine
 Lust, Nichtsteige² zu suchen, wie natürlich, wie sehulich zurück-
 kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen
 20 doch nur die stammleudsten, zerrissensten Reste!

Ein andres lappländisches Liebeslied an sein „Kerntier“³
 wollte ich Ihnen auch mittheilen; aber es ist verworfen, und wer
 mag Bettel suchen? Dafür stehe hier ein altes, recht schauer-
 haftes schottisches Lied, für das ich schon mehr stehen kann, weil
 25 ich's unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch
 zwischen Mutter und Sohn und soll im Schottischen mit der
 rührendsten Landmelodie begleitet sein, der der Text so viel Raum
 gönnet:

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?

Edward, Edward!

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot

Und gehst so traurig da! — O!

¹ S. v. w. verflochtene Sehnen; vgl. dieselbe Stelle in den „Volksliedern“,
 Teil 2, Buch 2, Nr. 5. — ² Abtjrenzende Fußwege, sonst auch Streckwege genannt
 — ³ Jetzt „Volkslieder“, Teil 1, Buch 3, Nr. 11.

Ich hab' geschlagen meinen Geier tot!
 Mutter, Mutter!
 Ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
 Und das, das geht mir nah! — O!
 Dein's Geiers Blut ist nicht so rot!
 Edward, Edward!
 Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
 Mein Sohn, bekenn' mir frei! — O!
 Ich hab' geschlagen mein Rotroß tot!
 Mutter, Mutter!
 Ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
 Und's war so stolz und treu! — O!
 Dein Roß war alt, und hast's nicht not!
 Edward, Edward,
 Dein Roß war alt, und hast's nicht not:
 Dich drückt ein ander Schmerz! — O!
 Ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
 Mutter, Mutter!
 Ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
 Und das, das quält mein Herz! — O!
 Und was wirfst du nun an dir thun?
 Edward, Edward!
 Und was wirfst du nun an dir thun?
 Mein Sohn, bekenn' mir mehr! — O!
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
 Mutter, Mutter,
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
 Will wandern über Meer!¹ — O!
 Und was soll werden dein Hof und Hall?
 Edward, Edward!
 Und was soll werden dein Hof und Hall,
 So herrlich sonst und schön? — O!
 Ach! immer steh's und sink' und fall',
 Mutter, Mutter,
 Ach, immer steh's und sink' und fall':
 Ich werd' es nimmer sehn! — O!

¹ Nämlich nach der Toteninsel; also: ich will sterben.

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!

Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!

Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmermehr! — O!

Und was soll deine Mutter thun?
Edward, Edward!

Und was soll deine Mutter thun?
Mein Sohn, das sage mir! — O!

Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Mutter, Mutter!

Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Denn Ihr, Ihr rietet's mir! — O!

Könnte der Brudermord Rains in einem Populärliede mit graufendern Zügen geschildert werden? und welche Würfung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und so, wie viele, viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe soll kein Buch werden u. s. w.

6. ... Endlich werden Sie aufmerksam und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder; ich aber beweise nun wieder gegen Sie Eigensinn. Denn aus Ihrem vorletzten Briefe z. E. ist mir noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Herr D. habe ja so viel lyrische Stücke, und die so schön wären!“

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel lyrische Stücke? und wodurch sind sie schön? Was ist das andre im Original, was bei ihm nicht lyrisch ist, der Grund des Gedichts, auf dem seine Oden nur Blumen sind, ist das Hexameter? Und denn auch, wie? wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Silbenmaße und durch so schöne Anordnung in denselben, daß ich ja ebendeshwegen behauptet, sie sei'n die schönen Bardenslieder Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bei jedem

solcher Stücke für Ausrufe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche, oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Silbenmaße, das Seele des Gesangs sei — nun muß ich aber bekennen, daß bei den meisten Fällen ich weder Wahl noch Veranlassung eben zu solchen römischen und griechischen Silbenmaßen, ja, wenn ich von den Gefängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu einem solcher römischen und griechischen Silbenmaße sehe. Ich mag mit Herrn D. nicht wetteifern: er hat so viel poetischen Stil und Sprache in seiner Gewalt; aber ich wollte ein Stück bei ihm sehen, das nicht in einem andern Silbenmaße ebenfogut, das ist: ebenso geziert erscheinen sollte, und manches ist, ohne Umschweif, übel gewählt.

Zur Probe davon sehen Sie einmal den dritten Band durch! Da hat ihm, ich weiß nicht welcher Kunstrichter, den Rat gegeben, mehr des skaldischen Silbenmaßes¹ zu gebrauchen, und nun sehen Sie, wie es der Übersetzer mißbraucht hat! Die vortreffliche, so vielfaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leier- und Wundertone annehmen können, so wie gegenseitig² den Tone der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in den Händen des Übersetzers eine hölzerne Trommel mit zweien Schlägen geworden. — Schade nur, daß eben dadurch die schönen Lieder von „Selma“ und das süße „Garrithura“ verunstaltet sind! Im ersten Bande hat der Übersetzer gar eine Kantate³ in Reimen nach aller Form erfunden, und da ihm nun kaum zwei Reime gelingen, so sinkt dieses ganze Stück fast unter die Kritik hinab.

¹ D. i. im Versmaße des „Gebichtes eines Skalden“ von dem danach als „dänischer Skalde“ bezeichneten Gerstenberg (vgl. S. 17, Anm. 2). Denis hatte (Bd. 3, S. 75 ff. und S. 104 ff.) „Garrithura“ und sieben „Lieder von Selma“ in ihren lyrischen Stellen in diesem Maße übersetzt, weil nach S. 80 „ein ansehnlicher Kunstrichter den Wunsch geäußert hatte, Ossians Gebichte überhaupt darin zu sehen“. Es sind meist vierfüßige iambische gereimte Verse mit gepaartem, männlichem Reim, doch auch untermischt mit Anapästten und einzelnen reimlosen und fünfzüßigen Versen. — ² D. h. anderseits. — ³ „Comala“ (Bd. 1, S. 131 ff.), das Denis im Titel nach Macpherson („Tauchnitz Edition“, Bd. 116, S. 138) „dramatisches Gebicht“ nennt, S. 135 b aber als ein „Eingpiel nach einem neuen Geschmacke“ bezeichnet.

Wie ganz anders hat Klopstock auch hier z. G. in der Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfließende, ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner „Hermanns Schlacht“¹ zu sein bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter? welches lyrisches Silbenmaß seinen sonst so strömenden griechischen Silbenmaßen? Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist, so ist wenigstens das Lyrische im Bardit und im Lyrischen mindestens der Wortbau so dramatisch, so deutsch! — Lesen Sie z. G. das edle, simple Stückchen:

Auf Moos, am lustigen Bach u. c.²

und so viele, ja fast alle andre, und dann zeigen Sie mir etwas in dem Bardenton in Denis! Da nun Klopstock selbst sich so sehr hat verleugnen können, verändern müssen — ist dies Ruß nicht eine große Lehre? Sie schrieben mir neulich, da Sie Denis' Silbenmaße priesen, Ihnen sei bei seinem „Fingal und Roskrane“ Klopstocks „Hermann und Thuznelde“ (in den Brem. Beitr.³) eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks neuerer Bardeton ist wohl nicht ganz der in „Hermann und Thuznelde“. Ich bin's gewiß nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardeton im neuern Klopstock empfindet, und ohne mich in das Bessere oder Schlechtere einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und ich bin stolz darauf, das deutsche Bardentmäßige in seinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland⁴

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer, dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden . . .

¹ „Hermanns Schlacht. Ein Bardiet für die Schaubühne“ (Hamburg und Bremen 1769). — ² „Klopstocks gesammelte Werke.“ Mit einer Einleitung von Franz Munder, Bd. 4, S. 101 (Stuttg. v. J.). — ³ „Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beiträge“, Bd. 3, Stück 3 (1758); bei Munder a. a. D., Bd. 3, S. 60; vgl. auch Heinemanns „Auswahl“ (Velhagen und Klafings „Sammlung deutscher Schulausgaben“, Bd. 45, S. 81). — ⁴ „Wir und Sie“ (vom Jahre 1766), bei Munder a. a. D., Bd. 3, S. 107.

7. ... Der Faden unsres Briefwechsels vervielfältigt sich so, daß ich kaum mehr weiß, wo ich ihn angreifen soll, um ihn fortzuführen — am besten also, wo er mir in die Hände fällt!

Die Anmerkung, die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern“ dieser Art machen, ist so nach meinem Sinn, daß ich's mir immer mit unter den Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen als ein totes momentarisches Gemälde eine fortgehende, handelnde, lebendige Szene. Jenes sind unsre Oden; dies die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung. Lesen Sie z. B. im Charlevoix¹ selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimaux: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Szene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webebesange der Valkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor², und bei Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder sagen, daß ich Ihnen viel nenne und nichts gebe, so mache ich mit Abtragung meiner Schuld den Anfang und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu schreiben nicht mehr Zeit habe, ein paar der genannten bei. Ich hätte sie Ihnen so neu aufstutzen und idealisieren können; denn blieben sie ja aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Aerugo³ der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke, ist Ihnen und mir ja gelegen:

Odins Höllenfahrt.⁴

Es erhob sich Odin,
Der Menschen höchster,
Und nahm sein Roß
Und schwang sich aufs Roß
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.

Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund!
Blutbespritzt
War seine Brust!
Mit offnem Rachen
Und scharfem Gebiß

25

30

¹ Vgl. S. 23, Anm. 1. — ² Von Herber selbst aus Sidæs überjegt „Vollslieber“, Teil 1, Buch 2, Nr. 15; vgl. S. 22, Z. 5 und Anm. 4. — ³ Edelrost (Pattina), durch Feuchtigkeit auf alten Kupfer- und Bronzewerken entstehend. — ⁴ Das „Wegams-Lied“; vgl. S. 21, Anm. 6.

Und Wut und Schaum.
 Und riß den Rachen
 Und best' entgegen
 Dem Zaubervater
 5 Und bestte lang!
 Und fort ritt Odin,
 Und die Erd' erbehte.
 Da kam er zum hohen
 Höllenschloß,
 10 Und ritt gen Aufgang
 Zum Höllenthor,
 Wo die Seherin¹
 Im Grabe lag.
 Und sang der Weisen
 15 Totenerwedenden
 Gräbergesang.
 Und sah gen Norden
 Und legte Runen
 Und beschwur und fragt'
 20 Und foderte Rede,
 Bis sie zürnend endlich
 Sich erhob und begann
 Totenstimme:
 „Wer ist der Mann?
 25 Ich kenn' ihn nicht!
 Der meine Ruhe
 Zu stören beginnt!
 Ich lag mit Schnee
 Und Eis bedeckt,
 30 Und regenbestossen
 Und taubeneht,
 Und lag so lang'!“ —

„Ein Wandrer bin ich,
 Kriegerzohn.
 Du sollst mir Kunde
 Vom Höllenreich geben.
 Ich will sie dir geben
 Aus meiner Welt!
 Jener goldne Sig,
 Wem ist er bereitet?
 Jenes goldne Bette,
 Für wen steht's da?“ —

„Für Baldern steht,
 Sieh her! der Trank,
 Der Honigtrank,
 Und der Schild liegt drauf!²
 Bald werden um ihn
 Die Götter trauern!
 Unwillig reb' ich,
 Nun laß mich ruhn!“ —

„Noch ruhe nicht, Jungfrau!
 Ich forsche weiter
 Und lasse nicht ab,
 Bis ich alles weiß!
 Sprich, wer wird Baldern
 Den Tod bereiten
 Und Leben berauben
 Odins_Sohn?“ —

„Hoder ist's,
 Der wird dem Bruder
 Den Tod bereiten
 Und Leben berauben
 Odins Sohn!

¹ Wala (Wola), auch Groa genannt. — ² Ein Schild deckt einstweilen den Met, der Baldern bei der Aufnahme in die Hel bargeboten werden wird. Baldrs Tod wird nach der Edda durch Loki, den Anstifter alles Unglücks bei Göttern und Menschen, herbeigeführt, der den blinden Hoder (Hoder, Hödur) veranlaßt, nach Odins Sohn, Baldr, dem Frühlingsgötter, dem Liebling aller, den für ihn allein tödlichen Mistelzweig zu schleudern.

Unwillig red' ich,
 Nun laß mich ruhn!“ —
 „Noch ruhe nicht, Jungfrau!
 Ich forsche weiter
 Und lasse nicht ab,
 Bis ich alles weiß!
 Sprich, wer wird Hovern
 Den Haß vergelten
 Und Balders Mörder
 Zum Grabe senden?“ —

„In Westen wird Rinda
 Dem Odin zu Nacht
 Einen Sohn gebären¹;
 Der, kaum geboren,
 Wird Waffen tragen,
 Seine Hand nicht waschen,
 Sein Haar nicht kämmen,
 Bis er Balders Mörder
 Zu Grabe gebracht.
 Unwillig red' ich's,
 Nun laß mich ruhn!“ —

„Noch ruhe nicht, Jungfrau!
 Ich forsche weiter
 Und lasse nicht ab,
 Bis ich alles weiß.
 Wer sind die Jungfrau,

Die stumm dort weinen
 Und himmelan werfen
 Im Schmerz den Schlei'r²?
 Noch das sprich mir,
 Eher sollt du nicht ruhn.“ —

„O du kein Wandrer,
 Wie ich erst gewährt!
 Du bist Odin selbst,
 Der Menschen Höchster.“ —

„Und du keine weise
 Propheten - Jungfrau,
 Keine Seherin!
 Drei - Riesen - Mutter³
 Vielmehr bist du!“ —

„Weg, Odin! wandre
 Nach heim! hinweg!
 Und rühme daheim,
 Daß niemand der Menschen,
 Wie du's vermocht,
 Forschen wird,
 Bis einst der Urge⁴
 Die Ketten bricht
 Und die Götter fallen
 Und die Welt zerfällt
 Und Nacht beginnt!“

¹ Den Wali, der, erst eine Nacht alt, schon gegen Balders Mörder zu kämpfen begann. — ² Hugo Gering (Edda-Ausgabe des Bibliographischen Instituts, S. 17) übersezt: „Wessen Töchter sind's, die in Thränen zerfließen und der Hälse Zipfel [d. i. der Segelecken Schoten oder Laue] zum Himmel schleudern?“ und denkt als Antwort: Die Töchter des Meergottes Agir, d. h. die Wellen, als ob diese die Schiffe so hoch emporschleuderten, daß die Segelzipfel den Himmel berührten. — ³ Im Munde Odins, des obersten Asen, ein Schimpf. Sonst wird nur ein Sohn Groas genannt, Swigdag; doch heißt Groa oder Wala überhaupt jede Zauberin. — ⁴ Loki. Vgl. zum Ganzen: „Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 1.

Der Webegefang der Valkyriur.

(Der Schicksalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des Grafen Randvers
Tod und des Königs Siege.)¹

„Umher wird's dunkel
5 Von Pfeilgewölken!
Sie breiten umher sich
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!
Auf! knüpfet an Spieße
10 Das Schicksalsgewebe
Blutroten Einschlags,
Ihr Todeschwestern,
Zu Randvers' Tod!“
Sie weben Gewebe
15 Von Menschendärmen!
Menschenhäupter
Hängen sie dran!
Bluttriefende Spieße
Schießen sie durch
20 Und sind mit Waffen
Und Pfeil gerüstet
Und dichten mit Schwertern
Das Sieggarn fest.
Sie kommen, zu weben
25 Mit nackten Schwertern,
Hild', Hiorthrimul,
Sangrifa, Svipul.²
Oh' die Sonne sinkt,
Werden Schilde spalten
30 Und Panzer brechen
Und Schwerter treffen,
Daß die Helme tönen.

„Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dies Schwert trug einst
Ein Königssohn!
Hinaus, hinaus,
An die Scharen hinan,
Wo unsre Freunde
In Waffen schon glühn!
„Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus
Zum König hinan!
Gudr, Gondula³!“
Da sahen sie schon
Schilde blutrot
Den König³ decken!
„Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus!
Wo die Waffen tönen
Und Helden fechten!
Wir wollen nicht fallen
Den König³ lassen!
Die Valkyriur walten
Über Leben und Tod!
„Es soll gebieten
Dem Erdkreis
Dies Volk der Wüste!⁴
Mächtiger König³,

¹ Nach der Njals-Saga vielmehr: Gesang der Valküren vor der Schlacht bei Clontarf i. J. 1014 zwischen den Königen Brján von Irland und Sigtrygg von Norwegen, in der jener fällt. Über das Mißverständnis, durch das Herder zu seiner Bezeichnung kam, vgl. die Schlußanmerkung. — ² Valkürennamen. — ³ Gemeint ist der König von Irland. — ⁴ In den „Volksliedern“ (Teil 2, Buch 3, Nr. 6): „Das Volk, das öde Ufer bisher bewohnt“, d. h. die Norweger.

Ich verkünde dir:
Es naht in Pfeilen
Ein Tod heran!
Dein Feind¹ ist gefallen!

„Und Irland wird
Trauer treffen,
Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird!
Das Geweb' ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rotem Blut!
Der Krieg wird wüthen
Noch Länder hindurch!

„Wie ist's nun schrecklich,
Umherzuschau'n!
Blutwolken fliegen
In der Luft umher!

Ah! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Oh' unsre Stimmen
Erfüllt einst sind.

„Singt all', ihr Schwestern,
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!
Und Heil uns Schwestern
Und unserm Gesang!
Und wer sie hört,
Die Schlachtgefänge,
Der lern' und singe
Sie den Kriegern vor!“

Und reiten auf Rossen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwertern
Hinweg von hier!

8. . . Habe ich denn je meine skaldische Gedichte in allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken sein, andre Nationen sie so sehr übertreffen; sie mögen für nichts als Gesänge nordischer Meisterjänger oder Improvisatori² gelten: was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freie Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird — nur das wollte ich bei den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden!

Sie wissen aus Reisebeschreibungen, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend; den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend; nicht durch Schatten-

¹ Irrthümlich statt: Dein Graf. — ² Italienscher Name für Stegreifdichter; die Italiener zeichneten sich in der Stegreifdichtung (französisch *impromptu*) besonders aus.

begriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben¹, wissen) — durch alle dies nicht zerstreuet, noch minder durch Künsteleien, slavische Erwartungen, furchtsam schleichende Politik² und verwirrende Prämeditation³ verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes selig unwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dies mit jenem. Sie schweigen entweder oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben bewundern müssen und — müssen bleiben lassen. Unsere Pedanten, die alles vorher zusammenstoppeln und auswendig lernen müssen, um alsdenn recht methodisch zu stammeln; unsere Schulmeister, Rüstler, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespeares Launcelots⁴, Polizeidiener⁵ und Totengräber⁶, uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bei uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bei solchen: unverdorbnen Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit als Spekulation gebildet, die sind, wenn das, was ich anführte, Beredsamkeit ist, alsdenn die einzigen und die besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen: so entstanden daher jene für uns

¹ Vgl. „Ursprung der Sprache“, Ausgabe von Matthias, S. 83 ff. — ² D. h. Bildung, Kultur. — ³ Vorbereitende Überlegung. — ⁴ Shylocks Diener im „Kaufmann von Venedig“. — ⁵ Holzapfel und Schlewein in „Viel Lärm um nichts“. — ⁶ Im „Hamlet“.

halbe Wunderwerke von *aoidois*¹, Sängern, Barden, Minstrel², wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus³, weil man damals noch von nichts als impromptus der Rede wußte: dem Leslern sind die Minstrel², wiewohl 5
 so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf, Quantitäten von Silben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt; nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie 10
 als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginieren⁴ läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde alles Falschheit, Schwäche und Künstelei. Selbst jeder 15
 beste Kopf ward verwirret und verlor Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit — alles ging verloren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele sein sollte, ward die 20
 ungewisseste, lahmsste, wankendste, die Gedichte sein oft korrigierte Knaben- und Schulerexziten. Und freilich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem⁵ uns der Kopf 25
 steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur. Ich bin gewiß, daß Homer und Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, mehr als zu oft über das erstaunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird. 30

Freilich sind unsre Seelen heutzutage durch lange Genera-

¹ Die griechische Bezeichnung der Sängler (a-oi-doi). — ² Die englische Bezeichnung der Sängler der Heldenzelt. — ³ Vgl. S. 38, Anm. 2. — ⁴ D. h. sich (im Bilde) vorstellen. — ⁵ Je nachdem.

tionen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen, sondern erkünsteln uns entweder Thema oder Art, das Thema zu behandeln, oder gar beides — und haben uns das schon so lange, so oft, so von früh auf erkünstelt, daß uns freilich jetzt kaum eine freie Ausbildung mehr glücken würde; denn wie kann ein Lahmer gehen?¹ Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Kontur so oft fehlet, den nur der erste Entwurf verleihet und kein späteres Nachzirkeln erteilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bei solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Unriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig krikelnde Lehrknabe — u. s. w.

9. . . . Als ob ich mit dem, was ich neulich vom ersten Wurfe eines Gedichts gemeint, der Eilfertigkeit und Schmiererei unsrer jungen Dichterlinge auch nur im mindesten zu statten kommen könnte! Denn was ist doch bei ihnen für ein Fehler sichtbarer als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann er's durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzerei, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierin zwei Hauptfälle möglich. Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die teils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bei ihm herrschend sind, vorstellende, erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon

¹ Vgl. S. 25 f.

in die Seele gegraben sind, und er gibt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fodert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller¹, Kleist² und andre gedichtet: sie sannan lang', ohne zu schreiben; sprachen sie aber, so ward's und stand. Bei Milton wenige Verse, die er so Nächte durch gleichsam als mosaische³ Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberin⁴ sagte; Haller, dessen Gedichten man's gnug ansieht, wie ausgedacht und zusammendrängend sie sind; Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl — alle, so lebendig und in der Seele ganz vollendete Stücke, nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauern, und die Seele findet bei jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß z. B. Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte sein; Gleim⁵, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom ersten Wurf haben; Jacobi⁶, dessen Verse nichts als sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freilich nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Ramler⁷, glaube ich, sucht beide Arten zu verbinden, ob freilich gleich die erste, die ausgedachte, bei ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie

¹ Albrecht von Haller (1708—77) verfaßte zahlreiche gedankenschwere Gedichte, die in vielen an Umfang ständig wachsenden Ausgaben gesammelt waren, unter dem Titel: „Dr. Albrecht Hallers Versuch Schweizerischer Gedichte“ (vor unserer Schrift zuletzt Göttingen 1768 und Bern 1772). — ² Vgl. S. 14, Anm. 1. — ³ Mosaisch oder musivische Arbeit. — ⁴ Milton diktierte sein „Verlorenes Paradies“ seiner Tochter. — ⁵ Ludwig Gleim (1719—1803), besonders in seinen „Preussischen Kriegskleibern von einem Grenadier“ (Berl. 1758). — ⁶ Johann Georg Jacobi (1740—1814), ein Freund Gleims, Verfasser süßlicher, tändelnder, doch auch wirklich empfundener Lieder. — ⁷ Karl Wilhelm Ramler (vgl. S. 17, Anm. 2), der „deutsche Horaz“, verlangte von sich und anderen peinlichste Klassizistische Korrektheit.

zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntnis seines Herzens zu schreiben scheint; Gerstenberg¹ zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maße jeder glückliche Kopf. Denn so entfernt beide Arten im Anfange
 5 scheinen, so wenig ein Genie sich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann, so kommen sie doch endlich beide überein: lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und wirksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beides im-
 10 promptu oder bekümmt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit desselben, und das — nur das ist, was ich sagen wollte. Was ließen sich aber auch nur aus dem für große, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen!
 15 Was ließen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne und der Einbildung ent-
 20 stehen und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben: so hat mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundschaftlichen Gutachten mittheile. Zuerst, sollten also wohl für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur
 25 fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafteste Sprünge, Würfe, Wendungen, wie Sie's nennen wollen, so eine fremde böhmische Sache sein, als uns die Gelehrten und Kunst-richter beibringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hieraus Klopstocks Kirchenliedern², wie es immer gelautet hat,

¹ Vgl. S. 8 u. S. 17, Anm. 2. — ² „Geistliche Lieder“ (Kopenh. 1758, in Auswahl bei Munder a. a. D., Bd. 3, S. 198 ff.). In Gesangbüchern finden sich noch: „Auferstehn, ja auferstehn“ sowie „Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tob heißt, aufersteh“, und in Komposition hört man noch gelegentlich: „Selig sind des Himmels Erben, Die Toten, die im Herren sterben“. Man fand sie namentlich nicht unmittelbar wirksam und volksthümlich einfach genug.

für die gute Sache des christlichen Volks gemacht hat: lassen Sie uns sehen, was daran sei!

Zuerst muß ich Ihnen also, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat als Vieder des Volks, und eben die Vieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittelgedacht, erfonnen, entsprungen und geboren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen und zu singen nicht ablassen können. Mir ist z. B. ein Jägerlied² bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzuteilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bei allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß erstaunen machte, und über den unsre lahme Kunstrichter, als so unverständlich, kühn, dithyrambisch, schreien würden. Ein Jäger hat abends spät das Netz gestellt und bläst „alleweil bei der Nacht“ (welche Worte die Jägerresonanz sind) mit seinem Horne das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bei der Nacht begegnet ihm also von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

„Wo aus? wo ein? du wildes Tier!

Alleweil bei der Nacht!

Ich bin ein Jäger, und fang' dich schier, u. s. w.“ —

„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht

Alleweil bei der Nacht!

„Mein' hohe Sprüng', die weißt du nicht, u. s. w.“ —

„Dein' hohe Spüing', die weiß ich wohl,

Alleweil bei der Nacht!

Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll, u. s. w.“

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung, erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung, die Antwort:

¹ In ihrer Mitte, in der Mitte des Volkes. — ² Setzt „Volkslieder“, Anhang, Nr. 8.

„Nun bin ich gefangen, u. s. w.“

Was hat sie an ihrem linken Fuß?

„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!“

und so gehen die Würfe fort, und doch in einem so gemeinen,
5 populären Jägerliede! und wer ist's, der's nicht verstünde, der
nicht ebendaher auf eine dunkle Weise das lebendige Poetische
empfände?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp- und Esth-
land, Lettisch und Polnisch, und Schottisch und Deutsch, und
10 die ich nur kenne, je älter, je volksmäßiger, je lebendiger;
desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine skaldischen
und lapp- und schottländischen Lieder nicht genug sind, hören
Sie einmal ein andres, aus den Dodsleyschen „Reliques“¹: ich
wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unserm Volk gewiß
15 hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es
ist nichts in der Welt mehr als Sweet² Williams Ghost: und
doch, wie wenig kann ich ihm in der Übersetzung seinen Aerugo,
sein feierliches Populäres lassen!

Zu Hannchens Thür, da kam ein Geist,

20 Mit manchem Weh und Ach!

Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß

Und ächzte traurig nach.

„Ist's Vater Philipp! der ist da?

Bist's, Bruder! du, Johann?

25 Oder ist's Wilhelm, mein Bräutigam!

Aus Schottland kommen an?“ —

„Dein Vater Philipp, der ist's nicht!

Dein Bruder nicht, Johann!

Es ist Wilhelm, dein Bräutigam,

30 Aus Schottland kommen an!

Hör', süßes Hannchen, höre mich,

Hör' und willfahre mir!

¹ Bei Percy a. a. D., Bb. 3, Buch 2, Nr. 6 („Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 133), als „Wilhelms Geist“; etwas verändert „Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 25. — ² D. h. Schap, Bräutigam.

Gib mir zurück mein Wort und Treu',
 Das ich gegeben dir!" —
 „Dein Wort und Treu' geb' ich dir nicht,
 Geb's nimmer wieder dir!
 Bis du zu meiner Kammer kommst,
 Mit Liebesfuß zu mir!" — 5
 „Zu deiner Kammer soll ich ein,
 Und bin kein Mensch nicht mehr?
 Und küssen deinen Rosenmund?
 So küß' ich Tod dir her! 10
 Mein süßes Hännchen, höre mich,
 Hör' und willfahre mir!
 Gib mir zurück mein Wort und Treu',
 Das ich gegeben dir!" —
 „Dein Wort und Treu' geb' ich dir nicht, 15
 Geb's nimmer wieder dir!
 Bis du mich führst zur Kirch' hinan
 Mit Treuering dafür!" —
 „Und an der Kirche lieg' ich schon
 Und bin ein Totenbein! 20
 's ist, süßes Hännchen, nur mein Geist,
 Der hier zu dir kommt ein!"
 Aus streckt sie ihre Lilienhand
 Streckt bebend sie ihm zu:
 „Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu', 25
 Und geh, und geh zur Ruh'!"
 Und schnell warf sie die Kleider an
 Und ging dem Geiste nach,
 Die ganze lange Winternacht
 Ging sie dem Geiste nach. 30
 „Ist, Wilhelm, Raum noch, dir zu Haupt,
 Noch Raum zu Füßen dir?
 Ist Raum zu deiner Seite noch,
 So gib, o gib ihn mir!" —
 „Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum, 35
 Kein Raum zur Seite mir!
 Mein Sarg ist, süßes Hännchen, schmal,
 Daß ich ihn gebe dir!"

Da kräht' der Hahn! da schlug die Uhr!

Da brach der Morgen für!

„Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,

Zu scheiden weg von dir!“

Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht

Und seufzte traurig drein

Und schwand in Nacht und Dunkel hin,

Und sie, sie stand allein!

„Bleib, treue Liebe! bleibe noch,

Dein Mädchen ruft dich!“

Da brach ihr Blick! ihr Leib, der sank,

Und ihre Wang' erblick! —

Nun sagen Sie mir, was kühn geworfner, abgebrochener und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger sein kann! Ich sage volksmäßiger: denn was die Bräutigamsfittte betrifft, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. B. der Nordamerikaner; und das Kostume der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären — künftig weiter!

10. ... Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivität und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; nur wer ist, der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Straßen und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Mundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandiert und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammeln — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Silben zählen und skandieren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unsre neuere, schön gedruckte Dichter. — Laß die Franzosen ihre alte Chansons¹ samm-

¹ Die mittelalterlichen sogenannten Chansons de geste, volkstümliche Heldenlieder, wie das von dem deutschen Pfaffen Konrad für seine Landsleute bearbeitete

len! Laß Engländer ihre alte Songs¹ und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß² in Deutschland etwa der einzige Lessing sich um die Logaus³ und Scultetus⁴ und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opiz, Fleming, Gryphius Stücke abdrucken.⁴ — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammenbrächten, vielleicht die Hälfte der Dodsley'schen Sammlung von Reliques, aber die derselben beinahe an Wert gleichkäme! Bei wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken, sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beigefallen, die ich selbst zum Teil gehöret — haben Sie Freunde in Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tirol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreuesten Engländer haben sich z. B. nicht schämen wollen und dürfen. Selbst die Melodie des Jhnen einmal⁵ angeführten „Come away, come away, death!“ erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia⁶ selbst, im

altfranzösische Rolandslied. — ¹ So heißen besonders die ältesten historischen Volkslieder der Engländer, z. B. die Chevy-Chase („Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 7). — ² „Laß“, formelhaft erstarrt für „mag“; vgl. Bd. 1, S. 70*. — ³ Friedrich v. Logaus (1604–55) „Sinngedichte“, 12 Bücher. Mit Anmerkungen herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler und Gotthold Ephraim Lessing (Leipz. 1759). — ⁴ Des um 1642 verstorbenen Bunzlauers Andreas Scultetus Gedichte standen, ebenfalls von Lessing bearbeitet, in Friedrich Wilhelm Zachariäs „Ausgewählten Stücken der besten deutschen Dichter von Martin Opiz ab“ (Braunschw. 1766 ff.), in denen sich auch anhangsweise Stücke von Andreas Gryphius hinter denen von Paul Fleming befanden. — ⁵ S. 16. — ⁶ D. h. (leibhaftige) Armut.

halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie „der bittere Tod überwände“ und ihr (ich glaube, es ist Gewohnheit oder Ausdruck)¹ „die Füße bände“; endlich kämen vier oder sechs Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der
5 Totenglocke, in ihr Grab trügen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,

So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

Sagen Sie, ist der Zug nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den eckeln Herren
10 unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen! da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur als Kunst suchen: so trage ich kein Bedenken, Ihnen z. B. aus einer Sammlung² schlechter³ Handwerkslieder ein sehrend=trauriges Liebeslied hinzusetzen, das, wenn
15 es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe!

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz, mit Trauren voll:
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein' Speis', kein Trank mir Lust noch Nahrung geit⁴,
Kein' Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut:
Das schafft allein, die mir im Herzen leit⁴!

Kein' Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig⁵ sitz' in Unmut Nacht und Tag:
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'.

In Zuversicht allein gen ihr ich hang'
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang',
Sonst fiel' ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

Ist das Silbenmaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Aus-
30 druck empfunden? Und, glauben Sie, so würden sich in jeder

¹ Vgl. S. 17, Z. 15. — ² Des Buchbruders Paul von der Meist „Blum und Aufbund Allerhandt Außerlesener Weltlicher Züchtiger Lieder und Heymen“ (Deventer 1602); darin Nr. 2. — ³ Schlichter. — ⁴ D. h. „gibt“, „liegt“; die aus mittelhochdeutsch git, lit regelrecht entstandenen Formen niederdeutsch-mitteldeutscher Mundarten. — ⁵ Einsam.

Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!

Wir haben z. B. viele und vielerlei neue Fabeln — was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel¹ im alten Ausdruck und Ton:

Kuckuck und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kuckuck und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück,
Wer's gewönn' aus Kunst oder aus Glück,
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kuckuck sprach: „So dir's gefällt —
Hab' der Sach' einen Richter erwählt!“
Und thät den Esel nennen.
Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß²
Und, was recht ist, erkennen!

Als ihm die Sach' nun ward erzählt (vernunthlich: vertalt³),
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mir's kraus!
Ich kann's in Kopf nicht bringen.“

Der Kuckuck fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
Kuckuck! Kuckuck! — lacht fein darein!
Das gefiel dem Esel im Sinne fein.
Er sprach: „In allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen:

„Hast wohl gesungen, Nachtigall,
Aber! — Kuckuck! — singt gut Choral!

¹ In Helst's „Ausbund“ Nr. 46; auch „Volkslieder“, Teil 2, Buch 2, Nr. 22. —
² Besser. — ³ D. h. die dem Reimwort entsprechende niederdeutsche Form.

Und hält den Takt fein innen.
 Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
 Und ob es gölt' ein ganzes Land,
 So lass' ich's dich gewinnen“.

5 Was meinen Sie zu der Fabel? Nicht lieber zehn solche gemacht
 als alle . . . sche? Lassen Sie mich die Moral nicht dazusetzen:
 sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerlei Moral kann sich
 nicht jeder selbst daraus ziehen — in Theilen und im Ganzen!
 Die Herren, die so bürgerlich feist wohlmeinend achten, daß jener
 10 Titel und dieser Kragen doch das Ding verstehen müßte —

Die weil er hat zwei Ohren groß,
 So kann er freilich hören daß!

Die Herren, die aus Stumpfsinn und Gedankenlosigkeit gleich
 über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Stil schreien: „Ei,
 15 nicht griechische Lauterkeit! Ciceronische Wohlberedtheit“ in ellen=
 langen deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen, voll
 Bilder, voll Gedanken — sonst aber freilich — kurz:

Der Esel sprach: „Du machst mir's kraus,
 Ich kann's in Kopf nicht bringen —
 20 Aber Kuckuck singt gut Choral
 Und hält den Takt fein innen!“ —

Was ließen sich sonst noch vor Deutungen machen, wenn man
 etwas die Welt kennet? — Aber zu unserm Zweck: wie fest und
 tief erzählt! Ohne erzwungne Lustigkeit und doch wie lustig und
 25 stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller
 guten Dinge sind drei! und zu unsern Zeiten wird so viel von
 Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres deut=
 sches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und
 Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden — es
 30 ist nichts als ein kindisches

Fabelliedchen.

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
 Ein Röslein auf der Heiden.

Er sah, es war so frisch und schön
 Und blieb stehn, es anzusehen,
 Und stand in süßen Freuden.

Ich suppliere diese Reihe nur aus dem Gedächtnis, und nun folgt das kindische Ritornell¹ bei jeder Strophe:

Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich!
 Röslein ic.

Das Röslein sprach: ich steche dich,
 Daß du ewig denkst an mich,
 Daß ich's nicht will leiden!
 Röslein ic.

Jedoch der wilde Knabe brach
 Das Röslein ic.

Das Röslein wehrte sich und stach,
 Aber er vergaß darnach
 Beim Genuß das Leiden!
 Röslein ic.

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen eine Ände-
 rung des lebendigen Gefanges melden. Der Vorschlag thut bei
 den Liedern des Volks eine so große und gute Wirkung, daß ich
 aus deutschen und englischen alten Stücken sehe, wieviel die Min-
 strels darauf gehalten! und der ist nun noch im Deutschen wie im
 Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von
 the in beidem Geschlecht (de Knabe), 's statt das ('s Röslein)
 und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern
 der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf
 solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und
 Persönlichkeit:

' Knabe sprach

' Röslein sprach, u. s. w.,

in den Liedern weit mehr Accent, und endlich lassen Sie mich
 noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schließen. In schnell-

¹ Rehrreim.

rollenden, gereimten komischen Sachen und aus dem entgegen-
 gesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragi-
 schen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier
 am meisten in den gedrungenen Blankversen, haben Sie es da
 5 nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sei, daß wir
 keine Elisionen haben oder uns machen wollen? Unsrer Vor-
 fahren haben sie häufig und zu häufig gehabt, die Engländer
 mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern,
 Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innre Be-
 10 schaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz einerlei;
 uns quälen diese schleppende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr
 und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber
 wer unter uns wird zu elidieren wagen? Unsrer Kunstrichter
 zählen ja Silben und können so gut skandieren! Sie also, der
 15 kein Kunstrichter ist, erlauben Sie also in dergleichen Fällen mir
 wenigstens, mich freiherrlichermaßen des Zeichens (') bedienen
 zu können, nach bestem Belieben u. s. w.

11. . . . Und so führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne
 Materie, „woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen
 20 kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können.“ Ge-
 wöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären; denn wozu kann
 man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und
 kennet? Da wird uns im kurzen die Hütte zum Palast und der
 Fels zum ebenen Wege — aber darauf kommen? es als eigne
 25 Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort
 drauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung
 ist und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gefänge solcher wilden Völker weben um daseiende Ge-
 genstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt!
 30 Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge,
 Teilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellt
 sie sich vor! Das setzt Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer
 Zusammenhang unter den Teilen des Gesanges als unter den

Bäumen und Gebüsch im Walde, unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Szenen der Begebenheit selbst. Wenn der Grönländer von seinem Seehundfange erzählt, so redet er nicht, sondern malet mit Worten und Bewegungen jeden Umstand, jede Bewegung; denn alle sind Teile vom Bilde in seiner Seele. Wenn er also auch seinem Verstorbenen das Leichenlob und die Totenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er malt, und das Leben des Verstorbenen selbst, mit allen Würfen der Einbildung herbeigerissen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht, ein Fragment der Art hieher zu setzen; denn da es gewöhnlich ist, Sprünge und Würfe solcher Stücke für Tollheiten der morgenländischen Hize, für Enthusiasmus des Prophetengeistes oder für schöne Kunstsprünge der Ode auszugeben, und man aus diesen eine so herrliche Webertheorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig ausgesponnen hat¹: so möge hier ein kalter Grönländer fast unterm Pol hervor, ohne Hize und Prophetengeist und Odentheorie, aus dem vollen Bilde seiner Phantasie reden. Alle Grabbegleiter und Freunde des Verstorbenen sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen die Hände, die Arme aufs Knie gestützt, die Weiber auf dem Angesicht, und schluchzen und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächste Verwandte fängt mit heulender Stimme² an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

„Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen und in den Berg verbrochen.

„Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich: ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen.

„Siehe, du kamst! du kamst mutig angerudert mit Jungen und Alten.

¹ Vgl. die Schlußanmerkung. — ² Vgl. vor „Volkslieder“, Teil 2, Buch 2, „Nachricht von einigen folgenden Liedern“, Nr. 4.

„Du kamst nie leer von der See: dein Rajak¹ war stets mit Seehunden oder Bögeln beladen.

„Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gefoch-
ten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen
5 Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

„Du jahest der Schaluppe roten Wimpel von weiten und
rustest: „Da kommt Lars (der Kaufmann²)!“

„Du liefst an den Strand und hieltst das Borderteil der
Schaluppe.

10 „Denn brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen
deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamst du Hemde
und Pfeileisen.

„Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset
mein Eingeweide.

15 „O daß ich weinen könnte, wie ihr andern: so könnte ich doch
meinen Schmerz lindern.

„Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst
annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen
kleinen Kinder versorgen?

20 „Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll
sein in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst so lieb ist.“ —

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben
der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret!³ —

25 und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit den Gesetzen
der Ode, des Liedes nicht ebenso sein? und wenn sie in der Natur
der Einbildung liegen, wem sind sie nötig zu lehren? wem
unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? —
Alle Gesänge des A. T.⁴, Lieder, Elegien, Orakelstücke der Pro-

¹ Das kleine, nur für einen Mann bestimmte Boot der Eskimo. — ² Ge-
nauer: der dänische Faktor; bei ihm tauschen die Grönländer hauptsächlich Eisen-
waren und Zeuge ein gegen ihre Speckseiten und Fuchs- und Seehundsfelle (s. S. 11). —

³ So auch in der Schrift „Vom Geist der ebräischen Poesie“, T. 2, Buch 9 (SWB,
Bd. 12, S. 214. in der Form „sich wirrt, doch nie verirret“) und in den „Frag-
menten“, Bb. 3, Kap. 3, Nr. 1 (SWB, Bd. 1, S. 453) gebrauchtes Citat unbekannter
Herkunft. — ⁴ D. h. des Alten Testaments.

pheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Übungen sein. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange nicht anders als auch so lebendig und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen *Locus*¹ nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es denselben geführt werden soll. Sehen Sie z. B. in den mehr angeführten Dodslehischen „Reliques“ die alten moralischen Stücke an: „My heart to me a kingdom is“² u. s. w. Sie brechen immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine aneinanderhängende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtnis vorschwebet, jener immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie einmal eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben, und nun der alte Sänger?³

Über die Berge!
Über die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen,
Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Über Felsen, über Höhen
Find't Liebe den Weg.
In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rworm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe! Sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!
Und schließt ihn durch Kiegel
Bom Tagstrahl hinweg:
Durch Schlösser und Kiegel
Find't Liebe den Weg!
Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tiger
Gefällig sich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg:
Über Liebe wird siegen
Und finden sich Weg!

¹ D. h. kunstgerecht abgehandelten Lehrsatzes. — ² Das von Herder gemeinte Lieb „My mind to me“ steht bei Percy a. a. O. Bb. 1, Buch 3, Nr. 5 (Tauchnitz Edition, Bb. 847, S. 250). — ³ Percy, Bb. 3, Buch 3, Nr. 3 (Tauchnitz Edition, Bb. 847, S. 227).

Konnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Lassen Sie den dummmsten Menschen das Lied dreimal hören: er wird's können und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft.

Alle unsre alte Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen: keine aber fast mehr und mächtiger als die von unserm Luther. Welche Klopstock'sche Wendung in seinen Liedern kommt wohl den Transgressionen bei, die in seinem „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ „Gelobet seist du, Jesu Christ!“ „Christ lag in Todesbanden!“ und dergleichen vorkommen: und wie mächtig sind diese Übergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Notfälle einer ungeschliffenen Muse, für die wir sie gütig annehmen: sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnerbten, freien und männlichen Sprache besonders eigen: die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat als der studierende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich z. B. wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbesserung¹ so auch darüber wundern muß, wie sorgfältig man sie wegbannet und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, die mattesten Reime hineinpropfet². Eben als wenn der große ehrwürdige Teil des Publikums, der Volk heißt, und für den doch die Gefänge kastigiert werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie kastigieret! und Lehren in trockner, schläfriger dogmatischer Form, in einer Reihe toter, schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und

¹ Den in Sachsen endlich 1883 in dem vom evangelisch-lutherischen Landesconsistorium herausgegebenen Gesangbuche befolgten, echt geschichtlichen Grundsatz hat Herder schon bei seiner Ausgabe des Weimarschen Gesangbuchs von 1778 zur Geltung gebracht (SWB, Bd. 31, S. 708). — ² Die niederdeutsche Form des ehemals von den Niederlanden aus eingebürgerten Wortes.

behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer Lehre und That auf einmal in Herz und Seele geworfen wird!

Sie glauben doch nicht, daß ich hiemit eine Schußschrift etwa für die Klopstockischen Lieder schreiben wolle? Ich glaube sehr gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie feltner ganze Gegenstände als kleine Züge aus diesen Gegenständen, feltner ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen: daß also ein sehr sympathetischer und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber demohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegensetzet, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstockische Lied, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht und von ihm einmal lebendig gesungen, werde mehr für ihn sein und tiefer und ewiger in ihm bleiben als der dogmatischte Locus von Liede, wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Lieder dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und¹ ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste sein soll, wie Kriegs-, Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — Welch ein Zweck! Welch ein Werk! und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Keimgebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion Verbrannte² anstimmt:

¹ Vgl. Vb. 1, S. 73*. — ² Vollständig steht Luthers Lied auf „Die beiden Märtyrer zu Brüssel“, zwei sich zum Evangelium bekennende Augustinermönche,

Die Mähe will nicht lassen ab,
 Sie stäubt in allen Landen,
 Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab:
 Sie macht den Feind zu schanden!
 Die er im Leben durch den Mord
 Zu schreien hat gezwungen,
 Die muß er tot an allem Ort
 Mit heller Stimm' und Zungen
 Gar fröhlich lassen singen — —

10 oder wenn er schließt:

Die laß' man liegen¹ immerhin:
 Sie haben's keinen Frommen²!
 Wir wollen danken Gott darin:
 Sein Wort ist wieder kommen,
 Der Sommer ist hart für der Thür,
 Der Winter ist vergangen,
 Die Gartenblumen gehn herfür;
 Der das hat angefangen,
 Der wird es auch vollenden —

20 so wollte ich fragen, wie viele unsrer neuern Liederdichter dergleichen Strophen (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbessert?

12. . . . Auch Sie beklagen's, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtart, bei uns zu nichts als zum Niedrigtomiſchen und Abenteuerlichen gebraucht oder vielmehr gemißbraucht werde — ich beklage es gewiß mit; denn wie wahrer, tiefer und daurender ist das Vergnügen, das eine sanfte oder rührende Romanze des alten Englands oder der Provinzialen³ und eine neuere deutsche voll niedrigen, abgebrauchten, 30 pöbelhaften Spottes und Wortwitzes nachläßt! Aber noch son-

Johannes und Henricus, die am 1. Juli 1523 unter Jakob v. Hoogstraten's Leitung hingerichtet wurden, bei Goebels und Eitmann, „Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert“, S. 298 (Leipz. 1867). — ¹ Ältere Form von Ilgen. — ² D. h. Nutzen. — ³ D. h. der Provenzalen, der Bewohner der französischen Provence, von wo aus sich die Kunst der Troubadours verbreitete.

derbarer ist's, daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt geworden zu sein scheint.

Glein sang seine „Marianne“¹ so schön — ich sage, er sang sie schön; denn eigentlich ist das Stück Zug vor Zug eine alte französische Romanze, die Sie (wenn Sie das noch nicht wissen), wie mich dünkt, auch in dem neuen choix des Romances anciennes et modernes² finden werden — und so sang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke³ neigten sich ins Komische; die Nachsinger⁴ stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein einmaliges Lesen — daß nach weniger Zeit wir fast nichts wieder als die Gleimschen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersezt sind, so schlecht übersezt sind (ich führe Ihnen nur die „Schöne Rosemunde“⁵ und „Alkanzor und Zaide“⁶ an, welche letztere noch den Vorzug hat, zweimal elend übersezt zu sein), und da der Ton nun einmal gegeben ist: so singt man fort und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese

¹ „Romanzen“, S. 3 (Berl. u. Leipz. 1756) = „Werte“, Bb. 3, S. 95 (Halberst. 1811—13). — ² Die von Gleim nachgeahmte Romanze von François Augustin (1687—1770): „Paradis de Monerif“, steht nach Heßlich im „Recueil des Romances historiques, tendres et burlesques“, S. 37 (Par. 1767), unter der Aufschrift „Les constantes et malheureuses amours d'Alex et d'Alexis“. — ³ „Damon's und Jesmenens zärtliche und getreue Liebe“ und „Wundervolle Abenteuer Herrn Schout by Nachts, Cornelies van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirts im Walfisch zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen erzählt“. — ⁴ J. B. Johann Friederich Löwen (1729—71) in seinen „Romanzen mit Melobien“ (in erzwungenem Bänkelsängerton; Hamb. u. Leipz. 1762 und 1768), und Daniel Siebeler (1741—71), ebensfalls in „Romanzen mit Melobien“ (Leipz. 1767 und 1768 und vermehrt 1771); Johann Tobias Dief (1746—86) in seinen „Zwei Romanzen“ (Cassel 1772). — ⁵ Nach Percy a. a. D., Bb. 2, Kap. 2, Nr. 7 (Tauchnitz Edition, Bb. 848, S. 118), von Herber übersezt „Volkslieder“, Teil 1, Buch 1, Nr. 2, vorher von Raspe (vgl. Bb. 1, S. 20*) in seiner Anzeige der „Reliques“ („Neue Bibliothek der Schönen Wissenschaften“, Bb. 2, S. 70 ff.). — ⁶ Nach Percy a. a. D., Bb. 1, Kap. 3, Nr. 17 (Tauchnitz Edition, Bb. 847, S. 288), von Herber selbst übersezt „Volkslieder“, Teil 1, Buch 1, Nr. 7, vorher in den „Hamburgischen Unterhaltungen“, Bb. 9, S. 128 (1766), und in J. B. Collins „Orientalischen Eclogen nebst einigen andern Gedichten“, Zürich 1769 (Heßlich).

Dichtart haben könnte, nämlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu einfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz uns von so manchem drückenden Schmuck zu be-
 5 freien, der uns jetzt fast Geseß geworden.

Sehen Sie einmal, in welcher gekünstelten, überladnen, go-
 tischen ¹ Manier die neuern sogenannten philosophischen und Pin-
 dariischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke
 gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason ² u. s. w., ob wohl
 10 in ihnen Silbenmaß oder Inhalt oder Einkleidung die mind'ste
 Odentwürkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte
 Horazische Manier wir Deutsche hie und da gefallen sind — Os-
 sian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provin-
 zialgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber
 15 auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache
 lernen wollten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an und
 bleiben hiebei stehen, und da wird wieder nichts. — Irre ich
 mich, oder ist's wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir
 schon jetzt haben und längst gehabt haben, schon mit diesem
 20 männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen oder
 sich ihm nähern? — was wäre nicht also von der Aufweckung
 mehrerer solcher zu hoffen!

N a c h s c h r i f t.

Ja Nachschrift! wo keine Schrift, wo lauter Umrede rings
 25 um das leider! halb erloschne und entstellte Schaustück der mensch-
 lichen Natur, Ossian, ist, oder es höchstens ewige Borrede wird
 zu dem, was kommen will und kommen soll und nie kommt!

¹ D. h. hier maßlosen. — ² Von Thomas Gray (1716—71) kennt Herder schon aus Hamanns Umgang in den „Fragmenten“ (SWB, Bb. 1, S. 483) die „Elegie auf dem Gottesader in einem Dorfe“; von Mark Akenside (1721—70), dessen Lehrgebieth „Vergnügungen der Einbildungskraft“ (The pleasures of Imagination) er ebenda, Bb. 3, Kap. 3, Nr. 2 (S. 472), erwähnt, wird in der ersten Lieder-
 schrift dieser Stelle eine „Ode an Huntingdon“ genannt; William Mason (1725—
 1797) war hauptsächlich Trauerspieldichter in antikem Geiste.

Lassen Sie uns also, m. Fr., da die Sache einmal so liegt, dem flügern? oder blödern? Teil des Publikum wenigstens ein favete linguis¹ ins Ohr lispeln, wie wichtig es mit Einkleidung des Briefwechsels, der versprochenen Psychologie Ossians (wenn der Druckfehler anzumerken wert ist)², die Fabelreise zu seinen In- 5
 seln³ völlig zu geschweigen, stehen müsse! wie untreu eine skandinavische Übersetzung sei, wo der Autor nur aus Übersetzung und höchstens Wortansicht translatierte, zumal endlich, wie solch Geschwätz, außer dem vielleicht, was es hie und da sage, so wenig Muster sein könne und wolle, wie etwas der Art in der Welt zu 10
 sagen sei. Überhaupt schien damals die lyrische Natur, zu der auch Ossian gebrochne Endtöne liefert, dem Briefwechsler noch so fernher zu tönen, daß er natürlich in die Miene des Lauschers fallen mußte, der zu hören glaubt, wo andre vielleicht nichts hören oder das laufende Kind der Lüfte. 15

Glücklich, daß er alle seinen kritischen Wahn- und Ahnungsglauben jetzt durch eine Erscheinung* übertroffen sieht, der er mit Pindarischem Schwunge seinen Kranz zuwerfen wollte, wenn der Kranz nicht dahin verdorrt. Kein kritischer Schöpfer 20
 eimer und alle Fässer der Danaiden geben Wasser, wo kein Quell ist — und es ist und wird ewig allein jener wunderthätige Fuß des Flügelrosses von Genie bleiben, der anschlägt, und der siebenfache Quell strömet.⁴ 25

Siebenfacher Quell! Wenn deutsches Ohr noch mehr als Wortklanges und Silbenbaues fähig ist; wenn's kein Märchen 25
 vom ersten April sein und bleiben darf, daß die Göttin Harmonie — des griechischen Himmels Kind —

* Oben, bei Bode 1771. Die vorigen Flide vom Aufsatz waren Jahre vorher dem Verf. entkommen.⁵

¹ S. v. w. „Nebet nur Günstiges, schweigt (davon)!“, Worte, in die Horaz, „Carmina“, Buch 3, Nr. 1, V. 2, die Warnung faßt, ein Opfer nicht durch ungünstiges Neben zu stören. — ² S. 24, Z. 25 war im Original „Philologie“ verdruckt worden. — ³ Vgl. S. 23, Z. 17. — ⁴ Anspielung auf die griechische Sage von der Entstehung der Musenquelle Hippokrene durch den Hufschlag des Pegasus in Klopstods Ode „Siona“, V. 3: „Es erhebt steigender sich Sions Lieb, Wie des Quells, welcher des Fußs Stampfen entscholl.“ — ⁵ Bei Herber beliebtes Versteckspiel; vgl. S. 4, Z. 4.

noch einmal mit der Asträa¹ oder uranischen Venus unser tiefes Sinnerien² besuchen würde; am meisten aber, wenn die volle, gesunde, blühende Weltjugend wieder hergestellt werden kann und soll, daß in Ode und Tischgebet, Kirchen- und Liebesgesange das Herz und kein Regelmäßer, kein Horaz, Pindar oder Orbil³ statt unser sprechen dürfe — eine Göttererscheinung auf dem Blumengürtel der Grazien und Genien des menschlichen Geschlechts darf⁴ so wenig Aus- und Zurufs, als sie den Augen solcher Hinzugerufenen auch nur sichtbar sein kann

10 — — vulgus & arceo!⁵

Allerdings war's nur immer „Phryschens Stabs Ende!“⁶, wie unsere Lehrbücher sich zeither mit Ode, Hymne, Psalm, Elegie und womit nicht? getragen! — Gemälde zu liefern, ohne Subjekt, bloß des künstlich angelegten und so wohl unterhaltenen Gesichtspunkts, Kompositionsgeistes, Kolorits und alles andern feinem Details wegen! Dies allein aus der Autorität eines fremden Vorbildes⁷ zu lernen, bei dem doch hundert konventionelle Befremdnisse eben der Schleier sind, in dem wir's zuerst und zuletzt sehen, es mit deutschem Kopf, Fleiß, Glück und Ehrlichkeit zu studieren und sich ihm aufzuopfern; endlich gar den Wohlklang nur in Silbenbau, Strophenbau und Regionen der Periodendeklamation zu setzen und alles durch die Kunst zu heben,

20 — — — die wie die Flöte

tönet, oder — —

25 über die Flöte sich hebt.⁸ —

Aus alle diesem muß nur immer ein Rembrandt werden, und obgleich Rembrandt ein großer Meister — —

¹ Beiname der Dike, der Göttin der Gerechtigkeit, die nach Ovids „Metamorphosen“, Buch 1, V. 150, im goldenen Zeitalter auf Erden lebte, im ehernen aber als letzte der Göttinnen in den Olymp einging. — ² D. h. Norden; nach Homer („Odyssee“, Ges. 11, V. 14) sind die Sinnerier ein im äußersten, von der Sonne nie erreichten Westen wohnendes Volk. — ³ Römischer Sprachmeister und Horazens den Stod schwingender Lehrer (Horaz, „Episteln“, Buch 2, Epist. 1, V. 70; Suetonius „De illustribus grammaticis“, Kap. 9). — ⁴ D. h. bedarf. — ⁵ Aus Horaz, „Carmina“, Buch 1, Ges. 1, V. 1: „Odi profanum vulgus et arceo“ = ich hasse das uneingeweihte (ungebildete) Volk und halte es fern. — ⁶ Aus Klopstocks Ode „Der Baß“, Str. 11. — ⁷ Horaz. — ⁸ Aus Klopstocks „Teone“, Str. 5.

Heil uns, m. Fr., zu unserm — wie soll ich sagen? Guido, Correggio oder Raphael!¹ Aber Engelgesichte hat er gemalt in Menschengestalt! Siehe dies Bild! welche Wahrheit! Leben! tiefe Seele! wie heben sich die Figuren von der Leinwand hervor und sprechen (nicht mit uns! uns sehen sie nicht an! denn sie sind nicht für uns gemalt!), aber unter sich, wie handeln, wie sprechen sie und enthüllen uns Gesicht und Seele! Wehe, der hier ausruft: „Das war noch einmal gesungen!“, sondern der es still fühlt: „Das muß so empfunden gewesen sein, oder“ —

Ode! sie wird wieder, was sie war! Gefühl ganzer Situation des Lebens! Gespräch menschlichen Herzens — mit Gott! mit sich! mit der ganzen Natur!

Wohllklang! er wird, was er war. Kein aufgezähltes Harmoniekunststück! Bewegung! Melodie des Herzens! Tanz! In Fehlern und Eigenheiten, wie ist ein Genie noch überall lehrend!

Daß wir doch schon, m. Fr., eine Komposition über den „Allgegenwärtigen“, die „Frühlingsfeier“² und dergl. hörten! oder vielmehr, daß diese Stücke der Musik schon Gepräge wiedergegeben hätten, was sie — ehedem gehabt hat und nicht mehr hat! Lassen Sie mich, um vom ekklen Lobe abzukommen, mit ein, zwei Wünschen hierüber schließen.

Unser jetzige musikalische Poesienbau — welch ein gotisches Gebäude! Wie fallen die Massen auseinander? Wo Verflö-

¹ Die Kunstgeschichte war eben erst von Windelmann begründet worden und zwar auf Grund der idealisierenden Bildwerke der klassischen griechischen Meister, und das Höchste der Malerei war schon von Lodovico Carracci (1555—1619) und seinen beiden gleichnamigen Brudersöhnen wie noch von dem Dresdener Hofmaler Raphael Mengs (1728—79) in seinen „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei“ (Zürich 1762) in der Nachahmung der ebenfalls idealisierenden großen Meister des italienischen Cinquecentos gesucht worden. Daher hat Herber den von ihm den Literaturwerken gegenüber bereits eingenommenen, ja von ihm persönlich durchgesetzten geschichtlichen Standpunkt für die Malerei noch nicht gewonnen und setzt sogar Guido Reni (1575—1642) über den genialen holländischen Realisten Rembrandt Harmenz van Ryn (1606—1669); nicht in dessen vollstättig quellender Lebenswahrheit, sondern in der seelischen Innigkeit und dem wohlgestimmten Ebenmaß jener und Antonio Correggios (1494—1534) sieht er das Ideal. — ² In Münchers Ausgabe S. 75 und 80, letztere auch in Heinemanns „Auswahl“ a. a. D., S. 88.

fung? Übergang? Fortleitung bis zum Taumel? bis zur Täuschung schönen Wahnsinnes? Wo endlich der feine Mittelpunkt, daß keine beider Schwestern herrsche oder diene — ihr Pieriden und Kastalinnen¹, wo?

5 Unjre eigentliche Kirchenmusiken haben noch eine erbärmlichere Gestalt. Das erste, das berühmteste von allen, Ramlers² „Tod Jesu“, als Werk des Genies, der Seele, des Herzens, auch nur des Menschenverstandes (s. v. v.)³, welch ein Werk! Wer spricht? wer singt? erzählt sich etwas in den Recitativen — so
10 kalt, so scholastisch, als kaum jener Simon von Cana würde gethan haben, da er vom Felde kam und vorbeizustreichen Lust hatte.⁴ Und nun zwischeninne in Arien, in Choral, in Chören — wer spricht? wer singt? Auf einmal eine nützliche Lehre aus der biblischen Geschichte gezogen, locus communis⁵ in der besten
15 Gestalt! und dazu beinahe in allen Personen und Dichtungen des Lebens! und von einer zur andern mit den sonderbarsten Sprüngen! Durchs Ganze kein Standpunkt! kein fortgehender Faden der Empfindung, des Plans, des Zwecks — R. „Tod Jesu“ ist ein erbauliches, nütliches Werk, das ich in solchem Betracht
20 tausendmal beneidet habe! Jede Arie ist fast ein schönes Ganze! Viele Recitative auch — aber als poetisches Werk des Genies! — für die Musik! — Hr. R. hat selbst ein viel zu feines Gefühl, als daß er das nicht weit inniger bemerke.

Seine „Hirten bei der Krippe“! Welche Poesie für die Musik? 25 welch ein Plan? welch ein Ganzes? Das Vorderere zu hinterst, und es ist fast noch immer derselbe Eindruck! Idylleneindruck, wo lauter Schäferbilder und -Worte und von Anfang bis zu Ende kein Zug und Hauch einer Hirtenseele ist! bloß eine Maske

¹ D. h. Muses; der zweite Ausdruck ist eine eindeutschende Bildung Herbers statt des lateinischen Castalides. — ² Vgl. S. 17, Anm. 2. Der „Tod Jesu“ erschien 1759 zu Berlin und 1760 zu Leipzig, die „Auferstehung und Himmelfahrt Jesu“ (S. 66, Z. 6) 1760 zu Hamburg. — ³ Sit venia verbo, d. h. man gestatte den Ausdruck. — ⁴ Herder scheint die im Johannesevangelium, Kap. 1, V. 41 f., erzählte Art der Berufung des Simon Petrus, vielleicht in Erinnerung an Klopstocks „Messias“, Ges. 3, V. 244, auf Simon von Cana zu übertragen. — ⁵ Gemeinplatz, allgemeine Lehre.

Jesaias, Virgils und Pope¹ in Schäferkleidern! — Und endlich Poesie zur Musik — wo im ganzen Stück nur Bilder und keine Empfindung! Bilder für die Leinwand (da die Lanze z. B. Zeilen hindurch in die Erde wurzelt, emporstrebt, steht, grünt, wird ein Palmbaum² u. s. w.), durchaus nicht für den Ton- 5
schöpfer! So weiterhin — und was wäre von seiner „Ausers-
stehung“ zu sagen?

Und nun, wie bearbeiten unsre Tonkünstler das alles nach dem einmal hergebrachten Reisten? Da doch eben der Ursprung dieses Reistens, die Umstände, unter welchen er entstanden u. s. w., 10
wo nicht jedermann, so doch gewiß uns Deutschen zuzurufen müßte: „Nicht nachgeahmt, oder ihr bleibt ewig hinten! und es wird ewig Schande sein, einen Münter an Metastasio³ zu messen!“ Was das aber nun für eine Gattung Poesie sei, die wahre Mittel-
gattung zwischen Gemälde und Musik! und was das für eine 15
Gattung Musik sei, die über Poesie nicht herrschet — — —

II.

Shakespeare.

1. Wenn bei einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: „Hoch auf einem Felsengipfel sitzend! zu seinen Füßen Sturm, 20
Ungewitter und Brausen des Meers; aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels!“ so ist's bei Shakespeare! — Nur freilich auch mit dem Zusatz, wie unten am tiefsten Fuße seines Felsenthrones Haufen murmeln, die ihn — erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten, verleumden, übersetzen und 25
lästern! — und die er alle nicht höret!

¹ Der Römer Publius Vergilius Maro (70—19 v. Chr.) und der Engländer Alexander Pope (1688—1744) verfaßten beide am Anfang ihrer dichterischen Laufbahn Hirtengebichte, jener die „Elogae“ oder „Bucolica“, dieser die „Pastorales“. — ² B. 45 f. der Ramlerschen Kantate lauten: „Des Kriegers Lanze steht und wurzelt in das Land Und strebet in die Luft und wird ein Ölbaum wieder.“ — ³ Pietro Metastasio (1698—1782), der Vollender der ersten italienischen Oper, schuf auch viele Kantaten. — Balthasar Münter (1735—93) veröffentlichte Kantaten über die Evangelien (Gotha 1761), über die Episteln (Rudolstadt 1762) und „Geistliche Kantaten“ (Kopenh. 1769).

2. Welche Bibliothek ist schon über, für und wider ihn geschrieben! — die ich nun auf keine Weise zu vermehren Lust habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über, für
 5 und wider ihn zu schreiben: ihn weder zu entschuldigen, noch zu verleumben; aber zu erklären, zu fühlen, wie er ist, zu nützen und — womöglich! — uns Deutschen herzustellen. Trüge dies Blatt dazu etwas bei!

3. Die kühnsten Feinde Shakespeares haben ihn — unter wie
 10 vielfachen Gestalten! — beschuldigt und verspottet, daß er, wenn auch ein großer Dichter, doch kein guter Schauspieldichter, und wenn auch dies, doch wahrlich kein so klassischer Trauerspieler sei als Sophokles, Euripides, Corneille und Voltaire, die alles
 Höchste und Ganze dieser Kunst erschöpft. — Und die kühnsten
 15 Freunde Shakespeares haben sich meistens nur begnügert, ihn hierüber zu entschuldigen, zu retten: seine Schönheiten nur immer mit Anstoß gegen die Regeln zu wägen, zu kompensieren; ihm als Angeklagten das absolvo¹ zu erreden und denn sein Großes desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über Fehler die Achsel ziehen
 20 mußten. So stehet die Sache noch bei den neuesten Herausgebern und Kommentatoren über ihn — ich hoffe, diese Blätter sollen den Gesichtspunkt verändern, daß sein Bild in ein volleres Licht kommt.

4. Aber ist die Hoffnung nicht zu kühn? gegen so viele,
 25 große Leute, die ihn schon behandelt, zu anmaßend? Ich glaube nicht. Wenn ich zeige, daß man von beiden Seiten bloß auf ein Vorurteil, auf Wahn gebauet, der nichts ist, wenn ich also nur eine Wolke von den Augen zu nehmen oder höchstens das Bild besser zu stellen habe, ohne im mindesten etwas im Auge oder
 30 im Bilde zu ändern: so kann vielleicht meine Zeit oder ein Zufall gar schuld sein, daß ich auf den Punkt getroffen, darauf

¹ D. h. die Freisprechung. Wer im römischen Gerichtsverfahren dafür stimmen wollte, gab ein Täfelchen ab, auf dem ein A stand, die Abkürzung von absolvo = ich spreche frei.

ich den Leser nun festhalte: „Hier stehe! oder du siehest nichts als Karikatur!“ Wenn wir den großen Knäuel der Gelehrsamkeit denn nur immer auf- und abwinden sollten, ohne je mit ihm weiterzukommen — welches traurige Schicksal um dies höllische Weben!

5

5. Es ist von Griechenland aus, daß man die Wörter Drama, Tragödie, Komödie geerbet; und so wie die Letternkultur des menschlichen Geschlechts auf einem schmalen Striche des Erdbodens den Weg nur durch die Tradition genommen, so ist in dem Schoße und mit der Sprache dieser natürlich auch ein gewisser Regelvorrat überall mitgekommen, der von der Lehre unzertrennlich schien. Da die Bildung eines Kindes doch unmöglich durch Vernunft geschehen kann und geschieht, sondern durch Ansehen, Eindruck, Göttlichkeit des Beispiels und der Gewohnheit: so sind ganze Nationen in allem, was sie lernen, noch weit mehr Kinder. Der Kern würde ohne Schlaube¹ nicht wachsen, und sie werden auch nie den Kern ohne Schlaube bekommen, selbst wenn sie von dieser ganz keinen Gebrauch machen könnten. Es ist der Fall mit dem griechischen und nordischen Drama.

6. In Griechenland entstand das Drama, wie es in Norden nicht entstehen konnte. In Griechenland war's, was es in Norden nicht sein kann. In Norden ist's also nicht und darf nicht sein, was es in Griechenland gewesen. Also Sophokles' Drama und Shakespeares Drama sind zwei Dinge, die in gewissem Betracht kaum den Namen gemein haben. Ich glaube diese Sätze aus Griechenland selbst beweisen zu können und eben dadurch die Natur des nordischen Drama und des größten Dramatisten in Norden, Shakespeares, sehr zu entziffern. Man wird Genese einer Sache durch die andre, aber zugleich Verwandlung sehen, daß sie gar nicht mehr dieselbe bleibt.

30

¹ Niederdeutsch f. v. w. Fruchthülse, Schale.

7. Die griechische Tragödie entstand gleichsam aus einem Auftritt, aus dem Impromptu des Dithyramben, des mimischen Tanzes, des Chors. Dieser bekam Zuwachs, Umschmelzung: Aeschylus brachte statt einer handelnden Person zweien auf die
 5 Bühne, erfand den Begriff der Hauptperson und verminderte das Chormäßige. Sophokles fügte die dritte Person hinzu, erfand Bühne¹ — aus solchem Ursprunge, aber spät, hob sich das griechische Trauerspiel zu seiner Größe empor, ward Meisterstück des menschlichen Geistes, Gipfel der Dichtkunst, den Aristoteles
 10 so hoch ehret und wir freilich nicht tief genug in Sophokles und Euripides bewundern können.

8. Man siehet aber zugleich, daß aus diesem Ursprunge gewisse Dinge erklärlich werden, die man sonst, als tote Regeln angestaunet, erschrecklich verkennen müssen. Jene Sim-
 15 plicität der griechischen Fabel, jene Nüchternheit griechischer Sitten, jenes fort ausgehaltne Rothurnmäßige des Ausdrucks, Musik, Bühne, Einheit des Orts und der Zeit — das alles lag ohne Kunst und Zauberei so natürlich und wesentlich im Ursprunge griechischer Tragödie, daß diese ohne Veredlung zu
 20 alle jenem nicht möglich war. Alles das war Schlaube, in der die Frucht wuchs.

9. Tretet in die Kindheit der damaligen Zeit zurück: Sim-
 plicität der Fabel lag wirklich so sehr in dem, was Handlung der Vorzeit, der Republik, des Vaterlandes, der Religion, was
 25 Heldenhandlung hieß, daß der Dichter eher Mühe hatte, in dieser

¹ Genauer: Bühnenmalerei. Die von Herber hier zu Grunde gelegte Stelle bei Aristoteles, „über die Dichtkunst“, S. 1449 a, §. 9 ff., lautet in den auf das Trauerspiel bezüglichen Zeilen wörtlich übersetzt also: „Während die Tragödie anfangs als Stegreifdichtung entstand, und zwar durch die den Dithyrambus Anstimmenden, wurde sie allmählich umfanglicher, und indem sie viele Umwandlungen durchmachte, fand sie ihr Ende, nachdem sie die ihr naturgemäße Gestalt erreicht hatte. Die Zahl der Schauspieler erhöhte von einem auf zwei Aeschylus; er schränkte auch die Teile des Chores ein und gab dem Gespräch die erste Rolle; drei Schauspieler und die Bühnenmalerei führte Sophokles ein. Auch die feierliche Größe [Höhe des Stils] anstatt kurzer Erzählung und lächerlicher Rede wurde in Folge des Hervorgehens aus der Satyrrede erst spät erreicht.“ — Der Dithyrambus war der erregte Gesang, den zu Ehren des Dionysos oder Bacchus als dessen Begleiter (Satyrn) verkleidete Tänzer anboten.

einfältigen Größe Teile zu entdecken, Anfang, Mittel und Ende dramatisch hineinzubringen, als sie gewaltsam zu sondern, zu verstümmeln oder aus vielen abgeforderten Begebenheiten ein Ganzes zu kneten. Wer jemals Aeschylus oder Sophokles gelesen, mußte das nie unbegreiflich finden. Im ersten, was ist die Tragödie als oft ein allegorisch-mythologisch halb episches Gemälde, fast ohne Folge der Auftritte, der Geschichte, der Empfindungen, oder gar, wie die Alten sagten, nur noch Chor, dem einige Geschichte zwischengelegt war — konnte hier über Simplität der Fabel die geringste Mühe und Kunst sein? Und war's in den meisten Stücken des Sophokles anders? Sein „Philoctet“, „Ajax“, „Vertriebener Oedipus“¹ u. s. w. nähern sich noch immer so sehr dem Einartigen ihres Ursprunges, dem dramatischen Bilde mitten im Chor. Kein Zweifel! es ist Genesis der griechischen Bühne.

10. Nun sehe man, wie viel aus der simplen Bemerkung folge. Nichts minder als: „das Künstliche ihrer Regeln war — keine Kunst! war Natur!“ — Einheit der Fabel — war Einheit der Handlung, die vor ihnen lag, die nach ihren Zeit-, Vaterlands-, Religions-, Sittenumständen nicht anders als solch ein Eins sein konnte. Einheit des Orts — war Einheit des Orts; denn die eine, kurze, feierliche Handlung ging nur an einem Ort, im Tempel, Palast, gleichsam auf einem Markt des Vaterlandes vor: so wurde sie im Anfange, nur mimisch und erzählend nachgemacht und zwischengeschoben; so kamen endlich die Auftritte, die Szenen hinzu — aber alles natürlich noch eine Szene, wo der Chor alles hand, wo der Natur der Sache wegen Bühne nie leer bleiben konnte u. s. w. Und daß Einheit der Zeit nun hieraus folgte und natürlich mitging — welchem Kinde brauchte das bewiesen zu werden? Alle diese Dinge lagen damals in der Natur, daß der Dichter mit alle seiner Kunst ohne sie nichts konnte!

¹ Gewöhnlich „Oedipus auf Kolonos“ genannt.

11. Offenbar siehet man also auch: die Kunst der griechischen Dichter nahm ganz den entgegengesetzten Weg¹, den man² uns heutzutage aus ihnen zuschreiet. Jene simplifizierte nicht, denke ich, sondern sie vervielfältigten: Aischylus den Chor³, Sophokles den Aischylus, und man darf nur die künstlichsten³ Stücke des 5
 10
 15
 20
 25
 30
 35
 40
 45
 50
 55
 60
 65
 70
 75
 80
 85
 90
 95
 100
 105
 110
 115
 120
 125
 130
 135
 140
 145
 150
 155
 160
 165
 170
 175
 180
 185
 190
 195
 200
 205
 210
 215
 220
 225
 230
 235
 240
 245
 250
 255
 260
 265
 270
 275
 280
 285
 290
 295
 300
 305
 310
 315
 320
 325
 330
 335
 340
 345
 350
 355
 360
 365
 370
 375
 380
 385
 390
 395
 400
 405
 410
 415
 420
 425
 430
 435
 440
 445
 450
 455
 460
 465
 470
 475
 480
 485
 490
 495
 500
 505
 510
 515
 520
 525
 530
 535
 540
 545
 550
 555
 560
 565
 570
 575
 580
 585
 590
 595
 600
 605
 610
 615
 620
 625
 630
 635
 640
 645
 650
 655
 660
 665
 670
 675
 680
 685
 690
 695
 700
 705
 710
 715
 720
 725
 730
 735
 740
 745
 750
 755
 760
 765
 770
 775
 780
 785
 790
 795
 800
 805
 810
 815
 820
 825
 830
 835
 840
 845
 850
 855
 860
 865
 870
 875
 880
 885
 890
 895
 900
 905
 910
 915
 920
 925
 930
 935
 940
 945
 950
 955
 960
 965
 970
 975
 980
 985
 990
 995

¹ Dequem statt: von dem, den. — ² Rein Geringerer als Lessing, der in der „Hamburgischen Dramaturgie“, St. 46, ausführte: „Da ihre Handlungen eine Menge Volkes zum Zeugen haben mußten und diese Menge immer die nämliche blieb, welche sich weder weiter von ihren Wohnungen entfernen noch länger aus denselben wegbleiben konnte, als man gewöhnlichermaßen der bloßen Neugierde wegen zu thun pflegt: so konnten sie fast nicht anders als den Ort auf einen und denselben individuellen Platz und die Zeit auf einen und denselben Tag einschränken. Dieser Einschränkung unterwarfen sie sich denn auch bona fide; . . . denn sie ließen sich diesen Zwang einen Anlaß sein, die Handlung selbst so zu simplifizieren, alles Überflüssige so sorgfältig von ihr abzusondern, daß sie, auf ihre wesentlichen Bestandteile gebracht, nichts als ein Ideal von dieser Handlung warb.“ — ³ Von Aischylus heißt es in seiner „Lebensbeschreibung“ im Codex Laurentianus, er habe „den Glanz der Choregie erhöht“, und bei Athenäus, Buch 1, S. 21 D, „er habe viele neue Tanz- und Sanges-Weisen erfunden und die Chortänzer darin unterwiesen“. Vor allem führte er an einem Tage Tetralogien auf, vier inhaltlich mehr oder weniger zusammenhängende Stücke, drei Tragödien und ein Satyrspiel, und darin trat nun statt des 50 Mann starken einen tragischen Chores je ein Chor von zwölf (später 15) Personen auf, jeder gewöhnlich in anderer Tracht. — Über sein Verhältnis zu Sophokles, dessen Tragödie im Gegensatz zu der *ἀπλή* (einfachen) des Aischylus *πεπλεγμένη* (verflochten) hieß, wie zu den dithyrambischen Vorgängern sagt jene selbe Lebensbeschreibung: „Wenn jemand die Einfachheit seiner dramatischen Kunst mit der seiner Nachfolger vergleichen wollte, so würde er sie allerdings gering und handlungsarm finden, im Vergleich zu den Vorgängern aber würde er den Dichter wegen seiner Einfälle und Erfindungsgabe bewundern.“ — ⁴ Gewöhnlich genannt „König Ödipus“.

Wahn des Verdens, des Schonhabens¹ (was der Lehrreiche² Euripides nachher sogleich, da die Bühne kaum gebildet war, wieder verabsäumte!). Kurz, er gab der Handlung (eine Sache, die man so erschrecklich mißverstehet) Größe³.

12. Und daß Aristoteles diese Kunst seines Genies in ihm zu schätzen wußte und eben in allem fast das Umgekehrte war, was die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, mußte jedem einleuchten, der ihn ohne Wahn und im Standpunkte seiner Zeit gelesen. Eben daß er Thespis⁴ und Aeschylus verließ und sich ganz an den vielfach dichtenden⁵ Sophokles hält, daß er eben von dieser seiner Neuerung ausging, in sie das Wesen der neuen Dichtgattung zu setzen, daß es sein Lieblingsgedanke ward, nun einen neuen Homer zu entwickeln und ihn so vorteilhaft mit dem ersten zu vergleichen⁶; daß er keinen unwesentlichen Umstand vergaß, der nur in der Vorstellung seinen Begriff der Größe habenden Handlung unterstützen konnte — alle

¹ D. h. er wollte nicht durch Befriedigung einer auf die Masse sich häufender Überraschungen gespannter Neugier wirken, sondern durch die psychologische Vertiefung in die Grundlinien gegebener Stoffe. — ² Euripides verfiel Tendenzen, z. B. der Aufklärung über das Wesen der Götter oder der Frauenemanzipation. Auch ist seine Tragödie dem ethischen Gehalte und der Charakterzeichnung der Sophokleischen gegenüber pathologisch, d. h. sie zeigt den Helden unter einer körperlich beeinflussten Leidenschaft stehend. — ³ Der Ausdruck (= angemessener Umfang) beruht auf Aristoteles' Begriffsbestimmung für das Trauerspiel, a. a. D., Kap. 6, S. 1449 b, Z. 24, die wörtlich übersetzt lautet: „Das Trauerspiel ist die Nachbildung einer ersten, in sich geschlossenen und eine gewisse Größe [μέγεθος] besitzenden Handlung, und zwar eine in durchaus geschmückter, aber nach den verschiedenen Teilen verschieden abgetönter Sprache gegebene Nachbildung, die durch handelnde Personen und nicht durch bloße Erzählung erfolgt und durch Erregung von Furcht und Mitleid eine Reinigung von derartigen Gefühlen herbeiführt.“ — ⁴ Der Athener Thespis (um 540 v. Chr.) galt dem Altertum als der Begründer der Tragödienbildung. — ⁵ Während bei Aeschylus oft erst drei Stücke zusammen die vollständige Darstellung einer Handlung bieten, führte Sophokles an einem Spieltage innerhalb einer Trilogie oft drei innerlich voneinander unabhängige, völlig geschlossene Stücke auf (vgl. S. 71, Anm. 3). — ⁶ Sophokles' fast kanonische Bedeutung für Aristoteles geht nicht bloß aus der Art hervor, wie dieser seine Werke nur als Muster anführt, nicht auch als Beispiel für Tadelnswertes (wie oft die Euripideischen), sondern auch aus der im 3. Kapitel (a. a. D. S. 1448 a, Z. 26) beginnenden typischen Verwendungs des Homer und Sophokles je für den Epos- und Tragödienmacher oder aus Urteilen wie im 18. Kapitel (S. 1456 a, Z. 26): „Der Chor muß innerlich mit dem Ganzen zusammenhängen, wie bei Sophokles, nicht wie bei Euripides.“

das zeigt, daß der große Mann auch im großen Sinn seiner Zeit philosophierte und nichts weniger als an den verengernden kindischen Lappereien schuld ist, die man aus ihm später zum Papiergerüste der Bühne machen wollen. Er hat offenbar, in
 5 seinem vortrefflichen Kapitel¹ vom Wesen der Fabel „keine andre Regeln gewußt und anerkannt als den Blick des Zuschauers, Seele, Illusion“ und sagt ausdrücklich, daß sich sonst die Schranken ihrer Länge, mithin noch weniger Art oder Zeit und Raum des Baues durch keine Regeln bestimmen lassen. O wenn
 10 Aristoteles wieder auflebte und den falschen, widersinnigen Gebrauch seiner Regeln bei Dramas ganz andrer Art sähe! — Doch wir bleiben noch lieber bei der stillen, ruhigen Untersuchung.

13. Wie sich alles in der Welt ändert, so mußte sich auch die Natur ändern, die eigentlich das griechische Drama schuf.
 15 Weltverfassung, Sitten, Stand der Republiken, Tradition der Heldenzeit, Glaube, selbst Musik, Ausdruck, Maß der Illusion wandelte: und natürlich schwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke. Man konnte zwar das Uralte oder gar von andern Nationen ein Fremdes
 20 herbeiholen und nach der gegebenen Manier bekleiden: das that alles aber nicht die Wirkung; folglich war in allem auch nicht die Seele; folglich war's auch nicht (was sollen wir mit Worten spielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statue, in der nur noch der andächtigste Kopf den Dämon finden konnte,
 25 der die Statue belebte. Lasset uns gleich (denn die Römer waren zu dumm, oder zu klug, oder zu wild und unmäßig, um ein völlig gräzifizierendes Theater zu errichten) zu den neuen Atheniern Europens übergehen, und die Sache wird, dünkt mich, offenbar.

30 14. Alles, was Puppe des griechischen Theaters ist, kann ohne Zweifel kaum vollkommner gedacht und gemacht werden, als es

¹ Vgl. das 6. und 7. Kapitel der „Dichtkunst“, a. a. D. S. 1450 a, S. 20 ff.

in Frankreich geworden. Ich will nicht bloß an die sogenannten Theaterregeln denken, die man dem guten Aristoteles beimißt, Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, Bindung der Szenen, Wahrscheinlichkeit des Brettergerüstes u. s. w., sondern wirklich fragen, ob über das gleißende, klassische Ding, was die Corneille, Racine und Voltaire gegeben haben, über die Reihe schöner Auftritte, Gespräche, Verse und Reime, mit der Abmessung, dem Wohlstande, dem Glanze — etwas in der Welt möglich sei. Der Verfasser dieses Aufsatzes zweifelt nicht bloß daran, sondern alle Verehrer Voltaires und der Franzosen, zumal diese edlen Athenienser selbst, werden es geradezu leugnen — haben's ja auch schon genug gethan, thun's und werden's thun: „Über das geht nichts! das kann nicht übertroffen werden!“ Und in den Gesichtspunkt des Übereinkommnisses gestellt, die Puppe aufs Brettergerüste gesetzt — haben sie recht und müssen's von Tag zu Tage, je mehr man sich in das Gleißende vernarrt und es nachäfft, in allen Ländern Europens mehr bekommen.

15. Bei alledem ist's aber doch ein drückendes untwiderstrebliches Gefühl: „Das ist keine griechische Tragödie! von Zweck, Wirkung, Art, Wesen kein griechisches Drama!“ und der parteiische Verehrer der Franzosen kann, wenn er Griechen gefühlt hat, das nicht leugnen. Ich will's gar nicht einmal untersuchen, „ob sie auch ihren Aristoteles den Regeln nach so beobachteten, wie sie's vorgeben“, wo Lessing¹ gegen die lautesten Anmaßungen neulich schreckliche Zweifel erregt hat. Das alles aber auch zugegeben: Drama ist nicht dasselbe; warum? weil im Innern nichts von ihm dasselbe mit jenem ist, nicht Handlung, Sitten, Sprache, Zweck, nichts — und was hülfte also alles äußere so genau erhaltne Eineslei? Glaubt denn wohl jemand, daß ein Held des großen Corneille ein römischer oder französischer Held sei? Spanisch=Senecasche² Helden! galante Helden, abenteu'rl

¹ Besonders in der „Hamburgischen Dramaturgie“, Stück 46 ff. — ² Thatsächlich hat das klassische Theater der Franzosen in seinen Anfängen unter dem Einflusse des damals (um 1635) mit Lope de Vega nahe der Höhe seiner Entwick-

tapfere, großmütige, verliebte, grausame Helden, also drama-
 tische Fiktionen, die außer dem Theater Narren heißen würden
 und wenigstens für Frankreich schon damals halb so fremde wa-
 ren, als sie's jetzt bei den meisten Stücken ganz sind — das sind
 5 sie. Racine spricht die Sprache der Empfindung — allerdings
 nach diesem einen zugegebenen Übereinkommen ist nichts über
 ihn; aber außerdem auch — wüßte ich nicht, wo eine Empfin-
 dung so spräche. Es sind Gemälde der Empfindung von drit-
 ter, fremder Hand; nie aber oder selten die unmittelbaren, ersten,
 10 ungeschminkten Regungen, wie sie Worte suchen und endlich fin-
 den. Der schöne Voltairische Vers, sein Zuschnitt, Inhalt, Bil-
 derwirtschaft, Glanz, Wit, Philosophie — ist er nicht ein schö-
 ner Vers? Allerdings! der schönste, den man sich vielleicht
 denken kann, und wenn ich ein Franzose wäre, würde ich ver-
 15 zweifeln, hinter Voltaire einen Vers zu machen — aber schön oder
 nicht schön, kein Theatervers! für Handlung, Sprache, Sitten,
 Leidenschaften, Zweck eines (anders als französischen) Drama
 ewige Schulchrie, Lüge und Galimathias! Endlich Zweck des
 20 alles? durchaus kein griechischer, kein tragischer Zweck! Ein
 schönes Stück, wenn es auch eine schöne Handlung wäre, auf
 die Bühne zu bringen! eine Reihe artiger, wohlgekleideter Herrn
 und Dames schöne Reden, auch die schönste und nützlichste Phi-
 losophie in schönen Versen vortragen zu lassen! sie alleamt auch
 in eine Geschichte dichten, die einen Wahn der Vorstellung gibt
 25 und also die Aufmerksamkeit mit sich fortzieht! endlich das alles
 auch durch eine Anzahl wohlgeübter Herrn und Dames vor-

lung angekommenen spanischen Theaters gestanden, und Corneille hat seinem epoche-
 machenden ersten Hauptwerke, dem „Cid“ vom Jahre 1636, des Spaniers Guillen
 de Castro Schauspiel „Las mocedades del Cid“ (Die Jugendthaten des Cid) zu
 Grunde gelegt, desgleichen seinem späteren Lustspiel „Le Monteur“, das die Ent-
 wicklung zur höheren Charakterkomödie eröffnete, des Spaniers Don Juan Diaz
 de Marcon „La verdad sospechosa“ (Die verdächtige Wahrheit). Ebenso ver-
 danken andere französische Tragiker, wie Robert Garnier, namentlich aber Racine,
 nicht nur Stoff und Anregung, sondern auch manches im Bau und in der for-
 mierten Farbengebung den Trauerspielen des römischen Philosophen Seneca, so
 Racine in seiner „Thebaïde“ wie noch in der „Phèdre“. Vgl. das „Reisejournal“,
 Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 307, 3. 7 ff.; S. 386, 3. 21 ff.; S. 423, 3. 23 ff.

stellen lassen, die wirklich viel auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen und Außenwerke der Empfindung, Beifall und Wohlgefallen anwenden — das alles können vortreffliche und die besten Zwecke zu einer lebendigen Lektüre, zur Übung im Ausdruck, Stellung und Wohlstande, zum Gemälde guter oder gar heroischer Sitten und endlich gar eine völlige Akademie der Rationalweisheit und Decence im Leben und Sterben werden, (alle Nebenzwecke übergangen) schön! bildend! lehrreich! vortrefflich! durchaus aber weder Hand noch Fuß vom Zweck des griechischen Theaters!

16. Und welches war der Zweck? Aristoteles hat's gesagt, 10 und man hat g'nug darüber gestritten — nichts mehr und minder, als eine gewisse Erschütterung des Herzens, die Erregung der Seele in gewissem Maß und von gewissen Seiten¹, kurz! eine Gattung Illusion, die wahrhaftig! noch kein französisches Stück 15 zuwegegebracht hat oder zuwegebringen wird. Und folglich (es heiße so herrlich und nützlich, wie es wolle) griechisches Drama ist's nicht! Trauerspiel des Sophokles ist's nicht! Als Puppe ihm noch so gleich: der Puppe fehlt Geist, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Rührung — mithin Zweck 20 und Erreichung des Zwecks — ist's also daselbe Ding mehr? 20

17. Hiemit würde noch nichts über Wert und Unwert entschieden, es wäre nur bloß von Verschiedenheit die Rede, die ich mit dem vorigen ganz außer Zweifel gesetzt glaube. Und nun gebe ich's jedem anheim, es selbst auszumachen, „ob eine Kopie- 25 rung fremder Zeiten, Sitten und Handlungen in Halbwahrheit, mit dem köstlichen Zwecke, sie der zweifelhafte Vorstellung auf einem Bretterengerüste fähig und ähnlich zu machen, wohl einer Nachbildung gleich- oder übergeschätzt werden könne, die in gewissem Betracht die höchste Rationalnatur war?“ ob eine Dichtung, deren Ganzes eigentlich (und da wird sich jeder Franzose 30 winden oder vorbeisingen² müssen) gar keinen Zweck hat — das Gute ist nach dem Bekenntnis der besten Philosophen nur eine

¹ Vgl. S. 71, Z. 13 ff. — ² Vgl. „sich eins singen, pfeifen“, nämlich um von anderer Seite kommende Vorwürfe nicht zu hören.

Nachlese im Detail — ob die einer Landesanstalt¹ gleichgeschätzt werden kann, wo in jedem kleinen Umfande Wirkung, höchste, schwerste Bildung lag? Ob endlich nicht eine Zeit kommen müßte, da man, wie die meisten und künstlichsten Stücke Corneillens schon vergessen sind, Crébillon² und Voltaire mit der Bewundrung ansehen wird, mit der man jetzt die „Asträa“ des Hrn. von Urfé³ und alle Clelien⁴ und Aspafien⁵ der Ritterzeit ansieht: „voll Kopf und Weisheit! voll Erfindung und Arbeit! es wäre aus ihnen so viel! viel zu lernen — aber schade! daß es in der Asträa und Clelia ist.“ Das Ganze ihrer Kunst ist ohne Natur, ist abenteuerlich, ist ekel! — Glücklich, wenn wir im Geschmack der Wahrheit schon an der Zeit wären! Das ganze französische Drama hätte sich in eine Sammlung schöner Verse, Sentenzen, Sentiments verwandelt — aber der große Sophokles steht noch, wie er ist!

18. Lasset uns also ein Volk sehn, das aus Umständen, die wir nicht untersuchen mögen, Lust hätte, sich, statt nachzuäffen und mit der Walnußschale⁶ davonzulaufen, selbst lieber sein Drama zu erfinden: so ist's, dünkt mich, wieder erste Frage: wenn? wo? unter welchen Umständen? woraus soll's das thun? und es braucht keines Beweises, daß die Erfindung nichts als

¹ Die griechische Tragödie war aus einer staatlichen, religiösen Festfeier herausgewachsen, und die Ausstattung, Einübung und Bewirtung des Chores, eine sogenannte Choregie, war eine öffentliche, in bestimmter Reihenfolge von den wohlhabendsten Männern der politischen Bezirke zu übernehmende Leistung an den Staat; dieser richtete das Theater her, und seine Behörden saßen bei den Aufführungen auf den vorderen Ehrenplätzen, waren Vorsizende und Preisrichter. — ² Prosper Jolyot de Crébillon (1674—1762) bevorzugte als Dramatiker das Grausige. — ³ Der Schäferroman „Astrée“ (1610—20) von Honoré d'Urfé (1567—1625) hat Frankreich fünfzig Jahre lang beherrscht und auf seinem Siegeszuge durch Europa für schmachtende Liebhaber den Namen „Seladon“ — so heißt der Verehrer der Schäferin Asträa — hinterlassen. — ⁴ Helbin eines 1656—60 in 10 Bänden erschienenen, angeblich geschichtlichen Romanes aus der Römerzeit von Madeleine de Scudéry (1607—1701). — ⁵ Aspasia war die aus Plutarchs „Leben des Artaxerges“, Kap. 27, bekannte Geliebte erst des jüngeren Cyrus, dann des Artaxerges Dnemon von Persien (404—381 v. Chr.). Im gleichen Jahr mit dem „Shafespeare“ veröffentlichte Wieland in seinem „Merkur“, Bb. 2, S. 120 ff., eine dieses Verhältnis behandelnde Dichtung: „Aspasia, Eine griechische Erzählung“, durch die er die empfindsame Liebeschwärmerei verspottete. — ⁶ Vgl. S. 68, Z. 16.

Resultat dieser Fragen sein wird und sein kann. Holt es sein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramber: so kann's auch nichts Chormäßiges, Dithyrambisches haben. Läge ihm keine solche Simplizität von Faktis der Geschichte, Tradition, Häuslichen und Staats- und Religionsbeziehungen vor — natürlich kann's nichts von alledem haben. — Es wird sich, wo möglich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurteilen, Traditionen und Liebhabe-
reien, wenn auch aus Fastnachts- und Marionettenspiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor), erfinden — und das Er-
fundne wird Drama sein, wenn es bei diesem Volk dramatischen Zweck erreicht. Man sieht, wir sind bei den

toto divisus ab orbe Britannis¹

und ihrem großen Shakespeare.

19. Daß da und zu der und vor der Zeit kein Griechenland war, wird kein pullulus² Aristotelis leugnen, und hier und da also griechisches Drama zu fordern, daß es natürlich (wir reden von keiner Nachäffung) entstehe, ist ärger, als daß ein Schaf Löwen gebären solle. Es wird allein erste und letzte Frage: „Wie ist der Boden? worauf ist er zubereitet? was ist in ihn gesäet? was sollte er tragen können?“ — und Himmel! wie weit hier von Griechenland weg! Geschichte, Tradition, Sitten, Religion, Geist der Zeit, des Volks, der Nührung, der Sprache — wie weit von Griechenland weg! Der Leser kenne beide Zeiten viel oder wenig, so wird er doch keinen Augenblick verwechseln, was nichts Ähnliches hat. Und wenn nun in dieser glücklich oder unglücklich veränderten Zeit es eben ein Alter, ein Genie gäbe, das aus seinem Stoff so natürlich, groß und original eine dramatische Schöpfung zöge als die Griechen aus dem ihren — und diese Schöpfung eben auf den verschiedensten Wegen dieselbe Absicht erreichte, wenigstens an sich ein weit vielfach einfältiger und einfach vielfältiger, also (nach aller metaphysischen De-

¹ „Den durch eine ganze Welt getrennten Briten“, ungenaue Anführung nach Vergils Ekloge 1, Vers 66. — ² Sprößling.

inition) ein vollkommenes Ganzes wäre — was für ein Thor, der nun vergliche und gar verdammte, weil dies Zweite nicht das Erste sei! Und alle sein Wesen, Tugend und Vollkommenheit beruht ja darauf, daß es nicht das Erste ist: daß aus dem Boden der Zeit eben die andre Pflanze erwuchs.

20. Shakspeare fand vor und um sich nichts weniger als Simplizität von Vaterlands sitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das griechische Drama bildete, und da also nach dem ersten metaphysischen Weisheitssatze aus nichts nichts wird, so wäre, Philosophen überlassen, nicht bloß kein griechisches, sondern wenn's außerdem nichts gibt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaßen mehr ist als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding als Zergliederer: so war's ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, eben aus dem entgegengesetztesten Stoff und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung hervorzurufen: Furcht und Mitleid! und beide in einem Grade, wie jener erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorzubringen vermocht! — Glücklicher Göttersohn über sein Unternehmen¹! Eben das Neue, Erste, ganz Verschiedne zeigt die Urkraft seines Berufs.

21. Shakspeare fand keinen Chor vor sich; aber wohl Staats- und Marionettenspiele — wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten Leim²! das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht und lebt! Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, sondern ein Vielsaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten — der Gram um das vorige wäre vergebens gewesen; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit

¹ D. h. über sein Unternehmen glücklicher Göttersohn. — ² Oberdeutsche Form statt des heute üblichen niederdeutsch-mitteldeutschen „Lehm“.

Schöpfergeist das verschiedenartigste Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Aktion im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (evenement), großes Creugniß nennen wollen — o Aristoteles, wenn du erschieneft, wie würdest du den neuen Sophokles homerifizieren¹! würdest so eine eigne Theorie über ihn dichten, die jetzt seine Landsleute, Home und Hurd, Pope und Johnson² noch nicht gedichtet haben! Würdest dich freuen, von jedem deiner Stücke, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne³, wie aus zwei Punkten des Dreiecks Linien ziehen zu können, die sich oben in einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdest zu Sophokles sagen: „Male das heilige Blatt dieses Altars! und du, o nordischer Barde, alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!“

22. Man lasse mich als Ausleger und Rhapsodisten fortfahren: denn ich bin Shakespeare näher als dem Griechen. Wenn bei diesem das Eine einer Handlung herrscht, so arbeitet jener auf das Ganze eines Creugnisses, einer Begebenheit. Wenn bei jenem ein Ton der Charaktere herrschet, so bei diesem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur fähig und nötig sind, den Hauptklang seines Konzerts zu bilden. Wenn in jenem eine singende⁴ seine Sprache wie in einem höhern Äther tönet,

¹ Vgl. S. 72, Z. 13. — ² Henry Home, Lord Kames (1696—1782) in seinem ästhetisierenden Werk „Elements of Criticism“ (1762), Bischof Richard Hurd (1720—1808) in seiner Erläuterung von Horazens „Ars poetica“. — Der Dichter Alexander Pope (vgl. S. 66, Anm. 1) ließ sich in seiner sechsbandigen Quartausgabe von Shakespeares Werken (Lond. 1725) auch dessen Verteidigung gegen Aburteilung nach den Regeln des Aristoteles angelegen sein. — Samuel Johnson (1708—84) schickte seiner kritischen Ausgabe von 1765 ein berühmtes gewordenes Vorwort voraus, worin er Shakespeare unter andern als ein Aristotelischer Regeln überhobenes Naturgenie kennzeichnet. — ³ Vgl. S. 69, Z. 7; übrigens zählt Aristoteles im 6. Kapitel (a. a. D. 1450 a, S. 8) sechs Stücke der Tragödie auf: Fabel (*μῦθος*, auch *ὀνόμασις πραγμάτων*, d. i. Komposition), Charaktere (*ἦθος*), Reflexion (*διάνοια*), Rede (*λέξις*), Gesang und Melodie (*μελοποιία*) und Ausstattung (*ὄψις*); Herder hat das vierte und fünfte unter „Ausdruck“ vereinigt. — ⁴ Während einerseits auch die Chorlieder nicht nach Art unserer Arien, sondern etwa wie einstimmige Rezitative vorgetragen wurden, rezitierte auch der Schauspieler in erhöhter Stimmlage und in starker rhythmischer Bewegung; das ganze Stück erklang als ein

so spricht dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menschenarten, ist Dolmetscher der Natur in all ihren Zungen — und auf so verschiedenen Wegen beide Vertraute einer Gottheit? Und wenn jener Griechen vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakspeare nordische Menschen. Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Akteur, Kulisse verschwunden! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung, der Welt! — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Weltsehöpfers sind — unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen eines theatralischen Bildes, einer Größe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet! Wer kann sich einen größern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter! denken?

23. Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne! Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; wirken ineinander, so disparat sie scheinen; bringen sich hervor und zerstören sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gefellet zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes. Lear, der rasche, warme, edelschwache Greis, wie er da vor seiner Landkarte steht und Kronen wegschenkt und Länder zerreißt, in der ersten Szene der Erscheinung trägt schon allen Samen seiner Schicksale zur Ernte der dunkelsten Zukunft in sich. Siehe! der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der kindische Vater wird es bald sein auch in den Borhöfen seiner Töchter — bittend, betend, bettelnd, fluchend, schwärmend, segnend — ach, Gott! und Wahnsinn ahndend. Wird's sein bald mit bloßem Scheitel unter Donner und Blitz, zur untersten Klasse von

verschieden abgetöntes Melodrama. Vgl. in Bd. 5 dieser Ausgabe den Abschnitt „Drama“ aus der „Abraheka“, Bd. 2, St. 4, vom Jahre 1801. — ¹ Vgl. ebenda „Drama“, zweite Fortsetzung.

Menschen herabgestürzt, mit einem Narren und in der Höhle eines tollen Bettlers Wahnsinn gleichsam pochend vom Himmel herab. — Und nun ist, wie er's ist, in der ganzen leichten Majestät seines Glends und Verlassens; und nun zu sich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle der Hoffnung, damit diese auf ewig, ewig erlösche! Gefangen, die tote Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf seinen Armen! auf ihrem Leichnam sterbend, der alte Knecht¹ dem alten Könige nachsterbend — Gott! welch ein Wechsel von Zeiten, Umständen, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht bloß eine Geschichte — Helden- und Staatsaktion, wenn du willst, von einem Anfange zu einem Ende, nach der strengsten Regel deines Aristoteles — sondern tritt näher und fühle den Menschengeist, der auch jede Person und Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete! Zween alte Väter und alle ihre so verschiedne Kinder! Des einen Sohn gegen einen betrognen Vater unglücklich dankbar, der andre gegen den gutherzigsten Vater scheußlich undankbar und abscheulich glücklich. Der gegen seine Töchter! diese gegen ihn! ihre Gemahl, Freier und alle Helfershelfer im Glück und Unglück. Der blinde Kloster am Arm seines unerkannten Sohnes, und der tolle Lear zu den Füßen seiner vertriebenen Tochter! und nun der Augenblick der Wegscheide des Glücks, da Kloster unter seinem Baume stirbt und die Trompete rufet, alle Nebenumstände, Triebfedern, Charaktere und Situationen da hinein gedichtet — alles im Spiel! zu einem Ganzen sich fortwickelnd — zu einem Vater- und Kinder-, Königs- und Narren- und Bettler- und Glend-Ganzen zusammengeordnet, wo doch überall bei den disparatsten Szenen Seele der Begebenheit atmet, wo Orter, Zeiten, Umstände, selbst, möchte ich sagen, die heidnische Schicksals- und Sternenphilosophie, die durchweg herrschet², so zu diesem Ganzen gehören, daß ich nichts verändern,

¹ Der Graf von Kent, insofern er seinen Entschluß, zu sterben, mit den Worten kundgibt: „Mein Meister ruft, ich darf nicht sagen: Nein!“ Vgl. S. 91, Z. 6. — ² Vgl. Akt 1, Sz. 1 Lears Worte: „bei der Sonne heil'gem Strahlenkreis“

versehen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama? Shakespeare kein dramatischer Dichter? Der hundert Auftritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfaßt, mit dem Blick ordnet, mit
 5 der einen durchhauchenden, alles belebenden Seele erfüllet und nicht Aufmerksamkeit: Herz, alle Leidenschaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreißt — wenn nicht mehr, so soll Vater Aristoteles zeugen, „die Größe des Lebendigen Geschöpfs darf nur mit einem Blick übersehen werden können“ — und
 10 hier — Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgeföhlt und geendet! — Eine Welt dramatischer Geschichte, so groß und tief wie die Natur; aber der Schöpfer gibt uns Auge und Gesichtspunkt, so groß und tief zu sehen!

24. In Othello, dem Mohren, welche Welt! welch ein Ganzes! Lebendige Geschichte der Entstehung, Fortgangs, Ausbruchs,
 15 traurigen Endes der Leidenschaft dieses edlen Unglückseligen! und in welcher Fülle, und Zusammenlauf der Räder zu einem Werke! Wie dieser Jago, der Teufel in Menschengestalt, die Welt ansehen und mit allen, die um ihn sind, spielen, und wie
 20 nun die Gruppe, ein Cassio und Rodrich, Othello und Desdemone in den Charakteren, mit dem Bunder von Empfänglichkeiten seiner Hölleflamme, um ihn stehen muß, und jedes ihm in den Wurf kommt, und er alles braucht, und alles zum traurigen Ende eilet! — Wenn ein Engel der Vorsehung menschliche
 25 Leidenschaften gegeneinander abwog, und Seelen und Charaktere gruppierte, und ihnen Anlässe, wo jedes im Wahn des Freien handelt, zuföhrt, und er sie alle mit diesem Wahn als mit der Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet — so war der menschliche Geist, der hier entwarf, sann, zeichnete, lenkte.

30 25. Daß Zeit und Ort, wie Hülsen um den Kern, immer mitgehen, sollte nicht einmal erinnert werden dürfen, und doch

u. s. w. und Akt 1, Sj. 2 Olosters Befürchtung: „Jene Verfinsterungen neulich an Sonne und Mond weisfagen uns nichts Gutes“ u. s. w.; Akt 4, Sj. 3 sagt Kent: „Die Sterne bilden unsre Sinnesart.“

ist hierüber eben das hellste Geschrei.¹ Fand Shakespeare den Göttergriff, eine ganze Welt der disparatsten Auftritte zu einer Begebenheit zu erfassen: natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisieren, daß sie mit zur Täuschung beitragen. Ist wohl jemand in der Welt zu einer Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und sind sie's insonderheit in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet wird? in der Jugend in Szenen der Leidenschaft, in allen Handlungen aufs Leben. Ist's da nicht eben Ort und Zeit und Fülle der äußern Umstände, die der ganzen Geschichte Haltung, Dauer, Existenz geben muß, und wird ein Kind, ein Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten sich wohl einen Umstand des Lokals, des Wie und Wo und Wann wegschneiden lassen, ohne daß die ganze Vorstellung seiner Seele litte? Da ist nun Shakespeare der größte Meister, eben weil er nur und immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Orter und Zeiten so mit umher! Aus Szenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl der Handlung die kräftigste, die idealste ist; wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahrheit unterstützen, wo Zeit- und Ortwechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: „Hier ist kein Dichter! ist Schöpfer! ist Geschichte der Welt!“

26. Als z. B. der Dichter den schrecklichen Königsmord, Trauerspiel „Macbeth“ genannt, als Faktum der Schöpfung in seiner Seele wälzte — bist du, mein lieber Leser, so blöde gewesen, nun in keiner Szene Szene und Ort mit zu fühlen — wehe Shakespeare, dem verwelkten Blatte in deiner Hand! So hast du nichts von der Eröffnung durch die Zauberinnen auf der Heide unter Blitz und Donner! nichts nun vom blutigen

¹ Vgl. S. 74, Z. 2 und S. 80, Z. 9 ff.

Manne mit Macbeths Thaten zur¹ Botfchaft des Königes an ihn, nichts wieder² die Szene zu brechen und den prophetischen Zaubergeist zu eröffnen und die vorige Botfchaft nun mit diesem Gruße in seinem Haupt zu mischen, gefühlt! Nicht sein
 5 Weib mit jener Abschrift des Schicksalsbriefes in ihrem Schlosse wandern sehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem stillen Könige noch zuguterlegt die Abendluft so sanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe so sicher nistet, aber du, o König — das ist im unsichtbaren Werk! —
 10 dich deiner Mördergrube näherst. Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachtszene Bankos mit Fackel und Schwert! Der Dolch, der schauerliche Dolch der Vision! Glocke — kaum ist's geschehen — und das Pochen an der Thür! — Die Entdeckung,
 15 Versammlung — man trabe alle Örter und Zeiten durch, wo das zu der Absicht, in der Schöpfung anders als da und so geschehen könnte. Die Mordsjene Bankos im Walde; das Nachtgastmahl und Bankos Geist — nun wieder die Hexenheide (denn seine erschreckliche Schicksalsthat ist zu Ende!). Nun Zauberhöhle,
 20 Beschwörung, Prophezeiung, Wut und Verzweiflung! Der Tod der Kinder Macdufs unter den Flügeln ihrer einsamen Mutter! und jene zween Vertriebne unter dem Baum, und nun die grauerliche Nachtwanderin im Schlosse und die wunderbare Erfüllung der Prophezeiung — der heranziehende Wald — Macbeths Tod
 25 durch das Schwert eines Ungeborenen — ich müßte alle, alle Szenen ausschreiben, um das idealisierte Lokal des unnennbaren Ganzen, der Schicksals-, Königsmords- und Zauberwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort, selbst scheinbarer Zwischenverwirrung,
 30 belebt, alles in der Seele zu einem schauerhaften, unzer-

¹ D. h. bis zur. — ² Um die bei der flüchtigen Umformung fast flüchtig gewordenen Stelle verständlich zu finden, denke man sich die Nennformen von: zu brechen bis zu mischen abhängig von einem hinter nichts wieder einzuschließenden: von der Art, Vgl. die Schlußanmerkung.

trennlichen Ganzen zu machen — und doch würde ich mit allem nichts sagen.

27. Dies Individuelle jedes Stück's, jedes einzelnen Weltalls geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Lessing¹ hat einige Umstände Hamlets in Vergleichung der Theaterkönigin Semiramis entwickelt — wie voll ist das ganze Drama dieses Lokalgeistes von Anfang zu Ende!² Schloßplatz und bittre Kälte, ablösende Wache und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube — der Stern — und nun erscheint's! — Kann jemand sein, der nicht in jedem Wort und Umstande Bereitung und Natur ahnde? So weiter. Alles Costume der Geister erschöpft! der Menschen zur Erscheinung erschöpft! Hahnkräh und Paukenschall, stummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Antwort — welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erschreckte König kniet! und Hamlet vorbeirrt in seiner Mutter Kammer vor dem Bilde seines Vaters! und nun die andre Erscheinung! Er am Grabe seiner Ophelia! der rührende good fellow³ in allen den Verbindungen mit Horaz, Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendspiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und fast bis zu Ende keine Handlung wird — wer da einen Augenblick Bretterngerüste fühlt und sucht und eine Reihe gebundner artiger Gespräche auf ihm sucht, für den hat⁴ Shakespeare und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

28. Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Hauptempfindung, die also jedes Stück beherrscht und wie eine Weltseele durchströmt, zu bemerken! Wie es doch in „Othello“ wirklich mit zu dem Stücke gehört, so selbst das Nachtsuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seesturm wie die brausende Leidenschaft Othellos, die so sehr verspottete Todesart, das Entkleiden unter dem Sterbeliedchen und dem Windessausen, wie

¹ „Hamburgische Dramaturgie“, St. 10—12. Vgl. auch Herder in Band 1 dieser Ausgabe, S. 423, Z. 30 ff. — ² Vgl. „Reisejournal“, Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 423, Z. 7 ff. — ³ Gute Kamerad („Hamlet“). — ⁴ Die Verneinung in den Worten „kein Dichter“ schwebt schon im ersten Gliede vor.

die Art der Sünde und Leidenschaft selbst — sein Eintritt, Rede aus Nachtlicht u. s. w., wäre es möglich, doch das in Worte zu fassen, wie das alles zu einer Welt der Trauerbegebenheit lebendig und innig gehöre! — aber es ist nicht möglich. Kein elendes 5 Farhengemälde läßt sich durch Worte beschreiben oder herstellen, und wie die Empfindung einer lebendigen Welt in allen Szenen, Umständen und Zaubereien der Natur? Gehe, mein Leser, was du willst, „Pear“ und die „Richards“, „Cäsar“ und die „Heinrichs“, selbst Zauberstücke und Divertissements¹, insonderheit „Romeo“, 10 das süße Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumstande und Ort und Traum und Dichtung — gehe es durch, versuche etwas der Art wegzunehmen, zu tauschen, es gar auf ein französisches Bretterengerüste zu simplifizieren — eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit in dies Gerüste 15 verwandelt — schöner Tausch! schöne Wandlung! Nimm dieser Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft und pflanze sie in die Luft: nimm diesem Menschen Ort, Zeit, individuelle Bestand- heit — du hast ihm Othem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geschöpf.

20 29. Eben da ist also Shakespeare Sophokles' Bruder, wo er ihm dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Innern ganz wie er zu sein. Da alle Täuschung durch dies Urkundliche, Wahre, Schöpferische der Geschichte erreicht wird und ohne sie nicht bloß nicht erreicht würde, sondern kein Element mehr (oder 25 ich hätte umsonst geschrieben) von Shakespeares Drama und dramatischem Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem großen Geiste allein Körper: alle Ausstritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu diesem Geiste Züge — und das Ganze mag jener Riesengott des Spi- 30 noza „Pan! Universum!“² heißen. Sophokles blieb der Natur

¹ Einlagen mit Tanz und Gesang, hier im Sinne von „Schauspiele“; gemeint sind Stücke wie „Sommernachtstraum“ und „Sturm“. — ² Des Philosophen Baruch Spinoza (1632 — 77; Herder schrieb, wie zu sprechen ist) Pantheismus kleidet Herder in der Schrift „Gott“ (SWB, Bb. 16, S. 496) in die Worte: „*Er nai nár*: auch die Welt ist ein Eins, auch die Gottheit ein All.“

treu, da er eine Handlung eines Orts und einer Zeit bearbeitete: Shakespeare konnt' ihr allein treu bleiben, wenn er seine Weltbegebenheit und Menschenschicksal durch alle die Örter und Zeiten wälzte, wo sie — nun, wo sie geschehen: und Gnade Gott dem kurzweiligen Franzosen, der in Shakespeares fünften Aufzug käme, um da die Rührung in der Quintessenz herunterzuschlucken! Bei manchen französischen Stücken mag dies wohl angehen, weil da alles nur fürs Theater versifiziert und in Szenen schaugetragen wird; aber hier geht er eben ganz leer aus. Da ist Weltbegebenheit schon vorbei: er sieht nur die letzte, schlechteste Folge, Menschen wie Fliegen fallen, er geht hin und höhnt: Shakespeare ist ihm Ärgerniß und sein Drama die dumme Thorheit.¹

30. Überhaupt wäre der ganze Knäuel von Ort- und Zeitquästionen längst aus seinem Gewirre gekommen, wenn ein philosophischer Kopf über das Drama sich die Mühe hätte nehmen wollen, auch hier zu fragen, „was denn Ort und Zeit sei.“ Soll's das Bretterengerüste und der Zeitraum eines Divertissements au théâtre sein: so hat niemand in der Welt Einheit des Orts, Maß der Zeit und der Szenen, als — die Franzosen. Die Griechen² — bei ihrer hohen Täuschung, von der wir fast keinen Begriff haben, bei ihren Anstalten für das Öffentliche der Bühne, bei ihrer rechten Tempelandsacht vor derselben — haben an nichts weniger als das je gedacht. Wie muß die Täuschung eines Menschen sein, der hinter jedem Auftritt nach seiner Uhr sehen will, ob auch so was in so viel Zeit habe geschehen können? und dem es sodann Hauptelement der Herzensfreude würde, daß der Dichter ihn doch ja um keinen Augenblick betrogen, sondern auf dem Gerüste nur ebensoviel gezeigt hat, als er in der Zeit

¹ 1. Korinther, Kap. 1, B. 23. — ² über die Griechen vgl. S. 70 ff. Die schon S. 76, 3. 28, angeführte französische Einschränkung, daß womöglich ebenso das vorgestellte Ereignis selbst wie die Vorstellung nur zwei Stunden dauern solle, geht zurück auf Pierre Corneilles Abhandlung vor dem 1. Bande seiner Werke von 1660. Vgl. Lessing, „Dramaturgie“, St. 44 ff.

im Schneckengange seines Lebens sehen würde — welcher ein Geschöpf, dem das Hauptfreude wäre! und welcher ein Dichter, der darauf als Hauptzweck arbeitete und sich denn mit dem Regeln-
 fram brüstete: „Wie artig habe ich nicht so viel und so viel schöne
 5 Spielwerke¹ auf den engen gegebenen Raum dieser Brettergrube, Théâtre François genannt, und in den gegebenen Zeitraum der Visite dahin eingeklemmt und eingepaßt! die Szenen filiert und
 enfilirt²! alles genau geflickt und geheftet!“ — elender Zeremonienmeister! Savoyarde³ des Theaters, nicht Schöpfer! Dichter!
 10 dramatischer Gott! Als solchem schlägt dir keine Uhr auf Turm und Tempel, sondern du hast Raum und Zeitmaße zu schaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannst, und die nicht anders als in Raum und Zeit existieret, siehe, so ist da im Innern
 dein Maß von Frist und Raum, dahin du alle Zuschauer zaubern, das du allen aufdringen mußt, oder du bist — was ich ge-
 15 sagt habe, nur nichts weniger als dramatischer Dichter.

31. Sollte es denn jemand in der Welt brauchen demonstriert zu werden, daß Raum und Zeit eigentlich an sich nichts, daß sie die relativeste Sache auf Dasein, Handlung, Leidenschaft, Ge-
 20 dankensfolge und Maß der Aufmerksamkeit in oder außerhalb der Seele sind? Hast du denn, gutherziger Uhrsteller des Drama, nie Zeiten in deinem Leben gehabt, wo dir Stunden zu Augenblicken und Tage zu Stunden, gegenteils aber auch Stunden zu Tagen und Nachtwachen zu Jahren geworden sind? Hast du
 25 keine Situationen in deinem Leben gehabt, wo deine Seele einmal ganz außer dir wohnte, hier in diesem romantischen Zimmer deiner Geliebten, dort auf jener starren Leiche, hier in diesem Drückenden äußerer, beschämender Not — jetzt wieder
 über Welt und Zeit hinausflog, Räume und Weltgegenden über-
 30 springet, alles um sich vergaß, und im Himmel, in der Seele, im Herzen dessen bist, dessen Existenz du nun empfindest? Und wenn das in deinem trägen, schläfrigen Wurm- und Baumleben

¹ Bgl. S. 88, Anmerkung 2. — ² Angespinnen, eingefädelst. — ³ Aufschneider.

möglich ist, wo dich ja Wurzeln genug am toten Boden deiner Stelle festhalten und jeder Kreis, den du schleppst¹, dir langsame Moment genug ist, deinen Wurmengang auszumessen — nun denke dich einen Augenblick in eine andre, eine Dichterwelt, nur in einen Traum! Hast du nie gefühlt, wie im Traum dir Ort und Zeit schwinden? was das also für unwesentliche Dinge, für Schatten gegen das, was Handlung, Wirkung der Seele ist, sein müssen? wie es bloß an dieser Seele liege, sich Raum, Welt und Zeitmaß zu schaffen, wie und wo sie will? Und hättest du das nur einmal in deinem Leben gefühlt, wärest nach einer Viertelstunde erwacht, und der dunkle Rest deiner Traumahandlungen hätte dich schwören gemacht, du habest Nächte hinweg geschlafen, geträumt und gehandelt! — dürftest dir Mahomed's Traum², als Traum, noch einen Augenblick ungereimt sein? und wäre es nicht eben jedes Genies, jedes Dichters und des dramatischen Dichters insonderheit erste und einzige Pflicht, dich in einen solchen Traum zu setzen? Und nun denke, welche Welten du verwirrest, wenn du dem Dichter deine Taschenuhr oder dein Visitenzimmer vorzeigst, daß er dahin und darnach dich träumen lehre!

32. Im Gange seiner Begebenheit, im ordine successivorum und simultaneorum³ seiner Welt, da liegt sein Raum und Zeit. Wie, und wo er dich hinreißt? wenn er dich nur dahin reißt, da ist seine Welt. Wie schnell und langsam er die Zeiten folgen lasse: er läßt sie folgen; er drückt dir diese Folge ein: das ist sein Zeitmaß — und wie ist hier wieder Shakespeare Meister! Langsam und schwerfällig fangen seine Begebenheiten an, in seiner Natur wie in der Natur: denn er gibt diese nur im verjüngten Maße. Wie mühevoll, ehe die Triebfedern in Gang kommen! je mehr aber, wie laufen die Szenen! wie kürzer die

¹ D. h. jeder enge Kreis des eigenen Lebens und Wirkens, in dem du eingeschränkt bleibst. — ² Mohammed hatte kurz vor seinem Tode einen Traum, worin er mit dem Engel Gabriel und dem Todesengel sprach und die Erzväter im Himmel versammelt sah. — ³ Zeit = Reihenfolge des nacheinander Eintretenden (ordo successivorum), Raum = Reihenfolge des Gleichzeitigen (ordo simultaneorum).

Reden und geflügelter die Seelen, die Leidenschaft, die Handlung! und wie mächtig lodern dieses Laufen, das Hinstreuen gewisser Worte, da niemand mehr Zeit hat! Endlich zuletzt, wenn er den Leser ganz getäuscht und im Abgrunde seiner Welt und
 5 Leidenschaft verloren sieht, wie wird er kühn, was läßt er aufeinander folgen! Lear stirbt nach Cordelia, und Kent nach Lear! es ist gleichsam Ende seiner Welt, jüngster Tag da, da alles aufeinanderrollet und hinstürzt, der Himmel eingewickelt und die Berge fallen; das Maß der Zeit ist hinweg. — Freilich wieder
 10 nicht für den lustigen, muntren Kallogallinier¹, der mit heiler frischer Haut in den fünften Akt käme, um an der Uhr zu messen, wie viel da in welcher Zeit sterben. Aber Gott, wenn das Kritik, Theater, Illusion sein soll — was wäre denn Kritik? Illusion? Theater? was bedeuteten alle die leeren Wörter?

33. Nun finge eben das Herz meiner Untersuchung an: „wie, auf welche Kunst und Schöpferweise Shakespeare eine elende Romanze, Novelle und Fabelhistorie zu solch einem lebendigen Ganzen habe dichten können? Was für Gezeke unsrer historischen, philosophischen, dramatischen Kunst in jedem seiner
 20 Schritte und Kunstgriffe liege?“ Welche Untersuchung! wie viel für unsern Geachtbau, Philosophie der Menschenseelen und Drama! — Aber ich bin kein Mitglied aller unsrer historischen, philosophischen und schönkünstlerischen Akademien, in denen man freilich an jedes andre eher als an so etwas denkt! Selbst
 3 Shakespeares Landsleute denken nicht daran. Was haben ihm oft seine Kommentatoren für historische Fehler gezeihet! der fette Warburton² z. B. welche historische Schönheiten schuld gegeben! und noch der letzte Verfasser³ des „Versuchs“ über ihn,

¹ Spottname für die Gallier = Franzosen, der etwa „gackernde Hühnchen“ bedeutet. Vgl. Schlußanmerkung. — ² William Warburton (1698—1779), späteren Bischof von Glocester, Shakespeare-Ausgabe in 8 großen Oktavbänden (Lond. 1747) war die Grundlage für die erste deutsche Übersetzung von Wieland. —

³ Vielmehr eine Verfasserin, Mrs. Montagu, deren „Versuch über Shakespeares

hat er wohl die Lieblingsidee, die ich bei ihm suchte: „wie hat Shakespeare aus Romanzen und Novellen Drama gedichtet?“ erreicht? Sie ist ihm wie dem Aristoteles dieses britischen Sophokles, dem Lord Home¹, kaum eingefallen.

34. Also nur einen Wink in die gewöhnlichen Klassifikationen in seinen Stücken! Noch neuerlich hat ein Schriftsteller*, der gewiß seinen Shakespeare ganz gefühlt hat, den Einfall gehabt, jenen ehrlichen Fishmonger² von Hofmann, mit grauem Bart und Runzelgesicht, triefenden Augen und seinem plentiful lack of wit together with weak hams², das Kind Polonius, zum Aristoteles des Dichters zu machen und die Reihe von Als und Cals², die er in seinem Geschwätz wegsprudelt, zur ernststen Klassifikation aller Stücke vorzuschlagen. Ich zweifle. Shakespeare hat freilich die Tücke, leere locos communes, Moralen und Klassifikationen, die, auf hundert Fälle angewandt, auf alle und keinen recht passen, am liebsten Kindern und Narren in den Mund zu legen; und eines neuen Stobaei³ und Florilegii oder Cornu copiae⁴ von Shakespeares Weisheit, wie die Engländer teils schon haben⁵ und wir Deutsche gottlob! neulich auch hätten haben sollen⁶ — deren würde sich solch ein Polonius, und

* „Briefe über Merkw. der Litter.“, dritte Sammlung.

Genie und Schriften in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen nebst einigen Bemerkungen über die Verdrehungen des Herrn Voltaire's" (Lond. 1770) Herder aus Eschenburgs Übersetzung vom Jahre 1771 kannte, da er letztere in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" (SWS, Bd. 5, S. 312) selbst besprochen hatte. — ¹ Vgl. S. 80, Anm. 2. — ² So, d. h. „Fischmann" und einen „alten Mann mit starkem Mangel an Geist und dazu sehr schwachen Lenden" nennt Hamlet den Polonius in demselben Auftritt (Akt 2, Sz. 2), wo der greise Vater der Ophelia später als Gattungen der dramatischen Dichtung aufstellt: tragedy, comedy, history, pastoral (Schäferidylle), pastoral-comical (komische Idylle), historical-pastoral (geschichtliche Idylle), scene undividable und poem unlimited (Dramen mit Einheit des Ortes und solche ohne diese Einschränkung); und Gerstenberg hat dann allen Erstes (a. a. D., S. 130) „diese Einteilung als kritisch" genommen und Shakespeares Stücke in die ersten sechs dieser Klassen eingeordnet. — ³ Johannes Stobäus verfaßte um 600 n. Chr. eine Sammlung oder Anthologie (lat. Florilegium = Blumenlese) namentlich von Sittensprüchen. — ⁴ Jüllshorn. — ⁵ Gemeint sind die auch Goethe schon in Leipzig bekannten „Beauties of Shakespeare, regularly selected from each Play, with a general Index". By William Dodd (Lond. 1752 und 1757). — ⁶ Durch Eschenburg, der in dem dop-

Launcelot¹, Arlequin und Narr, blöder Richard² oder aufgeblasener Ritterkönig³ am meisten zu erfreuen haben, weil jeder ganze, gesunde Mensch bei ihm nie mehr zu sprechen hat, als er aus Hand in Mund braucht, aber doch zweifle ich hier noch.

5 Polonius soll hier wahrscheinlich nur das alte Kind sein, das Wolken für Kamele und Kamele für Baßgeigen ansieht⁴, in seiner Jugend auch einmal den Julius Cäsar gespielt hat, und war ein guter Akteur, und ward von Brutus umgebracht⁴, und wohl weiß

10 why Day is Day, Night Night and Time is Time⁵, also auch hier einen Kreisel theatralischer Worte drehet — wer wollte aber darauf bauen? oder was hätte man denn nun mit der Einteilung? Tragedy, Comedy, History, Pastoral, Tragical-Historical, und Historical-Pastoral, und Pastoral-Comical
15 und Comical-Historical-Pastoral, und wenn wir die Cals noch hundertmal mischen, was hätten wir endlich? Kein Stück wäre doch griechische Tragedy, Comedy und Pastoral, und sollte es nicht sein. Jedes Stück ist History im weit'sten Verstande, die sich nun freilich bald in Tragedy, Comedy u. s. w. mehr oder
20 weniger nuanciert — die Farben aber schweben da so ins Unendliche hin, und am Ende bleibt doch jedes Stück und muß bleiben — was es ist: Historie! Helden- und Staatsaktion zur Illusion mittlerer Zeiten! oder (wenige eigentliche Plays⁶ und Divertissements ausgenommen) ein völliges Größe habende Er-
25 eugnis einer Weltbegebenheit, eines menschlichen Schicksals!

35. Trauriger und wichtiger wird der Gedanke, daß auch dieser große Schöpfer von Geschichte und Weltseele immer mehr

pelten Anhangs seiner Übersetzung des „Versuchs über Shakespeares Genie“ (S. 91, Anm. 3) auch eine Abhandlung über die Schönheit des Trauerspiels „Macbeth“ gegeben und als weitere ähnliche Beiträge z. B. eine „Untersuchung über die Tugend“ und die „Sittenlehre“ bei Shakespeare versprochen hatte, nicht zur besonderen Freude Herbers, der sich schon in seiner Kritik des Eschenburgschen Werkes (vgl. S. 91, Anm. 3) gegen den Plan aussprach. — ¹ Vgl. S. 39, Anm. 4. — ² Richard II. im gleichnamigen Stücke. — ³ König Johann. — ⁴ All dies sagt Polonius, Akt 3, Sz. 2, von sich selbst. — ⁵ Warum der Tag | Tag ist und Nacht die Nacht und Zeit die Zeit („Hamlet“, Akt 2, Sz. 2). — ⁶ D. h. Lust- und Märchenspiele

veralte! daß, da Worte und Sitten und Gattungen der Zeitalter wie ein Herbst von Blättern welken und absinken¹, wir schon jetzt aus diesen großen Trümmern der Ritternatur so weit heraus sind, daß selbst Garrik², der Wiedererwecker und Schutzengel auf seinem Grabe, so viel ändern, auslassen, verstümmeln muß, und bald vielleicht, da sich alles so sehr verwischt und anderswohin neiget, auch sein Drama der lebendigen Vorstellung ganz unfähig werden und eine Trümmer von Kolossus, von Pyramide sein wird, die jeder anstaunet und keiner begreift. Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund³, der du dich bei diesem Lesen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmet, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles deutsches Würken laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange! Und solltest du alsdenn auch später sehen, wie unter deinem Gebäude der Boden wankt und der Pöbel umher stillsteht und gafft oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten ägyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen:

Voluit! quiescit!⁴

¹ Mit Beziehung auf die Worte der „Ilias“, Ges. 6, B. 146—149, die Herber beim ersten Lesen zu Thränen rührten. — ² Der englische Schauspieler David Garrick (1716—79) ward durch sein hervorragendes Spiel, sein Zurückgehen auf den echten Text und eine große von ihm veranstaltete Shakespeare-Feyer in Shakespeares Geburtsstadt Stratford und in London (1769) des Dichters Wiedererwecker. — ³ Goethe, der schon vor der Fertigstellung des ganzen Festes diese Stelle zu lesen bekam und daher schon am 5. Dezember 1772 aus Darmstadt Herbern mit den Worten dankte: „Ich danke Dir für Deine Briefe und den Segenswunsch, überbracht von Ossian“ (Sophienausgabe, Bd. 4, Abt. 2, S. 42). — ⁴ Er hat gestrebt; nun ruht er.



**Von Ähnlichkeit der mittlern eng=
lischen und deutschen Dichtkunst,
nebst Verschiednem, das daraus folget.**

Einleitung des Herausgebers.

Herders kleine Schrift „Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst“, einer seiner nationalstolzesten Aufsätze, hatte an sich nach den „Fragmenten“, den Briefen über Ossian und der Abhandlung über Shakespeare nicht eben viel Neues zu sagen, wenn sie auch die dort ausgesprochenen Gedanken in neuer Anwendung vorträgt. Schon die Lieder Ossians waren als Beispiele von „Liedern des Volkes, eines ungebildeten sinnlichen Volkes“ geschildert und als solche durch Parallelen anderer englischer, nordischer und älterer deutscher Lieder erläutert worden. Unter bitterem Spott über die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen eigene ältere Dichtungen war schon im Ossian-Aufsatz der Preis englischer Sammelfreude und Ehrfurcht vor dem Alten erklingen, eingehend war das sprunghafte, dramatische Wesen der Ballade verständlich gemacht und laut der Vorzug der empfindungsvollen Sinnlichkeit des Volksliedes vor der verstandesnüchternen Künstlichkeit des gelehrten Stubenproduktes gerühmt worden. Eine Geschichte des menschlichen Geistes, als deren beste Zeugnisse jetzt die Lieder der Völker empfohlen werden, hatte Herder schon in den „Fragmenten“ und öfter als das höchste Ziel aller Litteraturgeschichte hingestellt¹; aber mit der darauf gegründeten Forderung nachschaffender Aneignung des Fremden hatte er immer auch die jetzt an Sapphos Namen geknüpft Warnung vor bloßer litterarischer Nachahmung verbunden. So ist das Besondere an der kleinen Schrift in der Hauptsache nur etwa folgendes: Drängender wird nach einer vollstümlichen Lyrik und Epik gerufen, indem Lobenswertes darin nicht mehr von den Gerstenberg, Jacobi und selbst Klopstock, sondern nur von Bürger erreicht scheint; und in Parallele zum Shakespeare-Aufsatz, der Shakespeare als Wegweiser zu einem nationalen Drama hinstellte, erweist Herder jetzt den englischen Balladenschatz als Führer zu einem vollstümlichen deutschen

¹ Vgl. Bd. 1 dieser Ausgabe, S. 5 und 208.

Liebe und fordert entsprechend den englischen Liederansammlungen etwas Ähnliches für deutsche und andere Volkslieder.

Überhaupt hat der Aufsatz nie für sich allein gewürdigt sein wollen, sondern in Beziehung zu dem Werke, dem er lediglich zu dienen bestimmt war, den „Volksliedern“ von 1778/79, als deren Einführung und Ankündigung er im „Deutschen Museum“ (Bd. 2, St. 11, November 1777) erschien. Herder stellte ihn damals, einfach unwürfelnd, verschiebend und glättend aus den Vorreden zu den vier Büchern der älteren Volksliederansammlung zusammen, wie sie in den sonnigen Tagen des jungen Eheglücks 1773 geplant worden war. Aus dieser Art der Entstehung erklärt sich alles an dem Aufsätze: gegenüber dem anfangs fast ängstlichen Auftreten der „Volkslieder“ der denn doch noch recht siegesgewisse Ton, die Buntheit des Inhaltes und die merkwürdige Überschrift. Nach der älteren Anordnung¹ waren nämlich für das erste und dritte Buch englische und deutsche, für das zweite Shakespearische und für das vierte nordische Lieder bestimmt, und so hat Herder lediglich die Einleitungen aneinandergefügt, die er den Liedern des dritten, ersten und vierten Buches hatte vorausschicken wollen. In welcher Weise er dies ausgeführt hat, lehrt ein kurzer vergleichender Überblick über den Gedankengang: Die Briten seien uns stammverwandt, und so könnten wir aus ihren alten Liedern, die ihre Voreltern vor dem Eindringen des Christentums aus dem nordwestlichen Deutschland mit hinübernahmen, und von ihren Sammlern alter Sprach- und Liederreste auch für uns lernen, wenn wir nur fragten, wie unsere besondere Entwicklung die gleichen Ansätze sich besonders entfalten ließ. Vor allem Volksfagen, Märchen und Mythologien verdienten solche Aufmerksamkeit; diese trüge uns vielleicht auch einen Shakespeare ein, jedenfalls lernten wir daraus den in derartigen Dichtungen aller Völker gleichen Wurf der Ballade, die Bilder, Wahrheit und Kraft ihrer Sprache. Diese Gedanken hatte Herder ehedem vor dem dritten Buche unter der Überschrift „Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst“ ausgeführt und durch Proben eines alten Kirchen-, eines Landstnecht- und des Liedes von den zwei Königskindern erläutert: sie füllen jetzt ohne die Proben den ersten bis achten Abschnitt der Abhandlung. — Statt zu klagen, daß wir Karls des Großen Sammlung alter deutscher Heldenlieder nicht

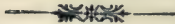
¹ SWS, Bd. 25, S. 1–103.

mehr haben — wir würden sie ja doch nicht lebendig erfassen, da wir unsere eigene Vergangenheit nicht mehr verstehn — so etwa hatte Herder 1773 drängend die Vorrede zum ersten Buche begonnen — „bliebe nur noch eins . . . übrig, daß man sich etwa nach Resten der Volkslieder, wie sie jetzt leben, oder wie sie vor weniger Zeit, uns noch verständlich, lebten, umthue und zusehe und sammle. Vielleicht, daß da doch noch ein Fünkchen Vaterlandsgeistes, wemngleich unter Mäße und Moder, glimme.“ Er bat, sich nur nicht beirren zu lassen durch den Spott über die Roheit solcher Gefänge. Warum hätten denn die Engländer noch so viele? Weil ihre nationaler gesinnten Gelehrten sich immer um das Sein und Thun und Dichten auch des Volkes, des ganzen Volkes kümmerten. Und der schönste Lohn dieser ihrer Bemühungen um die Denkmäler alten Volkstums sei der gewesen, daß auch ihre Dichter dieses gekannt hätten, und daß so ihre ganze Dichtung national sei. Wenigstens in weiter Ferne ihnen nachzuahmen, auch alsbald einen Anfang zu machen und Nachfolge zu wecken mit einem der Reste gleichen heimischen Nationalreichtums in letzter Stunde, wollte er damals mit seiner Sammlung hervortreten. Vielleicht, daß dann am Ende die Folge des traurigen Schicksals der Deutschen, Diener der fremden Nationen sein zu müssen und keine eigene, volkstümliche Dichtung zu haben, doch noch aufgehoben oder doch abgeschwächt werde. Nur jetzt sollten die deutschen Brüder noch mitthun und sich nicht mehr schämen alles dessen, was vaterländisch sei. Besser als alle hohe ätherische, unsinnliche, moralvolle Kunstdichtung sei solch ein älteres wurfvolles, wahres Volkslied in seiner sinnlichen, wenn auch einfältigen, so doch sicheren, starken und inhaltvollen Denkart. Man erkennt leicht die Grundgedanken wieder, die anders, in leiseren Wellen die Abschnitte 9—18 der Abhandlung durchziehen; nur ist hier eine rühmende Erwähnung Gleims und ein Seitenhieb gegen Nicolai eingefügt und der im Dissian-Aussatz noch Klopstock gereichte Kranz an Bürger als den Dichter der „Lenore“ weitergegeben.

Auch die plötzliche Wendung von der 1778 freilich stark abgedämpften warmherzig vaterländischen Fassung der Frage zur weltweiten Aussicht auf ihre Bedeutung für die Geschichte, die Geistesgeschichte der Menschheit (Abschnitt 19—24), beruht auf derselben Entstehungsweise. Denn „Ausweg zu Liedern fremder Völker“ war die Vorrede des alten vierten Buches überschrieben, worin Herder Vertiefung der an Umfang so mächtig gewachsenen Kenntniß fremder

Völker verlangte und dazu als Quelle zugleich für ihre Denkart und Sitten, Leidenschaften und Vergnügungen, Wissenschaft und Sprache auf ihre Lieder als allseitigen Ausdruck ihres Seelenlebens hinwies. Aus diesem Gesichtskreise fällt auch der Nachweis von der Bodenständigkeit und Urwüchsigkeit selbst griechischer Dichtungen wie derjenigen der Sappho nicht heraus, der für die fast nur am Formellen haftende, kühl kunstmäßige Nachahmung dieser Dichterin wie anderer Griechen sehr zeitgemäß war. „Eine Natursprache der Liebe hier wie dort!“ ruft Herder nach beigefügten Sapphischen Proben unter Hinweis auf die lappländischen und litauischen Lieder der Sammlung aus, prophezeit von reichhaltigen Sammlungen von Liedern aller Völker mehr Nutzen für die Geschichte des Geistes und die Dichtung, als von allen Regeln, Poetiken und Ethiken, und kennzeichnet damit den Gesichtspunkt, unter dem er, wie auf dem Titelblatte des zweiten Theiles ausdrücklich vermerkt ist, den „Volksliedern“ auch andere Stücke beigemischt hat.

Wie sehr seine Prophezeiung eingetroffen ist, lehrt die Geschichte der deutschen Dichtung, und wie erfolgreich sein Rat, zu sammeln, gewesen ist — auch für einen für die Volkskunde so wichtigen Zweig wie das Märchen —, zeigt die in einer Schlußanmerkung bei den „Volksliedern“ gegebene Übersicht über deren Wirkung.



1. Wenn wir gleich anfangs die alten Briten als ein eigenes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reste der walischen¹ Poesie und ihre Geschichte es darstellt, so wissen wir, daß die Angelsachsen ursprünglich Deutsche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutsch ward. Außer den Briten, mit denen sie sich mengten, kamen bald dänische Kolonien in Horden herüber²; dies waren nördlichere Deutsche, noch desselben Völkerstammes. Späterhin³ kam der Überguß der Normänner, die ganz England umkehrten und ihre nordische in Süden umgebildete Sitten ihm abermals aufdrangen; also kam nordische, deutsche Denkart in drei Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber: ist nicht auch England recht ein Kernhalt nordischer Poesie und Sprache in dieser dreifachen Mischung worden?

2. Ein Wink sogleich aus diesen frühen Zeiten für Deutschland! Der ungeheure Schatz der angelsächsischen Sprache in England ist also mit unser, und da die Angelsachsen bereits ein paar Jahrhunderte vor unserm angeblichen Sammler und Zerstörer der Bardengesänge⁴, vor Karl dem Großen, hinübergin-

¹ D. h. englischen, von Wales, der Heimat der keltischen Nationalsagen vom König Arthur (Artus). — ² Genauer: Außer den Angelsachsen, die sich nun mit den Briten mengten, kamen u. s. w. — Die dänischen Einfälle und Ansiedelungen seit dem 9. Jahrhundert, nur zeitweise (885—901) von Alfred d. Gr. abgewiesen, führten 1016—42 zur Dänenherrschaft in England. — ³ Im Jahre 1066, nachdem die Normannen seit 912 in der dann nach ihnen Normandie genannten nordwestlichen Halbinsel Frankreichs gesessen und ihre Sprache mit der französischen vertauscht hatten. — ⁴ Durch die gewaltsame Art, wie Karl d. Gr. das Christentum auf sächsischem Boden verbreitete, wurde dort auch allen heidnischen Dpfer- und Heldenliedern ein Ende bereitet. Andererseits hat Karl nach der Erzählung seines Biographen Einhard die „barbarischen und ältesten Lieder, in denen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen wurden, zur Erhaltung ihres Andenkens niederschreiben lassen“.

gen — wie? wäre alles, was dort ist, nur Pfaffenzeug? in dem großen, noch ungenutzten Vorrat keine weitere Fragmente, Wegweiser, Winke? endlich auch ohne dergleichen, wie wär' uns Deutschen das Studium dieser Sprache, Poesie und Litteratur nützlich!

3. Hiezu aber, wo sind äußere Anmunterungen und Gelegenheiten? Wie weit stehen wir in Anlässen der Art den Engländern nach! Unfre Parker, Selden, Spelman, Whelock, Hides¹, wo sind sie? wo sind sie iko? Stußens² Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelsachsen kam nicht zu stande, Lindenbrogs³ ¹⁰ angelsächsisches Glossarium liegt ungedruckt, und wie viel haben wir Deutsche noch am Stamm unsrer eignen Sprache zu thun, ehe wir unsre Nebenpröplinge pflegen und darauf das Unsere suchen! Wie manches liegt noch in der kaiserl. Bibliothek⁴, das man kaum dem Titel nach kennet! und wie manche Zeit dürfte ¹⁵ noch hingehn, ehe es uns im mindesten zu statten kommt, daß deutsches Blut auf so viel europäischen Thronen herrschet!

¹ Matthäus Parker (1504—75), der erste wirklich protestantische Erzbischof von Canterbury, sammelte angelsächsische Handschriften, besonders von Übersetzungen biblischer Bücher, um zu beweisen, daß ehedem schon den Laien die ganze Bibel zugänglich gewesen sei. — John Selden (1584—1654), der Verfasser gelehrter Werke über Genealogie und englische oder kirchliche Altertümer sowie freiheitlicher politischer Schriften, wurde am bekanntesten durch die (nach seinem Tode i. J. 1689 zu London von Schülern herausgegebene) Sammlung wichtiger Aussprüche und Anekdoten von ihm, „Table-talk“ genannt. — John Spelman der Ältere (1562—1641) gab 1626 zu London ein angelsächsisches Wörterbuch „Archaeologus“ heraus, sein gleichnamiger Sohn eine angelsächsische Psalmübersetzung (London 1640). — Abraham Whelock, dem der ältere Spelman 1639 und folgende Jahre jährlich 10 Pfund Sterling zur Pflege angelsächsischer Studien an der Universität Cambridge zuwies, veröffentlichte 1643 hinter Bedas „Historia ecclesiastica gentis Anglorum“ König Alfreds angelsächsische Paraphrase und angelsächsische Chronik und 1644 eine vermehrte Ausgabe der angelsächsischen Gesetze. — Über Hides vgl. S. 22, Anm. 4. — ² Johann Heinrich Stuß (1686—1775), Rektor der herzoglichen Landschule zu Gotha, hatte nach Neblich seinen „Plan“ (Consilium de Thesaurio Teutonico altero tertioque adornando) in einem Gothaer Programm von 1733 entwickelt. — ³ Friedrich Lindenbrog (1573—1648), ein angesehener Rechtsgelehrter in Hamburg, lag zugleich klassischen und altgermanistischen Studien ob und gab 1613 zu Hamburg den „Codex legum antiquitatum“, eine Sammlung lateinisch geschriebener Volksrechte, heraus, aber seine dadurch angeregte und 1633 begonnene Ausarbeitung eines Wörterbuchs der altheutschen Sprache wurde nicht fertig; was er dafür gesammelt hatte, erhielt die Hamburger Stadtbibliothek. — ⁴ Gemeint ist die k. k. Hofbibliothek in Wien.

4. Hurd¹ hat den Ursprung und die Gestalt der mittlern Ritterpoesie aus dem damaligen Zustande Europens in einigen Stücken gut, obwohl nichts minder als vollständig, erklärt. Es war Feudalverfassung, die nachher Ritterzeit gebar, und die die
 5 Vorrede unsers aufgeputzten „Heldenbuchs“² im Märchentone von Riesen, Zwergen, Untieren und Würmern sehr wahr schildert. Mir ist noch keine Geschichte bekannt, wo diese Verfassung recht charakteristisch für Deutschlands Poesie, Sitten und Denkart be-
 10 handelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber freilich haben wir noch nichts weniger als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wenige, die selbst in tüchtigen Fragen sich die Mühe nehmen, einzelne Örter auf-
 zuräumen³ und ungebahnte Wege zu zeigen!

15 5. Ich weiß wohl, was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nutzen und zu beleben. Unsere ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfs, d. i. des Kaisers und einiger
 20 Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hiezu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Flecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Curne de St.=Palaye⁴ über
 25 unser Rittertum, noch keinen Barton⁵ über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast⁶, Schilter, Scherz, Opitz, Eckard⁶ haben treffliche

¹ In seinen „Letters on chivalry“, die Herder ohne nähere Angabe auch in der Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte“, S. 80 (SWB, Bd. 5, S. 523) anführt; vgl. S. 80, Anm. 2. — ² Eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Sammlung alter Heldengebichte, die den „Ortnit“, „Wolfdietrich“, „Rosengarten“ und „Laurin“ enthält. Vgl. auch die Schlußanmerkung. — ³ D. h. einzelne Gebiete ganz zu erlebigen. — ⁴ Jean Baptiste de la Curne de St.=Palaye (1697—1781), französischer Akademiker, schrieb in 13 Bänden „Memoires sur l'ancien Chevalerie“ (Par. 1781). — ⁵ Thomas Barton (1728—90) begann 1774 eine „History of English poetry“. — ⁶ Melchior Haimisfeld Goldast (1576—1635), ein unermüdlicher Sammler von Quellen zur deutschen Staats-, Rechts- und Sprachgeschichte, veröffentlichte z. B. 1606 zu Frankfurt a. M. „Alamannicarum rerum scriptores aliquot vetusti“ und Stücke aus der von ihm zum Teil abgeschriebenem sogenannten Manessischen

Fußstapfen gelassen; Freher's¹ Manuskripte sind zerstreuet; einige reiche Bibliotheken zerstreuet und geplündert; wenn sammeln sich einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im stillen, die Göttin unsres Vaterlands damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke? Freilich, wenn wir in den mittlern Zeiten nur Shakespeare und Spenser² gehabt hätten: an Theobalden und Upton, Warton und Johnson³ sollte es nicht fehlen — hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespeare und Spenser gehabt haben.

6. Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; 10 wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originaljuets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parzival, Melusine, Magellone⁴, Artus, die Ritter

Lieberhandschrift, besonders „Kunig Tyrol von Schotten“, „Winsbete und Winsbekin“, in „Paraeneticorum veterum pars I“ (Lindau a. Bobens. 1604). — Johannes Schilter (1632—1705), hervorragender Rechtsgelehrter, machte sich vor allem durch Herausgabe alter Sprachdenkmäler verdient; so veröffentlichte er zu Straßburg 1696 das „Ludwigslied“ („Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 8), 1697 einen „Codex juris Alemannici feudalis“, 1698 Jakob v. Königshovens „Straßburgische Chronik“ und bereitete unter dem Titel: „Thesaurus antiquitatum Teutonicarum“ eine Sammlung wichtiger altdeutscher Sprachdenkmäler vor. Doch gab diese erst mit wertvollen Berichtigungen und um wichtige Stücke vermehrt sein Schüler Johann Georg Scherz (1678—1754) in drei starken Folianten heraus (Ulm 1726—28), deren dritter ein altdeutsches Wörterbuch enthält. — Martin Opitz (1597—1639) gab 1639 zu Danzig das „Annolied“ unter dem Titel: „Incerti poetae Teutonici Rhythmus de S. Annone“ heraus. — Johannes Eckhart (1674—1730) machte sich verdient als Geschichtschreiber und Herausgeber altdeutscher Denkmäler, darunter der in ihrem dritten Teile erst nach seinem Tode von anderen fertiggestellten „Commentarii de rebus Franciae orientalis“ (1729; darin Bb. 1, S. 864—902, das „Hilbrandslied“). — ¹ Marquard Freher (1565—1614), Rechts- und Geschichtsforscher, plante ein „Lexicon Alamannicum“ und starb nach Herausgabe vieler kleiner deutscher Sprachdenkmäler früh über den Vorbereitungen zu Ausgaben von Wilframs „Psalmenübersetzung“ und Diefrieds „Christ“. — ² Edmund Spenser (1553—99), besonders berühmt durch sein allegorisches Epos „Faery Queen“ (Feenkönigin). — ³ Thomas Warton (vgl. S. 103, Anm. 5) schrieb „Observations on the Faery Queen“ (London 1754 und wieder 1762). — Lewis Theobald (gestorben 1744) und Samuel Johnson (vgl. S. 80, Anm. 2) waren Erklärer und Herausgeber Shakespeares. — John Upton (gest. 1760) veröffentlichte 1746 und wieder 1748 zu London „Critical Observations on Shakespeare“ und 1758 eine mit Wörterbuch und Anmerkungen versehene Ausgabe der „Faery Queen“ Spensers. — ⁴ Der Ritterroman „Die schöne Magelone“ wurde zuerst von Veit Warbeck aus der „Histoire du vaillant Chevalier Pierre de Provence et de la belle Maguelone fille du roi de Naples“ (Paris 1492) verdeutschet (Augsburg 1515).

von der Tafelrunde, die Rolandsmärchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen sein, nur zu übersezen, nur nachzuahmen? Unser „Heldenbuch“ singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit
 5 hinauf zieht sich's, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fin- gal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bei Hastings sangen die Angelsachsen the Horne-Child¹, dessen Sage noch in der Harleischen Sammlung zu Oxford² liegt: wo ist er her? wie
 10 weit ist er unser? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bei kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Dent- art zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxford, Wien, St. Gallen, im Eskurial u. f. zu Gefährten wünschte. Ritter-
 15 geist der mittlern Zeiten, in welchem Palaste würdest du weben!

7. Auch die gemeinen Volksagen, Märchen und Mythologie gehören hieher. Sie sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht siehet,
 20 und mit der ganzen, unzerteilten und ungebildeten Seele würket: also ein großer Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viel Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich an-
 25 ders gestaltet — wie trifft das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volksagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und geteilet? Deutschland überhaupt und einzelne Provinzen Deutschlands haben hierin die son-

¹ Nach Neblich auf flüchtigem Ausschreiben aus Raspe's Ossian-Anzeige (vgl. Bb. 1, S. 20*) beruhender Irrtum; sie sangen vielmehr das französische Rolandslied (ten Brink, „Geschichte der englischen Litteratur“, Bb. 1, S. 152) und nicht dies Lied vom Königssohn Horne (vgl. Müdert, „Gesammelte Gedichte“, Bb. 3, S. 494).

— ² Die große Handschriftensammlung von Robert Harley, Graf von Oxford (1681 — 1724), in deren Verzeichnis das Lied von Horne nach Percy („Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 22) unter 2253 p. 70 steht, ist jetzt ein Teil des Britischen Museums.

derbarsten Ähnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Valkthriur selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Märchen, fast ovidische Verwandlungen, sanfte Abenteuer und Feinheit der Einkleidung herrschet. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen. 5 10

8. Wenn nun auch hier England und Deutschland große Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir, wenn wir diese Volksmeinungen und Sagen auch so gebraucht hätten, wie die Briten, und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer¹, Spenser, Shakespeare auf Glauben des Volks baueten, daher schufen und daher nahmen! Wo sind unsre Chaucer, Spenser und Shakespeare? Wie weit stehen unsre Meistersänger unter jenen! und wo auch diese Gold enthalten, wer hat sie gesammelt? wer mag sich um sie kümmern? Und doch sind wirklich beide Nationen in diesen Grundadern der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingsilbenmaße und Vorstellungsarten so ähnlich, wie ein jeder wissen muß, der Rittererzählungen, Balladen, Märchen beider Völker kennet. Der ganze Ton dieser Poesien ist so einförmig², daß man oft Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendung, Inversion gegen Inversion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur ein Wörterbuch, und so auch die Erzählung im Ton desselben, Ballade, Romanze überall dieselbe Haupt- und Nebentworte, einerlei Fallendungen und Freiheiten im Silbenmaße, in Verwerfung der Töne und 15 20 25

¹ Geoffrey Chaucer (1340—1400) wurde der Vater der englischen Dichtung und Neuschöpfer der englischen Sprache durch seine „Canterbury-Tales“; darin wird eine Wallfahrt von dreißig Personen zum Grabe des Thomas a Becket in Canterbury geschildert, und vierundzwanzig Geschichten werden wiedererzählt, die bei dieser Wallfahrt angeblich über allerhand, auch über herbe und volkstümliche, Stoffe und Sagen, wie sie das Altengland jener Tage erfreuten, zu Gehör gebracht worden waren. — ² D. h. einheitlich.

Flicksilben, selbst einerlei Lieblingslieder, romantische Pflanzen und Kräuter, Tiere und Vögel. Wer Shakespeare in dieser Absicht studiert und etwa nur Warton über Spenser gelesen hat und dann nur die schlechtesten Romanzen und Lieder unsres Volks
 5 kennet, wird Beispiele und Belege genug darüber zu geben wissen, und ich selbst könnte es durch alle Kapitel und Klassen geben. Was diese Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beider Sprachen und der Schriftsteller in beiden Sprachen geben müsse, wenn sich eine Sprachgesellschaft oder
 10 belles-Lettres-Academie einer solchen Kleinigkeit annähme, erhellet von selbst. Hier ist dazu weder Ort noch Zeit.

9. Ich sage nur so viel: hätten wir wenigstens die Stücke gesammelt, aus denen sich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo sind sie? Die Engländer — mit welcher
 15 Begierde haben sie ihre alte Gesänge und Melodien gesammelt, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, gelesen! Ramsay¹, Percy und ihresgleichen sind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenstone, Mason, Mallet² haben sich, wenigstens schön und müßig, in die Manier hineingearbeitet; Dryden, Pope, Addison,
 20 Swift³ sie nach ihrer Art gebraucht; die ältern Dichter, Chau-

¹ Joseph Addison (1672—1719) hatte in der hauptsächlich von ihm und Richard Steele versorgten Zeitschrift für Litteratur, Theater und Mode „The Spectator“ (1711, Nr. 70) in einer Betrachtung der Ballade von der Chevy-Chase (freilich nicht in ihrer älteren Gestalt bei Percy a. a. O., Bb. 1, Kap. 1, Nr. 1, wonach die Übersetzung in den „Volksliedern“, Teil 2, Buch 3, Nr. 7, gefertigt ist, sondern nach der ebendort, Teil 1, Buch 3, Nr. 1, gegebenen jüngeren Fassung) deren Vorzüge vor der Kunstbichtung aufgezeigt. (Vgl. die Zeugnisse vor den „Volksliedern“, Teil 1, Buch 1.) Ebenba hatte auch Hamilton of Bangour durch sein Gedicht „The Braes of Yarrow“ in südschottischer Mundart (Percy a. a. O., Bb. 2, S. 303), die Werbung der Dichter zum Naturalismus eingeleitet. Infolge der Anregungen Addisons veröffentlichte dann Allan Ramsay (1686—1758) schottische Lieder („Tea-Table Miscellany or a Collection of choice Songs, Scots and English“, zuerst London 1724). — ² William Shenstone (1714—63) traf den treuherzigen Ton des Volksliedes besonders in seiner „Pastoral Ballad“, einer Eslegte (vgl. Robert Chambers, „Cyclopaedia of English Litterature“, Bb. 1, S. 719), und dichtete auch Balladen. — Unter David Mallets (1700—1765) Balladen war am berühmtesten „William and Margaret“ (ebenda, S. 723 und Percy a. a. O., Bb. 3, S. 299; nach Percy im Anhang hinter den „Volksliedern“, Nr. 16), die er nach der älteren Ballade bei Percy, Bb. 3, S. 128 („Volkslieder“, Teil 1, Buch 2, Nr. 7) gedichtet hatte. — Über Mason vgl. S. 61, Anm. 2. — ³ John Dryden (1631—1700) schrieb neben politischen und dramatischen Dichtungen als wertvollste „Das

cer, Spenser, Shakespeare, Milton haben in Gefängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden¹ und wie viel müßte ich nennen, haben gesammelt, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art ist der Briten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen; und wir — wir überfüllte, satte, klassische Deutsche — wir? — Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u. a. zum Teil haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmackvolle, klassische Kunsttrichter sagen!

10. An allgemeinen Wünschen fehlt's freilich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden=Windesbraut brauste: wie wurde nach den Gefängen gerufen, die der große Karl gesammelt haben soll! Wie wurden diese völlig unbekannterweise gelobt, nachgeahmt, gesungen², ihr Fund so leicht gemacht, als ob sie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nichts weniger als ein deutscher Ossian gehoffet u. s.!. Trefflich alles in der Ferne! Wenn da auf einmal ein Macpherson³ in Tirol oder in Bayern aufstünde und uns da so einen deutschen Ossian fänge, ginge es hin, so weit ließen wir uns etwa noch mitziehen. Nun aber wären diese Gefänge in einer Sprache, wie sie nach Analogie der Schiller'schen⁴ Sammlung notwendig sein müßten; müßten sie, weil vor Otfried alles undisziplinierte⁵ Sprache war, als lebendi-

Alexanderfest“, eine Ode auf den Cäcilientag (Chambers a. a. D., Bb. 1, S. 383) und „Fables ancient and modern“, geradezu klassische Erzählungen nach alten und neuen Mustern. — Bei Pope (vgl. S. 80, Anm. 2) denkt Herder hier an dessen Jugendwerk „Pastorals“ (Hirtengebichte, Lond. 1704). — Addison (vgl. Anm. 1) ward bekannt durch ein Gelegenheitsgedicht auf die Schlacht bei Blenheim (= Höchstädt, 1704). — Jonathan Swift (1667—1745) fügte seinen prosaischen Satiren parodierende Gedichte ein, so „Gullivers Reisen“ am Schluß des dritten Buches „A voyage to Laputa“ in Balladenform. — ¹ Philipp Sidney (1554—80), der Verfasser des berühmten, Prosa mit Verse mischenben Schäferromans „Arcadia“, schrieb auch eine gegen die Puritaner gerichtete „Defence of Poetry“; vgl. die Anführung baraus vor den „Volksliedern“, Teil 1, Buch 1, die aus Percy a. a. D., Bb. 1, S. CXI, übernommen ist. — Über Selbens (vgl. S. 102, Anm. 1) Bemühungen um Volkslieder vgl. seine gleichfalls aus Percy (Bb. 1, S. XV) hervorgegangenen Ausführungen ebenda. — ² Vgl. S. 101, Anm. 4, ferner das S. 17 über Gerstenberg Bemerkte und von Klopstock besonders „Kaiser Heinrich“ vom Jahre 1764, B. 45 ff. („Klopstocks gesammelte Werke“. Mit Einleitung von Franz Muncker, Bb. 3, S. 95, Stuttgart o. J.). — ³ Vgl. S. 4. — ⁴ Vgl. S. 103, Anm. 6. — ⁵ Der Mönch Otfried von Weifenburg redet in dem lateinischen Briefe, mit dem er sein um 868 abgeschlossenes

ger Gesang im Munde der Barden erst buchstabiert, als eine Zaubergestalt voriger Zeiten im Spiegel der Glossatoren studiert werden, ohne das sie so wenig als Alfila¹ Evangelien in unsern Kirchen Wunder thun könnten — wie viel Lobredner und Jünger
 5 würden stracks zurückgehen und sagen: „Ich kenne euch nicht! Ich hatte mir so einen klassischen Ossian vermutet!“

11. Sage ich unrecht, oder ist nicht das Exempel völlig dagesewen? Als der Manessische Roder² ans Licht kam: welch ein Schatz von deutscher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erschien
 10 in diesen Dichtern des schwäbischen Zeitalters! Wenn die Namen Schöpflin und Bodmer auch kein Verdienst mehr hätten: so müßte sie dieser Fund und den letzten die Mühe, die er sich gab, der Eifer, den er bewies, der Nation lieb und teuer machen.³ Hat indessen wohl diese Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Wirkung
 15 gemacht, die sie machen sollte? Wäre Bodmer ein Abt Millot³, der den Säulenfleiß seines Curne de St.-Palaye in eine histoire littéraire des Troubadours nach gefälligstem Auszuge hat verwandeln wollen — vielleicht wäre er weiter umhergekommen als
 20 igt, da er den Schatz selbst gab und uns zutraute, daß wir uns nach dem Bissen schwäbischer⁴ Sprache leicht hinaufbemühen würden. Er hat sich geirrt: wir sollen von unsrer klassischen

Evangelienbuch, die erste größere gereimte Kunstbücherei in deutscher Sprache, zur Prüfung an Erzbischof Liutbert von Mainz schickte, von hujus linguae barbaries ut est inculta et indisciplinabilis (die Barbarei dieser Sprache, ungepflegt und unbiegsam, wie sie ist; Braune, „Mittelhochdeutsches Lesebuch“, S. 164, Z. 48). —
¹ Von des Westgotenbischofs Wulfila (311—381) Bibelübersetzung, die außer den Büchern der Könige wohl die ganze Bibel, jedenfalls mehr als bloß das Neue Testament, umfaßte, sind in der Hauptsache nur Bruchstücke der Evangelien erhalten. —² Der Straßburger Gelehrte Johann Daniel Schöpflin (1694—1771; vgl. Goethe, „Dichtung und Wahrheit“, Buch 10) vermittelte es, daß die große Heidelberger Lieberhandtschrift, die nach ihrem angeblichen ehemaligen Besitzer, dem Züricher Rathsherrn Rüdiger Manesse, auch die Manessische genannt wird (vgl. S. 103, Anm. 6) und damals, im Dreißigjährigen Kriege aus den Heidelberger Bücherschätzen geraubt, noch (bis 1888) in Paris war, den Züricher Gelehrten Bodmer und Breitinger zur Benutzung überlassen wurde. Diese veröffentlichten daraus 1758/59 zu Zürich eine „Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkt, 140 Dichter enthaltend, durch Rüdiger Manessen“. —³ Claude François Xavier Millot (1726—85) veröffentlichte außer anderen Geschichtswerken 1774 zu Paris in drei Bänden eine „Histoire des Troubadours“, zum Teil auf Grund von Handschriften Curne de St.-Palayes (vgl. S. 103, Anm. 4). —⁴ D. h. mittelhochdeutscher; vgl. Z. 10 und Anm. 2.

Sprache weg, sollen noch ein ander Deutsch lernen, um einige Liebesdichter zu lesen — das ist zu viel! Und so sind diese Gedichte nur etwa durch den einigen¹ Gleim in Nachbildung, wenig andre durch Übersetzung recht unter die Nation gekommen²: der Schatz selbst liegt da, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen. 5

12. Aus ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsre neuere Dichtkunst wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre; dahingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind und sich auf eigenem 10 Grunde, aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und Sprache national worden, Stimme des Volks ist genützt und geschätzt, sie haben in diesen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen, als wir haben. Wir arme Deutsche 15 sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben: immer die Gesetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkaufte, blutende, ausgefogne Sklaven,

— Jordan, Po und Tiber,
wie strömten oft sie deutsches Blut
und deutsche Seelen — 20

und so mußte freilich, wie alles, auch der deutsche Gesang werden

— ein Pangeschrei! ein Wiederhall
vom Schilfe Jordans und der Tiber
und Them' und Sein' — 25

wie alles, auch der deutsche Geist werden

— ein Mietlingsgeist, der wiederkaut,
was andrer Fuß zertrat — ³

Der schöne fette Ölbaum, der süße Weinstock und Feigenbaum
ging, als ob er Dornbusch wäre, hin, daß er über den Bäumen 30

¹ D. h. einzigen; über Gleim vgl. S. 42, Anm. 5. — ² Herber selbst nennt 1793 in den „Zerstreuten Blättern“, Bd. 5, S. 208 (SWB, Bd. 16, S. 213), Johann Nikolaus Götz wegen seiner verkürzenden Umbildung des Klagegesanges Herzog Heinrichs von Breslau. — ³ Aus Herbers eigenem Gedichte „An den Genius von Deutschland“ aus dem Jahre 1770 (SWB, Bd. 29, S. 329 ff.).

schwebe, und wo ist also seine gute Art und Frucht? seine Kraft, Fette und Süße? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

13. Hohe, edle Sprache! großes, starkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, Regenten — und nimmt von ganz Europa Regentschaft an. Wer hat's wert gehalten, seine Materialien zu nutzen, sich in ihnen zu bilden, wie wir sind? Bei uns wächst alles a priori, unsre Dichtkunst und klassische Bildung ist vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhundert Sprache und Dichtkunst zu bilden anfing — im vorigen Jahrhundert? — und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenn's Zweck gewesen wäre, die letzten Züge von Nationalgeist wirklich auszurotten, als man heuer und igt wirklich gethan hat? Und igt, da wir uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, igt, da uns die Franzosen, die wir so lang' nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen¹ und ihren eignen Unrat fressen, igt, da wir das Glück genießen, daß deutsche Höfe schon anfangen, deutsch zu buchstabieren und ein paar deutsche Namen zu nennen — Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch uns rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Märchen, Vorurteilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unsre klassische, silbenzählende Litteratur zu beschmigen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

14. Und doch bleibt's immer und ewig, daß der Teil von Litteratur, der sich aufs Volk beziehet, volksmäßig sein muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibt's immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sei, die in

¹ Gerder denkt wohl an die Übersetzungen ins Französische, deren namentlich Wielands Schriften früh gewürdigt wurden, und an das Pariser „Journal étranger“, in dem Verichte über alle deutschen Litteraturerscheinungen standen; oder an den reisenden Absaß, den Goethes „Clavigo“ in Paris fand.

uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Recensenten, aus deren Munde und Magen wir's denn zurückempfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlt. Unsere klassische Litteratur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

15. Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. B. Percy in seine „Reliques“ genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht vorzuzeigen wagte! Uns wären sie unausstehlich, jenen sind sie's nicht. Das sind einmal alte Nationalstücke, die das Volk singt und sang, woraus man also die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernet, dies Liedchen hat etwa gar Shakespeare gefannt, daraus einige Reihen geborget u. f. Mit milder Schonung setzt man sich also 15 in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liest, hört, lächelt etwa, erfreuet sich mit oder überschlägt und lernet. Überall indes sieht man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Samenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden, aus welchem Marke der Nation Spenser und 20 Shakespeare wuchsen.

16. Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! Du hast keinen Shakespeare, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Bayern, Westfäler, Sachsen, Wenden, Preußen, 25 ihr habt allesamt nichts? Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend und Sprache, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

17. Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch 30 da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm¹ öffentlich aufge-

¹ Geht auf Nicolais „Feynen Keynen Almanach“ (vgl. unten, S. 124).

tragen, damit die Nation ja nicht zu etwas Besserem Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius' nicht verschmähte.¹ Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir alle klassisch gebildet dastehn, französische Lieder singen, wie französische Menuetts tanzen oder gar allesamt Hexameter und Horazische Oden schreiben. Das Licht der sogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation, was sie ist und nicht ist, wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt! Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minstrels und Meister Sänger gehört oder gelesen? Wie das Volk dastand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es also die Gesänge und Geschichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten an ihnen mit erhielt und fortpflanzte! Hier war zwar einfältiger, aber starker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang ans Herz, schwere Accente oder scharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkne Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenverser, könnet ihr das? würckt ihr das? und werdet ihr's auf eurem Wege jemals würcken? Für euch sollen wir alle im Lehnstuhl ruhig schlummern, mit der Puppe spielen oder das Versebildlein als Kabinettstück auffangen, daß es im klassischen vergold'tem Rahm da zierlich müßig hange.

18. Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deutschen Helden- oder

¹ Auf die Frage, warum er den Dichter Quintus Ennius (239—169 v. Chr.) studiere, antwortete Virgil mit Beziehung auf Ennius' altertümliche Wörter, er
Herber. II.

Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer¹ ist voll dieser Accente, und bei allen Völkern ist Epöee und selbst Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden. — Ja, wären wir nicht auch weiter, wenn selbst unsre Geschichte und Beredsamkeit den simplen, starken, nicht übereilten, aber zum Ziel strebenden Gang des deutschen Geistes in That und Rede genommen oder vielmehr behalten hätte? Denn in den alten Chroniken, Reden und Schriften ist er schon da. Die liebe Moral und die feine pragmatische Philosophie würde sich jeder Machiavell² doch selbst herausfinden können. Ja, endlich wäre selbst unsre Erziehung deutscher, an Materialien dieser Art reicher, stärker und einfältiger in Rührung der Sinne und Beschäftigung der lebendsten Kräfte — mich dünkt, unsre Vorfahren in ihren Gräbern würden sich des erfreuen und eine neue Welt ihrer wahreren Söhne segnen.

19. Endlich (denn laffet uns auch hier Klopstocks Spruch erfüllen

Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht wie du!³)

zeigte sich hier auch noch ein Ausweg zu Liedern fremder Völker, die wir so wenig kennen und nur aus Liedern können kennen lernen.

20. Die Karte der Menschheit ist an Völkertunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir als Griechen und Römer! wie kennen wir sie aber? Von außen, durch Fragen-

sammle Gold aus dessen Kot. Vgl. auch Bd. 1, S. 143, Anm. 5. — ¹ Diese Bemerkung geht hauptsächlich auf die „Lenore“, obwohl Herber selbst diese Ballade nicht unbedingt bewunderte, besonders die Wortklingelei nicht leiden mochte (Haym, Bd. 2, S. 91; vgl. die „Olla potrida“ in der „Abraſtea“, Bd. 2, S. 277 = *SW*, Bd. 23, S. 341 ff.). Über Bürger's Homerübersetzung vgl. Bd. 1, S. 209. — ² Ironisch. Niccolò Machiavelli (1469—1527), lange Zeit Stadtschreiber von Florenz, gilt als Prediger einer klugen, aber unsittlichen Staatskunst, weil er in seinem Buche „Der Fürst“ die Grundsätze und Regeln aufstellte, die der damals despotische italienische Fürst zu seinem und des Staates Wohl, wenn nötig, rücksichtslos und gewaltthätig befolgen sollte. — ³ Vers 61 f. aus Klopstocks Ode „Mein Vaterland“ (Munster a. a. D., Bd. 3, S. 123).

Kupferstiche und fremde Nachrichten, die den Kupferstichen gleichen? oder von innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So sollte es sein und ist's wenig. Der pragmatische Geschicht- und Reisebeschreiber beschreibt, malt, schildert; er schildert immer, wie er sieht, aus eignem Kopfe, einseitig, gebildet; er lügt also, wenn er auch am wenigsten lügen will.

21. Das einzige Mittel dagegen ist leicht und offenbar. Alle unpolizierte Völker singen und handeln; was sie handeln, singen sie und singen Abhandlung. Ihre Gefänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie¹ und Kosmogenien² der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen viele Übel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müßiggang, Laumel und Gesang. Da malen sich alle, da erscheinen alle, wie sie sind. Die krieg'rische Nation singt Thaten; die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Rätsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemälde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. — Eine kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens, in eigner Sprache, zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet: wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am begierigsten ist „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre!“ Von alle diesem bekämen wir doch bessere Begriffe als durch Plappereien des Reisebeschreibers, oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — Vater-Unser!

¹ Lehre oder Gebicht von der Entstehung (und Verwandtschaft) der Götter
 — ² Dichtungen von der Entstehung der Welt, hier s. v. *u.* Urgeschichten.

Wie Naturgeschichte Kräuter und Tiere beschreibt, so schilderten sich hier die Völker selbst. Man bekäme von allem anschauenden Begriff, und durch die Ähnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, insonderheit in Ideen der Kosmogonie und der Geschichte ihrer Väter, ließe sich auf die Abstammung, Fortpflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schließen!

22. Und doch sind selbst in Europa noch eine Reihe Nationen auf diese Weise unbenuzt, unbeschrieben. Esthen und Letten, Wenden und Slawen, Polen und Russen, Friesen und Preußen — ihre Gefänge der Art sind nicht so gesammelt als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geschweige der Engländer, Herzen¹ und Briten oder gar der südlichen Völker. Und unter ihnen sind doch so manche Personen, denen es Amt und Arbeit ist, die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurteile und Gebräuche ihrer Nation zu studieren! und andern Nationen gäben sie hiermit die lebendigste Grammatik, das beste Wörterbuch und Naturgeschichte ihres Volks in die Hände. Nur sie müssen es geben, wie es ist, in der Ursprache und mit gnugsamer Erklärung, ungeschimpft und unverspottet sowie unverfälscht und unveredelt: womöglich mit Gesangsweise und alles, was zum Leben des Volks gehört. Wenn sie's nicht brauchen können, können's andre brauchen.

23. Lessing hat über zwei litauische Lieder seine Stimme gegeben², Kleist hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet³ und Gerstenberg wie schöne Stücke der alten Dänen übersetzt gegeben.⁴ Welche schöne Ernte wäre noch dahinten! —

¹ D. J. Schotten, so genannt nach der erischen Mundart des schottischen Hochlandes; Macpherson bezeichnete seine ersten „Fragments of ancient Poetry“ (Lond. 1760) als gesammelt in den Hochländern Schottlands und übersetzt „from the Gaelic or Erse language“. — ² „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“, Nr. 33. — ³ „Kleist's Werke“, herausgegeben von Sauer, Bd. 1, S. 94 (Berl. 1881). — ⁴ Herber hat diese vier Gedichte, die Gerstenberg im 8. Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur (Seufferts „Litteraturdenkmale“, Nr. 29, S. 58 ff.) aus den Klämpen-Bücher gegeben hatte, dann in eigener Übersetzung in die „Volkslieder“ aufgenommen (Teil 1, Buch 2, Nr. 14 und 17; Buch 3, Nr. 6 und 7). Vgl. auch die einleitenden Worte Gerstenbergs ebendaher unter den Zeugnissen vor den „Volksliedern“, Teil 1, Buch 1.

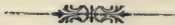
Wenn Leibniz den menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirk-
samer erklärt als in Spielen¹ — wahrlich, so ist das menschliche
Herz und die volle Einbildungskraft nie wirkfamer als in den
Naturgesängen solcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man
5 sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schlie-
ßen und mauern es zu!

24. Auch den Regeln der Dichtkunst endlich, die wir uns
meistens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Pro-
ben und Sammlungen der Art nicht ungut. Auch die Griechen
10 waren einst, wenn wir so wollen, Wilde, und selbst in den Blü-
ten ihrer schönsten Zeit ist weit mehr Natur, als das blinzende
Auge der Scholiasten² und Klassiker³ findet. Bei Homer hat's
noch neulich Wood⁴ abermals gezeigt: er sang aus alten Sa-
gen, und sein Hexameter war nichts als Sangweise der griechi-
15 schen Romanze. Thrtäus'⁵ Kriegsgefänge sind griechische Balla-
den, und wenn Arion, Orpheus, Amphion⁶ lebten, so waren sie
edle griechische Schamanen⁷. Die alte Komödie entsprang aus
Spottliedern und Mummereien voll Hesen und Tanz⁸; die Tra-
gödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten lyrischen Volks-

¹ Ganz in Einklang mit seiner Erhebung der Denkraft zur Centralkraft unserer Seele; hat er doch für die „Miscellanea Berolinensia“ von 1710 eine „Annotatio de quibusdam Ludis imprimis de ludo quodam Sinico differentiaque Seachi et Latruncolorum et novo genere Ludi Navalis“ und einen „Oedypus Chymicus aenigmatis Graeci et germanici“ geschrieben. — ² Die (alexandrinischen) Erklärer der griechischen Dichter. — ³ Klassizistische Kunstrichter und -dichter, wie Ramler. — ⁴ Vgl. S. 26, Anm. 1. — ⁵ Der begeisterte griechische Dichter um 600 v. Chr. — ⁶ Arion von Lesbos (um 600 v. Chr.) soll von Seeräubern ins Meer gestürzt, aber von Delphinen, die sein Gesang und Spiel herbeigezogen, gerettet worden sein. — Amphion, der Gemahl der Niobe und König von Theben, spielte der Sage nach so bezaubernd, daß sich unter der Wunderwirkung seines Zitherspiels die Steine von selbst zu den Mauern Thebens zusammensfügten. — Unter dem Namen des Orpheus, der, wie der Mythos berichtet, durch sein Saitenspiel dem Herrscher der Unterwelt die Erlaubnis abgewann, seine Gemahlin Eurydice wieder zur Oberwelt zurückzuführen, geht eine Reihe mystisch-religiöser und magischer Gebichte, „Orphica“ genannt (vgl. Bb. 1, S. 18, Anm. 4). — ⁷ Buddhistische heilkundige Priester, geisterbeschwörende Zauberer. — ⁸ Nach Aristoteles' „Dichtkunst“ Kap. 4 (S. 1448 b, Z. 37: „Die Komödie war anfangs nicht strafend, sondern lächerlich“; S. 1449 a, Z. 11: „sie nahm ihren Ausgang von obscönen, nämlich Phallosliedern“) und Kap. 3 (S. 1448 a, Z. 37: „Komosänger hießen die ob ihrer Umzüge durch die Ortschaften berückichtigten Städte“) sowie nach Horaz, „Ars poetica“, B. 277 („Dichtungen, die sie sangen und aufführten, beschmiert mit Hese das Antlitz“). Vgl. S. 69, Anm. 1.

sagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sappho¹ und ein litauisches Mädchen die Liebe auf gleiche Art singen, wahrlich, so müssen die Regeln ihres Gesanges wahr sein: sie sind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer² gleichen Schlachtgesang anstimmet: so ist der Ton wahr, er reicht bis ans Ende der Erden. Ist aber wesentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Übereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Befehle Gottes und der Natur aufbürden³: sollte es da nicht erlaubt sein, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?³

¹ Dichterin von der griechischen Insel Lesbos um 600 v. Chr.; vgl. „Volkslieder“, Teil 2, Buch 2, Nr. 6. — ² Ein Beispiel eines isländischen Schlachtgesanges gibt Herder selbst „Volkslieder“, Teil 1, Buch 2, Nr. 17. — ³ Dieser Ausfall gegen Nicolai und gegen Ramler, der nur klassische Volkslieder gelten lassen wollte, enthält in der ausführlicheren Fassung des Vorwortes zu Buch 4 der „Volkslieder“ (SWB, Bd. 25, S. 84) unter anderem auch die Worte: „Man hat von einem kleinen Erdstrich [Griechenland] Proben, Muster, Meisterstücke, Regeln des Geschmacks erhalten, denen man mit Ausschließung alles andern folgte. Sehr gut! denn diese Erdstriche waren wirklich von feiner Bildung und sehr glücklicher Lage! Aber auch nicht sehr gut. . . wenn man über lauter liebe leibige Kunst und Nachahmung die ganze Natur vergißt, . . . darüber also auch die rechte Gestalt und Kraft der Vorbilder selbst verlernet und oft bloß Lasttier wird, das ein heiliges Marienbild oder Koran trägt! Nicht gut endlich, wenn dabei alles Nationale, woraus doch unsere Kraft und Natur besteht, so ganz verwißt und verdämmt wird.“



Volkslieder.

— Sind Weisheit in des Jahres Jugend, sind
Erstlinge der Natur, früh und nicht bauend,
Süß, aber bald dahin: der Duft, die Blüte
Von wenigen Minuten.

Shakespeares „Hamlet“¹.

Erster Teil.

¹ Akt 1, Sj. 3.

Allen Leuten ich nicht kann
Zu Dank sprechen noch soll.
Mein Buch hörte nie der Mann,
Dem es alles behagte wohl. —
Wer könnt' bringen an einen Sinn,
Die da Gott gescheiden hat,
Der wär' näher, denn ich bin.

Vorrede zum „Sachsenspiegel“¹.

¹ Eine Sammlung des geltenden Sachsenrechtes, die um 1230 der schöffensbar-
freie Eike von Replow erst lateinisch, dann deutsch aufzeichnete.

Einleitung des Herausgebers.

Schon im Ossian-Aufsatz hatte es Herder als eine dringende Forderung hingestellt, die gewiß auch in Deutschland vorhandenen Volkslieder in allen Landschaften, ehe sie der immer mehr um sich greifenden Kultur ganz zum Opfer fielen, noch in letzter Stunde zu sammeln. Denn seit durch den Dreißigjährigen Krieg mit der Freude an diesem Schätze auch die an seiner Aufbewahrung ertötet worden war, hatte man höchstens einem recht fremden Erzeugnisse ob seiner „rohen Merkwürdigkeit“ eine gelehrte Aufmerksamkeit gegönnt, wie etwa dem „Grönländischen Totenliede“ (vgl. S. 54), einem „Lappländischen Renttierliede“, einer litauischen „Daina“ oder einem lettischen „Singe“¹. Wer aber hätte Beruf und Verständnis gehabt, die rein dichterischen Schönheiten solcher Lieder nachzuempfinden, wer gar Lust und Möglichkeit zu ihrer Sammlung, vollends zur Sammlung der verachteten, der einheimischen, in gleichem Maße besessen wie Herder selbst? Nicht nur war er seit Schule und Universität mit den nationalen Dichtungen der Griechen, Römer, Hebräer und seit dem Umgange mit Hamann auch der Araber vertraut: schon in Riga hatte er Lettisch gelernt und sich außer um die Lieder des umfingenden lettischen Landvolkes auch um die der Litauer und Esten gekümmert. Hamann hatte ihn Englisch gelehrt, und die Bewunderung, die er bei dem Freunde für Milton und Shakespeare eingesogen, hatte er bald auf den ihm noch in Königsberg bekannt gewordenen Ossian und auf die volks- wie kunstmäßigen Lieder der Engländer übertragen, die er noch zu Riga in der dem Königsberger Lehrer verdankten sechsbändigen Dodsleyschen „Collection of Poems“ (London 1763) und seit der Bekanntschaft mit Raspe in der berühmteren Sammlung des Bischofs Percy kennen gelernt hatte. Ein ganz neues Gebiet war 1765 hinzugekommen. Wieder auf Hamanns Anregung hatte er in diesem Jahre in der „Königsbergischen Zeitung“² die Übersetzung des ersten Teiles von Mallets französischer Geschichte von Dänemark besprochen,

¹ Zeitsung 33. Literaturbrief. — ² Stüd 64, 12. August (SWB, Bd. 1, S. 73 ff.).

die als „Einleitung in die Zustände des alten Scandinavien“ hauptsächlich einen — freilich unvollständigen — Abdruck der „Edda“ bot. Voll vaterländischer Begeisterung fand Herder darin „eine Kistkammer eines deutschen Genies, das sich auf den Flügeln der keltischen¹ Einbildungskraft in neue Wolken erhebt und Gedichte schafft, die uns immer angemessener wären als die Mythologie der Römer“, und eifrig suchte er seitdem tiefer in die Geheimnisse der nordischen Dichtung und Götterlehre einzudringen.² Gleichzeitig hatte er nicht nur in alten Sammelwerken deutscher Altertümer und Litteraturdenkmäler den älteren Erscheinungsformen der heimischen Dichtung nachgespürt³, sondern glücklich bekam er auch in des Buchdruckers Paul von der Aelst „Blum und Nußbund Allerhandt Außerlesener Weltlicher Bächtiger Lieder und Reymen“ (Deventer 1602) eine Sammlung kaum anderthalb Jahrhunderte verklungener Standes- und Gesellschaftslieder in die Hände, und mit Goethe und dessen Freunden im Bunde erhaschte er aus dem Elsaß und der Schweiz gar noch manche frische Probe lebendigen Volksanges. Die Lieder der Franzosen waren ihm auf französischem Boden vollends bekannt, freilich nie lieb geworden, und seit der Übersiedelung nach Büddebürg hatte er mitteldeutschen Chroniken⁴ namentlich manches historische Volkslied entlockt.

Während aber andere diese volksmäßigen Lieder verwundert lediglich als verbesserungsbedürftige Merkwürdigkeiten betrachteten, vernahm er darin zum ersten Male vollständig den unabgemessenen Pulsschlag der Natur in den verschiedenen Zeiten und Völkern. Dazu hatte er die in den „Fragmenten“ erhobene Mahnung, sich zur Gewinnung einer eigenen nationalen Dichtung nicht mit Nachahmungen zu bescheiden, sondern durch unverfälschte eindeutschende Wiedergabe fremder den heimischen Boden auch für eigene Lieder zu bereiten, nicht nur immer von neuem eingeschärft, sondern lange hatte er sich auch selber in solchem Übersetzen geübt: mit welcher innerster Herzensteilnahme seit Straßburg, das wissen wir aus unserem biographischen Überblick⁴. Fünfundsiebzig Nummern, von den ersten zwei abgesehen lauter Übersetzungen oder Erneuerungen fremder Dichtungen, die Herder der Braut fast sämtlich während des Straßburger Aufenthaltes übersandte oder doch als aufnahmewürdig bezeichnete, hatte diese in ein Heft mit einem Umschlage aus Silberpapier (daher das Silberne Buch genannt)

¹ Vgl. die Schlußanmerkung. — ² Vgl. S. 34. — ³ Vgl. das Vorwort vor dem zweiten Teil der „Volkslieder“. — ⁴ Vgl. Bb. 1, S. 23*.

zusammengeschrieben.¹ Als sie dann 1773 mit Anfang Sommer als seine Gattin in Bücheburg eingezogen war, wurde sie vollends „seine liebe Mithelferin“, am meisten bei der Sammlung und Zusammenstellung von Volksliedern, die er neben theologischen Arbeiten als Erholung betrieb, und für die er nicht müde wurde, Lessing und Raspe, alte Freunde in und um Königsberg und Riga, Lavater in Zürich und Voie in Göttingen um Beistauern anzugehen.² Auch die für die Gräfin Maria zusammengestellte Sammlung meist freilich religiöser Lieder³, lieferte das eine oder andere ernste Stück, so Teil 2, Buch 1, Nr. 17 und 18. Schon im Oktober 1773 ging denn die Handschrift einer Volksliedersammlung an den Weiszenfeller Drucker Ise ab. Indes im Juni 1774 gab die Unmenge von Druckfehlern, durch die zwei in derselben Anstalt hergestellte theologische Schriften entstellt waren, die äußere Veranlassung, die Volkslieder aus der Druckerei, wo übrigens noch nicht mehr als ein Bogen gesetzt war, zurückzuführen, und darauf wurden die Anfechtungen, die sich Herder durch die drei großen Wed- und Streitschriften des Jahres 1774 zugezogen hatte⁴, der innere Grund, sie vorläufig ganz zurückzuhalten. Von Schlözer wegen mannigfacher geschichtlicher Irrthümer, die er sich in seiner „Philosophie der Geschichte“ hatte zu schulden kommen lassen, schlimm mitgenommen, wollte Herder nicht auch in dieser Schrift durch Flüchtigkeiten Anlaß zur Befristelung seiner schriftstellerischen Sorgfalt geben. Noch viel weniger sollten seine theologischen Widersacher, die vielleicht seine vorurtheilslose Freude auch an ungeschminkten Liedern von dem naiven Treiben des Volkes nicht verstanden, die Möglichkeit haben, seinen religiösen Ernst anzuzweifeln. Woran er dabei gedacht haben mag, lassen solche Lieder erkennen, die wohl im „Silbernen Buche“ oder in der Handschrift von 1773 standen, aber von der endgültigen Sammlung ausgeschieden blieben.

Trotzdem waren die „Volkslieder“, als sie in zwei Theilen 1778 und 1779 erschienen, im Umfange ansehnlich vermehrt. Jetzt sind auch die Slawen mit moralischen Liedern vertreten, von denen eins (Teil 1, Buch 3, Nr. 24) Goethe und ein anderes (Teil 2, Buch 2, Nr. 29) Prinz August von Gotha von Reisen mit heingebracht hatten. Vor allem aber sind zahlreiche romanische Lieder hinzugekommen, neben

¹ Hayn, Bb. 1, S. 420. — ² Vgl. zu Nr. 5 in Herders eigenem Verzeichniß des ersten Buches des ersten Theiles und zu Nr. 27 in dem Verzeichniß des zweiten Buches des zweiten Theiles. — ³ Vgl. Bb. 1, S. 28*. — ⁴ Vgl. Bb. 1, S. 30*.

einigen freilich nicht eigentlich volksmäßigen italienischen und französischen namentlich spanische, und diese meist wirkliche Volkslieder. Denn der Reiz, den diese schon im englischen Gewande bei Percy ehemals auf ihn ausübten, hatte ihn nicht ruhen lassen, bis er im Winter 1777 auf 1778 unter der Beihilfe des Kabinettssekretärs Bertuch, „der selbst nicht viel kann“¹, im Fluge Spanisch lernte, um aus erster Hand schöpfen zu können. Ja auch das klassische Altertum, Griechenland und Rom, und das Mittellateinische waren vertreten.

Die Vermehrung des Umfanges rührte eben zugleich von einer Verrückung des Standpunktes her. Einheimische wirkliche Volkslieder hatten sich in der kurzen Zeit nicht in der gehofften Anzahl zusammenbringen lassen, zumal da die noch herrschende Voreingenommenheit gegen alles nicht Regelrechte und Salonfähige zu den oben erwähnten Ausschreibungen Veranlassung gegeben hatte. Vielmehr nötigte ihn diese tonangebende Ästhetik dazu, daß er der Sammlung behufs günstigerer Aufnahme wohl oder übel zahlreiche heimische und ausländische Kunstlieder einfügte. Überhaupt folgte Herder bei der Gestaltung und Veröffentlichung der „Volkslieder“ von 1778 nicht mehr so sehr innerem Drange als äußeren Einflüssen und äußerlichen Erwägungen. Um seine Sammelthätigkeit wissende Freunde und vor allem Karoline drängten. Der von Herder mit Rat und That unterstützte angehende Rechtsgelehrte August Friedrich Beer (1754—1805), der Anfang 1777 unter dem Namen Ursinus „Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart“ herausgab, hatte sich darin als kein geistesverwandter Helfer an der Sammelarbeit erwiesen, zu der er sich durch Herders Rufe noch auf der Universität begeistert gefühlt hatte. Am allerwenigsten aber wollte dieser das Feld räumen vor der Entstellung seiner Absichten durch Nicolai, der vom Standpunkte der engherzigen klassizistischen Poetik Ramlers allen Spott über seine im Ossian-Aufsatz rückhaltlos geäußerte Vorliebe für das Volksmäßige ausgeschüttet und zur „Dämpfung des ebenmäßigen Geschwäzes von Volksliedern“ eine in parodistischer Absicht bunt zusammengewürfelte Sammlung von Volks- und Pöbelliedern herausgegeben hatte, betitelt „Eyn seyner Heyner Almanach Vol schönerr echterr liblicherr Volkslieder, lustigerr Reyen unndt klaglicherr Mordgeschichte, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl. Benkelsengern zu Dessau, herausgegeben von Daniel

¹ Brief an Hamann vom 20. März 1778.

Seuberlich, Schußternn zu Nymück am der Elbe, 1. und 2. Jahrgang, Berlin und Stettin 1777 und 1778“¹. Welches Zugeständnis Herder den maßgebenden Berliner Kunstrichtern in der Auswahl gleichwohl machte, ist schon berührt. Auch ließ er den ersten Teil der „Volkslieder“ 1778 ohne Namen und, nachdem er durch den Hergenserguß „Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst“ (vgl. S. 95—118) angekündigt war, ohne jegliches eigene Vorwort erscheinen. Nur einige fremde Zeugnisse über den Wert des Volksliedes schickte er voran, und am Schlusse, hinter dem den Quellenachweisen dienenden „Verzeichnisse“, dem glänzenden Ausweis über seinen Sammelfleiß, trieb er die Selbstentäußerung gar bis zu der ängstlichen Erklärung, weder habe er Percysche Vollständigkeit noch Verdrängung der Kunstdichtung oder gar eine Aufstellung von Mustern beabsichtigt, während dies doch thatsächlich eine der bedeutsamsten Wirkungen der Sammlung geworden ist.

Erst im zweiten Teile, der 1779 folgte, ging er wieder freier heraus. Hier blieb es nicht bei der versprochenen bloßen Fortsetzung der Zeugnisse, sondern es sind außer einem gleichen Verzeichnisse wie hinter dem ersten Teile und verwandten Bemerkungen vor dem zweiten Buche am Anfange längere „Erläuterungen und Vorstellungen“ beigegeben. Und wer läse darin nicht gern die unübertreffliche Ausführung über das Wesen des Liedes in dem großen Schlußabschnitte? Ganz zu schweigen von den litterarischen Nachweisen im 13.—16. Abschnitt, die geradezu wie Fingerzeige zu einer Geschichte deutschen Singens und Dichtens annuten, sind sodann kaum minder wertvoll die Ansätze zu der erst durch den Ossian-Aufsatz angebahnten neuen Art litterargeschichtlicher Betrachtung: im 13. die Ausführungen über die Unterlegung alter Volksweisen bei Neudichtungen, im 14. über Minne- und Meistergesang, im 3. und 4. über das Erwachen der Homerischen Dichtung aus Volksgesang und Sage, im 23. über die Grundsätze, die bei der Übersetzung fremder und Erneuerung alter einheimischer Dichtungen zu befolgen seien und von Herder selbst zum ersten Male in reichen Proben mustergültig befolgt worden sind. Auch laufen diese Betrachtungen auf dasselbe vornehmste Ziel hinaus, das all diese Ausführungen von den „Fragmenten“ bis zum „Ossian“ verfolgten, auf

¹ „Berliner Neudruck“, herausgegeben von Geiger, Wagner und Ellinger, Bb. 1 und 2 (Berl. 1888).

den Nachweis der Förderung, die aus der Berührung mit dem Volksgefange auch jeder höheren nationalen Dichtung erwachsen müsse. Nur erklingen diese Andeutungen bloß nebenher im Oberton über dem stärker angeschlagenen Grundton des Mißmutes, mit dem sich Herder im 17., 18., 20. und 23. Abschnitte gegen Nicolai und Genossen kehrt. Sie sind es ja, die ihn zu der im größten Teile des Aufsatzes sichtlich nur halben Herzens gerechtfertigten Abweichung von dem alten Plane genötigt haben, wonach er nur Volkslieder, hauptsächlich deutsche oder doch germanische, sammeln wollte. „Da einmal die artigen Leser und Kunststrichter nur Zier- und Parastücke haben wollen“, will auch er in den wenigen, meist „schlanmigen, mehr treuherzigen“ als vollkommenen Liedern des Volkes jetzt viel Wiederholungen und wenig echte Dichtung gefunden haben (Abschnitt 11, 13 und 24) und den „wider Volkslieder deklamierenden Herren“ nicht noch mehr Stoff zu Angriffen geben. So sehr ernst ist also der Herdersche Irrtum nicht zu nehmen, daß er die Chöre Pindars und der griechischen Tragiker für das Ideal griechischen Volksgefanges erklärte (Abschnitt 6) und überhaupt die Grenze zwischen Volkslied und Kunstdichtung immer flüssiger erscheinen ließ.

Nur eine Folge dieses Schwankens war endlich die Aufgabe des ursprünglichen Planes, wie ihn ein von Karoline abgeschrieben Blatt¹ verrät. Sollten die Lieder danach in zeitlicher Folge innerhalb national verwandter Völkergruppen, nach nationalen, litteraturgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Gesichtspunkten geordnet werden, so erschienen sie jetzt, und zwar im zweiten Teile noch mehr als im ersten, rein nach ästhetischen Rücksichten angeordnet: schlichte, kräftige Naturlieder hatten wohl gar eine mildernde Abtönung erfahren, namentlich aber waren immer in größerer Zahl kunstgerechtere Stücke um sie gruppiert, selbst solche, die „nicht Volkslieder sind und nimmer werden mögen“ (Abschnitt 24), sondern lediglich Meisterstücke der Kunstdichtung, zumal der zeitgenössischen deutschen.

Als Herder gegen das Ende seines Lebens eine neue, ungeänderte Ausgabe der „Volkslieder“ ins Auge faßte, geschah es wieder unter dem weiten geschichtsphilosophischen Gesichtspunkte: „Vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt“²,

¹ *SWG*, Bb. 25, S. 11, Anmerkung. — ² „*Adrastea*“ Bb. 5, St. 2, S. 275, vom Jahre 1803 = *SWG*, Bb. 24, S. 226.

sollten sie als „eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit selbst“ erklingen.¹

Lieder von viel mehr Völkern, namentlich auch ein unvergleichlicher Reichthum einheimischer Lieder, den Herder nach anfänglichem Hoffen wirklich zu finden verzweifelt war, sind heute in viel umfassenderen Sammlungen vereinigt. Aus den Kreisen der Romantiker, die Herders Gedanken von einer Weltliteratur und einer sie tragenden Übersetzungskunst wie von der Erweckung der älteren deutschen Dichtkunst gleichmäßig weitergebildet haben, erschien schon 1806—1808 die große Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“, und Goethe, dessen Teilnahme Herder von Anbeginn besessen hatte, behielt diese bei seiner thätigen Mitarbeit an einer Weltliteratur bis in sein höchstes Alter für die Liedersammlungen der verschiedensten Völker. Unter den Häuptern der wieder von den Romantikern ausgegangenen Germanistik trat schon 1811 Wilhelm Grimm mit „Altdänischen Heldenliedern, Balladen und Märchen“ (Heidelberg) und Jakob Grimm 1815 mit einer „Silva de romances viejos“ (Wien) auf den Plan; gemeinsam erfüllten beide Brüder auch Herders Forderung einer gleichen Sammlung für die Märchen in ihren „Kinder- und Hausmärchen“ (zuerst Berlin 1812, 2 Bände 1815, 3 Bände 1822), und Ludwig Uhland, der Liebe zum Volkstum und Fachgelehrsamkeit in nicht geringerem Maße verband, schenkte unserem Volke die erste musterzügliche wissenschaftliche Liedersammlung in seinen „Alten hoch- und niederdeutschen Volksliedern“ von 1844 und 1845 (erneuert Stuttgart 1880). Überhaupt werden alle die mannigfachen Fragen, die Herder wohl stellen, aber noch nicht lösen konnte, z. B. nach dem Verhältnis von Urform und Fortbildungen, von Form und Weise, von gegenseitiger Beeinflussung und getrennter selbständiger Entwicklung aus gleicher Grundlage, von Volkstum und Liedform, ebenso umschauend wie umsichtig erst jetzt ihrer Lösung entgegengeführt, und gegenüber unserer historischen wie germanistischen Wissenschaft hätte Herder heute keine Veranlassung mehr, über

¹ So hat sie denn auch Johann Georg Müller in seiner Gesamtausgabe der Werke Herders unter der Bezeichnung „Stimmen der Völker in Liedern“ 1807 herausgegeben, nach ihm Heinrich Kurz im zweiten Bande der älteren Ausgabe des Bibliographischen Instituts und neuerdings, freilich vollständiger, Heinrich Meyer in Kürschners „Nationalliteratur“, Bd. 74, unter dem vermeintlich echteren Titel: „Stimme der Völker“. In unserer Ausgabe sind sie nach lieblich kritischer Wiedergabe der Gestalt von 1778 und 1779 abgedruckt (SWB, Bd. 25, S. 127—546), nur ohne dessen Lesarten und ohne die meisten seiner Zugaben aus handschriftlichen Hefen.

Bernachlässigung unseres Altertums zu klagen. Selbst dem gebildeten Laien sind heute die Grenzen zwischen Volkslied und beliebtem Kunstlied, die für Herder so flüchtig waren, und deren haarscharfe Festsetzung auch die neueste Forschung für unmöglich erklärt, bewußter und fester geworden. Aber eben, daß all dieses so ist, verdanken wir doch zuerst Herders Anregungen, ja gerade von diesem Gebiete gilt, wenn von irgend einem, was Wilhelm Scherer's „Geschichte der deutschen Literatur“¹ Herdern allgemein nachrühmt: „Wer in irgend einer der Wissenschaften vom menschlichen Geiste zu den höchsten Aufgaben vordringt, . . . der muß in Herder einen Seher verehren.“

Diese Anerkennung verliert dadurch nichts von ihrer Berechtigung, daß Herder bei seiner ungenügenden Kenntnis der fremden Sprachen, die an den Schranken seiner ganzen Zeit wie seiner persönlichen Verhältnisse gemessen sein will, in mancher Einzelheit geirrt hat, die wir heute mühelos berichtigen können. Auch von der Herrlichkeit der uns stammverwandten nordischen Dichtung und Götterlehre hat er nur zu künden vermocht, indem er mit einem bewundernswürdigen Ahnungsvermögen den Hauch des Nordlandsgeistes hinter der lateinischen Hülle verspürte, in der beide damals noch geborgen waren. Sogar daß er den fremden Liedern nicht immer mit der vollständigen Objektivität gegenüberstand, die er selber seit den „Fragmenten“ gefordert hatte, sondern sie hie und da dem subjektiven Geschmack der Zeit angenähert und der Empfindung der eigenen Liebe dienstbar gemacht hat, ist nur ein Fördernis für die augenblickliche Wirkung der Sammlung geworden. Von Hamann und den Engländern angeregt, ist er durch sie uns Deutschen der erste Wegweiser in das Gebiet so gut der Weltliteratur wie des eigenen Volksliedes und in die erst jetzt mächtig aufblühende Erforschung des gesamten Volkstums geworden und dadurch der Wegweiser zu dem Borne, aus dem sich auch unsere Kunst-dichtung immer von neuem verjüngt und bereichert.

¹ S. 478 (6. Aufl., Berl. 1891).



Zeugnisse über Volkslieder.

Die Volkspoeseie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlichvollkommensten Poesie gleicht.

5

Montaigne, B. 1, Kap. 54.¹

— Sind Blumen, nicht, die feine Kunst
Auf Beeten zog, in Sträußer zierlich band,
Sind Blumen, die Natur, die gute Mutter,
Auf Hügel, Thal und Eben ausgoß.

10

Milton.²

Nie hörte ich den alten Gesang „Perch und Douglas“³, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen mit nicht rauherer Stimme als Versart.

15

Philipp Sidney.⁴

Ein gewöhnlicher Volksgefang, an dem sich der gemeine Mann ergötzt, muß jedem Leser gefallen, der nicht durch Unwissenheit oder Biererei sich jeder Unterhaltung unfähig gemacht hat. Die Ursache ist klar: die nämlichen Naturgemälde, die ihn dem gemeinsten Leser empfehlen, werden dem feinsten als Schönheit erscheinen.

20

Addison, „Zuschauer“, N. 70.⁵

Dord Dorset⁶, der wichtigste Kopf, zugleich der redlichste Mann und einer der besten Kritiker und feinsten Dichter seiner Zeit,

¹ Michel de Montaigne (1533—92), der berühmte Verfasser weltmännisch geistvoller Essais. — ² „Verlorenes Paradies“, Ges. 4, B. 239 ff. — ³ Gemeint ist „Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 7. — ⁴ Vgl. S. 108, Anm. 1. — ⁵ Vgl. S. 107, Anm. 1. — ⁶ Charles Cadville Earl of Dorset (1637—1705), Förderer von Dichtern und selbst Verfasser von Balladen.

hatte eine große Anzahl alter Balladen und fand an ihnen groß Vergnügen. Das nämliche kann ich von Dryden¹ und einigen der feinsten Schriftsteller unsrer Zeit anführen — —

Addison, „Zuschauer“, N. 85.

Der gelehrte Selden² war recht verliebt, diese alten Gefänge zu sammeln. Er fing die Pepys-Sammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stücke enthält und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge der Art das treueste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volks enthielten, so wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohalm eher sehen könne, woher der Wind komme, als an einem schweren großen Steine“. — S. Percy, Vorrede seiner „Reliques of Anc. Engl. Poetry“, hin und wieder, wo er auch die Namen Shenstone, Warton, Garrick, Johnson, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführet.³

* * *

Musika ist eine halbe Disziplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger machet. Die Musika ist eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie.

— Und sprach ferner darauf: „Wie gehet's doch zu, daß wir in Carnalibus⁴ so manch fein Poema haben, und in Spiritualibus⁵, da haben wir so faul' kalt' Ding'" und recitierte einige deutsche Lieder: den Turnier von den vollen u. f.

Luthers „Tischreden“.⁶

Alle Nation haben ihre Zungen und Sprachen in Regeln gefasset, auch in ihre Chroniken und Handelbücher verzeichnet, wo

¹ Vgl. S. 107, Anm. 3. — ² über Seldens (vgl. S. 102, Anm. 1) Sammelthätigkeit berichtet Herder hier nach Percy, „Reliques“, Preface I, S. 11. — ³ Vgl. S. 107, Anm. 2, S. 104, Anm. 3, S. 94, Anm. 2, und S. 80, Anm. 2, sowie Percy, „Fauchnitz Edition“, Bd. 847, S. XV, XVII, XIX; Bd. 848, S. VIII. — ⁴ D. h. über weltliche Stoffe. — ⁵ D. h. über geistliche Stoffe. — ⁶ Herausgegeben von Körtemann und Bindjeil, Bd. 4, S. 564—566 (Halle 1844). Später hat, wohl durch das genannte Lied angeregt, Hans Sachs einen Gesang „der vollen Brüder“ gedichtet.

etwas Ehrlichs und Mannlichs gehandelt oder etwas Künstlichs und Höflichs ist geredt worden von den Thren. Allein wir Deutschen sind Deutschen, haben solchs vergessen, das Unser geringe geachtet, wie ehrlich es auch gewesen, und auf andrer Leute und 5 fremder Nation Wesen, Sitten und Geberde gegaffet, gleich als hätten unsere Alten und Vorfahren nie nichts gehandelt, geredet, gesetzt und geordnet, das ihnen ehrlich und rühmlich nachzusagen wäre.

Agricola, Borr. zu seinen deutschen Sprichwörtern. 1580.¹

10 Glück² bemerkte, was die Zuhörer am meisten zu empfinden schienen, und da er fand, daß die planen und simplen Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten, so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindungen und Leidenschaften zu 15 schreiben, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder großer Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anmerkwürdig, daß die meisten Arien in seiner Oper „Orpheus“ so plan und simpel sind als die engländischen Balladen.

Er ist dafür, die Musik zu simplifizieren; und statt mit 20 grenzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen und seine Melodien mit buhlerischen Zieraten zu verbrämen, thut er alles mögliche, seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten.

Burneys „Musik. Reise“, T. 2, S. 195, 175.³

25 Lord Marischall hatte sich eine Sammlung von National-

¹ Von Johann Agricola (Schmitter; 1492—1566) herausgegebene Sammlungen deutscher Sprichwörter erschienen in vielen Ausgaben, eine in Nürnberg 1580 unter dem Titel: „Das ander theil gemeiner Teutscher sprichwort mit ihrer außlegung, hat künstt halb hundert newer wörter. Johann Agricola, Eykleben.“ — ² Der berühmte Ländichter Christian Wilibald Ritter von Glück (1714—87), der die Fortbildung der Oper zu einem wirklich dramatischen Werke begann. — ³ Der englische Musikgeschichtschreiber Charles Burney (1726—1814) machte vor der Ausarbeitung seines Hauptwerkes „General history of music“ behufs Stoffsammlung zwei Reisen auf das Festland. Der Bericht über die erste vom Jahre 1770 erschien in deutscher Übersetzung von Ebeling 1772 bei Wode in Hamburg unter dem Titel: „Charles Burneys Tagebuch einer Musikalischen Reise durch Frankreich und Italien“.

melodien gemacht, von fast allen Völkern unter der Sonnen. Er hatte fast bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch von einem Bergschotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewisse langsame schottische Melodie spielen hörte.

Burney, T. 3, S. 85, 87, 88.

Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und daß lebhaft empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs „Litauischem Wörterbuche“¹ blätterte und am Ende der vorläufigen „Betrachtungen“ über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte: einige litauische Dainos, oder Liederchen, nämlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt!

Lessing, in „Kitter. Br.“, T. 2, S. 241, 242.² 15

Keine Nation in der Welt müßte, meines Erachtens, einen reichern Schatz an Überbleibseln dieser Art aufzuweisen haben, als unsre nordische, vornehmlich die dänische, wenn wir erst einmal anfangen, so aufmerksam auf unsre eignen Vorteile zu werden, als es die meisten andern auf die ihrigen sind. Wir haben schon jetzt eine ganze Sammlung alter lyrischer Gedichte unter dem Namen Kämpfe-Biiser³: nur schade, daß die schätzbarsten Stücke aus ihren ursprünglichen Runen in das neuere Dänische übergetragen und folglich um ein großes Teil ihres Ansehens gekommen sind, u. s. w.

Gerstenberg, „Br. über Merkw. d. Sitt.“, St. 1, S. 108.⁴ 20

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang. Luther.

Die Fortsetzung künftig.

¹ Der genaue Titel dieses Wörterbuchs des Pfarrers Philipp Ruhig in Balterkehmen bei Insterburg lautete: „Litauisch-Deutsches und Deutsch-Litauisches Lexicon. Nebst einer historischen Betrachtung der litauischen Sprache“ (Königsb. 1747). Schon 1745 hatte Ruhig, ebenfalls in Königsberg, eine „Betrachtung der Litauischen Sprache in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften“ veröffentlicht — ² Vgl. S. 116, Anm. 4. — ³ Vgl. Herder selbst in seinem „Verzeichniß“ zu Teil 1, Buch 2, Nr. 14. — ⁴ Vgl. S. 8.



Erstes Buch.

1.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.

Ich steh' auf einem hohen Berg,
Seh' 'munter ins tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflin schweben,
Darin drei Grafen saß'n.

5 Der allerjüngst', der drunter war,
Die in dem Schifflin saß'n,
Der gebot seiner Liebe zu trinken
Aus einem benedischen Glas*.

10 „Was gibst mir lang' zu trinken?
Was schenkst du mir lang' ein?
Ich will jezt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin sein.“ —

15 „Willst du jezt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin sein,
So geh' in Gottes Namen;
Dein'zgleichen gibt's noch mehr!“

20 Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
Ins Kloster gezogen wär'.

* Nach der Tradition ein Glas, das den Trank vergiftete.

„Auf, Knecht, steh auf und tummle dich!
Sattl' unser beide Pferd'!
Wir wollen reiten, sei Tag oder Nacht:
Die Lieb' ist Reitens wert!“

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngst' der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Könnlein kam gegangen
In einem schneeweißen Kleid;
Ihr Härzl war abgesehritten,
Ihr roter Mund war bleich.

Der Knab', er setzt' sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint' die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwei.



2.

Die schöne Rosemunde.

Englisch.

Einst herrscht' ein König¹, in der Zahl
Heinrich der Zweit' er hieß;
Der liebte, nebst der Königin,
Ein Fräulen hold und süß.

Ihr's gleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Gestalt;

¹ Heinrich II., König von England 1154—89, vermählt mit Leonore von Guyenne. Thatsächlich starb seine Geliebte Rosamunde von Clifort vor der Empörung seines Sohnes Heinrich (gest. 1183) im Jahre 1173. Sonst ist der Inhalt des Liedes wirklich geschichtlich nach Johann v. Müllers Nachweis in der ersten Ausgabe von Herbers sämtlichen Werken und nach Percy („Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 118).

Kein süßer Kind war auf der Welt
In eines Manns Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;
Ihr Auge strahlte Himmelsglanz
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Rot und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
Stritt' um den Wettepreis.

Ja, Rose, schöne Rosemund'
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor'
War todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz
(Der Feindin zu entgehn),
Zu Woodstock baut' ein' solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von festem Holz und Stein;
Nach hundertfünzig Thüren erst
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch ins Haus,
Daß sonder eines Leitgarns Bund
Niemand kam ein und aus.

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treuesten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,

Beneidet bald des Königs Lust
Und Köschens Liebespracht. 40

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht,
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät¹.

Doch eh' noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von seiner Buhle süß: 45

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An deines Königs Brust — 50

„Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süßem Wonnestrahl,
O meine Königsrose, leb',
Leb' wohl zu tausendmal! 55

„Denn, meine schönste Rose, nun
Werd' ich dich lang' nicht sehn,
Muß übers Meer, muß Aufrührerstolz
In Frankreich bändigen. 60

„Doch, meine Rose — ja gewiß!
Sollt bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
Du immer mit mir gehn!“

Als Rosemund', das holde Kind,
Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
Der tief ihr Herz verzehrt'. 65

¹ D. h. nach des Vaters Majestät strebend.

70 Im Himmel ihrer Augen schwamm
 Thrän' über Thrän' hinan,
 Bis wie ein Silberperlentau
 Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenrot
 Ermattet' und erblich;
 75 Für Kummer starret' ihr schönes Blut,
 Und all ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin
 Zu ihres Königs Knie,
 Der oft denn seinen Königsarm
 80 Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzig Male küßt'
 Er sie mit nassem Blick,
 Bis endlich noch ihr sanfter Geist
 Ins Leben kam zurück:

35 „Was ist dir, Rose, Rose mein,
 Was dir so Kummer macht?“ —
 „Ach“, seufzt sie, „ach, mein König zeucht
 Ja fern in Todeschlacht!

„Und da mein Herr in fremdes Land,
 40 Vor wilder Feinde Heer
 Hingeucht und Leib und Leben wagt,
 Was soll denn ich hier mehr?

„Dein Waffentnabe laß mich sein,
 Gib Tartsche mir und Schwert,
 45 Daß meine Brust dem Streiche steh',
 Der dich zu töten fährt!

„Wie, oder laß im Königszelt
 Mich betten dir zur Nacht
 Und kühlen dich mit Bädern frisch,
 50 Wenn du kommst aus der Schlacht!

„So bin ich doch bei dir und will
 Nicht Arbeit scheun noch Not!
 Ob'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
 Da ist mein Leben Tod!“ —

„Besänst'ge dich, mein Liebchen, sieh,
 Du bleibest heim in Ruh',
 Im lieblich schönen Engelland;
 Kein Feldzieh'n kommt dir zu!

„Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
 Ist für dein sanft Geschlecht;
 Auf schöner Burg ein Freudenfest,
 Nicht Lager und Gefecht!

„Mein Közchen soll hier sicher sein
 In Lust und Saitenspiel,
 Indes ich unter scharfem Speer
 Den Feind auffuchen will.

„Mein Közchen glänzt in Perl' und Gold,
 Indes mich Stahl umhüllt;
 Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
 Wenn dort mich Schlacht umbrüllt.

„Und, Edler, den ich auserkannt
 Zu meiner Liebe Wacht,
 Hab', wenn ich weit entfernt bin,
 Hab' auf mein Közchen acht!“

Und nun erseufzte tief der Held,
 Als bräch' ihm ganz sein Herz,
 Und Rosemund', ach! sprach nicht mehr,
 Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden sein
 Für beider Herz so schwer,
 Denn seit der Zeit sah Rosemund'
 Nie ihren König mehr.

Raum daß der Held fern über Meer
 In Frankreich Krieg begann,
 Kam Königin Lenore schon
 Erboßt zu Woodstock an.

Schafft schnell den Ritter zu sich her —
 Ach, unglücksel'ge Stund'!
 Er kam von seiner Burg herab
 Und hatt' das Fadenbünd.

Und als er hart verwundet war,
 Gewann sie das Gebünd
 Und kam, wo wie ein Engel schön
 Saß Fräulein Rosemund'.

Und da sie nun mit starrem Blick
 Sah selbst der Schöne Glanz:
 Ob aller Reize Trefflichkeit
 Stand sie versteinert ganz.

„Wirf ab“, schrie sie, „wirf ab das Kleid
 So köstlich und voll Pracht!
 Und trink' hier diesen Todesstrank,
 Den ich für dich gebracht!“

Auf ihre Kniee fiel alsbald
 Die schöne Rosemund',
 Fleht' tiefgebeugt ihr alles ab,
 Was sie ihr Leid's begunt.

„Erbarm' dich“, rief das holde Kind,
 „Doch meiner Jugend zart!
 Mit solchem strengen Todesgift
 Straf' ach! mich nicht so hart!“

„Ich will aus dieser Sündentwelt
 Wo in ein Kloster fliehn,
 Will, wenn du's foderst, fern verbannt
 Die weite Welt durchziehn.

„Und für die Schuld, die ich verbrach,
 Ob¹ nur aus Zwang verbrach,
 Straf, ach! mich, wie du willst, nur laß
 Die Todesstrafe nach!“

Und mit den Worten rang sie oft
 Und viel die Lilienhand,
 Und längs das schöne Angesicht
 Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach! nichts besänftigte
 Die Wut der Mörderin:
 Sie stieß, noch knieend stieß sie ihr
 Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift,
 Nahm sie es in die Hand,
 Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
 Noch zitternd auf und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts
 Und fleht' um Gnade — ach!
 Da trank sie aus das strenge Gift,
 Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wut
 Durch ihre Glieder wallt',
 Da pries noch ihre Mörd'rin selbst
 Die schöne Tod'sgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
 Begrub man ihr Gebein
 Zu Godstow, nah' nach Oxford zu,
 Wie's noch zu sehn soll sein.

¹ D. h. obsequen.



3.

Die kranke Braut.

Litauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
 Durchs Fichtenwäldchen
 Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
 Zu Schwiegervaters Höfchen.

„Schön Tag! Schön Abend!
 Frau Schwieger, liebe,
 Was macht mein liebes Mädchen?
 Was macht mein junges Mädchen?“ —

„Krank ist dein Mädchen,
 O! krank von Herzen,
 Dort in der neuen Tenne,
 In ihrem grünen Bettchen.“

Da übern Hof ich,
 Und herzlich weint' ich,
 Und vor der Thüre
 Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
 Streift' ihr den Ring auf:
 „Wird's dir nicht besser, Mädchen?
 Nicht besser, junges Mädchen?“ —

„Mir wird nicht besser,
 Nicht deine Braut mehr!
 Du wirst mich nicht betrauren,
 Nach andern wirst du gaffen.“

„Durch diese Thüre
 Wirst du mich tragen;
 Durch jene reiten Gäste.
 Gefällt dir jenes Mädchen?
 Gefällt dir's junge Mädchen?“



4.

Abschiedslied eines Mädchens.

Litauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
 Hier im Garten blühten Thymiane,
 Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
 Da die allerbesten Blümlein blühten.

„Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
 Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
 Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
 Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?“

„Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben
 Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
 Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen:
 Heute geht zu Ende meine Jugend.“

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
 Ihren Brautkranz in dem weißen Händchen:
 „O mein Kränzchen! o mein schwarzes Kränzchen,
 Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

„Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
 Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
 Lebt wohl, liebe Brüder!
 Lebt wohl, liebe Schwestern!“



5.

Der versunkne Brautring.

Litauisch.

Zum Fischer reit' ich,
 Den Fischer besuch' ich,
 Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafestrande¹

Spült' ich die Neze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräut'gamring zu Grunde.

„Erstleß' dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

„Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebsten Wiese.“

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

„Berruhe dich, mein Liebster,
Leg' ab die Sense
Hier in die Schwade

Und deinen Schleiffstein
Auf diese Schwade!
Berruhe dich, mein Liebster!“ —

„Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen
Und für dein Mitleid,
Für deine süße Rede!“ — —

„Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?“ —

„Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.“

¹ Strand des Kurischen Haffs.



6.

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.

Deutsch.

Es stehen drei Sternen am Himmel,
 Die geben der Lieb' ihren Schein.
 „Gott grüß' Euch, schönes Jungfräulein,
 Wo bind' ich mein Kößlein hin?“ —

„Nimm du es, dein Kößlein, beim Zügel, beim Zaum
 Bind's an es¹ den Feigenbaum!
 Setz' dich es¹ ein' kleine Weil' nieder
 Und mach' mir ein' kleine Kurzweil!“ —

„Ich kann es¹ und mag es¹ nicht sitzen,
 Mag auch nicht lustig sein:
 Mein Herzel ist mir betrübet,
 Feinslieb, von wegen dein.“

Was zog er aus der Taschen?
 Ein Messer, war scharf und spiz;
 Er stach's seiner Liebe durchs Herze;
 Das rote Blut gegen ihn spritzt.

Und da er's wieder herausserr zog,
 Von Blut ward es so rot.
 „Ach, reicher Gott vom Himmel,
 Wie bitter wird mir es der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
 Ein rotes Goldringelein.
 Er warf's in fließig Wasser;
 Es gab seinen klaren Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
 Bis an den tiefen See!

¹ Eine in nordostböhmischen und österreichischen Mundarten übliche Verstärkung der Befehlsform (Kummt's ober schnellé!), hier nicht immer richtig verwendet.

Mein Feinslieb ist mir gestorben;
 Jetzt hab' ich kein Feinslieb mehr."

* * *

So geht's, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
 Thut wunderfelten gut;
 Das haben wir beid' erfahren,
 Was falsche Liebe thut.



7.

Alkanzor und Zaïda.

Eine maurische Geschichte.

Englisch.

Säuselnd wehn die Abendwinde,
 Säuselnd fällt kühler Tau,
 Und schon kommt der Mohr¹ Alkanzor
 Lichtscheu dort auf dunkler Au.

In dem Palast wohnet Zaïda,
 Die so treu er sich erkor,
 Sie, die schönste junge Mohrin¹,
 Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
 Die sie, ihn zu sehn, versprach,
 Wanket hin und her; nun steht er,
 Horchet, schleichet, lauschet nach.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd
 Seufzet tief. — O tritt herfür,
 Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
 Dort erscheint dein Mädchen dir!

Lieblich auf geht Mondes Schimmer
 Dem verirrtten Schäfersmann,

¹ Hier und immer in den spanischen Romanzen s. v. w. Maure, Maurin.
 Herder. II.

Wenn wie Silberglanz es aufsteigt,
 Berg' und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
 Den verzagten Seemann an,
 Wenn sie grausam Sturm zertreibend
 Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tausendmal so lieblich
 Stielt dem Liebelauscher hier:
 Halbgefehnt das schöne Mädchen
 Durch die Dämm'ung sich herfür.

Auf den Zeh'n steht er beklommen,
 Flüstert Seufzer sanft ihr zu:
 „Mach mit dir, liebstes Mädchen!
 Gibst du Tod mir oder Ruh'?

„Ist sie wahr, die Schreckgeschichte,
 Die mein Knabe jetzt erfährt,
 Daß man einem alten kargen
 Reichen dich zur Braut gewährt?

„Daß ihn jetzt dein grimmer Vater
 Bringt von Antiquera¹ schon,
 Ist, o untreu' falsche Zaïda,
 Ist das meiner Liebe Lohn?

„Ist es wahr, so sprich mir's immer,
 Täusche länger nicht mein Ach,
 Schweige mir nicht, was ja jeder
 Weiß und andern lispelt nach!“

Tief erseufzt das schuld'ge Mädchen,
 Thränen strömen sanft ihr ab:
 „Leider wahr, zu wahr, mein Lieber;
 Hier ist unsrer Liebe Grab!

¹ Stadt im westlichen Granada.

„Unsre Freundschaft ist verraten,
 Unser Bund ist schon bekannt;
 Alle meine Freunde wüthen,
 All das Haus ist Sturm und Brand.

„Drohen, Schelten, Fluch ist um mich,
 Vaters Strenge bricht mein Herz.
 Ich muß fort, o edler Jüngling,
 Allah weiß, mit welchem Schmerz!

„Alle Feindeswunden trennten
 Lange dein und unser Haus;
 Wie denn, daß dein' edle Tugend
 Allen Haß mir löschte aus.

„Wohl, ach! weißt du, wie ich zärtlich,
 Frei von jener Stolz und Groll,
 Liebte dich, ob ich vom Vater
 Gleich dich nimmer hoffte wohl.

„Wohl, ach! weißt du, wie so grausam
 Meine Mutter mir verfuhr,
 Was ich ausstand, dich zu sehen
 Abend und frühmorgens nur.

„Länger kann ich nun nicht streiten:
 Alle zwingen sie mir ab
 Diese schwache Hand, und morgen
 Muß ich in mein Ehegrab.

„Aber denke nicht, daß deine
 Treue Zaida das verlegt:
 Ach! schon sagt mein brechend Herz mir,
 Daß es nicht mehr lange lebt.

„Lebe wohl denn, süßer Jüngling,
 Zu sehr leb' ich nur um dich
 Diese Schärp', ein Abschiedszeichen,
 Wenn du's trägest, denk' an mich!

„Balb, Geliebter, wird ein werter
Mädchen lohnen deine Treu' —
Sag' ihr denn, daß deine Zaïda
Um dich früh gestorben sei!“

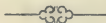
So betäubt, verworren goß sie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erseufzt' er, rief: „O Zaïda,
Brich, o brich nicht so mein Herz!“

„Kannst du's denken, dich verlieren
Soll ich und so sein in Ruh'?
Lieber tot zu tausend Malen,
Und der Alte tot dazu!“

„Und kannst du dich denn so schimpflich
Ihnen lassen? Fleuch zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
Dieser Arm soll dienen dir!“ —

„Al umsonst, umsonst, Alanzor,
Mauern, Wachen sind davor,
Raum erstahl ich diesen Blick noch,
Wo mein Mädchen steht am Thor.“

„Horch, ich hör' den Vater stürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich:
Ich muß fort! Leb' wohl auf ewig!
Güt'ger Allah leite dich!“



8.

Zaid und Zaïda.

Spanisch.

Durch die Straße seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelt,
Da es sich so lange zögert,
Denket: „Nur von ihr ein Anblick
Wird all' meine Flammen kühlen.“

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkeln aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
„Allah mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?“

„Sagen: du willst mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Raum noch ankam, dich vermählen?“

„Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja alle wissen!“

Tiefgebeugt erwidert Zaida:
„Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß sich dein' und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.“

„Um und an bin ich verloren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Allah weiß, wie es mich schmerzet,
Wie's mich drückt, dich zu lassen.“

„Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Trotz des Widerspruchs der Meinen,
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

„Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
 Harrte, dich noch spät zu sehen:
 Dies auf einmal mir zu enden,
 Wollen sie jetzt — mich vermählen.

„Bald wird eine andre Dame
 Schön und artig dein sein, Zaïd,
 Die dich liebet, die du liebest,
 Weil du es verdienst, o Zaïd.“

Tiefgebeugt der Mohr erwidert,
 Hingedrückt von tausend Kummer:
 „Nicht versteh' ich's, schöne Zaïda,
 Wie du mit mir also handelst.

„Nicht versteh' ich's, wie du also
 Wechselst meine treue Liebe
 Einem häßlich schlechten Mohren,
 Der so großen Guts nicht wert ist.

„Warst du's, die auf dieser Stelle
 Zu mir sprach, noch jenen Abend:
 ‚Dein bin ich, dein bin ich ewig!
 Dein, o du mein Leben, Zaïd!‘“



9.

Zaïd an Zaïda.

Spanisch.

Schöne Zaïda meiner Augen!
 Meiner Seele schöne Zaïda!
 Du, die schönste der Mohrinnen,
 Und vor allen Undankbare!

Du, aus deren schönen Haaren
 Amor tausend Netze stricket,
 Drin sich, blind von deinem Anschau,
 Tausend freie Seelen fangen!

10 Welche Lust empfand'st du, Stolze,
Dich mir also zu verändern?
Weißt, wie sehr ich dich an bete,
Und begegnest mir nun also!

15 Ach, wie übel, süße Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe,
Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank gibest!

20 Wie so schnell sind sie entflohen,
Deine Worte, deine Schwüre!
G'nug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach, so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken mußten!

25 Denk', o denke, wenn dir, Zaïba,
Dies Erinnern jetzt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Palast umzog¹.

30 Wenn am Tage auf den Punkt schnell
Du hin an das Fenster hüpftest
Oder nachts dich auf dem Balkon,
Dich am Gitter sprechen liebest.

35 Wenn ich ausblieb oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte! —
Aber nun, wie bist du anders!
Heißest mich, an Hof zu gehen².

Heißest mich, dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,

¹ Um deinen Palast zog. — ² Als ob Herber sich als Zweck gedacht hätte: um beschäftigt, versorgt zu werden. Vgl. aber die Schlußanmerkung

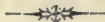
Dir, der einst so lieb sie waren
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaïda, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdeckt,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaïda,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an, was dich vergiffet,
Und vergift, was dich anbetet.

Aber hasse mich, o Zaïda,
Dir in nichts zu gleichen, will ich,
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flammen nähren,

Will dir deine Untreu' lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaïda, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.



10.

Zaïda an Zaïd.

Spanisch.

Hör', was ich dir melde, Zaïd!
„Geh nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

„Frage nicht mehr, was ich mache,
Noch wer komm', mich zu besuchen;
Welche Feste mich ergötzen,
Welche Farben mir gefallen.

10 „G'nug an der, die deinetwegen
 Jeho meine Wangen färbet:
 Daß ich einen Mohren kannte,
 Der so wenig weiß zu leben! —

15 „Ich gesteh' es, du bist tapfer,
 Spaltest, trennest, reißest nieder,
 Hast der Christen mehr erleget,
 Als Blutstropfen in dir fließen!

20 „Bist ein wackerer, schöner Reuter,
 Tanzest, singest, spielest lieblich,
 Bist so fein, so wohlerzogen,
 Wie man sich es nur kann denken.

25 „Weiß und rot, daß nichts darüber!
 Stammest von berühmten Ahnen,
 Bist die Krone stets im Streite,
 Bist die Zier in Scherz und Spielen!

30 „Viel verlier' ich mit dir, Zaid,
 Wie ich viel mit dir gewann!
 Und — wär'st du nur stumm geboren,
 Wär' es, dich zu lieben, möglich.

35 „Aber um des einen willen
 Muß ich, Zaid, dich verlieren,
 Da, Verschwender deiner Seele,
 Du dir selbst dein Glück ja raubest.

85 „Denn in Reden dich zu zähmen,
 Thäte es ja wahrlich not, dir
 Auf die Brust ein Schloß¹ zu setzen,
 Auf die Lippen einen Kadi².

„Viel vermögen bei den Damen
 Tapf're Männer deinesgleichen;

¹ Spanisch alcazar, d. h. Burg, Festung. — ² Richter, Schloßvogt.

Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, haun und spalten.

„Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel gibest¹,
Hat' ich dir: genieß' und schweige:

„Köstlich war's, was du genoffest,
Glücklich wärest du, o Zaid,
Wüßtest du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußtest.

„Aber warest du doch neulich
Raum heraus aus Tarfes Garten²,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

„Einem mißgeschaffnen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

„Nicht verlang' ich sie zurücke
Noch, daß du das Nichts behaltest,
Aber wisse, Mohr! Du hast sie
Jetzt zum Zeichen meiner Ungunst!

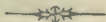
„Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habest.

„Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen:
Wahrest selbst nicht dein Geheimnis —
Und ein andrer soll es wahren?

¹ Lebft, genießeft. — ² Garten bei Tarifa an der Südspitze Spaniens.

70 „Ich will nichts entschuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jetzt zum letzten Male
Mich hier siehst und ich dich spreche.“

75 Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen¹;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wer's so macht, wird so gelohnet!“



11.

Baïdas traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging danieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel:

5 Da ging aus mit ihr ein tapftrer
Mohr, der glich dem Rodomonte²,
Aus Sidonja³ ging er zornig,
Gilt die Beja⁴ hin nach Xeres.

10 Voll Verzweiflung er da eilet,
Denn trotz seines edlen Stammes
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,

¹ Auch Abencerraghen genanntes edles maurisches Geschlecht, das von Jussuf ben Zerragh abstammte. — ² Prahlerischer Held in des Italieners Bojarbo (gest. 1494) „Orlando innamorato“. — ³ Medina Sidonia, südsüdöstlich von Cadix. — ⁴ Eigentlich: die Vega, d. h. fruchtbare Flur, im Süden und Westen der Stadt Granada; nach Müller gilt sie den Mauren als eines der vier irdischen Paradiese. V. 8 müßte richtiger lauten: Gilt von Xeres nach der Vega.

Weil er reich und in Sevilla
 War Alcaide¹ von Alcazar².

15

Schwere Seufzer aus dem Herzen
 Thut er über solch ein Unrecht,
 Daß ringsum die Beja tönet
 Und die Echo mit ihm klaget:

20

„Zaïda sprich, o du, ergrimmt
 Als das Meer, das Schiffe schlinget!
 Härter du und unerbittlich
 Wie des Felsens Eingeweide!

„Wie, Grausame, kannst du dulden,
 Nach so viel erzeugter Liebe,
 Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
 Sich ein Fremder damit zieret?

25

„Ist es möglich, daß du Liebe
 Annimmst von der rauhen Eiche
 Und läßt dein geliebtes Bäumchen
 Stehen sonder Frucht und Blüte?

30

„Du verlässest einen Armen,
 Der wohl reich ist, und erwählest
 Einen Reichen, ha, wie dürstig,
 Wenn du Seelenreichtum kenntest!

35

„Du verlässest deinen edlen
 Gazul³ und sechs Jahre Liebe,
 Gibst die Hand dem Albenzaid,
 Den du ja noch kaum erkennest!

40

„Nun, so geb' es Allah, Feindin,
 Daß er dich, wenn du ihn liebest,
 Tief verabscheu' und du weinen,
 Eiferfüchtig müssest seufzen!

¹ Alcalde, Stadtrichter, Befehlshaber der Festung. — ² Vgl. S. 153, Anm. 1.
 — ³ Diese Ballade hängt mit Nr. 8—10 sachlich nicht zusammen.

45 „Daß im Bette du ihm Gel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kenneſt!

50 „Daß bei Tänzen und bei Feſten
Nie du deine Farben ſehelt!
Nicht den Schleier, den du nähteſt,
Nicht den Ärmel, den du ſtickteſt

55 „Daß er den von ſeiner Buhle
Und mit ihres Namens Zuge
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuſchaun nicht gönne,

60 „Nicht an Fenster, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer ſchmerze!
Und ſo haß' ihn bis zum Tode
Und genieß' ihn viele Jahre!

65 „Oder liebtſt du ihn, ſo müſſeſt
Plötzlich du ihn tot erblicken. —
Das iſt doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünſchen können.
Das, geb' Allah, müß' dich treffen
Stracks, wenn du die Hand ihm reicheſt!“

70 Mit den Flüchen, mit den Schwüren
Ran er mittenachts nach Keres,
Fand den Palaſt überdeckt
Mit Geſchrei und hellen Lichtern.

Und ſchon machten viele Diener
Platz zum Zuge, liefen alle
Sie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

75 Dicht gerade vor den Bräut'gam
Sezte Gazul ſich in Bügel.

Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Platz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch alle,
Rehrt nach Medina zurück.



12.

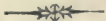
Der Flug der Liebe.

Deutsch.

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann sein,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red' mit dir;
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.



13.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter

Schottisch.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!

6 Schlaf sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bitterm Schmerz.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat

10 Und süß, so süß um Liebe hat,

Da kann' ich noch sein Truggesicht,

Noch seine süße Falschheit nicht.

Nun, leider! seh' ich's, seh' ich's ein,

Wie nichts wir ihm nun beide sein.

15 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!

Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Ruh' sanft, mein Süßer, schlafe noch!

Und wenn du aufwachst, lächle doch,

Doch nicht, wie einst dein Vater that,

20 Der lächelnd mich so trogen hat.

Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,

Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!

Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

25 Was kann ich thun? Eins kann ich noch.

Ihn lieben will ich immer doch!

Wo er geh' und stehe nah' und fern,

Mein Herz soll folgen ihm so gern.

In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,

30 Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!

Mich dauert's sehr, dich weinen sehn!

Nein, schöner Kleiner, thu es nie;

Dein Herz zur Falschheit neige nie;

45 Sei treuer Liebe immer treu,

Verlaß sie nicht, zu wählen neu;

Dir gut und hold, verlaß sie nie —
 Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
 Mich dauert's sehr, dich weinen sehn!

Kind, seit dein Vater von mir wich,
 Lieb' ich statt deines Vaters dich!
 Mein Kind und ich, wir wollen leben;
 In Trübsal wird es Trost mir geben —
 Mein Kind und ich, voll Seligkeit
 Vergessen Männergrausamkeit!
 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
 Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Leb' wohl denn, falscher Jüngling, wohl,
 Der je kein Mädchen täuschen soll!
 Ach jede, wünsch' ich, seh' auf mich,
 Trau' keinem Mann und hüte sich!
 Wenn erst sie haben unser Herz,
 Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
 Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
 Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.



14.

Heinrich und Kathrine.

Englisch.

Dor Zeiten war in Engelland
 Lord Heinrich weltgepriesen;
 Kein Ritter, der mehr Heldentum
 Und Freudigkeit bewiesen.
 Nach Ruhm hinan ging stets sein Sinn,
 Von Liebe nicht verführet:
 Das schönste Fräulein hatte nie
 Sein männlich Herz gerühret.

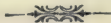
Wohin in aller Schönen Kreis
 Kathrine trat, trat Bonne,
 Blüht' auf, als wie die Rose süß,
 Ging auf, als wie die Sonne.
 Ob immer war ihr Stand gering,
 Gewann doch sie nur Herzen:
 Kein Jüngling sahe sie und sank
 Nicht schon in Liebeschmerzen.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
 Und Klarheit. Ihre Wangen
 Erblaßten. Ihrem Angesicht
 War aller Reiz entgangen.
 Sie siechte lang', und nie vertraut'
 Sie jemand ihren Kummer;
 In Thränen floß ihr Tag dahin,
 Die Nacht in kurzem Schummer.

Einmal im Traume rief sie laut:
 „Ach, Heinrich, sieh mich leiden!
 O hart Geschick! ich armes Kind
 Muß liebeschmachtend scheiden.
 Doch ach — ein armes Mädchen muß,
 Muß Wahrheit schon verstecken.
 Viel lieber tot zehntausendmal,
 Als meine Lieb' entdecken!“

Das hört die treue Wächterin;
 Sie eilt zum jungen Helden:
 „Ach, Herr! nun kann ich dir die Not
 Der kranken Freundin melden.
 Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
 Was sie so tief betrübet:
 Ach! Katharine liegt und stirbt,
 Stirbt nun — weil sie — dich liebet.“

Das traf des edlen Heinrichs Herz:
 Schnell schlug es auf in Flammen!
 „Ach armes, unglücklich's Kind! —
 Doch wer kann mich verdammen?
 Wußt' ich, du zu Bescheidene,
 Was dir den Tod bereite?
 Wohl an, ich komm'!“ Und wie der Wind
 Flog er an ihre Seite.
 „Erwach', erwach', Goldselige!
 Erwache, meine Schöne!
 Ach, hätte mir's geahndet je —
 Nicht eine, eine Thräne
 Hätt'st du verweinet — Heinrich ruft!
 Mißtraue nicht, erwarme!
 Blüh' auf, wach' auf vom Tode! Komm
 Zurück in meine Arme!“
 Da kam die Goldentschlafne noch
 Einmal zurück ins Leben,
 Hub matt ihr Haupt und lächelt sanft
 Und wirft mit Freudebeben
 Um ihren Langgeliebten sich
 Entzückungsvoll! umfaßte
 Den Jüngling: „Liebst du? liebst mich? mich?“
 Sanft nieder und erblaßte.



15.

Das Mädchen am Ufer.

Englisch.

Die See war wild im Heulen,
 Der Sturm, er stöhnt' mit Müh',
 Da saß das Mädchen weinend,
 Am harten Fels saß sie.
 Weit über Meeres Brüllen
 Warf Seufzer sie und Blick;

Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
 Der matt ihr kam zurück.
 „Ein Jahr nun hin und drüber!
 Ein Jahr voll bitterm Weh!
 O warum gingst du, Lieber,
 Und trauest dich der See?
 Hör' auf, hör' auf, zu toben,
 O Sturm, und gönn' ihm Ruh'!
 Hier in der Brust das Loben,
 Ach! wütet mehr als du.
 „Der Kaufmann schähegierig,
 Verzweifelnd flucht er dir —
 Was ist verlieren Schätze
 Zu dem¹, was ich verlier'?
 Und würf'st du ihn auf Küsten
 Von Gold und Demant schwer:
 Ein' Reich're kann er finden,
 Ein' Treu're nimmermehr.“
 So seufzend, weinend lag sie,
 Erharrend, ihn zu sehn.
 In jeden Sturm floß Seufzen,
 In jede Wog' eine Thrän';
 Als schnell auf weißen Wellen
 Ein blasser Leichnam schwamm,
 Tot sank auf ihn das Mädchen:
 Es war — ihr Bräutigam.



16.

Ulrich und Annchen.

Deutsch.

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
 Er ritt wohl vor lieb Annchens Haus:

¹ D. h. im Vergleich zu dem.

„Lieb Ännch'n, willst mit in grünen Wald?
Ich will dir lernen den Vogelsang.“

Sie gingen wohl miteinander fort;
Sie kamen an eine Hasel dort;
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin;
Sie kamen auf eine Wiese grün.

Er führte sie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Ännchen niedersaß,
Er legt' seinen Kopf in ihren Schoß,
Mit heißen Thränen sie ihn begoß.

„Ach, Ännchen, liebes Ännchen mein,
Warum weinst du denn so sehr um ein'n?
Weinst irgend um deines Vaters Gut?
Oder weinstest um dein junges Blut?“

„Oder bin ich dir nicht schön genug?“ —
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein' auch nicht um mein junges Blut,
Und, Ulrich, bist mir auch schön genug.“

„Da droben auf jener Tannen
Gilt Jungfrau sah ich hangen.“ —
„Ach, Ännchen, liebes Ännchen mein,
Wie bald sollst du die zwölfte sein!“ —

„Soll ich denn nun die zwölfte sein?
Ich bitt', Ihr wollt mir drei Schrei' verleihn.“
Den ersten Schrei und den sie that,
Sie ruft' ihren Vater an.

Den andern Schrei und den sie that,
Sie ruft' ihren lieben Herrgott an.
Den dritten Schrei und den sie that,
Sie ruft' ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim roten kühlen Wein,
Der Schall, der fuhr zum Fenster hinein:

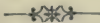
„Höret, ihr Brüder alle,
Meine Schwester schreit aus dem Walde.

„Ach, Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo hast du die jüngste Schwester mein?“ —
„Dort droben auf jener Linde,
Schwarzbraune Seide thut sie spinnen!“ —
¹„Warum sind deine Schuh' so blutrot?“

„Warum sollten sie nicht blutrot sein?
Ich schoß ein Turteltäubelein.“ —

„Das Turteltäubelein, das du erschößt,
Das trug meine Mutter unter ihrer Brust.“

Lieb Ännchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad,
Um Ännchen sungen die Engelein,
Um Ulrich schrien die Raben klein.



17.

Die Herrlichkeit Granadas.

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans² und Abenamar's.

Abenamar, Abenamar!
„Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich geboren,
Hatte schöne große Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;

¹ B. 41—49, die nicht zu dem Gehängtwerden in B. 22 und 39 passen, gehören wohl einer anderen Fassung an. — ² König Johann II. von Kastilien (1416—54).

Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward geboren, muß nicht lügen.“

Drauf erwiderte der Mohr ihm
(Wohl vernimm es, was er sagte!):
„Kein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

„Denn ich bin Sohn eines Mohren
Und einer gefangnen Christin!
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

„Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.“ —

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlöffer,
Die dort stehn und widerglänzen?“ —

„Dies, Sennor, ist der Alhambra*
Und das andre die Mesquita;
Jenes sind die Aljares¹,
Wundernswürdig aufgeführt.

„Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

„Jenes ist der Gen'ralife**,
Ist ein Garte sondergleichen.

* Das Schloß der mohrischen Könige. S. Piliers Reisebeschreibung, Ebelings Ausgabe, S. 322 u. f. Mesquita, die königliche Moschee. — ** Ein Lusthaus und Garten.

¹ Wohl die Minarets der Moschee.

85 Diese Türme sind Vermejas¹,
Sind ein Schloß von großer Feste."

Da erwidert König Juan
(Wohl vernimm es, was er sagte!):
"Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla." —

45 „Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählet und bin nicht Witwe;
Mein Gemahl, der Mohrenkönig,
Liebt mich als sein großes Gut."



18.

Abenamars unglückliche Liebe.

Spanisch.

5 In den Gärten Almeria²
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gefehrt zum Palast
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kiffens sein Albornos³,
Seine Tartfche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ist's, daß so liegt die Lanze.

10 Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trense zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blüh'nde
Mandel: traurig hangt die Blüte,

¹ Torres vermejos, Karmesintürme aus rotfarbigen Ziegeln. — ² Stadt am südöstlichen Golf von Granada. — ³ Weißer Überwurf, Mantel (unser ohne das arabische Geschlechtswort al eingebedeuteter „Burnus“).

Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüten alle tötet.

19.

Der Schiffer.

Schottisch.

Der König sitzt in Dumferlingichloß,
Er trinkt blutroten Wein:

„O, wo treff' ich ein'n Segler an,
Dies Schiff zu segeln mein?“

Auf und sprach ein alter Ritter
(Saß rechts an Königs Knie):

„Sir Patrick Spence ist der beste Segler
Im ganzen Land allhie.“

Der König schrieb ein'n breiten Brief,
Versiegelt' ihn mit seiner Hand¹

Und sandt' ihn zu Sir Patrick Spence,
Der wohnt' an Meeres Strand.

Die erste Zeil' Sir Patrick las,
Laut Lachen schlug er auf;

Die zweite Zeil' Sir Patrick las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf:

„O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!

Mich auszusenden in dieser Zeit!
Zu segeln auf dem Meer.

„Macht fort, macht fort, mein' wackre Leute,
Unser gut Schiff segelt morgen.“ —

„O spricht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

¹ Vgl. die Schlußanmerkung.

25 „Gestern abend sah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her,
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet schwer.“

30 D edle Schotten, sie wußten lang',
Zu wahr'n ihr' Rorkholzschuh¹;
Doch lang' überall das Spiel gespielt,
Schwammen ihre Hüte dazu².

15 D lang', lang' mögen ihre Frauen sitzen,
Den Fächer in ihrer Hand,
Oh' je sie sehn Sir Patrick Spence
Ansegeln an das Land.

10 D lang', lang' mögen ihre Frauen stehen,
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n:
Sie sehn sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour³,
Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrick Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

20.

Annchen von Tharau⁴.

Aus dem Preußischen Plattdeutsch.

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt;
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.

¹ Vgl. die Schlußanmerkung. — ² D. h. schließlich sanken sie unter, und ihre Hüte trieben umher. — ³ Wie Dunfermline am Forthbusen, dessen Zugang auch „Zum Toten Meere“ hieß, Edinburg schräg gegenüber. — ⁴ Vgl. die Schlußanmerkung.

Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut, 5
 Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
 Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
 Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn.
 Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
 Soll unsrer Liebe Verknotigung sein. 10
 Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
 Je mehr ihn Hagel und Regen ansicht:
 So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
 Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Not.
 Würdest du gleich einmal von mir getrennt, 15
 Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt:
 Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
 Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.
 Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
 Mein Leben schließ' ich um deines herum. 20
 Was ich gebiete, wird von dir gethan,
 Was ich verbiete, das läßt du mir stahn.
 Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
 Wo nicht ein Herz ist, ein Mund, eine Hand?
 Wo man sich peiniget, zanket und schlägt 25
 Und gleich den Hunden und Katzen beträgt?
 Annchen von Tharau, das woll'n wir nicht thun:
 Du bist mein Läubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.
 Was ich begehre, ist lieb dir und gut;
 Ich lass' den Rock dir, du läßt mir den Hut! 30
 Dies ist uns, Annchen, die süßeste Ruh',
 Ein Leib und Seele wird aus ich und du.
 Dies macht das Leben zum himmlischen Reich —
 Durch Zanken wird es der Hölle gleich.



21.

Die drei Fragen.

Ein Straßenlied.

Englisch.

Es war ein Ritter, er reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Witwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang';
Zu wählen war ihm das Herz so bang'.

„Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, Welch' die Meine sei?“ —

„Leg' vor, leg' vor uns die Fragen drei,
Zu wissen, Welch' die Deine sei!“ —

„O, was ist länger als der Weg daher?
Oder was ist tiefer als das tiefe Meer?“

„Oder was ist lauter als das laute Horn?
Oder was ist schärfer als der scharfe Dorn?“

„Oder was ist grüner als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer als ein Weibsbild, was?“

Die Erste, die Zweite, sie fannen nach,
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste sprach:

„O Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer.“

„Und Donner ist lauter als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn.“

„Und Gift ist grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was¹.“

¹ Ältere Form für „war“.

Raum hatt' sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

Die Erste, die Zweite, sie sann'n nach,
Indes ihn'n jetzt ein Freier gebracht.

Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut:
Frägt euch ein Freier, antwortet gut!



22.

Die Wiese.

Englisch.

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus
Und weint' und ging und sang betrübt:
„Ach, wer hat je, wie ich, geliebt!“

Sie ging die Wiese still umher
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab
Wie's hie und da die Wiese gab,
Maßliebchen, Klein Vergißmeinnicht,
Und seufzte: „Ach, er liebt mich nicht!“

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergißmeinnicht! hier bind' ich dich —
Für wen? — Maßliebchen, schaußt auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt:
Er hat mich nicht, wie ich ihn, geliebt.“

Nun hatt' sie Busen voll und Schoß,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß.

Sie goß die liebe Bürd' hinab:
 „Liegt“, sprach sie, „seid mein sanftes Grab!“
 Und sank dahin — ein stilles Ach
 Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.



23.

Röschen und Kolin.

Englisch.

Habt ihr gesehn eine Lilie,
 Die sinkt in Regenzeit?
 Ach, so schwand Röschen hin, sie schwand
 Vor Liebesherzeleid.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
 Die Totenglocke klang,
 Dreimal die Gul' ans Fenster schlug
 Und: „Mit! Komm mit!“ ihr sang:
 Das liebe Mädchen wußte wohl,
 Zu wohl, daß ihr das gilt;
 Die Schwestern saßen ringsumhe
 Und graußten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört sie nicht,
 Die spricht: „Komm mit mir fort!“
 Ich seh' ein' Hand, ihr seht sie nicht,
 Die winkt mir, winkt mir dort!

„So wißt es denn: ein treulos Herz,
 Ein Bräut'gam tötet mich.
 Kann ich dafür, daß seine Braut
 Hat dreimal mehr als ich?“

„O Kolin, gib ihr nicht dein Ja!
 Dies Ja ist längst schon mein.
 Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
 Der Kuß, er ist nicht dein.“

„Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
 Gehet morgen zum Altar —
 Du armes Mädchen, falscher Mann,
 Auch Röschen ist allbar!

„Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
 Tragt mich an seiner Seit':
 Er zieht geschmückt als Bräutigam,
 Mich schmückt ein Leichenkleid.“

Sie sprach's und starb. Man trug den Sarg,
 Trug ihn an seiner Seit':
 Er zog geschmückt als Bräutigam,
 Sie schmückt' ein Leichenkleid.

Ach, Bräutigam, wie war dir da?
 Wie war dir da, o Braut?

Der Brauttreih'n flog um Röschens Sarg,
 Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angst den Bräut'gam faßt,
 Verzweiflung fasset ihn;
 Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
 Er ächzt und sinket hin.

Und ach! du Braut, nun Braut nicht mehr,
 Wo ist dein Hochzeitrot?
 Sieh seine erste Liebe da,
 Sieh deinen Bräut'gam tot!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
 In seines Röschens Grust;
 Da liegt er nun, ein Staub mit ihr,
 Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch ans heil'ge Grab
 Ein treuverlobtes Paar
 Und binden Liebesknoten sich
 Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sei gewarnt
 Und nah' dich nicht herzu!
 Gedenk' an Kolin, fleuch und stör'
 Ihn nicht aus seiner Ruh'!

24.

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied¹.

„Wer soll Braut sein?“ —
 „Gule soll Braut sein“.

Die Gule sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

„Ich bin ein sehr gräßlich Ding,

Kann nicht die Braut sein;

Ich kann nicht die Braut sein!“ —

„Wer soll Bräutigam sein?“ —

„Zaunkönig soll Bräutigam sein.“

Zaunkönig sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

„Ich bin ein sehr kleiner Kerl,

Kann nicht Bräutigam sein;

Ich kann nicht der Bräutigam sein!“ —

„Wer soll Brautführer sein?“ —

„Krähe soll Brautführer sein.“

Die Krähe sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

„Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,

Kann nicht Brautführer sein;

Ich kann nicht Brautführer sein!“ —

¹ Vgl. die Bemerkung im Herberschen Verzeichnisse.

„Wer soll Koch sein?“ —

„Wolf soll der Koch sein.“

Der Wolf, der sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

„Ich bin ein sehr tück'scher Kerl,

Kann nicht Koch sein;

Ich kann nicht der Koch sein!“ —

„Wer soll Ginschenter sein?“ —

„Hase soll Ginschenter sein.“

Der Hase sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

„Ich bin ein sehr schneller Kerl,

Kann nicht Ginschenter sein;

Ich kann nicht Ginschenter sein!“ —

„Wer soll Spielmann sein?“ —

„Storch soll Spielmann sein.“

Der Storch, der sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

„Ich hab' ein'n großen Schnabl,

Kann nicht wohl Spielmann sein;

Ich kann nicht Spielmann sein!“

„Wer soll der Tisch sein?“ —

„Fuchs soll der Tisch sein.“

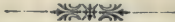
Der Fuchs, der sprach

Zu ihnen hinwieder, den beiden:

„Schlagt voneinander meinen Schwanz,

So wird er euer Tisch sein;

So wird er euer Tisch sein!“



Zweites Buch.

1.

Das Mädchen und die Haselstaude.

Deutsch.

Es wollt' ein Mädchen Rosen brechen gehn
Wohl in die grüne Heide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?“ —

„Hab' Dank, hab' Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?“ —

„Warum daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen:
Ich ess' weiß Brot, trink' kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne.“ —

„Ist du weiß Brot, trinkst kühlen Wein
Und bist davon so schöne,
So fällt alle Morgen kühler Tau auf mich:
Davon bin ich so grüne.“ —

„So fällt alle Morgen kühler Tau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder?“ —

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,

Darf nicht auf alle Narrentanz' gehn;
Die Narrentanz' muß sie meiden." —

„Hab' Dank, hab' Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget!
Hätt' mich sonst heut' auf'n Narrentanz bereit't:
Zu Hause will ich bleiben.“



2.

Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litauisch.

Auf, singe, Mädchen! —
„Nicht? O, warum nicht?
O, warum aufgestüzet?
Dein Arm wird dir ersterben.“ —

„Wie kann ich singen
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

„Kauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Lilien weiß zerknicket,
Der Tau gar abgewischt!

„O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Kautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.“



3.

Lied des jungen Reuters.

Litauisch.

Mit frühem Morgen
Sei schon mein Pferd gefüttert!

Sobald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er,
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite,
Er steht, mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ei, mein Hengstchen,
Ei, mein Brauner,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirfst mich tragen?

Ei, in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirfst mich tragen.

Wird dir zu sauer
Die weite Straße?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reuter
In dieser Reiters-Livrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja, zu sauer
 Wird der lange Weg mir,
 Und diese Nacht, stockfinster,
 Und diese grüne Heide,
 Und dieser schwarze Morast. — — —



4.

Der unglückliche Weidenbaum.

Litauisch.

„**E**i, mein Pferd, mein Pferdchen,
 „Du, mein lieber Brauner,
 Du, warum nicht fressen
 Keinen, schönen Haber?“

„Wird dir wohl zu sauer
 Diese weite Reise,
 Diese weite Reise
 Zweimahlhundert Meilen?“

„Neun Gewässer sind wir
 Schwimmend durchgeschwommen;
 Noch in diesen zehnten¹
 Laß hinein uns tauchen!“

Pferdchen schwamm ans Ufer,
 Bruderchen sank unter,
 Bruder hielt im Sinken
 Einen Weidbaum feste.

„Ei du Weidbaum, Weidbaum,
 Stehst du noch und grünest?
 Sollst nicht länger grünen
 Als den Sommer über!“

¹ Ergänze: Fluß.

„Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weiße Bretter.

„Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Ästen
Will ich dielen lassen
Meiner Pferde Schauer¹.“



5.

Vom verwundeten Knaben.

Deutsch.

Es wollt' ein Mädchen früh aufstehn
Und in den grünen Wald spazieren geh'n.
Und als sie nun in den grünen Wald kam,
Da fand sie einen verwundeten Knab'n.
Der Knab', der war von Blut so rot,
Und als sie sich verwandt, war er schon tot.
„Wo krieg' ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein feines Liebchen zu Grabe wein'n?
„Wo krieg' ich nun sechs Reuterknab'n,
Die mein fein's Liebchen zu Grabe trag'n?
„Wie lang' soll ich denn trauern geh'n?
Bis alle Wasser zusammengeh'n?
„Ja, alle Wasser geh'n nicht zusamm'n:
So wird mein Trauern kein Ende han.“



¹ Schener, Stall.

6.

Die Judentochter.

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt¹,
 Rinnt ab und nieden den Po.

So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
 Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,

Sprach: „Willst du nicht kommen hinein?“ --
 „Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
 Von allen Gespielen mein.“

Sie schält' einen Apfel, war rot und weiß,
 Zu locken den Knaben hinan.

Sie schält' einen Apfel, war weiß und rot,
 Das süße Kind der gewann.

Und aus und zog sie ein spizig Mess'r,
 Sie hatt's versteckt beiber;

Sie stach's dem jungen Knaben ins Herz,
 Kein Wort sprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick, dick Blut,
 Und aus und kam es so dünn,

Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
 Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
 Schlacht't' ihn, ein Christenschwein,

Sprach lachend: „Geh und spiele nun da
 Mit allen Gespielen dein!“

Sie rollt' ihn in ein'n Kasten Blei.

„Nun schlaf da!“ lachend sie rief;

Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
 War funfzig Faden tief.

¹ Mirriland ist verberbt aus Milano (Mailand).

Als Betgloß' klang und die Nacht eindrang,
 Jede Mutter nun kam daheim;
 Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
 Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
 Fing an zu weinen sehr,

Sie rann¹ so schnell ins Judentastell,
 Wo keiner, ach! wachte mehr:

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne²,
 Wo bist du? antwort' mir!“ —

„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief,
 Eurem Sohn da findet Ihr!“

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
 Sie fiel danieder außs Anie:

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
 O antwort', bist du hie?“ —

„Der Brunn ist wundertief, o Mutter,
 Der Bleikast wunderbar schwer;

Ein scharf, spiz Messer geht durch mein Herz;
 Kein Wort sprech' nimmer ich mehr.

„Geh heim, geh heim, mein' Mutter teu'r,
 Mach' mir mein Leichenkleid:

Daheim, da hinter Mirrilandstadt,
 Komm' ich an Eure Seit'.“

7.

Wilhelm und Margret.

Ein Märchen.

Schottisch.

Es traf sich an ein'm Sommertag,
 Zwei Liebende saßen drauß'n;

¹ Von „rinnen“, das ursprünglich auch die Bedeutung des jüngeren „rennen“ hatte. — ² Koseform von Johann; in der englischen Vorlage: Sir Hew.

Sie saßen zusammen den langen Tag
Und sprachen sich noch nicht aus.

„Ich seh' kein Leid an dir, Margret,
Du wirfst's an mir nicht sehn;
Vor eilf Uhr morgens wird vor dir
Ein' reiche Hochzeit gehn.“

Schön Gretchen saß am Fenster daheim
Und kämmt' ihr goldnes Haar,
Als sie lieb Will'm und seine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt' sie nieder ihren beinen Kamm
Und flocht ihr Haar in zwei'n,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da
Und alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön'n Margret
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süßer Wilhelm“, sprach sie,
„Lieb Wilhelm, oder schläffst?
Gott geb' dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätt!“

Als Nacht war um und der Tag brach an
Und auf wacht' Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schatz, ich weinen möcht!“

„Ich träumt' ein'n Traum, mein liebes Weib,
So Träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rotem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut.“ —

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So Träum'n ist nimmer gut,

35 Zu träum'n das Haus voll rotem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut."

Auf rief er all seine wackre Leut',
Bei eins und zwei und drei'n,
Sprach: „Ich muß hin zu Margrets Haus,
10 Du läßt mich, Liebe mein!"

Und als er kam vor Margrets Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer so schnell, als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

5 Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt', laßt mich sehn die Leich',
Mich dünkt, ihr liebes Rot ist weg,
Mich dünkt, sie sieht so bleich.

„Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
0 Was keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich."

Ein sprachen da die sieben Brüder,
Gar traurig sprachen sie drein:
5 „Ihr mögt gehn küssen Eure junge Braut
Laß'n unsre Schwester allein!" —

„Und küß' ich denn meine junge Braut,
Thu' ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie
3 Zu Tag und Abend nicht!

„Nun teilt, nun teilt, meine wackre Leut',
Teilt aus euch Ruch'n und Wein!
Was heut' ihr teilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen sein!

„Schön Gretchen starb heut'; starb sie heut',
So stirbt ihr Wilhelm morgen!"

Schön Gretchen starb aus treuer Lieb',
 Lieb Wilhelm starb für Sorgen.
 Schön Gretchen begrub man unten am Chor,
 Lieb Wilhelm oben hinten.
 Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang;
 Aus seiner entsprang eine Linde.
 Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
 Da konnten sie nicht höh'r;
 Da schlangen sie sich zum Liebesknoten,
 Und jeden wundert's sehr.
 Da kam der Küster der Kirch' allda,
 (Ich sag' euch, was geschah!)
 Unglücklich hieb er sie beid' hinab,
 Sonst stünden sie jetzt noch da.



8.

Ein Gesang von Milos Cobilich¹ und Vuko Brankowidj¹.Morlachisch.²

Schön zu schauen sind die roten Rosen
 In dem weißen Palast des Lazaro³:
 Welche sei die schönste und die liebste
 Und die holdeste, kann niemand sagen.

Rosen sind's nicht, sind nicht rote Rosen,
 Sind die schönen Töchter des Lazaro,
 Des Gebieters über Servjas Ebenen,
 Von den alten Banen⁴ ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er seine Töchter,
 Wohl an große Herren. Bukoffava

¹ Sprich: Cobilitsch, Brankowitsch. — ² D. h. meer-walachisch, von moro-wlachi; so heißen die slawischen Bewohner der istrischen Küste und des nördlichen Dalmatien, die Sprache und Volkslieder mit den Serben gemein haben. — ³ Großfürst Lazarus von Serbien (S. 7: Servja), gestorben 1389. — ⁴ Statthalter.

Gab er Miloš Cobilich und Mara
 Bufo Brankowich; ein Zar, der tapfre
 Bajazet, bekam Miliza; aber
 Nicht so ferne ging zu ihrem Manne
 Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
 Des Juria Czarnowich in Zenta.

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen,
 Ihre liebe Mutter zu besuchen,
 Nur Miliza, die Zarina, kam nicht;
 Denn Zar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
 Sich die ersten GrüÙe; aber schleunig
 Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
 Fänget ihren Eh'herrn an zu loben
 In dem weißen Palast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
 Einen stolzern Mann hat keine Mutter
 Je geboren als meinen Juria.“
 Brankowich' Gemahlin: „Einen größern,
 Mächtigers, berühmtern als mein Bufo
 Hatte keine Mutter.“ Und die Gattin
 Cobilichs, die stolze Bukoffava,
 Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
 „Höret endlich auf, ihr armen Weiber!
 Prahlet mir nicht mehr von eurem Bufo,
 Der an Ruhme nur ein armer Held ist,
 Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
 Weder groß ist noch von großen Ahnen.
 Aber rühmt mit mir den edlen Miloš
 Von Neu-Bazar, der ein stolzer Krieger
 Selbst ist und von stolzer Krieger Blute
 Aus Erzegovina!“ Da entbrannte

Die Gemahlin Bukos auf die Rede
Ihrer Schwester, hub, von Zorne trunken,
Ihren stolzen Arm und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entlossen Bukoffavas Nase;
Auf die Füße sprang die junge Gattin,
kehrte weinend heim zu ihrem Palast,
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos,
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüßtest,
Was die freche Brankowich gered't hat:
Sagt, du siehest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Sei ein faules Nas, und faulen Nases
Sei dein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern,
Daß mit Buko, ihrem Herren, du dich
In das Feld zu wagen zu dem Zweikampf
Nicht erkühnest; denn es sei ja deine
Rechte schwach und kraftlos.“ Ha, das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füße
Sprang er zornig, sattelt' schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme
Zu sich Buko Brankowich: „Freund Buko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erscheine, wer von beiden
Sei der stärkere!“ Nichts war Buko übrig,
Als sein Roß zum Zweikampf auch zu satteln.

Beide reiten, suchen eine Ebne,
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen aufeinander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen

Ihre Säbel — wohl in tausend Stücken
 Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
 Gehn mit mächt'gen Kolben aufeinander,
 Und von der und jener springt der Knopf ab.
 Endlich bleibt das Glück auf Miloš' Seite,
 Er reißt Bužo Brankowich vom Pferde,
 Strecket ihn zu Boden und spricht also:

„Wohl nun, Bužo Brankowich, nun rühme,
 Prahle nun zu andern, daß mit dir — ich
 Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
 Könnt' ich jezt dich töten und dein Weib in
 Schwarzen Kleidern eine Witwe sehen,
 Aber geh und lerne, künftig nimmer
 Mehr zu prahlen!“

Nicht gar lange währet's,
 Und die Türken stürzten ein in Serbien.
 Sultan Amurath¹ verheerte zornig
 Und verbrannte Land und Städte. Anders
 Blieb Lazaro nichts: von allen Seiten
 Sammet er sein Heer und rufet zu sich
 Bužo Brankowich und Krieger Miloš.

Saßen alle an der reichen Tafel,
 Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
 Hatten sie im Kreise, und Lazaro,
 König Serbiens, begann nun also:

„O berühmte Banen, tapfre Grafen!
 Höret mich! Wir rücken morgen frühe
 Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
 Dem wir alle folgen, sei uns Miloš.
 Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
 Vor ihm zittern Serbier und Türken:

¹ Murad oder Amurath I., der seit 1359 Sultan der kleinasiatischen Osmanen von Bursa war und seit 1365 in Adrianopel residierte.

Er sei erster Feldherr, nach ihm folge
Buko Brankowich, nach ihm der zweite.“

Hoher Zorn stieg auf in Buko's Seele;
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammelt? Milos wird's verraten.
Er ist für die Türken; im geheimen
Wirk't er treulos immer auf ihr Bestes.“

Tief verstummt Lazaro, sizet schweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle,
Da ringsum die Führer alle saßen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher
Und spricht weinend also: „Trinken will ich
Nicht des Zars Gesundheit, nicht des Kaisers¹.
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verraten denket.“ —

Milos schwur ihm bei dem höchsten Gotte,
Daß Verrat ihm nie ins Herz gekommen,
Sprang vor Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich ein in seine weiße Zelte
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute, und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd — und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „Führet schnell mich
In das Zelt von eurem Zar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben.“

¹ Des römisch-deutschen Kaisers.

Und es

Glaubete die Wache Milos' Worten,
 Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
 Seine Kniee auf die schwarze Erde,
 Küßt' dem Zar die Rechte und den Mantel;
 Und ein Messer hatt' er fertig, stach es
 Amurath in seine Brust. Der Stich ging
 Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
 Schrecklich unter Bachas und Bisiren.¹

Aber endlich ward das Glück ihm unhold
 Ziel zerhacht in tausend Stücke nieder
 Über seinen Säbel. Habe dessen
 Rechten Lohn dir, Bufo, du Verleumder!



9.

Dusle² und Babel.

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e' Buur e' Töchterli,
 Mit Name hieß es Babeli,
 Es hätt' e' paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
 Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater na':
 „O Vater, wollt Ihr mir 's Babel lahn?“ —
 „Das Babel ist noch viel zu klein;
 Es schläft dies Jahr noch wohl allein.“

Der Dusle lief in einer Stund',
 Dief abe bis gen Solothurn,
 Er lief die Stadt wohl uf und ab,
 Bis er zum obersten Hauptmann kam:

¹ D. h. Paschas und Bisiren. — ² Koseform von „Ursus“, wie „Babel“ von „Barbara“.

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
 I' will mi' dingen in Flandern 'ni'!“
 Der Hauptmann zog die Sädelchnur,
 Gab dem Dusle drei Thaler drus.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
 Heim zu sin'm liebe Babelein:
 „O Babele, liebes Babele mi',
 Jetzt hab' i' mi' dungen in Flandern 'ni'!“

Das Babele lief wohl hinters Huus,
 Es grient ihm schier sin' Äugele uus:
 „O Babele, thu doch nit so sehr,
 I' will ja wieder kommen zu dir!

„Und komm' i' übers Jahr nit heim,
 So will i' dir schreiben e' Briefelein,
 Darinnen soll geschrieben stahn:
 „I' will min Babele nit verlahn!“



10.

O weh, o weh.

Schottisch.

D weh! o weh hinab ins Thal,
 Und weh, und weh den Berg hinan!
 Und weh, weh jenen Hügel dort,
 Wo er und ich zusammentam!
 Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm
 Und glaubt', ein treuer Baum es sei,
 Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
 So mein Treulieb' ist ohne Treu'.
 O weh, weh, wann die Lieb' ist wonnig
 Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
 Wird sie erst alt, so wird sie kalt
 Und ist wie Morgentau vorbei.

O wofür kämm' ich nun mein Haar?

Ob'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
 Mein Lieb hat mich verlassen,
 Hat mir sein Herz geraubt!

Nun Arthurs-Sig* soll sein mein Bett,
 Kein Kissen mehr mir Ruhe sein!

Sanct Antons-Brunn soll sein mein Trank,
 Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!

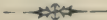
Martinmeßwind, wann willst du wehn
 Und wehen 's Laub von'n Bäumen her?
 Und, lieber Tod, wann willst du komm'n?
 Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

's ist nicht der Frost, der grausam sticht,
 Noch weh'nden Schnees Unfreundlichkeit,
 's ist nicht die Kält', die macht mich schrei'n:
 's ist seine kalte Härteigkeit.

Ach, als wir kam'n in Glasgowsstadt,
 Wie wurden wir da angeschaut!
 Mein Bräutigam gekleid't in Blau
 Und ich in Rosenrot, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
 Daß Liebe bringet den Gewinn,
 Hätt' eingeschloss'n in Goldenschrein
 Mein Herz und 's fest versiegelt drin.

O! o, wär' nur mein Knäblein da
 Und säß' auf seiner Amme Knie,
 Und ich wär' tot und wär' hinweg,
 Denn was ich war, werd' ich doch nie!



* Ein romantischer Hügel in Schottland.

11.

Wend', o wende diesen Blick.

Aus Shakespeare.

Wend', o wende diesen Blick,
 Dem Aurora dämmert nur!
 Und die Lippe zeuch zurück,
 Voll so süßem falschen Schwur!
 Meine Treu' nur, hier, ach! hier
 Festgeküßt, gib wieder mir!
 Hüß', o hüß' den Busen zart,
 Wo auf Hügeln Schnee und kalt
 Knöspchen blühen — ach! jener Art,
 Wie April sie niederwallt.
 Armes Herz! in Eises Schoß
 Liegt es hier — ach, gib es los!



12.

Morgengefang.

Aus Shakespeare.

Horch, horch, die Lerch' am Himm'lsthor singt;
 Die liebe Sonn' wacht auf!
 Von allen Blumentelchen trinkt
 Sie schon ihr Opfer auf.
 Das Hochzeitknöspchen¹ freundlich winkt
 Und thut sein' Auglein auf;
 Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
 Auf, schönes Kind, wach auf,
 Wach auf, wach auf!



¹ Bei Shakespeare: Marybud, d. h. Ringelblume (*Calendula officinalis*).

13.

Einige Zauberlieder.

Aus Shakespeares „Sturm“.

(Der Sturm hat das Schiff zertrümmert; alles scheint untergegangen; der entkommene Prinz Ferdinand sitzt am Ufer; Ariel¹ läßt sich unsichtbar singend und spielend hören:)

Komm hinan den gelben Sand,
Dann wechsele Hand!

Hast geliebt du und geküßt,

Sanft die Woge ist:

Wandl' umher und komm hervor!

Geisterchen, ihr singt im Chor:

Chor der Geister (gestreut).

Horch, horch, Wau — Wau!

Der Wachhund bellt — Wau — Wau!

Ariel.

Horch, horch, ich hör',

Der Hahn kräht; munter krähet er:

Kitri!

Ferdinand.

Wo sollte die Musik doch sein? in der Luft?

Auf Erden? — Und sie schweigt! Gewiß, sie dient

Ein'm Gotte dieser Insel. Ich saß da

Auf einer Sandbank, weinete ins Meer

Zum König, mein'm ertrunkenen Vater — da

Schlich auf dem Wasser sie heran, mir bei,

Und Meeres Wut und Toben meiner Brust

Ward stille mit dem süßen Sange. Da

Zog sie mich fort, ich mußte folgen, und

Nun schweigt sie! — nun beginnt sie wieder —

Ariel (singt:)

Fünf Faden tief der Vater dein

Liegt; sein Auge Perle ward,

¹ Der erste der dem Prospero dienenden Geister.

Zu Korallen sein Gebein
 Liegt im Meeresgrund erstarrt;
 Unversehret, reich und schön
 Ist er verwandelt da zu sehn,
 Stund' auf Stunde läuten ihm
 Nymphen die Totenglock' — ich hör' sie — Bim!

Chor.

Bim! Bim!

Ferdinand.

Es¹ denkt an mein'n ertrunkenen Vater. Nein,
 Das ist nicht Menschenwerk, kein Erdenton! —
 Nun hör' ich's droben mir —

Prospero.

Zieh, Tochter, auf
 Die weinend zugezognen Augenlider!
 Was siehst du dort?

Miranda.

Was ist's? ein Geist?
 Gott, wie blickt's vor sich hin! o glaubt mir, Herr,
 Es ist ein schönes Wesen. — W'r ein Geist! —

Prospero.

Nein, Kind, es ist und schläft und hat so Sinne
 Wie wir, grad' so. Der Art'ge, den du siehst,
 War auch im Schiffbruch, und hätt' ihm nicht Gram
 (Gram ist der Krebs der Schönheit) seine Wange
 Gebleicht, du könntest schön ihn nennen. Er hat
 Verloren seine Kameraden und sucht sie.

Miranda.

Ich möcht' ihn göttlich nennen; denn fürwahr,
 Nichts sah ich in der Natur so Edles.

¹ D. h. das Bim, das Lieb.

Prospero.

Wohl!

Das geht, wie ich's anlegte. — (Zu Ariel) Feiner Geist,
Dafür sollt du auch in zwei Tagen frei sein.

Ferdinand (erblickt Miranda).

Gewiß die Göttin dieser Insel, die
Die Musik ankündigte. Erlaube — du —
Darf ich's erflehn, zu wissen — wohnest du
Auf dieser Insel, und wie soll ich mich
Verhalten hier? — und meine erste Frage
Bring' ich zulezt hervor: o Wunder! Du!
Bist du geschaffen, oder nicht?

Miranda.

Kein Wunder!

Ein Mädchen bin ich, Herr.

Ferdinand.

Gott! meine Sprache!

Ich bin der Glückliche, der je sie sprach. u. f.

Prospero (bei der Auflösung).

Einst war ich Mailand.¹ Hurtig, lieber Geist,
Und du sollt frei sein!

Ariel (weibet ihn an und singt:)

Wo die Biene saugt, saug' ich,
Lagr' im Schlüsselblümchen mich,
Schlüpf' hinein, wenn die Gulen schrein,
Flattr' auf Fled'rmauschwingen fein.
Immer im Frühling, fröhlichlich,
Fröhlich, o fröhlich kann ich nun leb'n,
Unter den Blüten der Zweige schweb'n.

— — ²Mein wackrer Ariel! Ich werd' dich missen,
Doch sollt du frei sein u. f. f.



¹ Herzog von Mailand. — ² Worte Prospero's.

14.

Elvershöh'.

Ein Zauberlied.

Dänisch.

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh',
 Mein' Augen begannen zu sinken,
 Da kamen gegangen zwei Jungfrau schön,
 Die thäten mir lieblich winken.

Die eine, sie strich mein weißes Kinn,
 Die zweite kispelt' ins Ohr mir:

„Steh auf, du muntrex Jüngling! auf!
 Erheb', erhebe den Tanz hier!

„Steh auf, du muntrex Jüngling! auf!
 Erheb', erhebe den Tanz hier!

Meine Jungfrau soll'n dir Lieder singen,
 Die schönsten Lieder zu hören.“

Die eine begann zu singen ein Lied,
 Die Schönste aller Schönen;

Der brausende Strom, er floß nicht mehr
 Und horcht' den süßen Tönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
 Stand still und horchte fühlend,

Die Fischlein schwammen in heller Flut,
 Mit ihren Feinden spielend.

Die Fischlein all' in heller Flut,
 Sie scherzten auf und nieder,

Die Vöglein all' im grünen Wald,
 Sie hüpfen, zirpten Lieder:

„Hör' an, du muntrex Jüngling, hör' an,
 Willst du hier bei uns bleiben?

Wir wollen dich lehren das Runenbuch
 Und Zaubereien schreiben.

30 „Ich will dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rotem Gold,
Soll schnell dir fliehn und weichen.“

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.

85 Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützet auf sein Schwert.

„Hör' an, du muntre Jüngling, hör' an:
Willst du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir, mit Messer und Schwert,
40 Das Herz aus, uns zu rächen.“

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n.
Ich wär' sonst blieb'n auf Elvershööh',
Bei Elvers¹ Jungfrau schön.

45 Drum rat' ich jedem Jüngling,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvers¹ Hööh',
Allda zu schlummern ein.



15.

Zaubergespräch Angantyr's und Hervors.

Staldisch.

Hervor.

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Swasu;
5 Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,

¹ Irrthümliche Trennungen, da die Bedeutungen sind: Elfenjungfrauen, Elfenhöhen.

Das Swafurlama¹
Die Zwerge machten!

Herbardur! Giobardur!
Grani¹ und Anganthy!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer! —

Sind alle denn worden,
Andgrhms¹ Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,
Nun Nisch' und Staub? —
Will keiner der Söhne
Eivors¹ mir sprechen
Aus dem Totenhain? —

Herbardur, Giobardur!
So seid denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir 's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbar'n Gurt! —

Anganthy.

Hervor, Tochter,
Wie ruffst du so?

¹ Sämtlich Helben desjenigen Geschlechtes, dessen gegenwärtige Verteidigerin Hervor, die Tochter des Anganthy und der Swafu, sein will, die Mutter König Heibreds, wie denn die Hervarasage auch Heipreks konungs heißt.

Voll Zauberstäbe,
 Tote zu wecken!
 Tolle Ruferin,
 Wütig pochend
 Dir selbst zum Weh!
 Mich hat nicht Vater,
 Nicht Freund begraben.
 Zwei nahmen den Tyrſing¹,
 Die nach mir lebten,
 Und einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
 So wahr dich Odin
 In der Gruft hier hat,
 Hast du 's Schwert,
 Vater Angantyr!
 Und soll's nicht erben
 Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
 Was kommen wird!
 Der Tyrſing mordet
 (Kannst mir's glauben!)
 Dein ganz Geschlecht! —
 Doch sprechen die Toten:
 Ein Sohn nach dir
 Soll haben den Tyrſing
 Und König sein!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
 Euch Unruh' zu!
 Keiner der Toten

¹ Eben das Schwert.

Soll rasten und ruhn,
 Bis mir Anganthyr
 Den Thyrsing sende,
 Den Eisenspalter,
 Der Helme Tod!

Anganthyr.

Männliche Dirne,
 Die also pocht!
 Wandert um Gräber
 In Mitternacht,
 Mit Zauber speeren
 Und Helm und Panzer,
 Vor der Totenhall!

Hervor.

Ich hielt dich edel
 Und wackern Mann,
 Da ich ausging suchen
 Der Toten Hall!
 Gib mir aus der Gruft
 Das Zwergegeschenk,
 Den Panzerzerstörer!
 Er taugt dir nichts.

Anganthyr.

Mir unter den Schultern
 Liegt das Schwert,
 Der Helme Mörder!
 Brennt voll Feuer!
 Kein Weib auf Erden,
 Die's dörfte wagen,
 Dies Schwert zu fassen.

Hervor.

Ich aber fass' es
 Und halt's in Händen,

Das scharfe Schwert,
 Erhalt' ich's nur.
 Ich kann's nicht wähen,
 Daß Feuer brenne,
 Das um die Gesichte
 Der Toten spielt!

Anganthr.

Wütige Hervor,
 Du pochest toll;
 Doch eh' im Nu
 Dich Flammen ergreifen,
 Will ich dir reichen
 Aus meinem Grabe,
 Dirne! das Schwert
 Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
 Du Heldensohn!
 Du willst mir reichen
 Aus deinem Grabe,
 König, das Schwert,
 Mir schöner Geschenk,
 Als jetzt zu erben
 Norwegen ganz!

Anganthr.

Lügnerin, weißt nicht,
 Was du dich freust.
 Glaube mir's, Tochter,
 Der Tyrfinn mordet
 All dein Geschlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
 Zu den Meinen gehn;

Ich mag nicht länger,
 Länger hier stehn.
 Was kimmert's mich,
 O König Freund,
 Was meine Söhne
 Nach mir beginnen?

Anganthr.

So nimm's und hab's,
 Der Helme Feind!
 Hab's lang' und brauch's!
 Berühre die Schneiden:
 In beiden ist Gift.
 Ein grauser Würger
 Der Menschenöhne!

Hervor.

Ich nehm's und halte
 Das Schwert in Händen.
 Scharfes Schwert!
 Geschenk vom Vater! —
 Erschlagner Vater,
 Ich fürchte nicht,
 Was meine Söhne
 Nach mir beginnen.

Anganthr.

Leb' wohl denn, Tochter!
 Ich gab dir 's Schwert,
 Zwölf Männer Tod,
 Wenn treu du's fassst
 Mit Mut und Macht.
 Es ist all das Gut,
 Was Andgryms Söhne
 Hinter sich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn alle
 In euren Gräbern
 In guter Ruh'!
 Ich muß von hier,
 Muß von hier eilen;
 Mich dünkt, ich stehe,
 Wo ringsum um mich
 Feuer brennet. —



16.

König Hakos¹ Todesgesang.

Staldisch.

Gaundul und Skogul*
 Sandte Gott Thor,
 Zu kiesen einen König
 Aus Inguas² Stamm;
 Der sollt' zum Odin
 Fahren hinauf,
 Zu wohnen in Walhall'!

Biärners Bruder³
 Fanden sie, sich
 In Panzer kleiden;
 Der edle König,
 Er eilt' ins Feld,
 Wo Feinde gefallen
 Und Schwerter noch Klungen
 Im Beginn der Schlacht.

* Die Totentwählerinnen, Valkyriur, nordische Parzen.

¹ Halo von Norwegen, genannt der Gute (gest. 951). — ² Beiname Freyr's, des Stammvaters des nach ihm Inginge genannten schwedisch-norwegischen Königs-geschlechts. — ³ Eben Halo.

Er rief Halegger¹,
 Er rief Halmehger¹,
 Der Heldentöter,
 Und zog hinan.
 Normannenheere
 Waren um ihn.
 Der Jüten Beröder
 Stand unter Helm.

Der Mühlsteinspalter*
 In Königs Hand,
 Als spaltet' er Wasser,
 Spaltet' er Erz!
 Die Spizen stießen,
 Die Schilde brachen!
 Auf Männerköpfe
 Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
 Schwerter sprangen
 Auf den harten Köpfe
 Der Normannsflechter.
 Die Schlacht ergoß sich,
 Die Schilde brachen
 Von der Hand der Helden
 Oder wurden blutrot.

Blitze² flammten
 In blutende Wunden;
 Schilde bargen
 Der Männer Leben;
 Von fallenden Leibern
 Lönt' das Land;

* Schwert mit dem Beinamen.

¹ Mannen von Galoga (in Norwegen) und Holm (in Bergen). — ² D. h. wie Blitze niederzuckende Schwerter.

An Stordas¹ Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolffhimmel*
Flossen in ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten sie Schlacht².
Im Windsturm Odins
Blutstrom floß.
Männer stürzten
Vorn strömenden Schwert.

Die Könige saßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.
Noch aber dachte
Nicht das Heer,
Nach Walhalla zu wandern. —

Gaundul sprach,
Gestügt aufs Schwert:
„Groß wird jetzt werden
Der Götter Versammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen
Und all sein Heer!“

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfrau
Auf hohen Roffen

* Schilde.

¹ Skandinavische Insel. — ² Die unverständlichen Verse 50—54 beruhen auf einem Mißverständnis des Textes, der etwa zu übersetzen war: Das Gewitter der Walkürenwolke [der Kampf] wogte durcheinander unter dem Himmel des [blut-] geröteten Schildes und spielte um die Ringe [Schilbränder].

Schicksalswort!

Rachfinnend standen

Im Helme sie da;

Sie standen gelehnet

Auf Schwertes Schaft!

„Was teilst“, sprach Hako,

„Du Schwertesgöttin,

Die Schlacht also?

Sind wir von Göttern

Des Siegs nicht wert?“ —

„Wir sind's“, sprach Skogul,

„Die Sieg dir bringen!

Sollst Feld behalten,

Und die Feinde fliehn.

„Wohl auf nun reiten,

Zusammen reiten

Über grüne Heiden,

Der Götter Welt!

Dem Odin sagen,

Ein Volksgebieter

Zu schaun ihn kommt

Und mit ihm wohnen!“ —

„Hermoder und Braga¹“,

Sprach Odin, „geht

Dem König entgegen!

Es kommt ein König,

Ein Held im Ruhme

Zu unsrer Hall!“

Der König sprach

(Aus der Schlacht gelehrt,

Troff er von Blut),

¹ Der erste, ein Sohn Odins, ist der Götterbote, der zweite, richtiger Bragi, ist der skaldische Gott der Dichtkunst und der Dichter.

Sprach: „Unhold scheint
 10 Gott Odin uns!
 Unserm Beginnen
 Lächelt er nicht!“ —

„Sollt mit den Helden
 Dich in Walhalla
 15 In Friede freun;
 Sollt mit den Göttern
 Da trinken Öl¹.
 Hast droben schon
 Acht Heldenbrüder,
 20 Die harren deiner,
 O Fürstenfeind!“
 Braga sprach's.

„Wir aber wollen
 Die Waffen bewahren;
 25 Helm und Panzer
 Bewahren, ist gut!
 Das Schwert bewahren,
 Nützet oft viel.“

So sprach der König.
 Und ward nun kund,
 Wie heilig der Gute
 Die Götter geehrt;
 Die Götter alle
 35 Willkommen ihn hießen,
 Den guten König,
 Und standen auf!

Am Glückestage
 Ist der geboren,
 Der das erwirbt!

¹ Bier (englisch ale).

Der Ruhm wird bleiben
 Von seiner Zeit,
 Von seinem Herrschen,
 Und werden Gesang!

Oh' wird Wolf Fenris¹
 (Die Ketten zerrissen)
 Menschen würgen,
 Oh' solch ein König
 Wird wieder füllen
 Die öde Spur.

Es sterben Herden,
 Es sterben Freunde,
 Das Land wird wüste,
 Seit König Hako
 Bei den Göttern wohnt.
 Und viele Menschen
 Trauren um ihn.



17.

Morgengesang im Kriege.

Staldisch.

Tag bricht an!
 Es kräht der Hahn,
 Schwingt 's Gefieder.
 Auf, ihr Brüder!
 Ist Zeit zur Schlacht!
 Erwacht, erwacht!

Unverdroffen
 Der Unsern Führer!
 Des hohen Adils

¹ Das Ungeheuer, das nach der nordischen Mythe erst bei der Götterbämmerung, dem Ende der jetzigen Welt, gegen die Götter losfahren, seine Ketten brechen wird.

Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har, mit der Faust hart,
Kof, der Schütze,
Männer im Blicke,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibzgefose
Wec' ich euch nicht:
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!



18.

Schlachtgefäng.

Deutch.

Kein fel'grer Tod ist in der Welt,
Als wer, vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Heid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen;
Sic aber find't er G'sellschaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien.

Ich sag' ohn' Spott:
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Heid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln-Klang
Und Pfeifen-G'iang
Wird man begraben,
Davon thut haben

Unsterblichen Ruhm.
 Mancher Held fromm
 Hat zugelegt Leib und Blute
 Dem Vaterland zu gute.



19.

Gazul und Lindaraja.¹

Spanisch.

Durch die Straße zu Sankt Lucar²
 Kommt heran der tapf're Gazul,
 Prächtig, schön geschmückt in weißer,
 Violett- und grüner Farbe.

Mutig will er ab jetzt reisen
 Zum Turnierfest, das in Gelbes³
 Der Alcaide⁴ gibt zur Feier,
 Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Bencerraja,
 Überbliebne jener Helden,
 Die die Jegriz und Gomeles
 Einst verrieten in Granada.⁵

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
 Wendet er wohl tausend Male
 Auf und ab, dringt mit den Augen
 Durch die glücklichlieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
 Stunde seiner raschen Hoffnung,

¹ Sächlich mit den zwei folgenden Gedichten und Buch 1, Nr. 11 zu einer Gruppe zusammengehörig. — ² Links von der Mündung des Guadalquivir. — ³ Gemeinde im Bezirk Sevilla am Guadalquivir. — ⁴ Vgl. S. 156, Anm. 1. — ⁵ Sechsz- unddreißig Abencerraghen wurden unter König Boabdil von Granada, zu dessen von ihm selbst leidenschaftlich angebeteter Schwester Zoráide ein Abencerraghe in Liebe entbrannt war, mit Hilfe der Jegriz, eines königstreuen Abelsgeschlechtes, nacheinander in den Roten Palast der Alhambra gelockt und dort getötet.

Tritt hervor sie auf den Balkon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an sein Roß und läßt es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Namen
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen süßen Blick seh’.

„Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir —
Ob du auch an mich noch denkest?

„Schönste, gib mir denn ein Denkmal,
Nicht, daß es mich dein erinnere,
Nur, daß es mit dir mich schmücke,
Schütze, leit’ und mache mutig.“

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres eine Zaïda,
Neben ihr sie Gazul liebe.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja
Und antwortet Gazul also:

„Wenn sich’s im Turnier jetzt füget,
Wie es meine Brust dir wünschet
Und die deine es verdienet,
So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abscheun.

„Ja, gefall's dem großen Allah,
 Daß im Spiele deine Feinde
 Auf dich ziehn geheime Lanzen,
 Und du fallest, wie du lügest;

„Und daß unterm Oberkleide
 Panzerhemde sie beschützen,
 Daß, wenn du nach Rache dürstest,
 Du sie suchst und doch nicht findest,

„Deine Freunde dich verlassen,
 Deine Feinde dich zertreten,
 Du auf ihren Schultern ausgehst,
 Wie du für die Dame eintratst!¹

„Und daß, statt dich zu beweinen,
 Die du liebst und die du täuschest,
 Beide dir mit Flüchen beistehn
 Und sich freuen deines Todes!“

Gazul meint, daß sie scherze
 (Wie die Unschuld pflegt zu meinen),
 Hebt empor sich in den Bügeln,
 Ihre schöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora“, spricht er,
 „Ist der Mohr, der mich verleumbet.
 Auf ihn alle diese Flüche,
 Ihn zu lohnen, mich zu rächen!“

„Meine Seele hasset Zaïda,
 Reuig, daß ich je sie liebte;
 Fluch auf alle jene Jahre,
 Da ich ihr (mein Unglück!) diente!

„Sie hat mich um einen Mohren,
 Reich an armem Gut, verlassen.“ —

¹ Bgl. die Schlußanmerkung.

Da das Lindaraja höret,
 Kann sie es nicht länger ausstehn,
 Und in selbem Augenblicke
 Kommt der Page mit den Rossen,
 Führet sie, geschmückt mit Federn
 Und mit anderm Schmuck des Festes.

Aber Gazul faßt die Lanze,
 Fasset sie mit starker Rechte,
 Splittert sie in tausend Stücke
 Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß seinen Rossen
 Gleich der Schmuck gewechselt werde,
 Statt der grünen Federn salbe¹,
 Falb hineinzuziehn nach Gelbes.



20.

Gazul und Jaïda.

Spanisch.

Reich gezieret mit Geschenken
 Seiner schönen Lindaraja,
 Reiset ab der tapfre Gazul,
 Geht nach Gelbes zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
 Reich bedeckt mit goldnen Decken,
 Wo sich tausendmal der Name
 Bencerraja schlingt in Golde.

Violett und weiß und blaulich
 Sind des Mohren Ritterkleider,
 Gleichgefärbt die Federbüsche
 Und die Vorderfeder rötlich.

¹ Die Farbe der Trauer.

Alles köstlich teures Stückerl
 Feinen Goldes, feinen Silbers:
 Gold gefegt auß Violette,
 Auß das Rote Silbereschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wölber
 Mitten da auß seiner Tartische,
 Der zerreiſet einen Löwen
 Und dabei die Ehreninschrift,

Die die edlen Bencerrajen,
 Sie, die Blüte von Granada,
 Alle führten, jeder kannte,
 Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
 Auch auß Liebe seiner Dame,
 Die, auch eine Bencerraja,
 Jetzt er über alles liebet.

So gerüstet trat der tapfre
 Gazul auß den Platz von Selves,
 Führt einen Zug von dreißig,
 Alle gleich und schön gekleidet.

Wer sie schauet, der bewundert,
 Alle führen gleiches Sinnbild,
 Gleiche Inschrift, nur der eine,
 Gazul, führt die seine sonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
 Fängt an das Lanzenwerfen,
 Wird so warm und so verwirret,
 Daß es eine Schlacht erscheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
 Trägt in allem Dank und Ehre.
 Keine Lanze schleudert Gazul,
 Die nicht eine Tartische treffe.

45 Von Balkonen und von Fenstern
Schauen zu die Mohrendamen,
Unter ihnen auch die schöne
Mohrin Zaïda, die aus Xeres,

50 Aber jezo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen;
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödet.

55 Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloß'ne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente

60 Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jezt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich, da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

65 „Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?“
Zaïda mit gebrochener Stimme,
Krank und traurig, ihr erwidert:

70 „Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jezt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Name,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

75 „Sechs Jahr' hat er mir gedienet,
Und ich lohnt' ihn so undankbar,
Meinen Bräut'gam mir getödet,
Und auch das hab' ich verschuldet.

„Und ich lieb' ihn mit dem allen,
Halt' ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jetzt bin ich ihm nichts mehr.

„Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet.“ —
Also klagte sie, indessen
Ging das Spiel und Fest zu Ende.



21.

Der Brantkranz.

Spanisch.

Doll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle, tapfre Gazul
Nun aus Selbes heimgekehret.

Wohl empfing ihn in Sanct Lucar
Sindaraja, seine Dame,
Die ihn, o wie zärtlich! liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüte,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Sindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
 Schön wie du von Angesichte:
 Wenn dich Jupiter jetzt sähe,
 Führet' er dich mit sich fort.“

25 Gazul, freudig sie umarmend,
 Spricht mit Lachen: „Meine Liebe,
 Schön wie du war wahrlich jene
 Griechin nicht, die Paris raubte,

30 „Um die Troja ging verloren,
 Um die alles stand in Flammen:
 Schön, wie du, war jene nimmer,
 Du, die Siegerin des Amors.“ —

35 „Wenn ich denn so schön dir scheine,
 Gazul, laß uns uns vermählen!
 Hast mir ja dein Wort gegeben,
 Mein Gemahl zu werden, Gazul.“ —

40 „Wohl, o wohl“, spricht Gazul, „laß uns!
 Denn dabei bin ich Gewinner.“
 Und so feiren sie mit Freude
 Hochzeitsfest und werden Christen.



22.

König Esthmer.

Ein altes Märchen.

Englisch.

Hörcht mir zu, ihr lieben Leut',
 Neigt euer Ohr mir dar:
 Ich sing' euch von ein'm Bruderpaar,
 Als je nur eines war.

5 Der eine von ihnen hieß Adler jung,
 Der andre König Esthmer.

Sie waren so wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als sie trunken einst Bier und Wein
In König Gsthmers Hallen:

„Wann wollt Ihr nehmen ein Weib Euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud' uns allen?“

Denn besprach's König Gsthmer,
Antwort't ihm hastiglich:

„Ich weiß kein' Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich.“ —

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt sie fein und schön;
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär' Königin.“

Sprach: „Rat' mir, rat' mir, lieber Bruder,
Durchs lust'ge Engelland,
Wo sollen wir einen Boten finden,
Der zwischen uns sei zur Hand?“

Sprach: „Ihr müßt reiten selbst, mein Bruder;
Ich will Euch kompanein.“

Wohl mancher ist durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch Ihr möcht's sein.“

Und also puzten sie sich zu reiten,
Gepuzt war beider Kopf;

Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hallen
Wohl vor das hohe Thor,

Allda sie fanden König Adland selbst,
Macht' ihnen auf das Thor.

„Nun, Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!“

40 Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!“ —

„Ihr habt eine Tochter“, sprach Adler jung,
„Jeder nennt sie fein und schön.
Mein Bruder will sie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin.“ —

45 „Und gestern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt' sie ihr Nein ihm zu;
Ich fürcht', sie thut's auch Euch.“ —

50 „Der König von Spanien ist ein garst'ger Heid'
Und glaubt an Mahomet.
's wär' Jammer um solch ein schönes Maid,
Daß so ein Hund sie hätt'!“ —

55 „Aber sagt mir (König Esthmer sprach's),
Ich bitt' Euch, sagt mir's zu,
Daß morgen ich Eure Tochter seh',
Oh' ich wegreiten thu.“ —

60 „Und wär's gleich sieben und noch mehr Jahr',
Seit sie war in der Hall',
So soll sie kommen um Euretwillen,
Zur Freud' den Gästen all.“

65 Ab¹ denn kam die schöne Maid
Mit Jungfrau'n reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter stolz
Einleiten sie zur Hall',
Und noch so mancher Edelknab',
Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldstück' all' an ihrem Haupt,
Sie hingen bis zu den Anien,

¹ D. h. Herab.

Und jeder Ring an ihrem Fing'r
Ein heller Demant schien.

Sprach: „Grüß' Euch Gott, meine Dame schön!“

Sprach: „Grüß' Euch Gott allhier!“

Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!

„Und liebt Ihr mich denn, als Ihr sagt,
So herzlich und so treu,

Warum Ihr immer nur kommen seid,
Geb' Gott, Euch glücklich sei!“

Ein denn sprach der Vater teu'r:

„Meine Tochter, Nein ich sag'!

Bedenk', der König von Spanien,
Was der sprach gestertag.

„Wollt' stürzen ein mir Schloff'r und Hall'n,
Wollt' rauben das Leben mir;

Fürwahr, ich fürcht' des Heiden Grimm,
Wenn ich dies zugeb' dir.“ —

„Eure Schlöffer und eure Türme, Vater,
Sind stark und fest gebaut,

Und darum weiß ich nicht, was Euch
Fürm garst'gen Heiden graut.

„König Esthmer, gebt mir Euer Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,

Daß Ihr mich nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön'gin in Eu'r Land.“

König Esthmer freudig gab sein Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,

Daß er sie nehmen wollt' zum Weib,
Zur Kön'gin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
Zu gehn schnell in sein Reich,

Zu suchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,

Als ein thät kommen der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu frein König Adlands Tochter
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks sandt' sie König Esthmern nach,
So schnell, als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um sie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam¹,
Ein' ander' Weil' er lief,
Bis er König Esthmern eingeholt
Und schnell und hastig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Esthmer!“ —

„Und was für Zeitung dann?“ —

„O Zeitung muß ich Euch sagen,
Die Euch wohl schwer sein kann.

„Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,

Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

„Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu frein König Adlands Tochter
Und morgen zu ziehn davon.

¹ D. h. ging (langsam), veranlaßt durch „went“ bei Percy, Bb. 1, Buch 1, Nr. 6.

„Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
 So sehr und bitter ihr graut,
 Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um sie,
 Od'r immer aufgeben die Braut.“

Sprach: „Rat' mir, rat' mir, lieber Bruder,
 Dein Wort, und ich geh's ein:
 Was Weges sollen wir gehn und fechten?
 Gerettet muß sie sein.“ —

„Nun horcht mir zu“, sprach Adler jung,
 „Mein Wort und geht es ein,
 So will ich gleich Euch zeigen den Weg,
 Da sie kann gerettet sein.“

„Meine Mutter war aus Westenland¹,
 Gelehrt in Schreiberei²,
 Und als ich noch zur Schule ging,
 Bracht' sie mir auch was bei.“

„Da wächst ein Kraut im Felde hier,
 Und wer es kennet, traun,
 Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
 Wird dadurch schwarz und braun.“

Und ist er dunkel, schwarz und braun,
 Macht's schnell ihn weiß und rot,
 Und ist kein Schwert in Engelland,
 Das könnt' ihm bringen Not.

„Und Ihr sollt sein ein Harfner, Bruder,
 Wie ein'r aus Norden pflegt,
 Und ich will sein Eu'r Singer, Bruder,
 Der Euch die Harfe trägt.“

„Und Ihr sollt sein der beste Harfner,
 Der je die Harfe schlug.“

¹ Frankreich. — ² D. h. Zauberei; der Ausdruck ist veranlaßt durch die englische Entstellung des französischen grimoire zu gramarye.

Und ich will sein der beste Singer,
Der je die Harfe trug.

„Und soll uns aufstehn auf der Stirn,
Und all's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Christentum
Wohl sind die kühnsten zwei.“

Und so sie puzten sich zu reit'n,
Gepuzt war beider Roß,
Und als sie kamen zu Ablands Hall'n,
Von Golde glänzt' ihr Troß.

Und als sie kamen zu Ablands Hall'n,
Wohl vor das feste Thor,
Da fanden sie einen Pförtner stolz,
Der aufthun sollt' das Thor.

Sprach: „Grüß' dich Gott, du Pförtner stolz!“

Sprach: „Grüß' dich Gott allhier!“ —

„Nun willkommen“, sprach der Pförtner stolz,
„Von wannen seid denn ihr?“ —

„Wir sind zwei Harfner“, sprach Adler jung,
„Aus Nordland kommen wir;

Sind angekommen, mit anzuschau
Die reiche Hochzeit hier.“¹

Sprach: „Und Eur' Farb' ist weiß und rot,
Und Eur' ist schwarz und braun:

König Cithmer und sein Bruder ist hier,
Will ich ansagen, traun!“

Ab sie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm:

„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner stolz,
Du uns nicht sagen Harm!“

¹ Die beiden als Sänger verkleideten Königbrüder kommen gerade an, als der inzwischen zurückgekehrte spanische Laurentkönig Bremor mit der erkämpften Braut Hochzeit halten will.

Ernst er ansah König Gsthmer,
 Dann ernst auf seinen Ring;
 Dann öffnet' er ihnen das Gitterthor,
 Sonst thät' er's um kein Ding.

König Gsthmer schwingung sich ab vom Roß
 An Königs Halle hart.

Der Schaum, der stand vor Pferds Gebiß,
 War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall' dein Roß, du Harsner stolz,
 Geh, stall' es in den Stall!

Ein'm solchen Harsner es nicht ziemt,
 Zu stall'n in Königs Hall.“ —

„Ich hab' ein'n Jungen“, der Harsner sprach,
 „Der ist so keck und kühn,

Ich wollt', ich sänd' einmal den Mann,
 Der einst ihn züchtigt' — ihn!“ —

„Du sprichst wohl stolz“, sprach der Heiden Kön'g,
 „Du, Harsner, hier zu mir:

Da ist ein Mann in dieser Hall',
 Der eins gibt ihm und dir.“ —

„O laß ihn kommen“, der Harsner sprach,
 „Ich möcht' ihn gern doch seh'n.

Und wenn er's diesem gegeben hat,
 Soll's über mich ergehn.“

Ab denn kam der Kämpfersmann
 Und schaut' ihm ins Gesicht.

Um alles Gold auf aller Welt
 Dorft' er sich nah'n ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer?“ der König sprach,
 „Und was kommt dir jetzt bei?“

Er sprach: „Da steht's auf seiner Stirn,
 Und alles durch Schreiberei!

Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei."

König Esthmer dann die Harfe zog
Und spielt' darauf so süß.

Auf starret die Braut an Königs Seit';
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf', du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag' es dir,
Denn spielst du fort, als¹ du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir.“

Er riß, er riß aufs neu' die Harf',
Er spielt' so schön und frei:

Die Braut, die ward so wohlgemut,
Lacht' eins und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf'“, der König sprach,
„Dein' Harf' und Saiten all,
Und so viel Goldstück' sollst du hab'n
Als ihrer Saiten Zahl.“ —

„Und was wollt Ihr thun mit der Harf',
Wenn ich sie Euch lassen thät'?“ —

„Meine Braut so spielen wohlgemut,
Wenn wir nun gehn zu Bett.“ —

„So laß mir denn deine schöne Braut,
So prächtig über all,

Und so viel Goldstück' sollt du hab'n,
Als Ring' hier in der Hall.“ —

„Und was wollt'st du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät'?

Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett.“

¹ Wie.

Er spielt' aufs neu', strich laut und klar,
Und Adler sang daren:

„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein! 255

„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick' auf, blick' auf und sieh:
Zu retten dich vom garst'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie.“ 260

Die Braut blickt' auf, die Braut ward rot,
Blickt' auf und ward so rot;
Indes zog Adler sein scharfes Schwert —
Der Sultan, er lag tot.

Auf standen denn die Kämpfer all,
Schrien all in großer Not:
„Verräter, hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch sein tot!“ 265

König Esthmer warf hinweg die Harf',
Ergriff sein Schwert so schnell,
Und Esthmer er und Adler jung,
Sie fochten als gegen die Höll'. 270

Und ihre Schwerter trafen so
Durch Hülf' der Schreiberei,
Daß bald erschlagen die Kämpfer lagen
Oder waren nicht mehr dabei. 275

König Esthmer nahm die schöne Braut,
Führt' sie zum Weibe sich
Daheim ins lust'ge Engelland
Und lebt' da fröhlich. 280



23.

Die erste Bekanntschaft.

Litauisch.

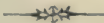
Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh' ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Sagte mich in'n Winkel
Hinterm weißen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem sei's zugetrunken?

Ihr sei's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor¹, wie weit von mir entfernt!
Sekund meine Liebe!



24.

Liedchen der Sehnsucht.

Deutsch.

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz, mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

¹ Vorbem.

Kein' Speiß' und Trank mir Lust noch Nahrung geit¹,
 Kein' Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut;
 Das schafft allein, die mir im Herzen leit!⁵

Kein' G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
 Ganz einzig² sitz' in Unmut Nacht und Tag;
 Das schafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang'
 Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang';
 Sonst fiel' ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.¹⁰

¹ Vgl. S. 49, Anm. 4. — ² Vgl. S. 49, Anm. 5.



Drifftes Buch.

1.

Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermärchen.

Englisch.

Am dritten Maien
In Carlil¹ kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib' er trug,
War artig, bescheiden,
Und schien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthurs,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin
Und Euch, ihr Gäste all!“

„Ich sag' euch, ihr Herren,
Seid auf der Hut:
Wer jetzt sein'r Ehr' nicht sicher ist,
Dem geht's fürwahr nicht gut!“

¹ Carlisle, im nordwestlichen England, nahe der schottischen Grenze; dabei der sagenreiche Wald von Englewood. — ² Der saatenhafte Herr der berühmten „Tafelrunde“. Vgl. S. 101, Anm. 1.

Er zog aus der Tasche
 (Was hatt' er drein?),
 Er pflückt' heraus ein Mäntelchen
 Aus zwei Nußschalen klein.

„Hier hab's, König Arthur,
 Hier hab's von mir!
 Gib's deiner schönen Königin,
 Und wohl bekomm' es ihr!“

„Es steht keiner Frauen,
 Die Treu' nicht hielt —“
 Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall'
 Stracks auf die Seine schielt'!

Die Kön'gin Genever
 Trat stattlich auf;
 Der Mantel ward ihr umgethan —
 O weh, was folgte drauf!

Raum hatt' sie den Mantel,
 Als sich's närrisch begab:
 Sie stand als mit der Scher' geschnitten,
 Ringsum geschnitten ab.

Der Mantel verfärbt sich,
 Der Mantel wird grün,
 Wird kotig, wird schmutzig;
 Gar übel es schien.

Jetzt war er schwärzlich,
 Jetzt war er grau.
 „Mein' Treu“, sprach König Arthur,
 „Mit dir steht's nicht genau.“

Ab warf sie den Mantel,
 So niedlich und fein,
 Und floh, als wie mit Blut begoff'n,
 In ihre Kamm'r hinein;

Flucht' Weber und Walker,
 Der das ihr gemacht,
 Flucht' Rach' auf den Jungen,
 Der 'n Mantel gebracht:

„Lieber im Walde möcht' ich sein
 Unter dem grünen Baum,
 Als hier so beschimpfet
 In Königs Raum!“

Sie ruft ihrer Dame,
 Zu kommen näh'r:
 „Madame, mit Euch steht's auch nicht recht!
 Ich bitt' Euch, haltet her!“

An kam die Dame
 Mit kurzem Tritt,
 Griff dreußt nach dem Mantel —
 Wie ging's ihr damit?

Raum hatt' sie den Mantel,
 Als es geschah:
 Sie stand ganz mutterfadennackt
 Vor allen Gästen da.

Jeder Herr Ritter,
 Der dabei saß,
 Wollt' fast sich zerlachen
 Bei solchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel,
 So niedlich und fein,
 Und floh, als wie mit Blut begoff'n,
 Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
 Hintt nun heran,
 Und weil sein Glaube nicht bieder war,
 Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
 Blank und bar,
 Wollt' frei ihn halten
 Die Christmeß gar:
 Nur daß sein Weib im Mäntelchen
 Je nur bestünde klar.

Kaum hatt' sie den Mantel
 Sich angethan:
 Hier 'n Lappe, da ein Plunder
 Ging närrisch dran.
 Die Ritter zischten allesamt:
 „Nun, der wird's übel gahn!“

Ab warf sie den Mantel,
 So niedlich und fein,
 Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
 In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief sein Weibchen,
 Rufft's sanft herein,
 Sprach: „Frau, gewinn dies Mäntelchen;
 Dies Mäntelchen ist dein!“

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
 Dies Mäntelchen ist dein,
 Wenn du dich nie vergaßest,
 Seitdem du warest mein.“

An hat sie den Mantel,
 Und weh, ach weh!
 Er rollt sich zusammen
 Zum großen Beh.

Sprach: „Garstiger Mantel,
 Beschäme mich nicht!
 Ich will's erzählen,
 Woran's gebricht:

„Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh' wir noch waren ein.“

Raum hatt' sie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da stand der Mantel lobesan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold so schön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof,
Mit Augen thät er's sehn.

Ein schrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht sein!“

„Sieh doch die Dame!
Die brennt sich rein
Und läßt wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.“

„Dieß Pfaffen und Schreiber
Zu sich herein;
Und seht doch, nimmt den Mantel
Und brennt sich weiß und rein!“

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, sieh!
Dein Weib schändieret;
Züchtige sie!“

„Sie ist ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in Eurer eignen Hall'
Seid Ihr ein Hahnenreih!“

Der kleine Knabe
Zur Thür' aus sah,
Und sieh! ein großes wildes Schwein
War grad' im Walde da.

Er zog ein Messer
Von Holz heraus;
Und wer war schneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt' stattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tisch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih ist,
Der selb' trenschiere frisch!“

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie puzten und wegten
Ihr' Messerlein;
Teils ließen's fallen
Und hatten kein'.

Ging ans Trenschieren,
Ging ringsherum;
Die Messer, die bogen
Sich schändlich um:
Die Spitze, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Messerchen
Von Eisen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Berlegt' ihn all und all
Und präsentiert' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal.

Der Knab' hatt' von Golde
 Ein schönes Horn;
 Er sprach: „Da ist kein Hahnreih,
 Der trinkt aus diesem Horn!
 Er muß sich beschütten
 Von hinten oder vorn.“

Die Herren probierten,
 Doch gar nicht fein:
 Dem kommt's auf die Schulter,
 Dem kommt's aufs Bein,
 Und wer dabei sein Maul noch braucht,
 Fliegt's ins Gesicht hinein —
 Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
 War's jetzt bei Tageschein.

Das Horn gewann Kraddock,
 Den Schweinskopf dabei;
 Sein Weib gewann das Mäntelchen
 Für ihre Ehetreu'.
 Geb' Gott, ihr Herrn und Damen,
 Daß euch so gut auch sei!



2.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Deutsch.

Es reit¹ der Herr von Falkenstein
 Wohl über ein' breite Heide.
 Was sieht er an dem Wege stehn?
 Ein Maidel² mit weißem Kleide.

¹ Zu den belassenen mundartlichen Formen „reit“ (= ritt) und „Ihr machen (wollen, reiten)“ in V. 6 ff. hätte die in V. 20 richtig stehende weibliche Form zwe auch in V. 22 gewahrt werden sollen. — ² Durch ein freilich nicht erst Herder zur Last fallendes Mißverständnis eines älteren Ausdrucks (nach Heinrich Meyer etwa ein fröwill zart) für „junge Frau“ in den Text gekommen.

„Wohin, wonaus, du schöne Magd?
Was machen Ihr hier alleine?
Wollen Ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,
So reiten Ihr mit mir heime.“ —

„Mit Euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann Euch doch nicht erkennen.“ —

„Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu' mich selber nennen.“ —

„Seid Ihr der Herr von Falkenstein,
Der selbe edle Herre,
So will ich Euch beten um en Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“¹ —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Turn muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Turn
Wohl zwischen zwo hohen Mauren.“ —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Turn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn
Und will ihm helfen trauren.“

Sie ging den Turm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Turm wohl um und wieder um,
Den Turm wollt' sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund' thät' mich verdrießen!“ —

„Gi, dörfst' ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechten;

¹ D. h. als meinen Mann wiederhaben.

So thät' mit 'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!" —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer ein' Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!" —

„Wohl aus dem Land, da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wiederholen.“



3.

Waldgesang.

Aus Shakespeare.

Unter dies Grünlaubdach
Wem's liebt zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
Ins Chor der Vögelein,
Komm' hieher, komm' hieher, komm' hieher!
's soll wohl ihm sein,
Ohn' Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonn'schein so,
Sich suchen Speiß' und Trank
Und, wie er's find't, ha'n Dank,
Komm' hieher, komm' hieher, komm' hieher!
's soll wohl ihm sein,
Ohn' Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.



4.

Waldlied.

Aus Shakespeare.

Stürm', stürm', du Winterwind!
 Bist doch, wie's Menschen sind,
 Kein Undankbarer mir!
 Dein Zahn heißt grimmig drein;
 Doch warum sollt's nicht sein?
 Hab' ich doch nichts mit dir.

Chor.

Heiho, singt Heiho, im Grünen hier heilig!
 Die Lieb' ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
 Heiho, hier fröhlich, dies Leben ist selig!

Geh durch, du Lusthauch, geh!
 Stichst nimmer doch so weh,
 Als Hohn für Gutthat sticht.
 Du hauchst zwar Wass'r in Eis,
 Doch ist mir's Paradeis
 Für: „Freund, ich kenn' ihn nicht!“¹

Chor.

Heiho, singt Heiho, im Grünen hier heilig!
 Die Lieb' ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
 Heiho, hier fröhlich, dies Leben ist selig!



5.

Grablied eines Landmanns.

Aus Shakespeares „Cymbeline“.

1.

Liege nun, dich sicht nicht an
 Winterfrost und Sommerglut;
 All dein Tagwerk ist gethan,
 Bist daheim und hast es gut.

¹ Vgl. die Schlußanmerkung.

Alle.

Goldne Frau und Herrn, ins Grab
Müssen sie all' zusamm'n hinab!

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geißel, Fron und hart Gericht.
Kleid'r- und Nahrungsorge schwer —
All dir eins und drückt dich nicht.

Alle.

Zepter, Arzt und Weiß', ins Grab
Müss'n dir nach sie all' hinab.

1.

Lieg und fürchte nun nicht mehr
Bliß und Donnerkeilen hart.

2.

Freund und Feind und Lästere,
Leid und Freud' bist du verscharrt.

Alle.

Starker jung und schön, ins Grab
Müss'n zu dir sie all' hinab!

1.

Kein Beschwörer härme dich!

2.

Kein Bezaubrer lärm' um dich!

1.

Böse Geister flieh'n dich.

2.

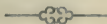
Schädliches nicht nahe sich!

1.

Habe sanfte Ruh' im Grab!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!



6.

Lied des gefangenen Asbiorn Prude.

Staldisch.

Saget's meiner Mutter:

Sie wird den Sommer heurig
 Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
 Swanhid' im schönen Dännmark,
 Ich hatt's ihr zugesaget,
 Zu ihr bald heimzukommen —
 Nun, seh' ich, wird das Schwert wohl
 Die Seite mir durchbohren.

Anders war's dort drüben!

Bier saßen wir trinken,
 Führen mit Freuden
 Die Furt nach¹ Hordland,
 Met wir tranken, schwagten,
 Lachten viel beisammen. —
 Nun lieg' ich bekloffen
 In der engen Riesenkluft hier.

Anders war's dort drüben!

Da wir all' beisammen waren,
 Führen prächtig, vorne
 Storolfs Sohn vor allen,
 Land'te mit den langen
 Schiffen im Drefunde. —
 Nun muß ich hier schändlich
 Die Riesenstätte schauen.

Anders war's dort drüben!

Orm, im Schlachtensturme,
 Strömt' den durstigen Raben
 Manches reiche Mahl.

¹ Irrthümlich statt: die Furt von Hordland, d. h. Jütland (Ortland im Subrunke = Gotland).

Manche wackre Männer
 Gab er den gier'gen Wölfen.
 Trefflich an der Iſa*
 Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
 Da auch ich, mit scharfem Schwerte,
 Warm von harten Hieben,
 Männerhaufen mäht'.
 's war am Elſars Giland¹,
 Entgegen dem schwülen Mittag;
 Orm hagelt' herrlich
 Pfeil' auf die Räuber,
 Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
 War'n alle noch bei 'nander,
 Gaut'r und Geiri,
 Glum'r und Stari,
 Sam'r und Seming'r,
 Oddvarars Söhne,
 Hautr und Hofi,
 Grofr und Toki.

Anders war's dort drüben!
 Da wir oft zusammen schiffen,
 Hrani und Hogni,
 Hialmr und Stafnir,
 Grani und Gunnar,
 Grimr und Sorfvir,
 Tumi, Torfvi,
 Teitr und Geitir.

Anders war's dort drüben!
 Selten wir's ausschlugen,

* Die Weichsel.

¹ Vgl. S. 199, Anmerkung.

Uns zu schlagen; selten
 Riet ich's ab, mit Schwerte
 Scharfes Schwert zu sprechen.
 Doch Orm war immer
 Unser der erste.

Wüßte Orm
 Hier meine Qualen:
 Die Stirne falten
 Würd' er grimmig,
 Dem gräulichen Riesen,
 Wie er's verdient —
 Dreifach zahlen.
 Ha, wenn er's könnt'!



7.

Das Hagelwetter.

Staldisch.

Ich hört' in Norden
 Ein Wetter aufstehn;
 Hagel raffelt
 Auf Helmen hart!
 Wollensteine
 Stieben im Wetter
 In der Streiter Augen
 Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schloßen,
 Jed' ein Lot schwer!
 Blut ins Meer,
 Blut aus Wunden
 Rötet den Speer.
 Die Leichen lagen,
 's war harter Kampf,

Das Heer der Grafen¹
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spizige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern ins Gesicht.
Die mächtigen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen,
Geschwächt an Kräften,
Der Mut erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen;
In die hohlen Segel
Der Sturmwind blies.



8.

Der blutige Strom.

Spanisch.

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen²,
Die das harte Schwert erlegte.

¹ Die in der Vorlage (vgl. die Schlußanmerkung zu S. 286, Z. 13) einzeln aufgezählten Wikingersführer, die mit ihrem Oberanführer Sigwald (dem Grafen in B. 27) das Gelübde gethan hatten, König Hako ben Reich zu stürzen. — ² Vgl. S. 145, Anmerkung.

Deine klare Silbertwellen
Sind mit rotem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend sanken
Und die Blüte span'scher Edlen.

An dir sank hier Don Monso,
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapfre Urbiales
Sank an dir mit Don Monso.

Von der Seite klimmt den Felsen
Ab der tapfre Sahavedra,
Eingeborner von Sevilla,
Aus Granadas ält'stem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme:
„Gib dich, gib dich, Sahavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

„Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang' genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

„Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Klara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du sehr hart verfuhrst!

„Jetzt sollt du der meine werden,
Wenn mir Mahomet nun beisteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einst mit mir auch umgingst!“

Sahavedra, der das hörte,
 Kehrt' sein Angesicht zum Mohren,
 Und der Mohr schnellst' seinen Bogen,
 Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sahavedra,
 Traf auf ihn mit üblem Stoße:
 Nieder stürzt' der Renegate,
 Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sahavedra ward umringet
 Von dem ganzen Mohrenpöbel,
 Und am Ende sank er tot hin,
 Tot von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
 Schon war ihm sein Roß erlegen,
 Und sein totes Roß muß jezo
 Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
 Drangen auf ihn, fochten, stießen,
 Und vom Blut, das er verloren,
 Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
 An dem Fuß des hohen Felsen,
 Bleibet tot; doch Don Alonso
 Lebet noch in ew'gem Ruhme.



9.

Belindaja.

Spanisch.

Acht und acht und Tag' auf Tage¹
 Spielen Kampf die Sarrazinen

¹ Für Ocho a ocho y diez a diez irrthümlich statt: acht zu acht und zehn zu zehn.

Und die Mjataren gegen
Marifen und Mfargen¹.

Denn der König in Toledo
Feiert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaïd,
Und Atarfen von Granada².

Andre sagen, dieses Fest sei
Für den König von Achagues³;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zulezt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pomeranzenfarb und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartfchen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort ist: „Feu'r und Blut!“

Gleicherweise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Mjataren,
Rötlich ihre Ritterkleider
Und besät mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß also:
„Werd' ihn halten, bis er sinkt!“

Ihnen nach die Marifen
Folgten, köstlich angekleidet,
Gelb und rötlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier statt des Ärmels.

¹ Namen maurischer Stämme, der letzte genauer Mzarques. — ² Statt: den von Belchitens (Schloß nahe bei Saragoſſa) König Zaïd und dem Atarfen (Titel) von Granada beschworenen Frieden. — ³ Vgl. die Schlußanmerkung.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreiet,
Und auf dem Kommandostabe
Stand: „Die Tapferkeit gewinnet!“

Jetzt die acht Mergen folgten,
Stolzer sie als alle jene,
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartichen und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen sich zwei Händ'; das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!“

Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müß' zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht'.

Sprach, als er den Trupp ersähe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen soll die Sonne;
Denn sie blendet mein Gesicht.“

Der Marge warf Bohorden¹,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte,
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Galerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Allah mit dir! Allah mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

¹ Schleuberpelle.

Zelindaja unborsichtig
 Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
 Kostbar Wasser, ihn zu kühlen;
 Da rief schnell der König: „Halt!“

Alle meinen, weil es spät sei,
 Soll das Spiel zu Ende gehen;
 Doch der eifersücht'ge König
 Rufet: „Nehmt ihn, den Verräter!“

Schnell die beiden andern Züge
 Werfen weg die Röhre, nehmen
 Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
 Alle den Mergen fangen.
 Denn wer ist es, der dem Willen
 Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die andern beiden Züge
 Stehn entgegen; der Marge
 Spricht: „Die Liebe kennet freilich
 Kein Gesetz, doch soll sie's kennen!

„Legt die Lanzen, meine Freunde,
 Lasset sie die Lanzen heben!“
 Und mit Mitleid und mit Siege
 Schwiegen diese, jene weinten.
 Denn wer ist es, der dem Willen
 Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Endlich nahmen sie den Mergen,
 Und das Volk, ihn zu befreien,
 Teilt' sich in verschiedne Haufen,
 Sondert, sammlet, teilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
 Der sie führe, sie ermuntre,
 Gehn die Haufen auseinander,
 Und das Murmeln hat ein Ende;

Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!“
Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend,
Spricht: „Was hast, was hast du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?“

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Thren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern,
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Mergen zum Gefängnis;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe.“



10.

Liebe.

Deutsch.

Es ist kein lieber Ding auf Erden
Als Frauenlieb', wem sie mag werden.
Luther.

Nichts Bessers ist auf dieser Erd',
Das köstlicher geschätzt werd',
Als Liebe; denn es ist bewährt,
Daß Lieb' zusamm'n vereinigt bald

Sinn, Herz, Gemüt mit ganz'r Gewalt,
Ob¹ zwei nur hätten ein' Gestalt.

Drum, was man sagt, ich all's vernein':
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz eines sein.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
Bößlicher ganz überall
Als der sterblich' Mensch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süßes Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in acht.

Drum, was man sagt, ist Schimpf² und Scherz:
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Gh' eins damit erfrischt den Mut,
Vergehn, verschwinden thut.
Aber die Freud', so Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', stets neu entspringt,
Von neuem ins Herz 'neindringt.

Drum, was man sagt, ist all's ein Spott:
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Not,
Erfreuet bis in Tod.



11.

Aus Renntier.

Lappländisch.

Rulnasaz³, Renntierchen, lieb Renntierchen, laß uns
flink sein,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort sein!

¹ Gleich als ob. — ² Das Wort bedeutete früher ebenfalls „Scherz“. — ³ Nichtig: Rulnasaz, ein mit der lappländischen Verkleinerungsilbe -asz (spr. -asß) gebildeter Schmeichelname für das Renntier.

Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Raigasee,
Leb' wohl, du guter Raibasee,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Raigasee.

Auf, Renntierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort sein,
Bald uns unsrer Arbeit freun.

Bald ich meine Liebe seh' —
Auf, Renntierchen, blic' und sieh!
Kulnasaklein, siehst du sie
Nicht schon baden?



12.

Lied der Freiheit.

Griechisch.

Myrtenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton¹
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten
Und die Freiheit Athenen wieder schenkten.

Bist, Armodius, Diebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides und Diomed² da wohnen.

Myrtenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton

¹ Harmobius und Aristogiton ermordeten aus Rache für eine Ehrenkränkung i. J. 514 v. Chr. den Pisistratiden Hipparch; Harmobius wurde von der Leibwache des Getöteten niedergehauen, Aristogiton von dem sich noch vier Jahre in der Herrschaft behauptenden Tyrannen Hippias, dem Bruder des Hipparch, hingerichtet. — ² Irrthümlich statt: Und der Tydibe Diomed.

Trugen, als sie, an Athenäens Feste,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben,
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niedertwarfet
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.



13.

Wunsch.

Griechisch.

Dwär' ich eine schöne Lei'r
Von weißem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Ibers¹ Reih'n!

Od'r wär' ich schönes großes Gold,
Noch nicht im Feu'r geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüt!



14.

Lob des Gastfreundes.

Griechisch.

Dugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eijerm Mut.

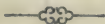
¹ Lateinisch f. v. w. Bacchos.

Du gibst dem Herzen
 Unsterbliche Frucht,
 Die süßer als Gold und Eltern¹ ist
 Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
 Und Leda's Söhne² so viel ertragen,
 Zeigten in Thaten
 Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
 Und Aias³ ins Totenreich,
 Um deine süße Gestalt hat sich Atarne's Gastfreund⁴
 Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
 O Mufen, Töchter des Ruhms⁵,
 So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu'
 Und fester Freundschaft Lohn!



15.

Der Glückliche.

Englisch.

Gar hochgeboren ist der Mann,
 Der seinem Willen leben kann,
 Des edler Mut sein Adel ist,
 Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
 Nicht fürchtet Leben oder Tod,

¹ Edle Abkunft, Adel. — ² Die Dioskuren Kastor und Pollux. — ³ D. h. Aias.
 — ⁴ Dieser, oder, wie richtiger zu übersezen gewesen wäre, „der Sprößling von
 Atarneus“ (einer Gegend der kleinasiatischen Landschaft Aolis), den der von ihm
 gastfreundlich aufgenommene Aristoteles in dieser Elegie feiert, ist Hermias, ein
 ehemaliger Sklave des Eubulos von Atarneus; nachdem er seinem Herrn zum Danke
 für die Freilassung geholfen hatte, Affos und Atarneus vom persischen Joch zu be-
 freien, und nach Eubulos' Tode selber dort Herrscher geworden war, wurde er
 345 v. Chr. vom persischen Statthalter hinterlistig überwältigt und in Persien ge-
 henkt. — ⁵ Genauer: Töchter der Erinnerung (Mnemosyne).

Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch
Als fürs Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Fronen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch fürs Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Reid,
Kennt nicht der Thoren Üppigkeit,
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert
Und harmlos so den Zepter führt,
Mehr gibt als nimmt und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brot.

Der Mann ist frei und hochgebör'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlör'n,
Vor Höhen sicher wie vorm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.



16.

Lied eines wahnsinnigen Mädchens.

Englisch.

Frühmorgens, als ich gestern
Im Felde ging entlang,
Da hört' ich, wie im Turme
Ein Mädchen lieblich sang;
Die Ketten rasselnd an der Hand,
Und sang so fröhlichlich:
„Mein Liebchen lieb' ich; denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.
„O harter, harter Vater,
Der riß ihn ab von mir!

Grausam=grausamer Schiffer,
 Der fort ihn nahm von hier!
 Seitdem bin ich so stille nun,
 So still aus Lieb' um dich,
 Und lieb' mein Liebchen; denn ich weiß,
 Mein Liebchen liebet mich.

„O wär' ich eine Schwalbe,
 Wie schlüpfst' ich zu ihm heim!
 Oder wär' ich eine Nachtigall,
 Ich säng' in Schlaf ihn ein.
 Könnt' ich ihn an, nur an ihn sehn,
 Vergnügt und froh wär' ich!
 Ich lieb' mein Liebchen; denn ich weiß,
 Mein Liebchen liebet mich.

„Kann ich, als ich am Ufer stand,
 Den Tag vergessen je?
 Und sah ihn nun zum letztenmal,
 Den nie ich wieder seh'.
 Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
 Ach, wie sprach das in mich! —
 Mein Liebchen lieb' ich; denn ich weiß,
 Mein Liebchen liebet mich.

„Ich flecht' dir dieses Kränzchen,
 Mein Lieb, und flecht' es fein,
 Von Liljen und von Rosen,
 Und binde Thymjan drein.
 Einst geb' ich's denn, mein Liebster, dir,
 Wenn ich seh' wieder dich.
 Mein Liebchen lieb' ich; denn ich weiß,
 Mein Liebchen liebet mich.“



17.

Der entschlossene Liebhaber.

Englisch.

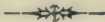
Soll ich schmachtend drum vergehn,
 Daß ein Weibsbild ist so schön?
 Oder meine Wangen bleichen,
 Weil die ihre Rosen gleichen?
 Sei sie schöner als der Tag,
 Wie der Mai nur schön sein mag:
 Ist sie mir nicht schön dabei —
 Was frag' ich, wie schön sie sei?

Soll sich nagen drum mein Herz,
 Weil das ihre schwebt in Scherz?
 Oder ich mich darum zwicken,
 Daß sie jeden kann entzücken?
 Sei sie hold und holder dann
 Turteltaub' und Pelikan¹:
 Ist sie mir nicht hold dabei —
 Was frag' ich, wie hold sie sei?

Soll ein Weibsbild Tugend ha'n,
 Daß mir keine bleiben kann?
 Oder ich so treu ihr sterben,
 Daß ich mir muß selbst verderben?
 Sei sie gut und guter, dann
 Sankt Agathe² gut sein kann:
 Ist sie mir nicht gut dabei —
 Was frag' ich, wie gut sie sei?
 Gut und sanft und hold und schön,
 Ich mag drum nicht untergehn!

¹ Der Pelikan galt von je als Symbol aufopferndster Mutterliebe, da er sich die Brust aufreißen sollte, um mit dem Blute seine Jungen zu nähren. — ² Diese Heilige des 5. Februars, die unter dem sizilischen Statthalter Oktavian für ihre Keuschheit den Martertod sterben mußte, ist in der Vorlage nicht genannt.

Liebt sie mich, du kannst mir glauben,
 Lieb' ich sie mit Treu' der Tauben;
 Will sie aber mich nicht sehn,
 Gut für mich, ich lass' sie gehn!
 Ist sie nicht für mich, ei, ei!
 Was frag' ich, für wen sie sei?



18.

Die Totenglocke.

Englisch.

So, Liebste, lebe wohl!
 Auf ewig lebe wohl!
 Auf immer ich dich lassen,
 Nun immer weinen soll!

Die Totenglocke mit Trauerschall
 Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“
 So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
 Ein Blümchen rosenrot.

Für meine Phyllis stand
 Ihr Brautbett schon so schön,
 Ach! statt ins Brautgemach,
 Muß sie zu Grabe gehn.

Die Totenglocke mit Trauerschall
 Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“
 So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
 Ein Blümchen rosenrot.

Ihren Leichnam soll begleiten
 Ein schöner Jungfrauenreih'n,
 Bis sie ins Grab wird gleiten
 Und man wirft Erd' hinein.

Die Totenglocke mit Trauerschall
 Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“
 So will ich außs Haupt dir pflanzen noch
 Ein Blümchen rosenrot.

Ihre Bahre sollen tragen
 Jünglinge, jung und schön,
 Die, wenn sie sie begraben,
 Traurig von dannen gehn.

Die Totenglocke mit Trauerschall
 Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“
 So will ich außs Haupt dir pflanzen noch
 Ein Blümchen rosenrot.

Auf ihrem Sarg soll prangen
 Ein Brautkranz, frisch und rot,
 Der wird so traurig hangen:
 „Ach! unsre Braut ist tot.“

Die Totenglocke mit Trauerschall
 Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“
 So will ich außs Haupt dir pflanzen noch
 Ein Blümchen rosenrot.

Ihren Leichnam will ich zieren
 Mit Bändern, reich und schön,
 Ich aber, schwarz und dunkel
 Muß ich von dannen gehn.

Die Totenglocke mit Trauerschall
 Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“
 So will ich außs Haupt dir pflanzen noch
 Ein Blümchen rosenrot.

Ihr Grabmal will ich decken
 Mit Blumen überhin,
 Und meine Thränen werden
 Sie immer pflegen grün.

Die Totenglocke mit Trauerschall

Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“

So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch

Ein Blümchen rosenrot.

Statt Bildes schöner Farben,

Gemalt mit Kunst und fein,

Will ich ihr Bildnis malen

Tief in mein Herz hinein.¹

Die Totenglocke mit Trauerschall

Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“

So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch

Ein Blümchen rosenrot.

In's Herz, da will ich graben

Tief ihre Leichenschrift:

„Hier liegt das liebste Mädchen,

Das je ein Schäfer liebt.“

Die Totenglocke mit Trauerschall

Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“

So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch

Ein Blümchen rosenrot.

In Schwarz will ich mich kleiden,

Schwarz sei mein Festkleid nun.

Weh mir! ich bin verlassen!

Wo sie ruht, will ich ruhn!

Die Totenglocke mit Trauerschall

Ruft: „Sie ist tot! sie ist nun tot!“

So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch

Ein Blümchen rosenrot.



¹ Anspielung auf die alte englische Sitte, den Grabmälern Bildnisse einzufügen.

19.

Der sächsische Prinzenraub.

Ein Bergmannslied.

Deutsch.

Wir woll'n ein Liedel heben an,
 Was sich hat angespinnen,
 Wie's im Pleißnerland¹ gar schlecht war b'staltt,
 Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
 Durch Kunzen von Kaufungen,
 Ja Kaufungen!

Der Adler hat uf'n Fels gebaut
 Ein schönes Nest mit Jungen;
 Und wie er einst war g'flogen aus,
 Holt' ein Gei'r die Jungen heraus,
 Drauf ward 's Nest leer gefungen²!
 Ja gefungen!

Wo der Geier auf'm Dache sitzt,
 Da deihen³ die Röchlein selten,
 's war Werl!⁴ ein seltsam Narrenspiel.
 Welch'r⁵ Fürst sein'n Räten getraut so viel,
 Muß oft der Herr selbst entgelten,
 Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
 Dich thät er mit Untreu' meinen⁶,
 Da in dir war'n all' Hofleut' voll⁷,
 Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
 Und holt' die Fürsten so kleine,
 Ja so kleine!

¹ So hieß der zum damaligen Kurfürstentum Sachsen gehörige Landestheil um Altenburg, aus dessen Schloß am 8. Juli 1455 die Söhne des Kurfürsten Friedrich des Sanftmütigen, Ernst und Albert, durch den Ritter Kunz von Kaufungen entführt wurden. — ² Richtige mundartliche Form (vgl. Schlund—schlingen). — ³ Gebeihen. — ⁴ D. h. bei der Welt! Vgl. mittelhochdeutsch werlt, werlde. — ⁵ In ursprünglicher Bedeutung = wenn ein Fürst. — ⁶ D. h. bir wollt' er übel (vgl. Nr. 20, B. 7). — ⁷ D. h. obwohl du voller Hofleute warst.

25 Was blaßt dich, Kunz, für Unlust an',
 Daß du ins Schloß 'nein steigest?
 Und stiehlest die jarten Herren heraus,
 Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
 Die jarten Fürstenzweige,

Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
 Wie sich das Land beweget.
 Was da uf'n Straßen waren für Leut',
 Die den Räubern folgten nach in Zeit²,
 35 Als wibbelt, kribbelt³, sich beweget,
 Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
 Da wollt' he³ Beeren naschen,
 Wär' he in der Hast sacken⁴ fortgeretten,
 40 Daß 'm³ die Köhler nit geleppischt⁴ hätten,
 Hätt' he sie kunnt verpaschen⁵,

Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt
 Und Kunz mit finen Gefellen
 45 Uf Grünhain⁶ in unsers Herrn Abts Gewalt
 Gebracht und darnach uf Zwicka gestallt,
 Und mußten sich lahn pressen⁷,

Ja lahn pressen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
 Und keiner, der gefangen,
 50 Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,

¹ D. h. welch gewaltthätig Sinnen verzehrt dich (daß du blaß wirst?). — ² D. h. beizeiten, sogleich. — ³ Niederdeutsche Formen, wie denn die sächsischen Bergleute zumeist niederdeutscher Herkunft waren: he = er, 'm = ihm (d. h. dritter Fall anstatt des vierten); sacken[s] = hin und her fahrend, unermüdblich; ebenso B. 53: Nümper = Nimpse. — ⁴ D. h. gehascht; läppschen = mit jemand scherzensb sich herumhagen. — ⁵ D. h. wegschmuggeln (nämlich die beiden Prinzen). — ⁶ Im Erzgebirge, nahe der böhmischen Grenze. — ⁷ Henken mit der Wippe (einem Galgen zum Schnellen).

Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
 Man sah die Rümper hangen,
 Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit
 Sich unbesonnen empöret.
 Wer's nicht meint, schau' an Runzen:
 Ein Kop thut z' Freiberg noch 'runter schmunzen
 Und jed'rmanu davon lehret,
 Ja lehret!

20.

Ein Thüringerlied.

Aber¹ so woll'n wir's heben an,
 Wie sich's hat angespinnen:
 Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
 Daß der Herren Räte treib'n groß Gewalt,
 Drauf haben sie gesunnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
 Wer dich mit Treu'n thät meinen²,
 Du gibst uns des Weizen und des Weins so viel,
 Du könnt'st einen Land'sherrn wohl ernähr'n,
 Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier³ auf dem Gatter sitzt,
 Da deihen die Röchlein selten;
 Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
 Welcher⁴ Herr sein'n Räten gehorcht so viel,
 Muß mancher armer Mann entgelten.

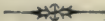
¹ Übermaß. — ² Vgl. Nr. 19, B. 20. — ³ Gemeint ist Apel von Wigtum, der Verater Herzog Wilhelms von Thüringen (1445—82), der diesen zum Kriege mit Friedrich dem Sanftmüthigen trieb, und der von seinem Herrn erst mit Waffengewalt gezwungen werden mußte, ihm während des Krieges verpfändete Güter wieder herauszugeben, ganz ähnlich wie Runz von Kaufungen die Durchsetzung einer ähnlichen Forderung mit dem Prinzenraub beantwortet hatte. — ⁴ Vgl. Nr. 19, B. 16.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
 Herzog Wilhelm von Sachsen,
 Liebet Ihr die alten Schwertgroschen wieder schla'n¹,
 Als Euer' Voreltern hab'n gethan,
 So möcht' Eu'r Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
 So würden wieder gute Zeiten,
 So könnten Euch Eu'r arme Leut' beistahn,
 Wenn Ihr sie in Nöten thät' rufen an,
 Es wär' zu stürmen oder zu streiten.

Wo das gute Geld im Land' umfährt,
 Das haben die Pfaffen und Juden,
 Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
 Die den Wucher mit den Juden² ha'n,
 Man vergleicht sie einem Stockruten³.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
 Er muß sie wahrlich schicken⁴;
 Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,
 Er sieht gleich wie eine Steineule heraus.
 So geschieht manchem Armen oft und dicke⁵.



¹ Im Jahre 1444 wurden außer den böhmischen Groschen alle anderen sächsischen Münzen nach einem um ein Sechstel verschlechterten Fuße umgeprägt, darunter auch die mit dem alten sächsischen Kurschwert; von den neuen zeigten dagegen die größeren einen Zudentopf, die kleineren das Wappen von Landsberg im Merseburgischen (von 1170 bis 1815 fast immer beim Hause Wettin). — ² Form der mitteldeutschen Mundarten. — ³ D. h. mit einer Nübe, die das Bild hegt, wie der Reiche den Armen. — ⁴ D. h. muß um sie zu Juden schicken. — ⁵ Im älteren Sprachgebrauch auch f. v. w. oft, zahlreich.

21.

Liedchen der Desdemona.

Aus Shakespeare.

Englisch.

(Othello ist fortgegangen. Amilie und Desdemona bleiben.)

Amilie.

Und nun, gnädige Frau? Er sah doch jetzt milder
aus als erst.

Desdemona.

Er sagt', er will gleich wieder hier sein, und
Befahl mir, stracks zu Bett zu gehn, und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Amilie.

Fortzuschicken mich?

Desdem.

So sagt' er. Also, gute Amilie,
Gib mir mein Nachtzeug und leb' wohl!
Wir müssen ihn jetzt nicht erzürnen.

Amilie.

D,

Ich wollt', Ihr hättet ihn niemals gesehn.

Desdem.

So wollt' ich nicht. Und mir gefällt er so,
Daß selbst sein harter Sinn, sein Ernst, sein Schmälern
(Ich bitt' dich, steck' mich los!) mir süß und lieb ist.

Amilie.

Die Tücher, die Ihr mir befehlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdem.

Alles eins!

Du guter Vater, wie man thöricht ist!
Sterb' ich vor dir, Amilie, ich bitt' dich,
Gib eins von diesen Tüchern mir in Sarg —

Amilie.

Oh kommt, Ihr schwähet —

Desdem.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
 Hieß sie, die war verliebt. Und ihr Liebhaber
 Ward närrisch und verließ sie. Die hatt' da
 Ein Liedchen: „Weide, Weide!“ — 'n altes Ding,
 Aber ganz gemacht für ihren Zustand. Sie
 Sang es und starb damit. Das Lied will mir
 Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
 Ich hab' zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
 So hangen laß' auf eine Seit' und sing' es
 Wie die arme Barbara. Bitt' dich, mach' fort!

Amilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdem.

Nein, nur hier

Steck' mich noch los. Der Ludoviko
 Ist doch ein art'ger Mann.

Amilie.

Ein hübscher Mann.

Desdem.

Und spricht sehr gut. —

Amilie.

Ich weiß eine Dame in Benedig, die nach dem Gelobten
 Lande barfuß gewandert wäre um einen Druck von seiner
 Unterlippe.

(Desdemone singt:)

Arm Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie,
 Singt alle, mein Kränzchen ist Weide.*

Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt ihr am Knie,
 Singt Weide, grüne Weide!

* Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauerlaub in-
 sonderheit für unglückliche Liebende.

Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!

Und Thränenflut floß ihr, die Felsen wohl brach, —
Bitt' dich, mach' fort, er ist den Augenblick da. —

Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß sein,
Komm' niemand und tadl' ihn. Er g'fällt mir nun so. —
Nein, das folgt noch nicht. Horch, was klopft?

Amilie.

's ist der Wind.

Desdemone.

Ich nann' ihn mir treulos. Was antwort' er mir? 40

„Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir . .“

So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir jucken
meine Augen, das bedeutet Weinen.

Amilie.

O nicht doch! —

Desdemone.

Gute Nacht, gute Nacht! Mir steh' der Himmel bei,
Daß ich nicht schlimm durch schlimm, durch Schlimmes
besser sei!

* * *

*

(Desdemone schläft.)

Othello (mit Licht und Schwert).

Ja, es verdienet's, es verdient's, mein' Seel!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne! 45
Verdient's! — Doch will ich nicht ihr Blut vergießen,
Nicht rizen diese Haut so weiß wie Schnee,
So sanft wie 'n Marmorbild im Grabmal* —

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur sterben muß sie, sonst betriegt sie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? aus das Licht? 50
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, dir

* Außerordentlich treffend im Anblick, wie sie schläft.

Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
 Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
 Dein Licht dir ausgethan, du künstlichste
 Gestalt der Meisterin Natur, so weiß ich
 Nicht, wo Prometheus' ¹ Feuer ist, das dir
 Dein Licht anzünde wieder —

(Er setzt das Licht nieder.)

Hab' ich sie abgeplückt, die Rose, ich
 Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
 Sie muß verwelken. Nun, so will ich dich
 Noch kosten auf dem Zweige.

(Er küßt sie.)

Süßer Hauch!

Fast überred't* er die Gerechtigkeit,
 Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
 Sei, wenn du tot bist, so, und ich will dich töten
 Und nachher lieben. Einmal noch — das letzte! —
 So süß war nie so traurig! Ich muß weinen,
 Nur find's grausame Thränen. Dieser Schmerz
 Ist Himmelszorn, er schläget, wo er liebt! —
 Sie erwacht — — —

22.

Süßer Tod.

Englisch.

Ist's wahr, daß Liebe sich an Tönen labet,
 Spiel' auf! gib ihrer mir genug! zu g'nug!
 Daß übersättigt meine Liebe schwinde
 Und sterbe. Noch einmal den Gang²! — Er fällt

* Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.

¹ Vereinigung zweier Wendungen der Prometheus-sage: erstens, daß er für die Menschen das Feuer aus dem Olymp entwendet, und zweitens, daß er die Menschen aus Thon nach dem Bilde der Götter geschaffen und befeelt habe. — ² Käufer.

So sterbend! O, er überschlich mein Ohr,
 So wie das süße Rüstchen übers Beet
 Von Weilchen haucht und stiehlt und gibt Gerüche —
 Genug! — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr so süß. —
 — Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
 Altvaterfang, wir hörten's gestern nacht —
 Und mich dünkt, all mein Herz hob sich empor,
 O, mehr als bei den lust'gen Arien,
 Dem Wortgelese unsrer hüpfenden,
 Taumelnden Zeiten — komm — ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir gestern nacht —
 Merk' es, Cesario, 's ist alt und plan,
 Die Spinn- und Knittmädchen¹ an der Luft,
 Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
 So singen sie's; 's ist honigsüß, es dahlt²
 So mit der Unschuldliebe, wie man vormals
 Noch liebte — Bitt' dich, sing'!

(Der Knabe singt.)

Süßer Tod, süßer Tod, komm,
 Komm, senk' mich nieder ins kühle Grab!
 Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
 Stirb fromm der süßen Tyrannin³ ab!
 Mein Gruftgewand schneeweiß und rein,
 Legt es fertig!
 Kein Bräut'gam hüllte je sich drein
 So fröhlich.

Keine Blum', keine Blum' süß
 Sollt ihr auf'n schwarzen Sarg mir streun!
 Keine Thrän', keine Thrän' fließ',
 Wo sanft wird ruhn mein Totenbein!
 Ah tausend, tausend Seufzer schwer —
 Nein — ihr Meinen,

¹ Niederdeutsch f. v. w. Strickerinnen. — ² Durch die Vorlage (dallies) veranlaßt, hier f. v. w. scherzt, tändelt. — ³ D. h. der Geliebten, die das Herz nicht erhören will.

Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen!



23.

Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater.

Aus Shakespeare.

Königin.

Ich will nicht mit ihr sprechen —

Edelmann.

Aber sie

Ist dringend, in der That von Sinnen, sie
Verdienet wahrlich Mitleid.

Königin.

Was will sie?

Edelmann.

Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör', 's geb' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohhalm fort,
Spricht Dinge zweiflig, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen nichts, und dennoch bringt
Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie fang'n es ihr auf und passen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Gebärden, daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,

Man spräche mit ihr; denn sie könnte doch
In Übeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein! — So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint

Nun jeder Land ein Bote großen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrat.

Ophelia tritt ein, wahnsinnig.

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dänmark?

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran soll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An seinem Pilgerhut und Stab
Und seinen Sandelschuh'n¹.

Königin.

Ach, süßes Mädchen, was soll dieses Lied?

Ophelia.

Sagt Ihr, was 's soll? Ich bitt' Euch, hört:
Er ist tot und hin, ist tot und hin
Gegangen ins Grab hinein.
Zu seinem Haupt ein Rasen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

Der König tritt ein.

Königin.

Aber, Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' Euch, hört:

Sein Leichenhemd wie weißer Schnee —

Königin (zum Könige).

Ah, seht sie an!

Ophelia (singt fort):

Bestreut mit süßen Blumen —
Es ging zum Grab hin, naß betaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

¹ D. h. Sandalen.

König.

Wie lange war sie so?

Dphelia.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müssen geduldig sein; doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke: sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rat! Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süße Damen, gute Nacht, gute Nacht! — (Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es wird ein Geräusch. Dphelia kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen.)

Laertes (der sie sieht:)

O Hitze! trockne auf mein Hirn. Ihr Thränen,
 Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
 Beim Himmel, Mädchen, deine Raserei
 Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
 45 Auffliege. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
 Dphelia, liebe Schwester! Himmel, ist's,
 Ist's möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
 Kann mit ein's alten Mannes Leben hinsein!
 Natur, du bist fein in der Liebe! fein!
 50 Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
 Dem Dinge, das du liebest, nach —

Dphelia (singt:)

Sie trug'n ihn auf der Bahre bloß,
 Und manche Zähr' außs Grab ihm floß —
 Fahr' wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hätt'st du noch deinen Wiß¹ und wolltest mich
 Zur Rache überreden — könnt'st du's mehr?

Dphelia.

Ihr müßt singen:

Nieder! Nieder!
 Senken ihn nieder!

¹ Verstand.

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem „Falschen Verwalter“, der seines Herrn Tochter stahl.*

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt!

Ophelia.

Da ist ein Sträußchen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt' dich, Liebchen, denk' an mich! und da ist ein Bergißmeinnicht, auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmal im Wahnsinn! — Andenken, Erinnerung, wie sie sich gehören.

Ophelia.

Da ist Fenchel für Euch und Aglei. Da ist Raute für Euch und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonntag; auch Ihr müßt Eure Raute hübsch mit Unterscheid tragen. Hier noch ein Maßliebchen; ich wollt' euch auch gern einige Beilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hab' ein gut End' genommen.

Denn mein lieber Süßer ist all meine Lust.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb' und Anmut —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wiederkommen?

Und wird er denn nicht wiederkommen?

Nein! nein! er ist tot!

* Vermutlich eine Ballade, die sich mit der in englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und das ihr Unsinm hier trefflich auf den König passet¹.

¹ D. h. und das ihr Wahnsinn . . . anwendet.

Er liegt auf seiner Leichenstätt'.

Geh' auch ins Todesbett.

Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!

Schneeweiß Silber war sein Bart,

Flächjenzart sein Scheitel war.

Er ist hin! Er ist hin!

Werfen wir 's Seufzen hin!

Hab' er die sel'ge Ruh'!

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —

(Geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)



24.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga¹.

Morlackisch.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee da, wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne:
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga;
Nieder liegt er drein an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,

Dieß er seinem treuen Weibe sagen:

„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,

Stand die treue starr und voller Schmerzen,

Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,

Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,

¹ Der türkische Name Hassan mit dem angehängten Ehrentitel Aga.

Springt zum Turne, sich herabzustürzen.
 Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
 Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
 „Sind nicht unsers Vaters Mams Koffe!
 Ist dein Bruder Pintorowich¹ kommen.“

Und es kehrt zurück die Gattin Mams,
 Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
 „Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
 Mich verstoßen! Mutter dieser fünfse!“

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
 Eingehüllet in hochrote Seide,
 Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
 Daß sie lehre zu der Mutter Wohnung,
 Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauerscheidbrief sahe,
 Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
 Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
 Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
 Kann sie sich im bitterm Schmerz nicht reißen;
 Reißt sie los der ungestüme Bruder,
 Hebt sie auf das muntre Roß behende,
 Und so eilt er mit der bangen Frauen
 Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
 Kurze Zeit g'nug, von viel großen Herren
 Liebe Frau in ihrer Wittventrauer,
 Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
 Und der größte war Imoski's Rabi².
 Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
 „Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
 Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,

¹ Sprich: Pintorowitsch. — ² Der Rabi (Richter) von Imoski (östlich von Spalato in Dalmatien).

50 Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Ismoskis Kadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
55 Mit den Worten zu Ismoskis Kadi:
„Dich begrüßt die junge Witib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten¹ her begleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
60 Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen.““

Raum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
35 Mit den Schleier, den sie heißte, tragend

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahen,
Sah die Kinder obenab die Mutter,
70 Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brot in deiner Halle!“
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrte sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
75 Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
80 Gab den Mädchen lange reiche Kleider,

Die Angehörigen, insbesondere die den Bräutigam begleitenden Hochzeitsgäste.

Und dem Säugling, hilflos in der Wiegen,
Gab sie für die Zukunft auch ein Nöckchen.

Das beiseit' sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem hangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.



Verzeichnis.

Erstes Buch.

1. Das Lied vom jungen Grafen. Deutsch.

Aus dem Munde des Volks in Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfachheit beinahe ein Kirchengesang.

2. Die schöne Rosemunde. Englisch.

Aus den „Reliqu. of anc. English Poetry“, vol. II, p. 141.¹ Es ist bereits in der „N. Bibl. der sch. Wiss.“, T. 2, St. 1, und, mich dünkt, sonst übersetzt gewesen. Eine schöne Bussfertige, von Correggio gemalt, den Todesbecher in der Hand, in andächtiger Gestalt der mittlern Zeiten.²

3. Die kranke Braut. Litauisch.

4. Abschiedslied eines Mädchens. Litauisch.

5. Der versunkne Brautring. Litauisch.

Die litauischen Dainos³, die in diesem Teile vorkommen, sind dem Sammler von Herrn B. R. in R.⁴ worden. Lessings Urteil über die Liederchen dieses Volks („Litter.-Br.“, T. 2, S. 242) ist schon unter den Zeugnissen von Volksliedern angeführt.⁵ „Homers monotonisches Metrum“ — sagt der Verf. der „Kreuzzüge des Philologen“⁶, S. 216 — „sollte uns wenigstens ebenso paradox vorkommen als die Ungebundenheit des deutschen Händers⁷. Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Silbenmaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Livland gemäßiget worden. Es gibt in angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder

¹ „Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 118. — ² Die Gemälde Antonio Correggios (1494—1534) zeichnen sich durch Formenreiz und stimmungsvolle Lieblichkeit sowie durch packende Lichtwirkungen aus. — ³ Einzahl: Dainá = weltliches Lied. — ⁴ Professor Johann Gottlieb Kreuzfeld in Königsberg (1745—84), ein Freund Hamanns. — ⁵ Vgl. S. 132. — ⁶ Hamann. — ⁷ Gemeint ist Johann Gottlieb Wiskamow (1736—77); vgl. SWS, Bb. 1, S. 307 ff., und in unserer Ausgabe Bb. 1, S. 9*.

undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber nichts als eine Kadenz von wenig Tönen, die mit einem Metro viel Ähnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen, so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstab ihrer Stimmen zugeschnitten sein würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, diesen kleinen Umstand in sein gehörig Licht zu setzen und mit mehreren Phänomenen zu vergleichen.“

6. Das Lied vom eiferflüchtigen Knaben. Deutsch.

Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges wie unterm Licht der Sterne, und der Elsasser Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verlorengeht. Der Inhalt des Liedes ist kühn und schrecklich fortgehende Handlung: ein kleines lyrisches Gemälde, wie etwa Othello ein gewaltiges, großes Frescobild ist. Der Anfang des Liedes ist mehreren Volksliedern eine Lieblingsstelle.

7. Alkanzor und Zaïda. Englisch.

Aus den „Reliq. of anc. Poetr.“, vol. I, p. 342.¹ Die schöne Romanze ist schon dreimal² übersetzt, daß ich wünschte, sie erschiene jetzt zum letzten Male. Im Englischen ist sie nur Nachahmung, das Spanische Original.

8. Zaïd und Zaïda. Spanisch.

ist aus der „Hist. de las guerras civiles de Granada“³ genommen und hier zur Vergleichung beigelegt worden. Die folgenden Stücke

9. Zaïd an Zaïda. Spanisch.

10. Zaïda an Zaïd. Spanisch.

11. Zaïdas traurige Hochzeit. Spanisch.

sind aus eben der Quelle, p. 45 b, p. 51, p. 53, alle gewissermaßen

¹ „Tauchnitz Edition“, Bd. 847, S. 288. — ² Bei Ursinus (vgl. S. 124), ferner nach dessen Angabe in den „Hamburgischen Unterhaltungen“, Bd. 9, S. 128 (1770), endlich in J. W. Collins „Orientalischen Ecloges“, S. 83 (Zürich 1770). — ³ Von Ginez Peres de Hita (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts); genauer „Historia de los bandos de los Zorregos y Abenzerrages Cavalleros Moros de Granada y los guerras civiles“ betitelt und aus dem Arabischen des Aben Hamidi übersetzt. Das Werk erschien zuerst 1588 in Alcalá; einen Neudruck enthält die „Biblioteca de autores Españoles“, Bd. 3, S. 513 ff. (Madrid 1846 f.). Herder war es zunächst nur durch Percy („Tauchnitz Edition“, Bd. 847, S. 283) bekannt, der die Ausgabe von 1694 benutzt hatte.

Fortsetzung einer Geschichte. Die spanischen Romanzen sind die simpelnsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.

12. Der Flug der Liebe. Deutsch.

Die Melodie ist dem Inhalt angemessen, leicht und sehrend.

13. Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. Schottisch.

Das Original steht in den „Reliqu.“, vol. II, p. 194¹, unter dem Titel „Lady Anne Bothwell's lament“ und ist, wie die schönsten lyrischen Stücke aller Zeitalter und Sprachen, Ausdruck einer wahren Empfindung. Mich dünkt, in diesem Stücke sieht man die verlassene Mutter über der Wiege hangen, die väterlichen Züge im Angesicht des Kindes betrachten, weinen und sich damit trösten.

14. Heinrich und Kathrine. Englisch.

Aus „Ramsay's Tea-table miscell.“², vol. II, p. 213. Es ist in Urfinus' Balladen schon übersetzt erschienen.

15. Das Mädchen am Ufer. Englisch.

Aus „Ramsay's Tea-table miscell.“, vol. II, p. 25. Gleichfalls übersetzt in Urfinus.

16. Ulrich und Annchen. Deutsch.

17. Die Herrlichkeit Granadas. Spanisch.

Aus der „Hist. de las guerras civiles“, p. 18.

18. Abenamar's unglückliche Liebe. Spanisch.

Ebendaher, p. 37 b. Die Romanze steht weitläuftiger im „Cancionero de Romances“³, p. 191, aber darum nicht besser; auch diese ist nur Fragment.

19. Der Schiffer. Schottisch.

„Reliques“, T. I, p. 77⁴.

20. Annchen von Tharau. Deutsch.

Es hat sehr verloren, da ich's aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, so viel möglich war, nichts geändert. Das Lied ist von Simon Dach⁵ und steht im fünften Teil der

¹ „Tauchnitz Edition“, Bd. 848, S. 162. — ² Vgl. S. 107, Anm. 1. — ³ Die Herder ebenfalls durch Percy („Tauchnitz Edition“, Bd. 848, S. 282) bekannt gewordene älteste spanische Romanzensammlung vom Jahre 1555, neu gedruckt Antwerpen 1568. — ⁴ „Tauchnitz Edition“, Bd. 847, S. 64, mit der Überschrift „Sir Patrick Spense“. — ⁵ Der ostpreussische Dichter Simon Dach (1605—59), der bekanntlich nur dieses einen vollstümlich gewordenen Liebes wegen noch im Runde des Volkes lebt.

„Arien Alberts zum Singen und Spielen“. Nr. 21. Königsb. 1648. 52. Fol.¹

21. Die drei Fragen. Englisch.

Aus einer englischen Sammlung Lieder und Balladen mit dem Titel: „Wit and mirth or pills to purge Melancholy“, vol. II, Lond. 1712.² Es steht daselbst S. 129 mit seiner Melodie unter dem Namen: a riddle wittily expounded, d. h. ein witzig ausgelegtes Rätsel.

22. Die Wiese. Englisch.

Ebendaher, vol. — ich weiß nicht, in welchem unter den fünf. ³

23. Röschen und Kolin. Englisch.

Man spürt wohl, daß die Romanze neu ist. Sie ist von Tidel (s. „Reliqu.“, T. III, p. 234⁴) und ist sonst unter dem Titel „Hannchen und Lukas“ erschienen.⁵ Ich habe die ersten beiden Strophen auslassen müssen und sonst simplifiziert, wie ich gekonnt habe, um die überflüssigen Tidelschen Schönheiten ihr etwa zu rauben; ich glaube nicht, daß sie dabei verloren hat.

24. Die lustige Hochzeit. Wendisch.

Aus Eckards „Hist. stud. Etymol. ling. German.“ Hannov. 1711.⁶ S. 269—73.

Zweites Buch.

1. Das Mädchen und die Haselstaude. Deutsch.
2. Lied des Mädchens um ihren Garten. Litauisch.
3. Lied des jungen Reuters. Litauisch.
4. Der unglückliche Weidenbaum. Litauisch.
5. Vom verwundeten Knaben. Deutsch.

¹ Irrthümlich statt: Königsberg 1642, Bb. 51. — ² D. h. „Witz und Scherz, oder Pillen zur Vertreibung des Trübfinns“, von Tom b'Ursey (gest. 1723), von Herber zu Teil 2, Buch 1, Nr. 2 und 9 als „D'Ursey's Collection of Ballads and Songs“ angeführt. — ³ Nach Redlich Bb. 1, S. 61. — ⁴ Lies: 328; „Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 302. — Der Dichter Thomas Tidel (gest. 1740) war Abbisons (vgl. S. 107, Anm. 1) Freund. — ⁵ In Eschenburgs Übersetzung im „Almanach der deutschen Musen“ 1774, S. 174, und mit Herbers Verbesserungen bei Urfinus, S. 112. — ⁶ Vgl. S. 5 und S. 103, Anm. 6. — Eckhart, der das Lied von einem Pfarrer Henning in Wustrow hat, teilt es als Probe der wendischen (genauer: polabischen) Mundart um Lüneburg mit.

6. Die Judentochter. Schottisch.

(„Reliq.“, T. I, p. 35.¹) Ein graulich schauerhaft Märchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersehbar.

7. Wilhelm und Margret. Schottisch.

(„Reliq.“, vol. III, p. 119.²) Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Silben das Vermaß überläuft und gleichsam überschwemmet, so liegt in der Übersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Silben zählen konnte oder sie samt züchtigen, niedlichen Reimen hätte finden können, sondern weil das Original im Ton und Gange damit alles verloren haben würde. Wem diese alte Romanze nicht gefällt, der lese die folgende neuere.³

8. Ein Gesang von Miloš Cobilich und Bušo Brankowich. Morlachisch.

Aus Fortis'⁴ „Osservazioni sopra l'isola di Cherso ed Osero“, Venet. 1771. 4^o. Nach seiner italienischen Übersetzung daselbst p. 162.

9. Duäle und Babel. Ein Schweizerlied.

Die Melodie ist leicht und steigend wie eine Lerche; der Dialekt schwingt sich in seiner lebendigen Wortverschmelzung ihm nach, wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibt.

10. O weh, o weh. Schottisch.

(„Reliq.“, vol. III, p. 143.⁵) Ein alter Gesang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung! Arthurs Sitz ist ein Hügel bei Edinburg; St. Antonbrunn ist an ihm: eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

11. Wend', o wende diesen Blick. Englisch.

Shakespeare hat dies treffliche Lied in seinem „Meas. for measure“, Act. IV, Sc. 1, gebraucht; wer kann's aber übersetzen?

¹ „Tauchnitz Edition“, Bb. 847, S. 32. — ² „Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 128. — ³ Bezieht sich nicht auf das jetzt folgende morlachische Lied, sondern auf eine erst „Gretchen und Wilhelm“, dann „Gretchens Geist“ überschriebene Übersetzung der Ballade David Mallets (vgl. S. 107, Anm. 2) bei Percy, „Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 299, die ursprünglich hier als ein Mittel folgen sollte, Kunst- und Volksesang zu vergleichen. — ⁴ Abbate Alberto Fortis (1741—1803), italienischer Naturforscher. — ⁵ „Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 146, und zwar vollständiger.

12. Morgengefang. Englisch.

Aus Shakespeare, „Cymbel.“, Act. II, Sc. 3. Es ist wie mit dem vorhergehenden.

13. Einige Zauberlieder. Englisch.

Aus Shakespeare, „Tempest“, Act. V, Sc. 3. Act. I, Sc. 5.¹ Außer der Übersetzung Shakespeares² steht's noch in der „Bibl. der sch. W.“, T. 4, S. 646, übertragen³. — Im Original ist ein Zauberton wie aus einer Welt andrer Wesen.

14. Elvershöh'. Ein Zauberlied. Dänisch.

S. die „Kämpfe-Biiser“.⁴ Kopenh. 1739, S. 160. Auch „Briefe über Merkw. der Litter.“⁵, Bd. 1, S. 110. Der Zauber des Originals ist unübersetzbar.

15. Zaubergespräch Anganths und Hervors. Skaldisch.

Aus Hides', „Thesaur. lingu. Septentr.“⁶ P. 1, p. 193—95, der es aus der Hervararsaga⁷ genommen. Fehler in dieser und andern Sprachen der Art, wo sie vorkommen sollten, werden bessere Kenner verzeihen, da sie dem Übersetzer kein jahrelanges Studium haben sein können und diese alten Stücke selbst für eingeborne Gelehrte Dunkelheiten haben.⁸

16. König Hakos Todesgefang. Skaldisch.

In Bartholin. „Caus. contemt. mort.“⁹, p. 522—28, steht er unvollständig und in Mallets „Mythol. der Nordvölker“¹⁰ arg verstümmelt. Die Norwegesaga¹¹ hat ihn ganz, aus der ich ihn einmal abgeschrieben; ich habe sie aber zum Citieren nicht bei der Hand.

¹ Bei Schlegel-Liedt Alt 1, Sz. 2 gegen Ende und Alt 5, Sz. 1. — ² Von Wieland. — ³ Von Moses Mendelssohn. — ⁴ D. h. Heldenlieder; sie, wie überhaupt Volkslieder, wurden in Dänemark früh gesammelt. Vgl. Wilhelm Grimm, „Altdänische Heltenlieder, Balladen und Märchen“ (Heidelb. 1811). — ⁵ Vgl. S. 8. — ⁶ Vgl. S. 22, Anm. 4. — ⁷ Diese (vgl. S. 20, Anm. 1) erzählt die Geschichte des Schwertes Tyrting, das, einmal gezogen, irgend einem den Tod bringt, ebenso allen seinen Besitzern. — ⁸ Vgl. über die meist schon von Hides' verschuldeten Versehen die Schlußanmerkung zu S. 200—205. — ⁹ Vgl. S. 20, Anm. 1. — ¹⁰ Gemeint ist Professor Mallets „Introduction à l'histoire de Dannemare“ mit den „Monuments de la mythologie et de poésie des Celtes et particulièrement des anciens-Scandinaviens“, worunter verstanden waren „L'Edda ou Mythologie celtique (!)“ und „Odes et autres poésies anciennes“ (Kopenh. 1755 f.). — Den beides enthaltenden ersten Band der deutschen Übersetzung (Kopenh. 1764) besprach Herder in den „Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen“ vom 12. Aug. 1765 (SWB, Bd. 1, S. 73 ff.). — ¹¹ D. h. Heimskringla; vgl. S. 20, Anm. 1.

17. Morgengesang im Kriege. Skaldisch.

Aus Barthol. l. c., p. 178. In den „Kämpfe-Bücher“ steht's S. 392, aber in gereimten unausstehlichen Versen und mit neuerm Anwuchs.

5 18. Schlachtgesang. Deutsch.

Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof¹, „Von der deutschen Poeterei“. Es ist gewiß alt und hat, auch der Diction nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es also im Morhof.

10 19. Gazul und Lindaraja. Spanisch.

Aus der „Hist. de las guerr. civil. de Granada“, p. 534.

20 20. Gazul und Zaida. Spanisch.

Ebendaher, p. 538.

15 21. Der Brautkranz. Spanisch.

Ebenfalls, S. 541. Namen, z. E. Zelindacha, Lindaracha, sind mit Vorsatz gemildert.²

22. König Eithmer. Englisch.

„Reliqu.“, vol. I, p. 59.³ Ich habe mir ein Gewissen draus gemacht, dies wunderliche, aber treffliche, lustige alte Biedermärchen auch nur im mindesten zu schminken oder zu verschönen. Man muß es als Märchen lesen und nicht anders.

20 23. Die erste Bekanntschaft. Litauisch.

24. Liedchen der Sehnsucht. Deutsch.

25 Aus einem „Ausbunde schöner weltlicher und züchtiger deutscher Lieder“⁴ (in Quer-8°), aus dem wir noch manches gute Lied und Fragment haben werden.

 Drittes Buch.

1. Der Knabe mit dem Mantel. Englisch.

30 S. „Reliq.“, vol. III, p. 1.⁵

¹ Bgl. S. 5. — ² Diese Bemerkung bezieht sich darauf, daß der Laut j, vor e und i auch z und g, im Spanischen wie ein ch nach a ausgesprochen werden. — ³ „Tauchnitz Edition“, Bd. 847, S. 51. — ⁴ Von Paul von der Aelft; vgl. S. 49, Anm. 2. — ⁵ „Tauchnitz Edition“, Bd. 849, S. 33.

2. Das Lied vom Herrn von Falkenstein. Deutsch.
Ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen.
3. Waldgesang. Aus Shakespeare.
(„As you like it“, Act. II, Sc. 5.) Es singt wie ein Vogel unter grünem Zweige.
4. Waldlied. Aus Shakespeare.
(Ebendaher, Act. II, Sc. 10.¹) Außer dem Zusammenhange des romantischen Waldstücks müssen diese Lieder freilich verlieren.
5. Grablied eines Landmanns. Aus Shakespeare.
(„Cymbel.“, Act. IV, Sc. 5.²) Es klingt wie der letzte dumpfe 10
Wurf der Grufterde aufs eingesenkte Sarg.
6. Lied des gefangnen Asbiorn Prude. Skaldisch.
(S. Barthol., p. 158. Vereint und modernisiert in den „Kiämpe-
Wiiser“, S. 411.)
7. Das Hagelwetter. Skaldisch. 15
(Barthol., p. 233. „Kiämpe=Wiiser“, S. 414.)
8. Der blutige Strom. Spanisch.
S. „Reliq.“, vol. I, p. 333³, genommen aus der „Hist. de
las guerr. civil.“, p. 567. Sowohl in diesem Buche, S. 565,
als in „Cancionero de Romances“ (Anvers 1568) stehen 20
noch zwei verschiedene Romanzen des Anfangs „Rio verde, rio
verde“.
9. Zelindaja. Spanisch.
„Hist. de la guerr. civil.“, p. 196.
10. Liebe. Deutsch. 25
11. Ans Renttier. Lappländisch.
(Scheffers „Lappon.“, p. 282.)⁴
12. Lied der Freiheit. Griechisch.
Die berühmte Skolie⁵ aus Athenae., l. 15, c. 15.⁶ Sie ist mit
den beiden folgenden bereits übersetzt gewesen in La Nauze, „Ab= 30

¹ Bei Schlegel= Lied Alt 2, S. 7. — ² Bei Schlegel= Lied Alt 4, S. 2. —
³ Vielmehr 335 (Neblich); „Tauchnitz Edition“, Bb. 847, S. 282. — ⁴ Vgl. S. 28,
Anm. 3. — ⁵ Am besten: das Skolion (Kunbgesang bei Gelagen); jetzt in Bergks
„Poetae lyrici graeci“, Bb. 3, S. 646 (Leipz. 1882). — ⁶ Athenäus (um 170—230
n. Chr.), der Verfasser des großen Sammelwerkes „Deipnosophistae“ (l = liber,
Buch, c = caput, Kapitel).

Handlung von den Liedern der alten Griechen“, hinter Hagedorn's „Poet. Werk.“ (1757), T. 3, S. 234, 240¹. Das daselbst S. 252 angeführte sogenannte kriegerische Lied des Hybrias von Kreta² halte ich für nichts als ein Spottlied auf die „häuslichen“ Krieger oder, wie wir's nennen, die heldenmäßigen Philister. Ich über-

5
10
15
 „Mein großer Schatz ist Spieß und Schwert
 Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt:
 Damit kann ich pflügen und ernten,
 Auch lesen süßen Wein.
 Damit bin ich auch Herr im Hause!
 Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert
 Und ein'n schönen Schild, der den Leib bedeckt,
 Der falle mir stracks zu Füßen
 Und nenne mich Herr Großmogul! —

Unmöglich kann ein Grieche im Ernst also gesungen haben.

13. Wunsch. Griechisch.

14. Lob des Gastfreundes. Griechisch.

Die berühmte Stolie des Aristoteles, ebenfalls beim Athenäus,
 1. 15, c. 16, und in obiger Abhandlung des Rauze auch übersetzt

15. Der Glückliche. Englisch.

(„Reliq.“, vol. I, p. 319.³ Frei übersetzt.)

16. Lied eines wahnsinnigen Mädchen. Englisch.

(„Essays on Songwriting.“ II ed. Lond. 1774⁴, p. 76.)

17. Der entschlossene Liebhaber. Englisch.

5
 („Reliqu.“, vol. III, p. 190.⁵) Es ist von Georg Wither⁶; dies
 ist, meines Wissens, die dritte Übersetzung, und ich wollte, daß es
 auch die letzte wäre. Einen Vers habe ich ausgelassen — mit Fleiß.

18. Die Totenglocke. Englisch.

10
 („Reliqu.“, vol. II, p. 263.⁷) Es war dem Übersetzer mehr um

¹ Bielemeier 234, 251 und 241 (Reblich). — ² Bergk, a. a. D., S. 651. —

³ „Tauchnitz Edition“, Bb. 847, S. 270. — ⁴ John Wilm, „Essays on Song Writing, with a collection of such English Songs“. — ⁵ „Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 187. — ⁶ Nach Percy („Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 187) ein durch Satiren gegen den Hof bekannt gewordener Parteibichter (1588—1667), der unter Cromwell major general in Surrey war, später aber lange im Gefängnis saß. —

⁷ „Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 219.

den rührenden Ton dieses Trauer- und Totenliedes zu thun als um seinen Inhalt.

19. Der sächsische Prinzenraub. Deutsch.

Ich liefre dies Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die Deutschen Lieder aufnehmen, die, wie diese beide, ein zum Bewundern treues Gemälde der Sprache, Denk- und Scharf einer Provinz, teils an sich, teils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, sind. Schon in solchem Betracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar: sie sagen mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtschreibers. Und überdem — sollte dies Lied nicht mehr wert sein als Trillers¹ große Epöpee über diesen Vorfall?

20. Ein Thüringerlied.

Aus Spangenberg's „Mansfeldischer Chronik“², S. 387. „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darin die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Gepränges zu verstatten, das gemeine Baursvolk nicht über Macht zu beschweren, die Straßen reinzuhalten und jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesezlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, gesungen worden und ohngefähr so lauten.“

21. Liedchen der Desdemona. Englisch.

Aus Shakespeares „Othello“. Akt 4, 5.³

22. Süßer Tod. Englisch.

(Shakespeares „Twelfth-Night“, Act. II, Sc. 5.⁴) Ich kenne ein altes deutsches Lied von ebender Versweise, was vielleicht auch ebendie Melodie gehabt hat; ich wollt', ich kenne diese. Das englische Lied ist wie ein Seufzer unübersehbar.

23. Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater.

(„Hamlet“, Act. IV, Sc. 7.⁵) Freilich verlieren so einzelne Töne

¹ Daniel Triller (1695—1782), „Der sächsische Prinzenraub“ (Frankf. a. M. 1743). — ² Cyriacus Spangenberg, „Mansfeldische [später Sächsische] Chronica“, Teil 1 (Eisleben 1572 u. o.). — ³ Bei Schlegel-Lied Akt 4, Sj. 3 und Akt 5, Sj. 2. — ⁴ „Was ihr wollt“, bei Schlegel-Lied Akt 2, Sj. 4. — ⁵ Bei Schlegel-Lied Akt 4, Sj. 5.

aufser dem Zusammenhange des ganzen Stückes ungemein; noch aber ist's besser, sie so zu geben als wie Percy¹ und Neuere in Gefänge ihrer Art zu sicken, wo der Lappe das Tuch reißt. — Und endlich

5 24. Klaggesang von der edlen Frauen des Man Aga. Mor-lactisch.

S. Fortis' „Reise“, T. 1, S. 150, oder „Die Sitten der Mor-laden“, Bern 1775, S. 90.² Die Übersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht von mir; ich hoffe, in der Zukunft derselben mehrere zu liefern.

* * *

Und so, wenigstens von meiner Seite schiefen Urteilen vorzubauen, noch ein paar Worte! Der Sammler dieser Lieder hat nie weder Muße noch Beruf, weder Sinn noch Absicht gehabt, ein deutscher Percy zu werden; die Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck sein, regelmäßiger Gedichte oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen: denn dies wäre Thorheit oder gar Unsinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Lust hätte, wär's die neue Romanzenmacher- und Volksdichterei*, die mit der alten meistens so viel Gleichheit hat als der Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbildes fehlt ihr ja, nämlich: Wahrheit,

* I had rather be a kitten and cry mew!
Than one of these same meter-ballad-mongers,
I'd rather hear a brazen candlestick turn'd,
Or a dry wheel grate on the axle-tree,
And that would nothing set my teeth on edge,

¹ Viele Beispiele „Tauchnitz Edition“, Bb. 847, S. 154—215; S. 211 heißt es z. B.: „Der Herausgeber hat es versucht, manche bei Shakespeare erhaltene Balladenteile zu sammeln und mit wenig ergänzenden Strophen untereinander zu verbinden.“

— ² Aus Fortis' „Viaggio in Dalmazia“ (Venedig 1774, 2Bde.) erschien der Teil „De' Costumi de' Morlacchi“ 1775 zu Bern in deutscher Übersetzung von Bertheß; in dieser scheint Goethe, der Verfasser der von Herder abgedruckten Übersetzung, das aus der Gegend von Spalato stammende Lied auf seiner ersten Schweizerreise, Frühsonner 1775, kennen gelernt zu haben.

treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer, in einen ehrwürdigen Varden oder einen zer-rissenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Mas-kerade ist nicht der Rede wert.¹ Auch waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt; denn was wäre Stolz in so etwas!) so übersezt und wurden in solchen Übersetzungen immer vervielfältigt², daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die jahrelang zwar nicht im gelehrten Pult gelegen hatten, aber doch nicht im Druck erschienen waren, nicht auch als mein Wort dazugeben und andern etwa weiter einige Mühe zu benehmen. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Übersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen, nicht fürs gebildete Publikum, das er zu amüsieren oder noch feiner zu bilden gar keinen Beruf hat, sondern für ihn und einige wenige, die mit ihm hierin einerlei fühlten.³ Zu einem Bändchen ist gewiß noch Vorrat da, und viele bessere Stücke sind mit Fleiß zurückbehalten, um erst die Kunsttrichter ihre Sprünge thun zu lassen; doch liegt dem Sammler auch nichts dran, wenn nach Veranlassung der Umstände sie ferner oder immer nur sein bleiben sollen.

Cedamus — vivant Arturius istic

Et Catulus, maneant qui nigrum in candida vertunt.⁴



Nothing so much as *mincing Poetry*.

't is like the forc'd gait of a shuffling nag.⁵

Hot-spur im I. P. von „Henry IV“.

¹ Vgl. S. 60, Z. 7 ff. — ² Vgl. Herbers eigene Anbeutungen und unsere Erläuterungen beim „Verzeichniß“ (S. 279 ff.); außerdem S. 124. — ³ Vgl. Bd. 1, S. 23* f. — ⁴ Decimus Junius Juvenalis (47—130), Sat. 3, V. 29 f.: „Machen wir Platz! — Hier mag Arturius, Catulus leben, | Mögen behaupten das Feld, die Schwarzes zu Weißem verkehren!“ — ⁵ „Ich wär' ein Kitzlein lieber und schrie' Miau! | Als einer von den Vers- und Balladen-Krämern. | Ich hör' 'nen eh'rnen Leuchter lieber drehn | Ober ein trocknes Rad die Achse tragen; | Das würde mir die Zähne gar nicht stumpfen, | So sehr nicht als gezierte Poesie; | 's ist wie der Paßgang eines steifen Gauls.“ (Worte Percys im ersten Teil von Shakespeares „Heinrich IV.“; bei Schlegel-Diefz Aufs. 3. Sj. 1.)

Shakespeare.¹

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft!
 Hier woll'n wir sitzen und den süßen Schall
 Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
 Und Nacht wird Taste süßer Harmonie.
 5 Sitz, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
 Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
 Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
 Der nicht in seinem Lauf wie 'n Engel singt²,
 Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
 10 Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
 Nur wir, solang' dies Rotkleid Sterblichkeit
 Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

* * *

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
 15 Gerührt nicht wird vom Einklang süßer Töne,
 Zu Ränken, Raub, Verrat ist der gemacht;
 Die Triebe seines Geistes sind wie Nacht,
 Sein Herz ist schwarz wie Erebus³ —
 Trau' nicht dem Manne!

¹ „Kaufmann von Venedig“, bei Schlegel-Died Alt 5, Sj. 1. — ² Gebacht ist an die sogenannte Sphärenharmonie (nach Pythagoras das Tönen der im Himmelsraum sich bewegenden Planeten). — ³ Die Unterwelt.





Volkslieder.

Nebst untermischten andern Stücken.

Zweiter Teil.

REVOLUTION

THE REVOLUTION OF 1848

BY

1848

1. In diesem Teil sollte die Fortsetzung der Zeugnisse über Volkslieder folgen: weil aber jede gute Sache in zweier oder dreier Zeugen Munde bestehet und für den Vorgesetzten¹ auch hundert Zeugnisse nicht g'nug sein werden, so wollen wir Papier und Worte sparen und lieber selbst etwas voranfugen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

2. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie und insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge sowie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung vieler: er fodert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüter. Als Buchstaben- und Silbenkunst, als ein Gemälde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster wäre er gewiß nie entstanden oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient, liefert von diesem Ursprunge Spuren die Menge, wenn es solche vorzuführen und aufzuzählen not wäre.

3. Die Namen und Stimmen der ältesten griechischen Dichter bezeugen dasselbe. Linus und Orpheus², Phantasia³ und Hermes⁴, Musäus² und Amphion⁵, Namen und Nachrichten

¹ D. h. Voreingenommenen. — ² Linos, der griechischen Sage nach von Apollon oder Herakles mit der Leier erschlagen und vom Volke in einer berühmten Klage, dem „Linosgesange“, betrauert, ward später als Sänger der Urzeit gedacht, und es wurden ihm ähnliche magische Schriften beigelegt wie dem Orpheus, der durch die Klagen um seine Gattin Eurydike die Tiere rührte, daß sie sich um ihn versammelten, oder wie dem attischen Sänger Musaios, der teils Linos', teils Orpheus' Schüler heißt. Vgl. S. 117, Z. 18, u. Bd. 1, S. 18, Anm. 4. — ³ Nach später Überlieferung dichtete schon vor Homer Phantasia aus Memphis, die Tochter des Nilarchos, den „Trojanischen Krieg“ und die „Erzählung von Odysseus“. — ⁴ Hermes Trismegistos, angeblich der uralte Verfasser einer hundert zusammengewürfelten Menge alchemistischer Schriften aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. — ⁵ Vgl. S. 117, Anm. 6.

der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poesie war, woraus sie entsprang, worin sie lebte. Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimnis, Wunder und Zeichen; sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurteile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele. Wir mögen von den *aoidois*, den umherziehenden Sängern der Griechen, so viel der Fabel geben, als wir wollen: so bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste und Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprung erwachsen.

4. Der größte Sänger der Griechen, Homerus, ist zugleich der größte Volksdichter. Sein herrliches Ganze ist nicht Epöee, sondern *επος*, Märchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal vierundzwanzig Gesängen nach Aristoteles' Regel¹ oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang, was er gehöret, stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte: seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammelt wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurteilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und so vielfach sich mittheilend allem, was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunsthexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim² auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließt's in sanften Fällen, in einartigen³ Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das

¹ Vgl. S. 72, Anm. 3 und 6. — ² Lehm, Thon. — ³ D. h. gleichartigen, sich wiederholenden. Zur Sache vgl. Herders Ausführungen über Homers Vers und Darstellungsart in Bb. 1, S. 265—272 unserer Ausgabe.

Ohr des Volks liebt, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Übersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruhelüßchen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt und unser Haupt entchlummert¹, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabnen „siehe!“, alle künstliche Beschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremde, er ist immer hörbar und daher immer verständlich: die Bilder treten vor's Auge, wie seine Silbertöne ins Ohr fließen; der verschlungene Tanz beider ist Gang seiner Muse, die auch darin Göttin ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Über eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollendem Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengelklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes wie Ulysses' Ankunft in der Heimat²: nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demütige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämnet.*

5. Mit Hesiodus und Orpheus ist's, in ihrer Art, ein gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen,

* Darf ich hier, wenn auch an unrechtem Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Übersetzung Homers von Bodmer.³ Freilich leidet sie, wie keine Übersetzung auf der Welt, bei Vergleichung mit dem Urgeänge; wenn man indessen diesen vergißt und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr höret, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „So sang wohl Homer nicht!“ — dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk und bei Homers Übersetzung gewiß etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Vater viele Jahre unter einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die „Odysee“ insonderheit war ihm so wie uns allen näher und ist viele Gefänge durch gar hold und vertraulich. — Dies ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl

¹ Entchlummern läßt. — ² Odyseus wurde von den Phäaken schlafend an Ithakas Ufer gesetzt. — ³ Bürtch 1778, Bb. 1: „Ilias“. Bb. 2: „Odysee“.

für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel wohl nichts als spätere, vielleicht sechs-, sieben- und meinet- halb hundertmal aufgefriechte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merk- bar. Auch Hesiod, der an Echtheit jenem weit vorsteht, hat ge- wiß fremde Verse; und doch ist überall der alte ehrwürdige Volksdänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Mufen¹ wei- dete und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mir's gelungen, von diesen goldnen Gaben und Gerüchten der Vorzeit, als den edelsten Volksgefängen, etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Or- pheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meer der Wiederfahrt ver- dumpfen die Harfe, und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amarantnen² Lauben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

6. Ein gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes, einziges Drama entstand³, und von dem es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal griechischen Volksgefanges; aber wer kommt zum Bilde? Wer kann's aus der Höhe seiner Töne haſchen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars

über allen Dank belohnt hat, andrer Meinung und künftige Übertreffung unbeschadet.

¹ D. h. am Helikon (jetzt Zagora) in Bötien, wo Hesiod um 775 v. Chr. in Aſtra heimisch war. Daß behauptet der Verfasser der sogenannten „Hesiodischen Theo- gonie“ (B. 22 der Ausgabe von Götting, Gotha u. Erf. 1831), die jedoch ebenso- wenig echt ist als der „Schilb des Hercules“ oder andere Hesiod im Altertum bei- gelegte, aber nicht mehr erhaltene Schriften. — ² Hier wohl im ursprünglichen Sinne: „unverwelklichen“. — ³ Vgl. S. 69.

Gefängen¹, von denen meines Wissens noch nichts entfernt Ähnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome: der klingende Strom flucht, und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

7. Ich begnügte mich also nur, da mir das Höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Niederchen, Tischgesänge und leichte Weisen* zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

8. Der Römer alte Nieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verloren. In Catull und Lucrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.²

9. Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hie und da noch leben.³ Wir haben von

* L. 1, S. 266 u. f.

¹ Vgl. Bd. 1, S. 127, Z. 15. — ² Was Titus Lucretius Carus (98—55 v. Chr.) aus älteren Dichtern hat, ist nichts Volkstümliches, sondern Philosophisches in gebundener Form, namentlich von dem Griechen Empedocles (492—432 v. Chr.) und von dem Römer Quintus Ennius (239—168 v. Chr.). Von den Gedichten des Quintus Valerius Catullus (87—54 v. Chr.) mag Herder außer an priapeische Späße an Nr. 61, 62 und 64, B. 323—347 (Ausgabe von L. Müller, Leipz. 1874) gedacht haben; vgl. seine Übersetzung von Nr. 62 in Teil 2, Buch 3, Nr. 13. — ³ Nach seiner eigenen Anmerkung zu schließen, denkt Herder z. B. an Notkers (gest. 1022) Psalmenübersetzung und Abt Willrams (gest. 1055) Paraphrase des Hohen Liebes, die Eckhart und Hides (vgl. S. 22, Anm. 4) beide benutzt haben, wohl auch an des letzteren poetische Übersetzung des Hohen Liebes, die er 1778 in den „Liedern der Liebe“ als „vierundvierzig alte Minnelieder“ veröffentlicht hat (vgl. SWS, Bd. 8, S. 483 ff.); ferner an die 26 sogenannten Ambrosianischen lateinischen Kirchenhymnen, die zuerst Franciscus Junius d. J. (1589—1677) herausgab. Besonders bekannte Umdeutschungen sind: Uns ist geboren ein Kindelein (Puer natus in Bethlehem), Nun singet und seid froh (In dulci jubilo), Komm, heil'ger Geist, erfüll' die Herzen (Veni, sancte Spiritus), und von Luther: Komm, Gott Schöpfer, heil'ger Geist (Veni creator Spiritus), Herr Gott, dich loben wir (Te deum laudamus) und Mitten in dem Leben sind (aus Notker Balbulus' Media vita in morte sumus). Mehr hierüber s. außer in Philipp Wadernagels „Deutschem Kirchenlied“ (Leipz. 1864—73) auch in Hoffmanns von Fallersleben „Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis Luther“ (Hann. 1854). — ⁴ „Volkslieder“, Teil 1, Buch 3, Nr. 12—14, und Teil 2, Buch 2 Nr. 3 und 6.

einigen sehr alte Übersetzungen in unsrer Sprache*, die merkwürdig sind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

10. Da ich von den verlorne[n] Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde¹, so fahre ich hier nur fort von deutschen Gefängen und Volksliedern. Das älteste Stück, was hieher gehört, ist wohl „König Ludwig“**, den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe². Schon als Lied vom Jahr 882 ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Otfried³, insonderheit Strophen aus der Vorrede: „Ludwig, der schnelle“³, stünden ihm etwa von fern zur Seite. Annos Gefang⁴, eine Sprosse mit in unsres Dpiß Krone***, schwebt darüber weg: er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

11. Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hie und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein Reim gerettet; meistens aber schlammig, und reißen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Frag-

* S. Eckard, Commentar. de reb. Franc. orient., Tom. II, p. 948, Schilter. Thes. antiquit. T. I.⁵ Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambeck's⁶ Anzeige. — ** Schilter. T. II. — *** Der Deutlichkeit wegen merke ich für unsre gelehrten Kunstrichter an, daß Dpiß ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht, außer Dpißens Ausgabe, in Schilters erstem Teil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Dpiß.⁷

¹ Die Ausführung dieser Absicht ist unterblieben. — ² Teil 2, Buch 3, Nr. 8. — ³ Vgl. S. 108, Z. 22; die erwähnte Widmung an König Ludwig den Deutschen auch in Braunes „Althochdeutschem Lesebuch“, S. 82 (2. Aufl., Halle 1881). — ⁴ Das sogenannte „Annolied“, eine in einen Lobgesang auf den Erzbischof Anno von Köln (gest. 1075) auslaufende Weltchronik, fand Martin Dpiß und veröffentlichte es als „Incerti poetae rhythmus de Sancto Annone“ (Danj. 1639). — ⁵ Vgl. S. 103, Ann. 6. — ⁶ Pater Lambeck, seit 1613 Bibliothekar der kaiserlichen Bibliothek in Wien, schrieb 1665—79 acht Folioebände „Commentarii de Bibliotheca Caesarea Vindobonensi“. — ⁷ „M. Dpißens Gedichte von J. J. [Bodmer] u. J. J. [Breitinger] besorget“ (Teil 1, Zürich 1745).

ment eines altdeutschen Romans¹ gerettet; schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist.* In Meiboms Sammlung** findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester² zum Opfer geben mußte; es ist traurig, hat aber nur noch eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesfronden*** Hände
 In meinen allerbesten Tagen
 Geben werden und sterben so elende,
 Das muß ich wohl klagen.
 Wenn mir das Glück füget hätte
 Des Streits ein gutes Ende,
 Dörft' ich nicht leisten diese Wette†,
 Reizen mit Blut die hieere †† Wände.

12. In mehr als einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reichen³ und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hieher setzen: denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen und insonderheit dem nicht gleichgültig sein, der sich einmal (der Himmel gebe, bald) an eine Geschichte deutsches Gesanges und Dichtkunst waget. Außer den beiden im ersten Teil gelieferten Reichen über den Prinzenraub ††† und Herzog Wilhelm in Thüringen⁴ stehen in eben dem Spangenberg⁵ noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagenen Kaiser

* Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II, p. 364.¹ — ** Meibom. rer. Germ. T. III.⁶ — *** Priester.² — † Strafe, Genugthuung. — †† heilige. — ††† Trillers⁷ Sächs. Prinzenraub. S. 232, 235.

¹ Vielmehr Bd. 1, S. 864. Mit dem „Romane“ ist das berühmte „Hilbebrandslied“ gemeint, der einzige ansehnliche Rest der althochdeutschen stabreimenden Heldendichtung. — ² Herbers aus Meibom, Teil 3, Kap. 4, übernommener Irrtum, als ob das Gedicht, das nach Sprache und Vers nicht über das 14. Jahrhundert zurückgehen kann, aus der heidnischen Zeit der Menschenopfer stamme, beruht auf beider mißverständlicher Auslegung der Worte „in Gottes Fronden Hände“ als in „Gottesfronden“, d. i. in des (Opfers) Priesters Hände, während es bedeutet: in Gottes fromen Hände, d. i. heilige Hände. — ³ Langlieder. — ⁴ Vgl. „Volkslieder“, Teil 1, Buch 3, Nr. 19 und 20. — ⁵ Vgl. S. 288, Anm. 2. — ⁶ Heinrich Meibom (1638—1700), „Scriptores rerum Germanicarum, Tomus III“ (Helmstedt 1688). — ⁷ Vgl. S. 288, Anm. 1

Adolfs¹ und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs², das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt, und das einige sehr gute Strophen und, wie die meisten Lieder der Art, genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glafey's Sächj. Geschichte³, das zweite in Pomarii⁴ Chronik befindlich (S. 482). In der Fortsetzung von Spangenberg's Hennebergischer Chronik⁵ ist im dritten Teil* ein Lied auf die Fehde Reinhard's von Haune mit Wilhelm von Henneberg.⁶ In Falkensteins⁷ Erfurtischer Geschichte** ist der Ursprung des Lieds, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannesabend verstümmelt singen, angeführt: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289, und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Gerten.⁸ In ebender Geschichte*** sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden: sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik⁹, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll. Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr¹⁰ steht in Falkenstein und Pfefferkorn †; eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450¹⁰

* Heims Henneb. Chronik. T. 3, S. 277—79. — ** S. 185. — *** S. 228. — † S. 587. Pfefferkorn¹¹, Merkw. von Thüringen, S. 458. Dergleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkraen¹⁰ in Senden-

¹ Die besonders am Rhein und in der Wetterau geworbenen Rittercharen, mit denen Adolf 1293—1298 die Albrecht dem Unartigen abgelaufenen Ansprüche auf Thüringen und Meissen vergeblich geltend zu machen suchte. Bei Rochus v. Liliencron, „Die historischen Volkslieder der Deutschen“, Bb. 1, S. 9 (Leipz. 1865—69). — ² Ebenba, Bb. 1, S. 340. — ³ Adam F. Glafey, „Kern der Geschichte des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen-Altenburg“ (Nürnberg 1668). — ⁴ Johannes Pomarius, „Chronik der Sachsen und Niederachsen“ (Wittenb. 1589). — ⁵ Cyprianus Spangenberg's (vgl. S. 288, Anm. 2) „Hennebergische Chronik“ (Straßb. 1599) wurde fortgesetzt in Johann Ludwig Heims „Hennebergische Chronik“ (3 The., Meining. 1766 ff.). — ⁶ Liliencron a. a. D., Bb. 1, S. 376. — ⁷ Johann Heinrich von Falkenstein, „Civitatis Erfurtensis Historia critica et diplomatica“ oder „Vollständige Historie von Erfurth“ (Erfurt 1739). — ⁸ Friedrich Magnus Böhme, „Altdeutsches Liederbuch“, S. 611 (Leipz. 1877). — ⁹ Diese nach einem späteren Drucke von Herber vor Buch 3 des zweiten Theiles genauer angeführte „Limpurger Chronik“ etwa aus dem Jahre 1440 (herausgegeben von A. Wyß, „Deutsche Chroniken“, Bb. 4, S. 1, Hannover 1883) enthält S. 32 ff. vier Geißlerlieder vom Jahre 1349. — ¹⁰ Liliencron a. a. D., Bb. 1, S. 428, 419. — ¹¹ Moriz Pfefferkorn, „Merkwürdige und ausserlesene Geschichten der Landgraffschaft Thüringen“ (Frankf. u. Gotha 1684).

und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen¹ in Reinhard's Beiträgen*; ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetschädt 1439¹ in Schöttgen's und Kreißig's diplomatischer Nachlese**; über die Aachen'schen Händel 1429¹ in Mendens² Sammlung***; auf die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Legner's³ Einbeck'schen Chronik†, und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Gremmerdamm, in Buchholz'⁴ Brandenburgischer Geschichte.†† Ich würde es, wenn es nicht Plattdeutsch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Lessing††† neulich bekannt gemacht⁵, und was sonst reichlich auf Bibliotheken sein mag, zu geschweigen.

13. In den Religionsunruhen des sechzehnten Jahrhunderts ist ebensowohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit sofern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe

berg's⁶ select. iuris et histor., T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel, Beschreibung des Georgenklost. vor Naumb.⁷, S. 26. Schlechte⁸ Bergreihen in Albini⁹, Meißn. Bergchronik, S. 47, u. a. — * Von Rosenplut¹⁰: s. Reinhard's Beitr. zur Gesch. Frankenlandes, T. 1 und T. 2.¹¹ — ** Schöttgen's und Kreißig's¹² Diplomat. Nachlese, T. 5, S. 114—116. — *** Tom. I, p. 1210. — † p. 92 b. — †† T. 2, S. 383. — ††† Lessing's Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek, T. 1.

¹ Zistencron, Bb. 1, S. 372, 299 und 410. — ² Johann B. Mendel, „Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxoniarum“ (3 Tle., Leipz. 1728 ff.). — ³ Johann Legner, „Dasselsche und Einbeck'sche Chronica“ (Erfurt 1596). — ⁴ Samuel Buchholz, „Versuch einer Geschichte der Mark Brandenburg“ (6 Tle., Berl. 1765 ff.). — ⁵ Das so betitelte Gedicht von Wilhelm Kleibitz, i. J. 1567 zu Frankfurt a. M. gedruckt und nach dem abschriftlich auch in Wolfenbüttel vorhandenen „Kaiserlichen Verbot“ durch Henkershand in Leipzig verbrannt, war ein geschichtliches Volkslied, worin die berichtigten Grumbach'schen Händel (1563—67) vom Standpunkte des unterliegenden Theiles, des von Wilhelm v. Grumbach in den Krieg gegen den Kaiser verwickelten Johann Friedrich von Sachsen-Gotha, dargestellt wurden. — ⁶ Heinrich Christian von Sendenberg, „Selecta juris et historiarum tum anecdota, tum jam edita, sed rariora“, Teil 4, S. 5 (6 Tle., Frankfurt a. M. 1732 ff.). — ⁷ Johann Martin Schamel, „Beschreibung des Benedictiner-Klosters St. Georgien vor Naumburg“ (Naumb. o. J.). — ⁸ Schlichte. — ⁹ Petrus Albini, „Meißnische Land- und Berg-Chronika“ (Dresd. 1589). — ¹⁰ Hans Rosenblüt, ein zwischen 1430 und 1460 wirkender „Wappenbichter“, stellte Zeitereignisse trocken beschreibend dar. — ¹¹ Johann Paul Reinhard, „Beiträge zur Historie Frankenlands“, Teil 1, S. 7 und 14 (3 Tle., Bayreuth 1760 ff.). — ¹² Christian Schöttgen und Georg Christian Kreißig, „Diplomatica et Scriptores historiae Germanicae mediæ aevi“ (3 Tle., Altenb. 1753 ff.). — Schöttgen, „Diplomatische und curieuse Nachlese zur Historie von Oberachsen“ (12 Tle., Dresd. 1733 ff.).

betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542, 1545 und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547.* Der Besitzer scheint nur gesammelt zu haben, was in seiner Gegend darüber erschien: denn das meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andre Gegenden werden über dieselben Anlässe andre Lieder haben. Man schließe aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwei Begebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm an ihnen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte sein, was die meisten an Treuherzigkeit zu sein vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volkslieder; ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß, daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. B. „Es wohnet Lieb' bei Liebe“ u. dgl., steht. Oft geht dies zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. B. in genannter Sammlung ein neu Lied: „Der Jäger, geistlich“, wo das bekannte Lied: „Es wollt' ein Jäger jagen“, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung, und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgefängen Geistlich- und Weltliches zu-

* Z. B. Drei schöne neue Lieder vom großen Scharrhansen zu Wolfenbüttel; von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig; ein Heerlied für die Kriegsknecht' 1546. Ein neu Lied von Moritz, Herz. zu Sachsen; Wahre Histor. von Herz. Moritz. Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Überziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herz. Moritz', warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen; von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts- und geistl. Lieder.¹

¹ Litzencron, Ab. 4, S. 170, 394, 399, 415, 184, 197, 334, 394, 392, 418, 449, 397, 348.

fammen, wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden. Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweien Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt“, das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beigelegt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo¹ bereits Strophen angeführt worden, wenn's nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied „Nun treiben wir den Tod heraus“* ist bekannt und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden; da aber seine „Cantio de aulis“ nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier² eingerückt. Seine Gehülfsen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Alberus³ aufs Te Deum, Ajops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden nach der Weise weltlicher Sagen** versifiziert, Meisterjängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

14. Über diese und über ihren edlern Ursprung, die soge-

* S. Paullini, Philosoph. Feierabend, S. 717. Hilscher, de Dominica Laetare. Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und OSTERZEIT eingerissenen Aberglaubens. Dresd. 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber. — ** Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen; die meisten Evangelien, u. f.

¹ Vgl. S. 58 f. — ² „Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 28. In der Altenburger Ausgabe (vgl. S. 505, Z. 14) wird dieser „Gesang von den 5 fen“ allerdings als zuvor nicht gedruckt ausgegeben; thatsächlich weist ihn Redlich schon aus der Eislebener Ausgabe von 1565 (Bd. 2, S. 500) nach. — ³ Ein evangelischer Prediger (1500—1553); von ihm a) „Newe zeitung von Rom, Woher das Mordbrennen kome“ (1541). Darin Bl. 4 ff.: „Ein new Te deum laudamus Vom Papst Paulo b. III., welches zu Rom in lateinischer Sprach gesungen haben Pasquillus und Marforius. Verdeutschet durch Bepfflicher Heiligkeit guten Freund E. A.“ (Wadernagel, „Das deutsche Kirchenlied“, Bd. 1, S. 415; Bd. 3, S. 892). — b) „Etliche Fabel Esopi, Berdeutschet unnd inn reymen gebracht durch E. A.“ (1539) und „Das Buch von der Tugend und Weißheit, nemlich Neunundvierzig Fabeln, der mehrer Theil auß Esopo gezogen, durch E. A.“ (Frankf. a. M. 1550). — c) Vgl. E. W. Stromberger, „Erasmus Alberus' geistliche Lieder nebst der Biographie des Dichters“ (Halle 1857) und einzelne Lieder bei Wadernagel a. a. O., Bd. 3, S. 879 ff.

nannten Minnesinger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volksfänger und waren's auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volksfänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel sein muß oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen: der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt. Daß in den schwäbischen¹ Zeiten die Poesie von großem Umfang gewesen, ist wohl unleugbar: sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebenen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit² gezeigt werden wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das beigefügt werden soll³, zeigt, wie verbreitet und lebend diese Gesänge damals gewesen sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dichter⁴, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist. Allerdings ist überall und allezeit das Gute selten. Auf eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und fünfzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Lust und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnden. —

15. Wie ihm sei, so gehörten jene und diese, Minnesinger und Meisterfänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursach', weil ihre Sprache und Weise wenig Syrisches für uns hat. Ich hätte bei schätzbaren und zum Teil ungedruckten Stücken, die ich liefern konnte, erst den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Wesen, ändern müssen, um uns hörbar und

¹ Vgl. S. 109, Anm. 4. — ² Herber hat wohl an die Ausführungen gedacht, die er in der Preischrift „Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten“ (SWB, Bd. 8, S. 334—436) etwa gleichzeitig niedergeschrieben hat; vgl. dort besonders S. 395—401. — ³ Vgl. S. 302, Z. 17. — ⁴ Gedacht ist an die Bardendichtung, das „Bardengebrüll“. Vgl. die Schlussanmerkung.

verständlich zu werden, und da das zu meinem Plan verstümmeln hieße, so mögen sie auf andre Gelegenheit warten.

16. Es gibt ein sogenanntes historisches Gesangbuch von Johann Höfel¹, wo in drei Büchern Lieder über biblische und unbiblische Personen, über Heilige und Begebenheiten der Geschichte gesammelt sind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also sehr einförmig ist, so konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa zum Andenken des ruhmvollen Mannes*, dessen Leben aus der Geschichte bekannt g'nug ist, und der für seine Dienste übel belohnt worden, hier wenigstens genannt werden.

17. Von romantischen und Liebesliedern gibt's eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, insonderheit zu Nürnberg, gedruckt.** Der Dichtung darin ist wenig, und wiederholen sie sich oft, ob's gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragnen Zeuge ausbrennen, und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: „Es wohnet Lieb' bei Liebe“; das Lied

* Das Lied des Herrn von Frundsberg², so er nach der Schlacht bei Pavia selbst gemacht, und das Adam Reusner² nachher zu seinem Lobe parodiert hat. Es heißt: „Mein Fleiß und Müß' ich nie gespart“, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwei Jahr' jünger ist und dieselbe Weise hat. — ** Auf der Wiener Bibliothek sind bei Lambek unter der Nummer 421—40 viele deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilian's³ Handbibliothek gehört haben und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgeteilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe wert sein?

¹ Schleusingen 1681. — ² Des kaiserlichen Felbhauptmanns Georg von Frundsberg Sekretär Adam Reusner bemerkt in seiner „Historia Herrn Georgen und Herrn Casparn von Frundsberg“ (Frankf. 1572), nachdem er erwähnt hat, wie sich sein Herr über Unbanbarkeit von Fürsten habe beklagen müssen, S. 187: „Deshalben er nach Pavier Schlacht biß Vieblein gemacht und im oft vor Tisch mit vier Stimmen oder mit Instrumenten singen lassen, sonderlich wenn er mit Hauptleuten oder andern Gesteu frölich war.“ — ³ Maximilian I. (1459—1519), der „letzte Ritter“, war ein großer Förderer der Kunst und Wissenschaft und schriftstellerte selbst; er hat das Nibelungen- und Gudrunlied, den „Wierolf“, „Ortnit“, „Wolfdietrid“, „Gret“, „Titurel“ in eine große Handschrift zusammenschreiben lassen.

vom treuen Wächter, das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden; von Sultans Tochter, vom Streit der Liebe; das Lied von den drei Rosen, den sieben Wünschen und andre könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens sofern sie Muster andrer und damals berühmte Weisen gewesen. Da es aber einigen Herren¹ gefallen hat, wider Volkslieder überhaupt auf eine etwas ungehörige und neue Weise zu declamieren, so mochte ich's nicht sein, der ihnen einige unschuldige Laubsprossen und Halme Heu auf ihre weise Hörner vorlegte. Lieber gab ich einige französische Liederchen, womit sie sich kränzen mögen — —

18. Und hielt mich insonderheit zu beinah' vergessnen deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter ihren drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darin Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt und also seine eigne Gaben verschmäheth. Alle drei genannte Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe²: wir leben jeko nur mit uns selbst, d. i. von Messe zu Messe, und die lautesten Buben verraten eine Unwissenheit deutscher und aller Litteratur, über die man erstaunt und erstarret. Zachariä³ fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur ein Stück, einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlte mir zu zwei oder dreien Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr'.

¹ Nicolai; vgl. die Einleitung, S. 124. — ² Vgl. S. 108, Z. 2 ff., und S. 47, Z. 32 bis S. 48, Z. 2. — ³ Just Friedrich Wilhelm Zachariä (der Verfasser des „Nennomnisten“), „Ausserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Opitz bis auf die gegenwärtigen Zeiten“ (Braunschweig 1766—71, 2 Bde.), fortgesetzt von Eschenburg 1777.

19. Wie wünschte ich, daß Bodmer¹ in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse deutscher Litteratur, die wohl die einzige ihrer Art sein möchten, auch hier zu verfolgen! Die Beiträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. f. im „Deutschen Museum“² geliefert, sind schätzbar: es wäre gut, wenn dies Journal von mehreren dazu angewandt würde. — —

20. Mir sei es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhliedern anzuführen: es sind die Übersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais³, zumal in der Vitanei der Trunkenen³ und sonst beinahe durchhin ist eine solche Menge lustiger Lieder wenigstens dem Anfange nach und stropfenweise angeführt, daß mancher „kleine feine Almanach von lustigen Gesängen und Volksliedern“ aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek⁴ Wette zu laufen. Für mich war nichts darin; indessen leugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verraten, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Desgleichen ist's mit ein paar Trinkliedern in „Sittewalds Gesichten“*, denen das Evoe⁵ des Dithyramben-

* T. 2, S. 153, 157.⁶ So war mir das teure Lied:

¹ Vgl. S. 109, Anm. 2. — ² „Deutsches Museum“ (Leipzig); darin nach Heinrich Meyer von Johann Joachim Eschenburg: „Beiträge zur alten deutschen Litteratur“, 1776, S. 131 ff. und 389 ff.; 1779, Bd. 2, S. 33 ff.; von Karl Gottlob von Anton in Görlitz: „Beiträge zu alten deutschen Gedichten u. ä.“ 1776, S. 1025 ff.; 1777, Bb. 1, S. 439 ff., Bb. 2, S. 324 ff.; 1778, Bb. 2, S. 275 ff. und 456 ff.; von David Christoph Seybold ein „Beitrag zu den Volksliedern aus der Pfalz“ 1778, Bb. 2, S. 362 ff. — ³ Johann Fischart (gest. 1589) „... Geschichtsklitterung, etwa von M. Fr. Rabelais französisch entworfen, nun aber . . . auf den deutschen Meridian visiert“, Kap. 8 (o. D. 1575). — ⁴ Gemeint ist Nicolais „Allgemeine deutche Bibliothek“; vgl. S. 124. — ⁵ Der Jubelruf der Bacchusverehrer (vgl. S. 69, Anm. 1), griechisch εβοε, lateinisch évoë. — ⁶ Johann Michael Mosherosch (1601—69), „Wunderliche und Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt“ (Straßburg 1642, Teil 2 im folgenden Jahre); die von Herber in der Anmerkung erwähnten Lieder fangen an: „Alle Welt schreit: zu den Waffen!“ und: „Solang' ich lebe, lob' ich den Wein“.

schwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht in diese Sammlung.

21. Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe. Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutsche Originallieder (wie sich die Herren Zeitungsschreiber ausgedrückt haben), noch weniger solcher und keiner andern Gestalt und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Siehe sie ein jeder der Herren: ich habe eine Menge genannt und stehe mit einer noch größern Menge zu Diensten. Es ist lächerlich, daß nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben soll, wieviel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe. Nicht wie er wählt (wähle ein andrer besser!), sondern wie er, was er wählte, ausführt, davon ist die Frage.

22. Überhaupt ist's ja für jeden, der in der Geschichte das Heut und Gestern kennet, so gut als ausgemacht, daß lyrische Dichtkunst oder, wie die Herren sagen, deutsche Originallieder nicht eben der Nerve unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dies zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutsche Geschichte, Chronik, Sprichwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche u. dgl., selten aber

„Willst du nichts von Liebe hören,
Kennst das Freien Ungemach —
Ach, du kennst noch nicht die Pein,
Alt und doch noch Jungfer sein“ u. s. w.

unter des edlen Coridons¹ Namen längst bekannt; es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ich's jetzt, nebst dem: „Sylas will ein Weib“ und „Sylas will kein Weib haben“ u. a. in der „Lyrischen Blumenlese“¹ finde. Es muß also wirklich klassisch schön sein.²

¹ Nach Neblich vielmehr von Chasmindo, d. i. Simon Dach, in Alberts „Arien“, Teil 5, S. 14 (Königsberg 1624); die beiden anderen aus Selabon (d. i. Georg Greflinger, 1620—77), „Weltliche Lieder“ (Frankf. a. M. 1651); sie stehen in Hamlers „Lyrischer Blumenlese“ (Leipz. 1774—75) Bb. 2, Buch 8, Nr. 20 und Bb. 2, Buch 6, Nr. 27 f. (Vgl. S. 495, Anm. 8.) Die Verschreibung Coridon beruht wohl auf Erinnerung an Percy, Bb. 1, Buch 2, Nr. 10 und Bb. 2, Buch 2, Nr. 27. — ² Ironisch; vgl. die Eingangsworte der Anmerkung und S. 124 f.

Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Siege es an Ursachen von innen oder außen (wie gewöhnlich, liegt's in beiden), so war von jeher die deutsche Harfe dumpf und die Volksstimme niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe sich sehr reichlich und auch in den schlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallt oder, wenn man nicht Rot und Unkraut zusammen auftragen will, ist's schlimm und arm, ein deutscher Percy zu werden. Leider aber hat's schon mein erster Teil gesagt, daß zu einem solchen mir nie Sinn oder Mut gestanden.

23. Der Anblick dieser Sammlung gibt's offenbar, daß ich eigentlich von englischen Volksliedern ausging und auf sie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die „Reliques of ancient Poetry“ mir in die Hände fielen¹, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen versuchte und unsrer Muttersprache, die jener an Kadenzen und lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht, jene Übersetzungen drucken zu lassen (wenigstens übersetzte ich sie dazu nicht², und also konnte auch meine Absicht nicht sein, durch sie die klassische Heiligkeit unsrer Sprache und lyrischen Majestät zu betrüben oder, wie sich ein Kunststrichter³ wüthig ausdrückt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier“ zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urchrift waren, so konnten sie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpassende Wort ja stattfinden soll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken, trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem stehet's frei, sie, wie er will, zu über-

¹ Percys „Reliques of ancient English Poetry“ lernte Herber erst 1771 durch Raspe kennen, der sie ihm lieh (vgl. Bd. 1, S. 20*); er verwechselt damit die ihm schon 1767 durch Hamann überlieferte „Collection of Poems in 6 vol. by several hands“ (H. und B. Dobson), Lond. 1763. — ² Bgl. S. 289, Z. 12 ff. — ³ Ramler; vgl. S. 314, Anm. 2.

tragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisieren, daß kein Mensch mehr das Original erkennt: es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser stehet frei, zu wählen. Ein gleiches ist mit den Liedern aus Shakespeare.¹ Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersezt da, ohne daß ich einem bessern Übersetzer je damit hätte zuvorkommen oder nachbuhlen wollen. Sie waren für mich gemacht; nur das elende Getreisch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder seinen eignen Schatten hegte, bewegte im Unmut mich, simpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volksliedern verstünde und nicht verstünde, hätte oder nicht hätte u. dgl.

24. Das ist auch die Ursache, warum ich den Ton dieses Theils ganz verändert und hie und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir niemand demonstrieren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider! beim ersten Theil, welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Gartenbeet des weißen Papiers dastehet und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck- und Kaiserblume gefälligst beäugelt, zerpflückt und zergliedert werden soll, wie gern und inständig sie dieses verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leserei, als: was da ist, muß zur Parade da sein; an Not und einfältiges Bedürfnis ist kein Gedanke. Ich habe also in diesem Theil die artigen Leser und Kunstrichter, soviel ich konnte, geschont, von englischen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert und auch zu diesen lieber die historischen Stücke, über deren Wert keine Frage mehr ist, z. E. Percy, Murray² u. dgl., gewählt. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abenteuer- und Mordgeschichten, die zum Unglück wieder in meiner Manier, d. i. dem Mangel aller

¹ Unter dieser Überschrift in den älteren „Volksliedern“ zum 2. Buche des 1. Theiles vereinigt, sind sie jetzt über alle Bücher beider Theile verstreut. — ² Siehe „Volkslieder“, Teil 2, Buch 1, Nr. 28, und Buch 3, Nr. 7.

Korrektheit, übersezt sein möchten, habe ich das korrekte Publikum verschonet.

25. Auch aus dem Spanischen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts schwerer ist als die Übersetzung einer simplen spanischen Romanze. Übersetze jemand, wenn sich ein langes historisches Gedicht herab jede zweite Zeile auf ar endigt und damit im Spanischen prächtig und angenehm in der Luft verhält, übersetze jemand so etwas in unsre Sprache! Übrigens wiederhole ich, daß in Absicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen sei und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Hesperien blühe. Außer dem Italienischen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyrische Kränze flechte als Iberiens Sprache, die überdies noch mehr klinget als jene. Unsre Väter bekümmerten sich um sie, und Vater Opitz hat den schönen Doppelgesang des Gil Polo: „Mientras el sol sus rayos muy ardientesce“¹ selbst übersezt.² Cronegk³ liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in seinen besten Gedichten so melancholisch süß duftet. Das kleine Liedchen, das Kästner übersezt hat, das Gil Blas aus dem Turm singen hörte⁴:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Lilienduft verbreitet's um sich! und so sind Haine von Blumen und süßen Früchten, die verkannt und in Öde dort blühen.

¹ „Indes die Sonne ihre Strahlen brennend heiß...“. Gaspar Gil Polo (geb. um 1530) sezte Jorge de Montemayors (1520—61) trefflichen Schäferroman „La Diana“ (1545) gleich trefflich fort in seiner „Verliebten Diana“ (La Diana enamorada, Madrid 1564). — ² Opitz, „Weltliche Poemata“, Bb. 2, S. 156 (Bresl. 1690). — ³ Johann Friedrich Freiherr v. Cronegk (1731—58) dichtete vor seinem französisierenden Trauerspiel „Cobrus“ (zuerst Leipzig 1758 im Anhang zur „Bibliothek der schönen Wissenschaften“) jugendlich warme Lieder. Zwei Gedichte aus dem Spanischen finden sich in seinen „Schriften“, Bb. 2, S. 347 f. (Augsb. 1773). — ⁴ Abraham Gotthelf Kästner, „Bermischte Schriften“, Bb. 2, S. 270 (Altenb. 1772); spanisch in Le Sage, „Histoire de Gil Blas“, Buch 9, Kap. 5.

26. Aus dem Italienischen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen sind von den großen Meistern Boccaccio und Pulci, Ariosto und Scandiano¹ bereits also behandelt worden, daß sie im höchsten Licht glänzen. Gewissermaßen ist und bleibt Dante ihr größter Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

27. Was sich für andre Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Register selbst weisen. Sie erscheinen unter dem bescheidensten Namen „Volkslieder“, mehr also wie Materialien zur Dichtkunst, als daß sie Dichtkunst selbst wären. Bei vielen wußte ich nicht mehr, wo sie stehen, oder woher sie mir gekommen waren; der ungenannte Name ihrer Verfasser oder ihres Vaterlandes sowie überhaupt des Sammlers dieser demütigen, armen Blumenlese² — ehrwürdiger Herr Pater², ist keine Sünde. Ich erbitte mir über das Gute in ihr, aus so mancherlei Orten und Zeiten es sein mag, kein Wörtchen Lob oder Dank, so wenig ich mir ein Wort Tadel oder Kritik

— vom grausam wilden Bär²,

wenn er vom Honigbaum kommt her,

oder von den Tauben und Schwänen des leibhaften Apollo² selbst verbitte. Mein einziger Wunsch ist, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dies und nichts anders geliefert habe. Mich dünkt, es ist weder Weisheit noch Kunst, Materialien für gebildete Werke, gebrochenes Metall, wie es aus dem Schoß der großen Mutter kommt, für geprägte kläffische Münze oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone

¹ Giovanni Boccaccio (1313—75) in seinem „Decamerone“; Luigi Pulci (1432—84) in dem großen Mittergeicht „Il Morgante maggiore“; Lodovico Ariosto (1474—1533) in seinem „Orlando Furioso“; Bojardo, Graf von Scandiano (1434—94) im „Orlando innamorato“. — ² Im Gegensatz zu Ramlers „Lyrischer Blumenlese“ (vgl. S. 310, Anm. 1) und dem „Standpunkte klassizistischer Kunststricherei“, der jener besonders im anspruchsvollen Vorberichte zum 2. Teile der „Blumenlese“ einnahm, bezeichnet Herder seine Sammlung absichtlich so bescheiden. Gegen Ramler, der „silbenzählend“ klassische Regelmäßigkeit selber erstrebte und an fremder Dichtung meisternd herstellte, wendet sich auch der ganze große Schlußabschnitt des Vorwortes (28).

ansehen zu wollen, damit sich König Salomo oder ein lyrischer Kunsttrichter, der etwa mehr als er ist, krönnet.

28. Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu lassen, was ich für das Wesen des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung desselben als eines Gemäldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur seine einzige und Hauptvollkommenheit sei; sie ist's nämlich nur von einer, weder der ersten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinett- und Toiletstück, Sonett, Madrigal¹ u. dgl. als ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck „Weise“ nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben — habe es Bild und Bilder und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle: es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von malerischer Composition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. s. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen: hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegenteils in einem Liede Weise da, wohlangeklungne und wohlgehaltne lyrische Weise — wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange: das Lied bleibt und wird gesungen. Über kurz oder lang wird statt des schlechtern ein besserer Inhalt genommen und drauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler: die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist

¹ Der italienische Name bezeichnet eigentlich Schäfergedichte, dann überhaupt Einstropher arten, gemüthvollen Inhalts bei freier Form und oft mit epigrammatischer Zuspitzung.

des Liedes, der allein in die Seele wirkt und die Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Silben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmt. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenn's auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich gibt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wußten — so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks sein mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, lernen mögen: für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer puter¹ Schneiderscherz

Und trägt der Schere Spur

— nichts mehr vom großen, vollen Herz

Der lönnenden Natur.

Auch beim Übersetzen ist das Schwerste, diesen Ton, den Gesangston einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel, als, wenn's unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der Sprache singet, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönt, und, festgehalten, so zu geben. Alles Schwanke aber zwischen zwei Sprachen und Singarten, des Verfassers und Übersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmt's gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Die Hauptforge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten; ob's überall geglückt sei, ist eine andre Frage. Indessen mag diese Anmerkung wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen: nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese ge-

¹ Aus lateinisch purus putus (= rein und lauter), hier von Matthias Claudius in Bopß' „Mufenalmanach“ 1778, S. 130, angewendet, aber auch sonst beliebt, bei Lessing wie bei Herder.

lungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über, so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer ist's alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelet: bei der Verbesserung sind wir meistens ohn' alle Weise, wir nähern und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dies ist meine Meinung über das Wesen des Liedes, andrer Meinungen unbeschadet und jedem Jüngerlein freigestellt, jezt viel von Weise eines Liedes zu gackn, wie es bisher von Wurf¹ gethan hat; ich will hier weder widerlegen noch theorisieren, sondern erläutern und vorbereiten, was zum Gebrauch und Inhalt dieser Sammlung dienet.

¹ Vgl. S. 38, Z. 26; S. 41, Z. 11 ff., und S. 53, Z. 32.



Erstes Buch.

1.

Das Lied vom Fischer.

Deutsch.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Ein Fischer saß daran;
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Kühl bis ans Herz hinan;
 Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
 Teilt sich die Flut empor:
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm und sprach zu ihm:
 „Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todes Blut?
 Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlig auf dem Grund,
 Du kämst herunter, wie du bist,
 Und würdest erst gesund.

„Lobt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feucht verklärte Blau?
 Lockt nicht dein eigen Angesicht
 Dich her in ew'gen Tau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwellt,
 Reht' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnenzvoll
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm — sie sang zu ihm —
 Da war's um ihn geschehn —
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin
 Und ward nicht mehr gesehn.



2.

Das Thal der Liebe.

Englisch.

D selig, selig Thal,
 Thal der Liebe mir einmal!
 O heil'ger, heil'ger Baum,
 Unserer ersten Schwüre Raum!
 Wo errötend
 Und erblühdend
 Süß ihr Herz zerfloß
 Und in Wort und Blicken welche Liebe goß!

Korinnas süßer Schwur
 War ach! war ein Zephyr nur!
 Sie kennt nicht mehr den Baum,
 Unserer ersten Liebe Raum!
 Schmeicheleien,
 Tändeleien
 Lockten sie von mir,
 Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
 Trauert, trauert allzumal!
 Du Nachtigall im Baum,
 Klage meines Lebens Traum —

Girrt, ihr treuen
 Turteltäubchen,
 Seufzer in mein Ach,
 Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach



3.

Lied der Morgenröte.

Französisch.

Komm, Aurore!
 Und entflore
 Mir dein Purpurangeficht:
 Deine Strahlen,
 Ach, sie malen
 Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre süße
 Himmelsküsse,
 Mit Ambrosia gespeist —
 Wer sie küßet,
 Der genießet
 Nektartau und Göttergeist.

Schlant, wie Nebel
 Aufwärts schweben,
 Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan;
 Wie die ferne
 Morgensterne
 Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen,
 Zarten Tönen
 Horcht und schweigt die Nachtigall;
 Hain und Bäume
 Stehn wie Träume
 Am verstummtten Wasserfall.

Blumen sprossen

Hingegossen,

Wo ihr zarter Tritt geschwebt;

Amoretten

Winden Ketten,

Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden

Werden Freuden,

Täglich ihren Blick zu sehn:

Um sie scherzen,

In ihr Herzen

Tugenden und Grazien.



4.

Die Gräfin Linda.

Eine Romanze.

Französisch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Atem flieht —
Ein Lied von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh',
Welch Glück des Lebens sollt' genießen sie!
Sie, Schwester jenes edlen Drosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgsten Chemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war: da war ihm niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War niemand, ach! und das an Lindas Hand.

Drum schloß er sie bald in sein Turmschloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu sein,

Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe — alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen — denkt das einmal! —
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,
War Koch und Bäcker, Tag und Nacht um sie,
Macht' selbst das Bett und futtert 's Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — doch muß man Mitleid noch ihr weihn.
Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte, dreimal sei verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne nie
Getreu sein könne; darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurück.

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum, und Gott, wie schlug er sie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwan
Ein Hünd=, ein Täubchen, das sie liebgewann.

Auch Hünd= und Täubchen ward im Ungestim
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm.
Fort riß er's ihr: „Was küssen Sie, Madam,
Im Tiere da? wie heißt der Herr Galan?“

Ihr brach das Herz. Einst ging sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgten zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, das war nun ihr Gesellschaftsjaal.

Die futtert' sie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt'
Und liebte sie, als spräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien, einmal!“

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;

Bis ihn zuletzt der Bestien Hof auch plagt
Und er zu sehen sie ihr unterjagt.

Und sieh, da kam vom König an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief.
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf, flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schafft ihm Ruhm und Sieg!“

Ach, Unglückspost! O Tag voll bitt'rer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach' sein!
„Wohlan, in diesen Turm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher find!“

„Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun, Herzlieb —“ er schläft bei ihr die Nacht:
Und Schicksal, Jammer! sie, die sieben Jahr'
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach, armes Weib, wie wird, wie wird dir's gehn,
Kommt er zurück und wird dein Mädchen sehn!
Das süße Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jetzt gemacht so liebe, liebe Zeit!

Er kommt zurück, kommt schneller, als er soll,
Auf springt das Thor: er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schoß, wie Mütter find,
Sie herzt und weint und küßt das süße Kind.

Er steht und starrt und zittert, blaß und bleich,
Ach, Kind und Mutter, Gott genade euch!
Er zieht den Dolch und sonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz:

„Weib ohne Zucht und Ehr' und Scham und Treu',
Ergib dich Gott! dein Leben ist vorbei!“
Und steht und knirscht und hebt voll Tigertwut
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,

Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will sie es in sich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angesehen?
Er sah es, setzt' auf ihren Busen schön
Den Dolch — als plötzlich Lärm, Geschrei im Turm:
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an:
Es ist, es ist der wackre Drosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Auf einmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und still, Madam, und laßt nichts merken Euch,
Und zieht Euch an in Gold und Seide reich.

„Frägt Guer Bruder: ‚Nun, wie geht es dir?‘
So spricht: ‚O Bruder, wie ich's wünsche mir.‘
Frägt er: ‚Wo sind die Ritter, deine Leut?‘
So spricht: ‚Sind eben auf der Wolfsjagd heut. —

„Und wo sind deine Damen? Dein Kaplan? —
‚Sie haben eben Wallfahrt heut gethan.‘ —
‚Wo deine Kammerfrauen?‘ Nun, so sprich:
‚Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich.‘

„Frägt er: ‚Wo ist dein Mann? Wo treff' ich ihn?‘
Antwort': ‚Er mußte stracks nach Hofe ziehn.‘ —
‚Und wo dein Kind? Dein einzig Kind?‘ So sprich:
‚Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich.‘“

Doch Drosmann pocht an schon, pochet brav:
Kein ander Rat als unters Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie? Meine Schwester führt mir her!“ —
„Ach, Bruder, Bruder, kennst du mich nicht mehr?“

„Wie, Schwester, Schwester! und so seh' ich Euch?
Und steht da zitternd und seid blaß und bleich!“

Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödlich krank.“

Und leise: „Ach, ich leid' hier Höllenzwang!“ —

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist dein Kaplan?

Wo deine Damen? Schaff' sie mir heran!“

Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut.“

Und leise: „Bruder, sieh mein Herzeleid!“ —

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist Kavalier

Und Edelknabe: treff' ich keinen hier?“

Laut spricht sie: „Sind heut alle auf der Jagd.“

Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!“

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?

Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!“

Laut: „Eben rief der König ihn zu sich.“

Und leise — ach, erseufzt sie ängstiglich.

„Wie, Schwester, Schwester, und ich seh's an dir,

Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.

Er ist nicht wert, der Wüt'rich, der Barbar,

Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr —“

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor

Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor.

Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:

„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein Gemahl.

„Ich hass' ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;

Verzeih ihm — er wird mich nicht töten mehr!“ —

„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod.

Tyrann! so stirb denn und verzeih' dir Gott!“

Er sank, der feige Wüt'rich, und sein Blut

Ward noch geehrt mit Lindas Thränenflut;

Doch jedermann nennt ihn mit Schand' und Graus.

Häusstyrannei geht selten glücklich aus.



5.

Das Mädchen am Ufer.

Englisch.

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
 Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
 „Was blüht ihr, ihr Blumen? Was säuselst du West?
 Was murmelst du Strom, der mich murmelnd verläßt?

„Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
 War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
 Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
 O Blume der Liebe, du mußttest verblühen!“

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Strauß
 Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
 Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
 O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt!

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
 Die Blume verwelket, die Jugend vergeht —
 Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West:
 Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt!



6.

Lob des Weins.

Ein deutscher Dithyrambus.

Dies ist der Trank,
 Der Anmutszwang,
 Durch den wir fröhlich werden;
 Der unsern Geist
 Der Pein entreißt,
 Gibt freudige Gebärden.
 Er thut uns kund
 Des Herzens Grund,

10 Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

15 Sein süßer Saft
Gibt denen Kraft,
Zu reden, die sonst schweigen;
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
20 Dem¹ Armut zu erzeugen;
Wie auch beherzt,
Das, was uns schmerzt,
Zu eifern² und zu lästern;
Erteilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.³

25 Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus⁴
30 Kommt auf uns zugeschoffen:
Der will dann ein
Poete sein;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
95 Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird iht
Der Kopf erhitzt,

¹ Das Armut, auch mitteldeutsch, daher besonders häufig bei Luther und noch bei Lessing („Nathan“, Akt 4, S. 3, V. 11). — ² Schelten. — ³ Der neun Mäusen. — ⁴ Ein Hufschlag des Flügelrosses Pegasus rief nach der griechischen Sage den Musenquell Hippotrene am Helikon hervor (Ovid, „Metamorphosen“, Buch 5, V. 256).

O Wein, von deinen Gaben;
 Die Zunge singt,
 Die Seele springt,
 Die Füße wollen traben.
 Wohlan! noch haß¹
 Durch dieses Glas
 Will ich auf dich jetzt zielen,
 Du deutsches Blut,
 Treu, fest und gut!
 Laßt eins zum Tanz mir spielen!



7.

Tanzlied.

Deutsch.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
 Denn die wollustvolle Herde
 Tanzt zum Klange der Schalmeyen,
 Hirt und Herde muß sich freuen,
 Wenn im Tanz auf grüner Erde
 Böck' und Lämmer lieblich ringen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
 Denn die Sterne, gleich den Freiern,
 Prangen in den lichten Schleiern:
 Was die lauten Zirkel klingen²,
 Darnach tanzen sie am Himmel
 Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
 Denn der Wolken schneller Lauf
 Steht mit dunkeln Morgen auf:

¹ Besser. — ² Die für das grobe menschliche Ohr nicht vernehmbare Sphärenharmonie (vgl. S. 291, Anm. 2).

Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich ineinander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde.
Wenn die bühlerische Luft
Sie verschläget an die Klust,
Tanzt der Fluten Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schar,
Wenn auf ihr betautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als sollten's Tänze sein.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.



8.

Amor im Tanz.

Deutsch.

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nun Lust zu tanzen hat,
Stelle hier sich ein,
Tanze, bis er Tanzes satt
Und begnügt mag sein.

Wisset aber, daß sich hab'
 Hier auch eingestellt
 Amor, der berühmte Knab'
 Auf der weiten Welt:
 Amor, der viel Pöffen macht
 Und sich nur ergezt,
 Wenn er euch in Leid gebracht
 Und in Not gesetzt.

Er wird wanden hin und her,
 Nehmet seiner wahr!
 In den Augen ohngesähr
 Wird er offenbar,
 Drinnen der geschwinde Schütz
 Seinen Bogen spannt
 Und euch, wie der schnelle Blitz,
 Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
 Auch zu finden sein
 Und sich bei euch unverhofft
 Heimlich schleichen ein.
 Durch der Worte Süßigkeit
 Hat er seine Lust,
 Euch zu stürzen nur in Leid,
 Schlau und unbewußt.

Händedrücker keiner trau'!
 Er ist's, der es thut:
 Er verbirgt sich so genau,
 Quälet manches Blut,
 Daß in Hoffnung wird geführt
 Einer Schönen Gunst,
 Die doch nicht die Hand gerührt —
 Es war Amors Kunst.

So er nun durch seine Pfeil'
 Euch verliebt gemacht,
 Wird er lachen und in Gil'
 Geben gute Nacht;
 Sehet zu, wie, wo und wann
 Ihr dann Hülfe kriegt!
 Der wird übel sein daran,
 Der verwundet liegt.



9.

Wider das Liebeschmachten.

Englisch.

Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt
 Und borgt nicht von andern, was liebt¹ ihm und nützt,
 Und leiht nicht dem Zauber der Liebe sein Ohr
 Und wird nicht durch Ächzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick
 Und zieht sich dem Hängen und Bangen zurück;
 Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
 Wird endlich gefangen — dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur scherzet und spielt,
 Der seufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
 Und fluchet dem Schicksal und windet die Hand
 Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein lust'ger Kameleon² lebt' er von Lust,
 Ein Vögelchen flog er, wo 's Pfeisichen ihm ruft;
 Ein Schmetterling flog er ums Lichtlein umher
 Und fiel in die Flammen — nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor sei mächtig und groß.
 Wohl ist er, denn kam ein Gefangner ihm los?

¹ Beliebt, gefällt. — ² Die des auffälligsten Farbenwechsels fähige Koll-Eidechse Chamäleon sitzt oft tagelang auf demselben Zweige und kann sehr lange hungern.

Sich Freiheit erhalten, ist Thoren nur schwer,
 Sie wiedererhalten, ist Weisen gefähr.¹



10.

Einige Liederchen.

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen,
 Wie du selbst dir wehgethan!
 Überdruß und Reue gehen
 Auf der Buhlereien Bahn.
 Liebenswürdig willst du scheinen,
 Willt du's denn nicht lieber sein?
 Mädchen, du gewinnest keinen,
 Wenn dir hundert Weihrauch streun.

2.

Hier war's, hier bist du, liebes Gras,
 Wo gestern ich und Lila saß.
 Sieh, wie es noch daniederliegt
 Und wacket und sich an sie schmiegt!
 Steh auf, stehe auf, du liebes Gras,
 Verrate nicht, wer auf dir saß!

3.

Herden und sein Herz zu hüten,
 Schäfer, das ist allzu schwer!
 Wölfen und sich selbst gebieten,
 Beiden wehren, ist gefähr.²
 Diebster, nimm mein Herz in Hut,
 Für die Herde bin ich gut.



¹ D. h. dessen sind Weise beklüfft. — ² Gefährlich.

11.

An eine Blume.

Deutsch.

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
 Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
 Daß du prangest vor Gold und Seiden,
 Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
 Daß die Kranken dich preisen müssen
 Und die Ärzte dich heilsam nennen,
 Mag mein Röschen gern bekennen.

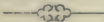
Denn in allen denselben Sachen
 Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
 Unter Blumen ist nicht deinsgleichen —
 Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
 Deine Farben, die nützen wenig,
 Deine Kräfte sind zum Verderben,
 Vielmals helfen sie auch zum Sterben.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
 Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
 Was ist Zierde, die nicht kann singen,
 Nicht wie Röschen das Herz bezwingen?

Was am Himmel ist schön zu finden,
 Was die Blumen kann überwinden,
 Was der Nachtigall Kunst nicht weicht,
 Was der Perlengestalt sich gleichet,

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
 Was durch Tugend das Herz erlabet,
 Was dem Schönsten den Preis benommen:
 Das macht Röschen ganz vollkommen.



12.

Wettstreit des Frühlings.

Deutsch.

Du Vater aller Lieblichkeit,
 O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
 Bestreu' die Erde weit und breit
 Mit deiner schönsten Blumentware;

Laß deiner bunten Vögel Schar
 Die Welt mit tausend Liedern grüßen,
 Laß deine Sonne noch so klar
 Die angenehme Strahlen schießen:

Du bist darum das Schönste nicht;
 Denn all dein Glanz ist hier verdunkelt,
 Wo mir Rosettens Angesicht
 Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
 Zu einem Liede will bequemen,
 So schweiget deine Nachtigall
 Und muß sich aller Künste schämen.

Die Hof', auf deren Lieblichkeit
 Du doch am meisten pflegst zu prangen,
 Ist bleich und welk und stehet weit
 Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
 Was mich zu ihrer Liebe treibet,
 Weil alles bei dir um und an
 Nur irdisch ist und geistlos bleibet:

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
 Der sich in Thun und Reden weiset,
 Bezeuget, daß an ihr allein
 Der Himmel seine Gaben preiset.



13.

Wettstreit der Nachtigall.

Mönchslatein.¹

Anni juvenus discolor
 Pubescit in rosetis,
 Ver floridum smaragdinis
 Virescit in viretis.

¹ Die von Herber im „Verzeichniß“ erwähnte deutsche Übersetzung bei Erhard (vgl. S. 494, Anm. 8) lautet: 1. Der güldne Lenz, des Jahres Prinz, Ist widerumb erschinen, Der Felder Plan fangt wider an, Als ein Schmaragd zu grünen. — 2. Der Zmen-Hauff, spißlt lustig auff, Als gieng es auffß Trompeten, Vor deren Fleiß und strenger Weiß Ein Fauler muß erröthen. — 3. Der Vögel-Klang und Wald-Gesang Ermundert schier die Todten, Sie singen bir mit solcher Zier, Als gieng es aus den Noten. — 4. Doch ist kein Schall, o Nachtigall, Dem beinen zu vergleichen, Wann deine Jung kompt in den Sprung, So müssen alle weichen. — 5. Du fangst schon an, eh noch der Hahn Des Morgens pflegt zu krähen, Ich kan es dir, du Wälber-Zier, Nicht länger übersehen. — 6. Fang an den Streit, wir wollen heut Eins in die Bette singen, Ob ich erlig, wird doch dein Sig Mir Ehr zu wegen bringen. — 7. Du must allein Regentin sein, Die Wald-Capel regieren, Kein Componist, wie gut er ist, Kan schöner Componieren. — 8. Wann Orpheus Spiel so gut gefiehl Dem Reich, dar Pluto pranget, Er hätt sein Weib mit Seel und Leib Zum andern Mal erlanget. — 9. Wird Thereus dann dein Schwester-Mann! Zur Grausamkeit beweget, Da deine Stimm doch auch den Grimm Der wilden Tiger leget. — 10. Sag aber mir, wie hat er dir Die Zunge können rauben? Wie schön du singst, wie lieblich klingst, Ich kan es schwerlich glauben. — 11. Wann in der Nacht kein Mensch mehr wacht, Und nur die Sterne scheinen, Beklagstu dich so jämmerlich, Daß ich mit dir möcht meinen. — 12. Der Echo Schall und Wider-Hall Verdoppelt deine Klagen. Sie will allein dein Tröster sein, Dein Leyd dir helfen tragen. — 13. Dein Klage-Lied doch klingt schöner noch, Als nehm ich eine Lauten, Und spielte lang ein schön Gesang Vor meiner Herz-vertrauten. — 14. Bald sangstu an, auff ebner Bahn Die Stimm hinauß zu führen, Bald krümmt sie sich, kan meisterlich Und lieblich coloriren. — 15. Bald singstu krauß, gehst frey heraus, Kanst deine Triller schlagen, Bald singst Pian, fangst wider an Mit schwacher Stimme klagen. — 16. Bald steigt empor der stark Tenor, Bald muß er wider fallen; Dann singstu rein, so zart und fein, Daß Berg und Thal erschallen. — 17. Mit sonderm Fleiß und schöner Weiß Kanstu die Stimme zwingen, Kanst wie man will, bald laut bald still, Bald hoch bald nider singen. — 18. Der Bäume Zier erstaunt ob dir, Du kanst die Stein bewegen, Der Orpheus will auch schweigen still, Die Harpffe nicht mehr regen. — 19. O! Organist, dein Lob verlißcht, Daß all Register brummen, Der Blas ist auß, schweigt wie ein Maus, Die Orgel muß verstummen. — 20. O Nachtigall, dein edler Schall Klingt schöner als Trompeten, Dein süßer Chor geht weit noch vor Den Zimbaln und den Flöten. — 21. Der Lauten-Klang kan deinem Ojang Bey weitem sich nicht gleichen. Ein Citharist, wie gut er ist, Muß deinen Trillern weichen. — 22. Fahr fort und sing, sey gueter Ding, Es wird dir niemand wehren, Sing immerzu, sing ohne Ruh, Kein Mensch wird dich verstören. — 23. Nun ich erlig, dein ist der Sig, Ich bin auch nicht darwider, Ich bin ganz müd von diesem Lieb Und leg die Laute nider. — 24. Die Finger sind nit mehr geschwind, Sie werden nur gezwungen, Ich kan nicht mehr, weil ohngefähr Die Quint entwey gesprungen. — [Anm. 1, f. S. 336.]

Florae leves Tibicines
 Per hortulos susurrant,
 Mel colligunt e flosculis
 Aves laboriosae.

Canendo certant oscines,
 Angusta colla pandunt:
 Concors sonat discordia
 Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
 Philomela, vincis omnes.
 Si mille certent oscines,
 Tu sola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
 Me mane provocâsti.
 Tandem, licet sim Marsyas,
 Tecum canendo certo.

Pugnâ licet me viceris,
 Laurum tamen reporto;
 Laudemque multam consequor
 Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
 Sylvestris es Capellae;
 Nec suaviores invenit
 Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
 Post Orpheum venires,
 Conjux videret Orphei,
 Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi¹
 Crudele cor queraris;

¹ Tereus, der Gemahl der Prokne und Vater des Itys, vergewaltigte Proknes

Thracis tamen saevissimi
Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbrâ languidae
Toto silente mundo,
Tu sola lacrimabiles
Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
Lyrâ tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture,
Longam trahis querelam.
Lento deinde murmure
Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
Miscens breves Epodos.

Schwester Philomele und riß ihr die Zunge aus, damit sie nichts verraten könne. Als sie dies durch Darstellung ihres Leibes in einem Gewebe dennoch that und mit Prokne, um sich zu rächen, den Itys schlachtete und dem Tereus vorsetzte, wurden die Schwestern zur Rettung vor dessen Verfolgungen in Vögel verwandelt, Prokne in die Schwalbe, Philomele in die Rächtigall.

Nunc grandiori murmure
 Crassum sonas Tenorem,
Argutula nunc lingua
 Resonante clangis aura.
Vocem modo mirabili,
 Intendis et remittis,
Pausando paulo suppressis
 Rursusque fers in altum.
Sylvæ stupent et arbores,
 Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum,
 Et victus erubescit.
Sonora cedant organa
 Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
 Haec una vincit omnes.
Cedant canora Tympana
 Tubaeque Tibiaeque
Haec una vincit Tympana
 Tubasque Tibiasque.
Tacete, cunctae Psaltriae,
 Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
 Chordae tacete mutae.
Salve valeque millies,
 Philomela bella, salve
Auresque cantu melleo
 Mulcere perge nostras.
Victus tibi spontaneam
 Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
 Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
 Nervos Labore fessos,
 Laxaeque Chordae dissonant;
 Sunt rupta fila, pauso!



14.

Ein altfranzösisches Sonett.¹

Aus dem 13. Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergessen sie!
 Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
 Den Blick, die freundliche Lippe die!
 Vielleicht ich möchte genesen!
 Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
 Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen sie!
 Und um sie schweben,
 Gibt Mut und Leben,
 Zu weichen nie! —
 Und dann, wie kann ich vergessen sie?
 Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
 Den Blick, die freundliche Lippe die?
 Viel lieber nimmer genesen!



15.

Weg der Liebe.

Englisch.

Erster Teil.

Uber die Berge,
 Über die Wellen,
 Unter den Gräbern,
 Unter den Quellen,

¹ „Sonett“ bezeichnet hier nicht das zweiteilige vierzehnzeilige Kunstgedicht italienischer Herkunft, sondern überhaupt ein Lied mit Instrumentalbegleitung.

Über Fluten und Seen,
 In der Abgründe Steg,
 Über Felsen, über Höhen
 Find't Liebe den Weg!
 In Rigen, in Falten,
 Wo der Feu'rwurm nicht liegt¹,
 In Höhlen, in Spalten,
 Wo die Fliege nicht kriecht,
 Wo die Mücken nicht fliegen
 Und schlüpfen hinweg —
 Kommt Liebe, sie wird siegen
 Und finden den Weg!
 Sprecht, Amor sei nimmer
 Zu fürchten, das Kind!
 Lacht über ihn immer
 Als Flüchtling, als blind!
 Und schließt ihn durch Kiegel
 Vom Taglicht hinweg:
 Durch Schlösser und Siegel
 Find't Liebe den Weg.
 Wenn Phönix und Adler
 Sich unter euch beugt,
 Wenn Drache, wenn Tiger
 Gefällig sich neigt,
 Die Löwin läßt kriegen
 Den Raub sich hinweg —
 Kommt Liebe, sie wird siegen
 Und finden den Weg.

Zweiter Teil.

Den Gordischen Knoten,
 Den Siebe sich band,

¹ D. h. die selbst dem Drachen zu grausig sind.

Kann brechen, kann lösen
 Ihn sterbliche Hand?
 Was müht ihr, was sinnet
 Ihr listigen Zweck?
 Durch was ihr beginnet,
 Find't Liebe den Weg.

Und wär' er verriegelt,
 Und wär' er verkannt,
 Sein Name versiegelt
 Und nimmer genannt:
 Mitleidige Winde,
 Ihr schlüpfet zu mir
 Und brächtet mir Zeitung
 Und brächtet ihn mir.

Wär'st fern über Bergen,
 Wär'st weit überm Meer:
 Ich wandert' durch Berge,
 Ich schwämme durchs Meer.
 Wär'st, Liebchen, ein' Schwalbe
 Und schlüpfest am Bach,
 Ich, Liebchen, wär' Schwalbe
 Und schlüpfte dir nach.

16.

Lied der Freundschaft.

Deutsch.

Der Mensch hat nichts so eigen,
 So wohl steht nichts ihm an,
 Als daß er Treu' erzeigen
 Und Freundschaft halten kann,

Wann er mit seinesgleichen
 Soll treten in ein Band:
 Verspricht sich, nicht zu weichen,
 Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
 Damit wir nicht allein
 Für uns nur sollen leben
 Und fern von Menschen sein;
 Wir sollen uns befragen
 Und sehn auf guten Rat,
 Das Leid einander klagen,
 So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
 Die Einsamkeit verhehlt?
 Das gibt ein doppelt Lachen,
 Was Freunden wird erzählt.
 Der kann sein Leid vergessen,
 Der es von Herzen sagt;
 Der muß sich täglich fressen,
 Der ingeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
 Die meine Seele liebt:
 Dann soll mir auch gefallen,
 Der mir sich herzlich gibt.
 Mit diesen Bundsgesellen
 Verlach' ich Pein und Not,
 Geh' auf den Grund der Höllen
 Und breche durch den Tod



17.

Klaglied über Menschenglückseligkeit.

Ein Gespräch mit der Laute.

Englisch.

Ja, süße Laute, je länger er¹ lebt
 Und stets sich tiefer in Sorge webt;
 Er kann zu Linderung wahrer Pein
 Sich Wahn ja dichten und fröhlich sein.

Ja, süße Laute, denn Bild und Wahn
 Ist uns doch alles! Man staunt es an,
 Umfängt's, wie dort, wahnsinnig ja schon,
 Sein Bildnismädchen Pygmalion²;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
 Schifft gegen Wind und Wellen hin
 Und täuscht sich selig und lacht der That,
 Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaariger Thor, so manche Zeit
 Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
 Hast stets gehoffet dir Ende der Pein,
 Und ist's nicht heute, wird's morgen sein.

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
 Und stets noch immer in Sorge ver wacht,
 Gehofft nun wieder auf Morgenfrist,
 Bis er am Morgen gestorben ist.

Sing's, liebe Laute: von Falkenhöh'
 Ist man nur selig; je und je

¹ Das beziehungslose „er“, d. h. der Mensch, erklärt sich daraus, daß Herder die Übersetzung ursprünglich „Der Mensch“ überschrieben hatte, gemäß dem Anfange der englischen Vorlage: How e'er, 'tis well, that while mankind I Thro' fate's perverse = „Auf alle Fälle ist's richtig, daß immer die Menschheit durch des Schicksals eigensinnige Wirrnis irrt“. — ² König Pygmalion von Cypern verliebte sich nach der alten Sage in das von ihm gefertigte elfenbeinerne Bildwerk einer Jungfrau, bat Aphrodite, die in dem Bildwerk wohl dargestellt war, es zu beleben, und vermählte sich mit ihm (Ovid, „Metamorphosen“, Buch 10, V. 243 ff.).

War uns statt Haben der ganze Gewinn,
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab,
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn du nicht, Liebe, du süßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.



18.

Der Lorbeerkrantz.

Französisch.

Für die süße, zarte Liebe
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz

Unter allen Götterjöhnen,
Wer war einst wie Gott Apoll?
Er, der Schönste aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Mut- und stolz- und weisheitsvoll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
Ob vom Himmel: raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blühn?

Auf der Au, im grünen Thale
Weidet, singet er, beglückt:
Mehr als dort im Götterjaale
Wird sein Herz, zum ersten Male
Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! lernet lieben —
 Zärtlich und auch glücklich? wann
 Warst du glücklich, treue Liebe?
 Wurdest bald von Thränen trübe
 Und erstarbst im Jammer dann!
 Kaum noch, als er kaum zu siegen
 Blöde wähnet, blöde sie¹,
 Sanft errötend: will entfliegen,
 Sich ihr Liebling um sie schmiegen:
 Götter, ach, da starret sie!
 Schrecklich starret sie — seine Arme
 Ringen um den kalten Baum,
 Ach, daß noch er sanft erwarme!
 Daß sich noch ein Gott erbarme!
 Aber ach, er lispelt kaum.
 Sind es Seufzer, die sich regen,
 Treue Liebe, die da wägt²
 Dir die Zweige? ach, sie wägen?
 Schauernder — mit Herzensschlägen!
 Todesangst ist, was hier schlägt.
 Sie ist Baum! — „O Baum, so wehe
 Du mir Trost und süße Ruh',
 Hier in deiner heil'gen Nähe,
 Wann ich weide, wann ich gehe,
 Weh', o Baum, mir Labung zu!“
 Also klagt' er, doch nur bänger
 Ward ihm sein verödet Herz.
 Was, o Jüngling, weilst du länger?
 Klagst dem Baume, süßer Sänger,
 Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

¹ Die Nymphe Daphne (B. 68), die von Apollo geliebt, aber vor seiner Verfolgung in den Lorbeer verwandelt wurde (Dvib, „Metamorphosen“, Buch 1, B. 452 ff.).
 — ² „Wägen“ hatte ehemals auch die Bedeutung „(sich) bewegen“.

Und Apollo ging, und lichter
 Ging er nun der Ehre Bahn,
 Ward Apollo Musenrichter¹,
 Held, Prophet und Arzt² und Dichter,
 Ging gar wieder himmelan.
 Allgepriesen, allen Weisen,
 Allem Erdenraum bekannt,
 Jünglingen ein Muster, Greisen
 Wie zu loben, wie zu preisen!
 Und Apollo alles — Tand!
 Statt der Feste, statt der Kronen
 Schlich er oft zu seinem Baum:
 „Süßer Baum, hier will ich wohnen!
 Statt der Feste, statt der Kronen
 Gib mir meinen Jugendtraum!
 „Kränze mich, zwar dürr und wilde,
 Aber mir ein süßer Kranz,
 Meine Daphne mir im Bilde!
 Daphne, schön und zart und milde,
 Daphne in der Jugend Glanz!
 „Kränze mich!“ — Und seht, die Thoren
 Sah'n's und sahen nur den Brauch;
 Daphne war für sie verloren —
 Arme, weise, dürre Thoren
 Nahmen nun den Lorbeerstrauch.
 Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
 Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
 Wenn er dreimal ewig bliebe,
 Für die süße, zarte Liebe
 Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

¹ Musagetes, genau: Musenführer. — ² Askulap, der Gott der Ärzte, ist erst eine jüngere Abzweigung von dem auch heilenden Gott des Lichtes, der Apollo ist.

19.

Eile zum Lieben.

Deutsch.

Ach, Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!¹
Es schadet uns Verweilen,
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Bier erbleichet,
Das Haar wird greis,
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt,
Die Händ' als Schnee verfallen,
Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht,
Oh als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gib mir — das, was du gibest,
Verlier' auch ich.



¹ D. h. es ist die (richtige) Zeit.

20.

Glückseligkeit der Ehe.

Englisch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
 Uns nehmen unsre Himmelsruh';
 Was soll uns Thorensorge plagen
 Und Gottes Eden schließen zu?
 Daß etwa Fürsten nicht verklären
 Mit Adeltiteln unser Blut?
 So glänzen wir in bessern Ehren,
 Sind wahrlich edel — denn sind gut!
 Wer unsern Namen nur wird nennen,
 Dem soll er klingen süß und hold;
 Und mancher Große soll bekennen,
 Der Ruhm sei etwas mehr als Gold.
 Und wenn uns Glückes Eigenwille
 Auch keine schwere Schätze leiht,
 So finden wir in Armut Fülle,
 In Mäßigung Zufriedenheit.
 So oft das Jahr wird wiederkehren,
 Wird es uns Segen g'nug verleihn:
 Für wenig Wünsche viel gewähren,
 Für wenig Mühe hoch erfreun.
 So lieben wir mit frohem Schritte
 Uns Hand in Hand durchs Leben wett.
 Die süße Ruh' krönt unsre Hütte
 Und süße Kinder unser Bett.
 Wie wird es dich wie mich vergnügen,
 Wenn um mein Knie sich jedes schlingt
 Und dich mir in den zarten Zügen,
 Im Lallen dich mir wiederbringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
 Des Lebens Abend sanft herbei:
 Du liebst in deinen Mädchen wieder,
 Ich blüh' in meinen Buben neu.



21.

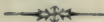
Das strickende Mädchen.

Englisch.

„**W**nd hörst du, kleine Phyllis, nicht
 Der Vöglein süßes Lied?
 Sie singen, sie antworten sich,
 Da mich dein' Antwort flieht.“ —
 Phyllis, ohne Sprach' und Wort,
 Saß und strickte,
 Saß und strickte ruhig fort.

„In deinen Augen herrscht der Gott
 Der Lieb' und zaubert blind;
 In deinem Herzen schlummert er
 Wie ein unschuldig Kind.“
 Phyllis, ohne Sprach' und Wort,
 Saß und strickte,
 Saß und strickte ruhig fort.

„So manchen Tag, so manches Jahr
 Schlich ich dir einsam nach;
 Und nie ein Wort und nie ein Blick —
 Soll ich verzweifeln? Ach! —“
 Auf stand Phyllis ohne Wort,
 Ging und strickte,
 Ging und strickte ruhig fort.



22.

Die Echo.

Spanisch.

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,

Aber Phyllis sang zurück:

„Schäfer, ich versteh' dich nicht!
Schäfer, ach, ich glaub' es nicht.“ —

„Liebe“, sang er, „nur die Liebe,
Keinen Lohn begehrt' ich mehr;
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe,
Wenn dein Herz mich von sich triebe —

Immer lieb' ich dich so sehr!“ —

„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
Schäfer, ach, ich glaub' es nicht.“ —

„Ohne dich ist mir kein Leben,

Ohne dich das Leben Tod;

Und doch würd' ich hin es geben,

Siebenmal dahin es geben,

Schäferin, auf dein Gebot.“ —

„Schäfer, ich versteh' dich nicht,

Schäfer, ach, ich glaub' es nicht.“ —

„Seh' ich dich nicht, welche Leiden,

Seh' ich dich, wie neue Pein!

Immer such' ich deine Weiden,

Und doch such' ich sie zu meiden,

Kann nicht nah, nicht von dir sein.“ —

„Schäfer, ich verstehe dich,

Schäfer, ach, ich liebe dich.“



23.

Herz und Auge.

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:

„Du bist schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

„Du, der Bote süßen Todes,
Bringst hinein mir alles Weh,
Ach, und wäschest deine Sünde
Nicht mit einer Thränensee.

„Ach, und kann dich aus nicht reißen!
Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frömmsten Freuden,
In die Neue mengst du Gift.“

Auge spricht zum Herzen wieder:

„Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
Du die Fürstin, ich der Knecht?

„Bracht' ich je dir süßes Leiden,
Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin
Ohne Winke deiner Hand?

„Schloß ich nicht, wo du befahlest,
Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausend Malen
Dir und du mir nimmer Ruh'?

„Aus dem Herzen keimt die Sünde;
 Auge bringt sie nicht hinein:
 Du vergiftest meine Blicke,
 Du bist schuld an deiner Pein.“
 Also streiten sie, und beide
 Sündigen in ihrem Streit
 Herz, du bist des Bösen Quelle,
 Auge die Gelegenheit.



24.

Klosterlied.

Deutsch.

Rein' schön're Freud' auf Erden ist,
 Als in das Kloster zu ziehn.

Ich hab' mich drein ergeben,
 Zu führen ein geistlich Leben;
 O Liebe, was hab' ich gethan!
 O Liebe u.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh',
 Muß singen die Mess' alleine;
 Und wenn ich das Gloria patri sing',
 So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn;
 O Liebe, was hab' ich gethan!
 O Liebe u.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
 Sie beten für sich alleine;
 Sie haben schöne Kleider an,
 Ich aber muß in der Kutten stahn;
 O Liebe, was hab' ich gethan!
 O Liebe u.

Des Abends, wenn ich schlafen geh',
 So find' ich mein Bettchen alleine;

So denk' ich denn — daß Gott erbarm'! —
 Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm!
 O Liebe, was hab' ich gethan!
 O Liebe ic.



25.

Gewalt der Tonkunst.

Englisch.

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt
 Und öder Nebel sie umfängt
 Und bangend sie nach Troste fragt
 Und stets in sich zurück sich drängt:
 Musik mit einem Himmelschall
 Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt
 Und sich in Freude bald verliert:
 Musik das Herz voll Taumel nimmt
 Und sanft in sich zurück es führt,
 Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
 Und läßt's vor Gott im Himmel sein.

Im Himmel labt der Töne Trank
 Den Durst der Pilger dieser Zeit.
 Im Himmel kränzet Lobgesang
 Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
 Die Sterne dort im Jubelgang
 Frohlocken einen Lobgesang.

O Himmelsgab', o Labetrank,
 Dem matten Waller dieser Zeit
 Geschenk, das aus der Höhe sank,
 Zu lindern unser Erdenleid —
 Sei, wenn mein Schifflein sich verirrt,
 Mir, was der Stern dem Schiffer wird!



26.

Das Lied der Hoffnung.

Italienisch.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
 Wenn dem Armen alles fehlet,
 Alles weicht, ihn alles quälet:
 Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
 Freunde, Freuden, Würde, Gut:
 Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
 Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
 Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
 Wenn dem Armen alles fehlet,
 Alles weicht, ihn alles quälet:
 Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
 Singet der Sirenen Schar:
 Hoffnung kann die Fluten stillen,
 Führt den Schiffer durch Gefahr.
 Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
 Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süße Hoffnung, säet
 Froh der Landmann seine Saat,
 Trauet dir und fröhlich mähet,
 Was er dir vertrauet hat.
 Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener, der das Reich verloren,
 Dieser in den Fesseln hier,
 Der, zum Sklaven nur geboren,
 Alle, alle singen dir:
 Hoffnung, Hoffnung u. s.

Ist des Lebens Baum verdorret,
 Will die letzte Blüte fliehn,
 Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
 Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
 Hoffnung u. f.

In Verzweiflung, im Gefechte,
 Wenn schon alles weicht und fällt,
 Stehst du an des Edlen Rechte,
 Winlest ihm in andre Welt.
 Hoffnung, Hoffnung u. f.



27.

Der eifersüchtige König.¹

Eine Romanze.

Schottisch.

Am Christmestest, im Winter kalt,
 Als Tafelrund' begann,
 Da kam zu Königs Hof und Hall'
 Manch wackerer Ritter an.

Die Königin sah Feld hinaus,
 Sah über Schlosses Wall:

Da sah sie, Junker Waters
 Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
 Sein Reuter ritt ihm nach,

Ein Mantel, reich an rotem Gold,
 War Wind- und Wetters Dach.

¹ Schon Percy („Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 177) vermutet, daß sich die Romanze auf das nämliche Ereignis beziehe wie die folgende, darauf nämlich, daß, von König Jakob VI. von Schottland, dem Sohne der Maria Stuart, veranlaßt, George Gordon Earl of Huntley am 7. Februar 1592 den Earl of Murray, James Stewart, in seinem Schlosse überfiel, dieses niederbrannte und den Burgherrn selbst erschlug; die „Königin“ ist die seit 1589 mit Jakob vermählte Anna von Dänemark.

Und vorn am Rosse glänzte Gold,
 Dahinten Silber hell:
 Das Roß, das Junker Waters ritt,
 Ging wie der Wind so schnell.
 „Wer ist denn?“ sprach ein Rittersmann
 (Zur Königin sprach er),
 „Wer ist der schöne Junker dort,
 Der reitet zu uns her?“ —
 „Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
 Hab' ich mein' Tag' gesehn;
 Doch schöner als Junker Waters dort
 Hab' ich nie nichts gesehn.“
 Da brach des Königs Eifer aus
 (Denn eifernd war er sehr!),
 „Und wär' er dreimal noch so schön,
 Sollt' ich's dir doch sein mehr.“ —
 „Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
 Ihr seid ja König im Reich:
 Im ganzen Schottland ist niemand
 Ja seinem König gleich.“
 Doch was sie sagt', doch was sie thät,
 Nichts stillte Königs Wut:
 Für die zwei Worte, die sie sprach,
 Floß Junker Waters Blut.
 Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
 In Ketten Fuß und Hand;
 Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
 Wo ihn kein Taglicht fand.
 „Oft ritt ich ein in Sterlingichloß¹
 Bei Wetter und bei Wind;

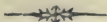
¹ Das Schloß in Stirling, der Hauptstadt der gleichnamigen schottischen Grafschaft am Forth = Clyde = Kanal und am Forth selbst.

Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand,
Was diese Ketten sind.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finstern, tiefen Turm.“

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Kopf und Knaben rissen sie
Zum Todeshügel hin.

Und was sie sagt' und was sie thät,
Nichts stillte Königs Wut:
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.



28.

Murrays Ermordung.

Schottisch.

D Hochland und o Südland!
Was ist auf euch geschehn!
Erslagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir, Hunklei,
So untreu, falsch und kühn!
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unfres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er
 Bei Waffenspiel und Ball.
 Es war der edle Murray
 Die Blume überall.
 Ein schöner Ritter war er
 In Tanz und Saitenspiel —
 Ach, daß der edle Murray
 Der Königin gefiel!
 O Königin, wirst lange
 Seh'n über Schlosses Wall,
 Ob' du den schönen Murray
 Siehst reiten in dem Thal.

29.

Das Lied vom Bache.

Deutsch.¹

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
 Sah den fliehenden Wellen nach;
 Ein wecker Kranz umwand sein Haupt.
 „Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
 So traurig nieder?“ —

„Jüngling, den Bach der Zeit hinab
 Schau' ich, in das Wellengrab
 Des Lebens; hier versank es, goß
 Zwo kleine Wogen, da zerfloß
 Die dritte Woge.

„Jüngling, im großen Zeitenraum
 Schweben wir also! Der Saum
 Der Menschenthaten, er zerrinnt
 Auf glatter Fläche: leiser Wind
 Hat ihn verwehet!

¹ Vgl. zu diesem und dem nächsten Liede Herbers Bemerkung im „Verzeichniß“ nebst den Anmerkungen.

„Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.

Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um,
Die erste Welle — sieh, wie stumm
Die dritte schweiget!“

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogentreihe sanken nach,
Mir flossen Thränen.

„Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Kinnet edel! Lieb und schön
Nacht Lebensblüt' am Morgen früh,
Und sieh, die frühen Kränze die!
Wie sie verwelken!

„Jüngling, ich war uns Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt —
Und was errungen, was erstrebt?
Die welken Blätter!

„Jüngling, o sieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügel's Wind
Pfeift leere Lieder.“

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,
Was gibt denn Glück, was gibt denn Ruh'?“
Sank ihm zum Busen.

„Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich

Im Freunde seel- und herzvereint!
 Ein Lüftchen schied uns! Bild und Freund
 War fortgeweht!

„Jüngling, o sieh im Bache dich;
 So sah ich mit Wonne mich
 In meiner Lieben. Süßer Wahn!
 Das Leben rann, das Bild zerrann,
 Und Glück und Liebe!

„Jüngling, ich floh zu strenger Müh',
 Oft, ach öfters täuschet sie;
 Ich wachst' um manches edle Herz
 Mit Brudertreu' — mit Bruderschmerz
 Sah ich's versinken!“

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
 „Grab des Ruhmes, Jugendgrab,
 Des Lebens Grab, o wärest du
 Auch meines! Läge stumme Ruh'
 In deinem Abgrund!“ —

„Jüngling, o Thor, wo findest du
 Je in Wut der Seele Ruh'?
 Wir müssen all' den Bach hinab.
 Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
 Gibt jetzt mir Labung.

„Dorten hinan, wo sich's ergießt,
 Wo der Strom in Wolken fließt,
 Da weint man nicht der Lebenszeit:
 Zum Meer der Allvergessenheit
 Kann nichts hinüber!

„Trinke noch immer Wonne dir,
 Jüngling, aus dem Strome hier!
 Ich schöpfe meinen Labetrant,
 Dem guten Gotte sag' ich Dank,
 Und walt' hinüber!“

Also vom Bach der Greis erstand.
 Um des Jünglings Schläfe wand
 Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht,
 Und immer sprach des Baches Lied
 Dem Jüngling Weisheit.



30.

Abendlied.

Deutsch.

Und wenn sich einst die Seele schließt
 Wie diese Abendblume,
 Wenn alles um sie Dämm'rung ist
 Von Lebens Licht und Ruhme
 Und ihre letzten Blick' umher
 Ihr kalte Schatten scheinen:
 O Jüngling, wirst du auch so schwer
 Wie diese Blume weinen.

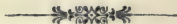
War deiner holden Jugend Saft
 In öde Luft verhauchet,
 Verblüht die Blüte, Lebenskraft
 Auf immer mißgebrauchet,
 Und deine letzten Blick' umher
 Dich alle reuentfärben:
 O Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
 Als trostverschmachtet sterben?

Macht Seine große Allmacht je
 Gescheh'nes ungeschehen?
 Und stillt sie auch das tiefe Weh,
 Sich selbst beschämt zu sehen?
 Und wächst und wächst nicht jeder That
 Der Keim so tief verborgen?
 Wer gibt, wer schafft mir neuen Rat,
 Noch einen Jugendmorgen?

Und, holder Schlaf, den schaffest du,
 Gibst neuen Jugendmorgen,
 Bist Labetrunk und Schattenruh',
 Bist Labjal aller Sorgen,
 Bist Todesbruder! o wie schön
 Sich Sein und Nichtsein grenzen:
 Wie frisch wird meine Abendthran'
 Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns sein
 Als nach des Rausches Schlummer:
 Berrauscht, verschlummert Lebenspein
 Und Schmerz und Reu' und Kummer.
 O Tod, o Schlaf! der dich erfand,
 Erfand der Menschheit Segen: —
 Breit' aus auf mich dein Schlafgewand,
 Zur Ruhe mich zu legen!

Denn was wär' unsre Lebenszeit,
 Auch unsre Zeit der Freuden?
 Ein Strudel von Mühseligkeit,
 Ein Wirbel süßer Leiden,
 Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
 Zu neuem Freudenmahle
 Für alles, was auch heut mich traf,
 Gib mir die Labeschale!



Zweites Buch.

Nachrichten zu einigen folgenden Liedern.

1) Zu den esthnischen Liedern.

Wie ich unterwegs in der Erntezeit die Schnitter im Felde
 5 „antraf, hörte ich allenthalben ein wüßtes Gefänge, welches diese Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heidnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte.“ Webers veränd. Rußl.¹ S. 70.* In Kelchs „Riesländischer Geschichte“² steht ein
 10 altes Liebeslied zur Probe, aus dessen ersten Namen, Jörru, Jörru (George), der vielleicht in ihren Liedern häufig vorkommt, einige Gelehrte die Abstammung dieser Völker aus Jerusalem bewiesen haben. Das Lied heißt ohngefähr:

„Jörru, Jörru, darf ich kommen?“ —

„Nicht, o Liebchen, heute.

Wärest du doch gestern kommen:

Nun sind um mich Leute.

„Aber morgen, früh am Morgen,

Schlankes, liebes Mähtchen,

Kannst du kommen ohne Sorgen,

Da bin ich alleine.

„Wenn der Maientäfer schwirret

Früh im kühlen Taue,

Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,

Weißt, auf jener Aue.“

* Wo zugleich auch ein lettisches Brautlied befindlich.

¹ Weber, „Das veränderte Rußland“, Teil 1 (neue Auflage, Frankf. u. Leipz. 1744; Teil 2 und 3 Hannov. 1739 f.); „Neuverändertes Rußland“, Teil 1 (Maga 1749). — ² Christian Kelch, „Riesländische Historia“ (Frankf. u. Leipz. 1695).

„Einen beträchtlichen Teil ihres Vergnügens setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu: auf Hochzeiten sind besondere Weiber zum Singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreienden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in zwei Chören, sodaß jede Zeile, welche ein Hause vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte *Kasite*, *Kanite*, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber „schönes Mädchen“ oder „Maichen“ (von *Maie*, junge Birke) könnten übersezt werden. Die Letten dehnen die letzten Silben sehr und singen gemeiniglich zweistimmig, sodaß etliche eine Art von Bass dazu brummen. Beider Völker gemeinstes und vermutlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweistimmig mit vieler Fertigkeit sehr taktmäßig blasen.“ *Hupels „Topographische Nachrichten von Lief- und Esthland“*.¹ 2. Band, p. 133.

Ihre Sprichwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen*: viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich; die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.

* Hinter *Gutsleffs*² „*Esthnischer Grammatik*“ ist eine Menge zum Teil sinreicher Rätsel und Sprichwörter angeführt.

¹ Riga 1777. Der Pfarrer August Wilhelm Hupel hat später auch eine „*Esthnische Sprachlehre*“ veröffentlicht (Leipz. 1780), ferner im „*Deutschen Merkur*“, Dezember 1787, S. 232 ff., „*Volksgedichte der Esthnischen Nation*“ sowie April 1788, S. 331 ff., und Mai 1788, S. 404 ff., eine Abhandlung „*Etwas über Form, Geist, Charakter, Sprache, Musik und Tanz der Esthnischen Nation*“. — ² *Scherhard Gutsleff*, „*Kurzgefaßte Anweisung zur Esthnischen Sprache*“ (Halle 1732).

Schätze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

5 Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel; d. i. ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Tier) muß wohl ziehen, was der Unvernünftige auflegt.

10 Sei selbst ein Kerl¹, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.

Die Not treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m.

15 „Viele haben einen großen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang: ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik bei unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; so gleich wiederholt ihn die ganze Versammlung; daß viele müßige
20 Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittere Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spott-
namen beilegen, sicher ist. Wie beißend zieht oft ein Gebiet das andre durch; am heftigsten greifen sie die an, welche bei einem
25 Hochzeitschmause Sparsamkeit äußern; leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos; die Eßthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirtes u. dgl. Aus dem Stegreif
30 gemachte Lieder versteht selten ein Deutscher völlig, wegen der darin sehr gemißhandelten Wörter; oft gehörte Lieder lernt man endlich verstehen.“ Siehe Hupels „Nachrichten“, 2. B., p. 157, 158.

¹ Im älteren Sinne, s. v. w. (tilchtger) Mann.

2) Zu den lettischen Liedern.

Singe, dſeeſma. Ein Geſang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt geweſen ſein; jetzt braucht man es gemeinlich, um einen geiſtlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber „Singe“ iſt der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunſt und Muſik der Letten iſt beſonders und zeigt von der Natur, die ihr Lehrmeiſter geweſen und noch iſt. Ihre Poeſie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinandergesetzt, heißt bei ihnen ſchon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder: 10

Es, pa zellu raubadams
gahju, tewi mekledams,¹

und das iſt ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. ſolchen, die bei gewiſſen feierlichen Gelegenheiten geſungen werden, machen ſie ihre meiſten Poeſien aus dem Stegreif. Dieſe haben allen den ſatiriſchen, manchmal auch boſhaften Witz der engliſchen Gaſſenlieder. Gingegen haben ſie in ihren Liebesliedern alle das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann; ſie wiſſen die kleinen, nachdrücklichen Nebenumſtände, die erſten einfältigen Bewegungen des Herzens ſo geſchickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben ſie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu ſehr fähig iſt, wie ſolches die von hieſigen Geiſtlichen überſetzten Kirchenlieder beweifen. Ihre Muſik iſt grob und unausgewickelt. Sie wählen ſich eins oder zwei Mädchen, die den Text ſingen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife iſt. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze, und dieſes Geleier dauert ſo lange fort, biß der Text zu Ende iſt; alsdenn nehmen die Baſſiſten die Oktave von dem Grundton, und ſo iſt das Lied aus. S. Gel. 30 Betr.² Riga 1764. St. 12.

Mikla h³, ein Räthſel. Die angenehme Beſchäftigung, den

¹ D. h. auf dem Wege weinend, geh' ich dich ſuchen. — ² Vgl. die Schlußanmerkung. — ³ Nichtiger: mihkla.

Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen sein. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Rätsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andre verstecken soll, was für Genauigkeit, das tertium comparationis nicht zu überschreiten, und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Rätsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Ähnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bei einem unwissenden, unausgebauten Volk Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Rätsel unter sich, die alle wahre Eigenschaften derselben besitzen; einige zeigen von einem hohen Altertum und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen.

Probe: Der Mohnkopf.

Ich leimte! als ich gekleimt hatte, wuchs ich,

Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen*,

Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau**,

Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib***,

Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen†,

Durch diese Augen troch ich selbst heraus.††

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poesie, und meine¹ Mutter bestritt nicht, daß die Lettische Sprache schon halb Poesie wäre. ‚Sie klingt‘, sagte sie, ‚wie ein Tischglöckchen, die deutsche aber wie eine Kirchenglocke.‘ Sie konnte nicht leug-

* Mohnblüte, wie Mädchenkranz gestaltet. — ** Da die Blüte des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen lässet wie die Weiber ihre Kopftücher. — *** Da die Blüte ganz abgefallen ist. — † Same im Mohnkopf. — †† Wenn der Same durch die Samenlöcher herausfällt. S. gel. Beiträge Riga 1764, St. 12.

¹ Stappels; vgl. S. 368, Anmerkung.

nen, daß die gemeinsten Letten, wenn sie froh sind, weißsagen oder in Versen reden. — —

„Es sind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein diesen vielen widerspricht mein Vater: „Das Genie der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schäfergenie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ist's ein Heu- oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zusteht. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hause, wo man härter ist und fast täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten also hiezu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon? — Würden sie wohl sein und bleiben, was sie sind, wenn nur wenigstens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Kurland ist Freiheit und Sklaverei zu Hause.“ —

„Mein Vater war eben kein großer lettischer Sprachkünstler; wer aber eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite versteht, kann über alle Recht sprechen. Er versicherte, nie Fußstapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweise, daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen hätten; und wo ist ein Volk, fragt' er, „das nicht gesungen hat?‘ Er hatte (wie er's nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammelt, wovon ich seine Übersetzung besitze, die ich vielleicht mitteilen kann, und wodurch dem undeutschen Dpiz des Herrn Pastors Johann Wichmann kein Abbruch geschehen soll.* Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Kurländer war, die Appellation einzulegen anraten. In diesen Liederchen herrscht baurisch zärtliche Natur und etwas dem Volk Eigenes. Die Übersetzung ist nach meines Vaters Manier.“ Siehe „Lebensläufe nach aufsteigender Linie.“ I. T.¹, p. 72, 73, 74.

* Vielleicht werden mehrere als ich sowohl die Garbe als den undeutschen Hrn. Dpiz zu sehen wünschen.

¹ Berlin 1778, von Theodor Gottlieb von Hippel (1741—96). Im 2. Teil (1779), S. 384 und 389—92, hat Hippel aus der „Garbe“ wirklich einige Stücke mitgeteilt. Der „Undeutsche Dpiz“ ist der Name einer beabsichtigten Schrift Hippels.

3) Zu den litauischen Liedern.

„Hier wird es manchen Leuten verdrüßlich zu lesen sein, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der griechischen Lieblichkeit etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t gemengt, macht sie lieblicher als die viele herbe triconsonantes¹ in der polnischen. Es zeugen davon insonderheit der einfältigen Mägdelein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. f.“ S. Ruhigs „Betrachtung der litauischen Sprache“, p. 74, 75.²

4) Zum grönländischen Totenliede.

„Nach dem Begräbnis begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich aufs Angesicht, und alle schluchsen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klage, darinnen alle gute Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bei jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagelied kontinuierieren die Weibleute mit Weinen und Heulen, alle in einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia³ tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchsen nur.

„Der Stilus oder ihre Art, zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der orientalische, den man auch bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen auch nicht große Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich

¹ D. h. drei Mitlaute ohne Selbstlaute dazwischen. — ² Vgl. S. 132, Anm. 1.

— ³ Galbe Töne.

eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetieren, und reden oft so lakonisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

„Sie haben auch verschiedene figurliche Redensarten und Sprichwörter, und die Ungefoks¹ bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz konträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein: die große Härte, das Wasser: das Weiche, die Mutter: einen Sack.

„In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Silbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Takt und Kadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Choro angestimmt.“

Aus Cranzens Grönländischer Reise.²

5) Zum lappländischen Liede.

Es heißt Morse=faurog.³ Interea subinde visitat amans amicam suam, ad quam dum tendit, cantione amatoria se oblectat viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non certa quadam modulatione, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur.⁴ S. Scheffer⁵, Lappon. p. 282.

¹ Zugleich als Berater und Arzt befragte Zauberer und Wahrsager. — ² David Cranz, „Historie von Grönland“ (Barby u. Leipz. 1765; diese Ausgabe benutzte Herder); in zwei Teilen ebenda 1770. Das ganze Zitat S. 369, Z. 13 bis S. 370, Z. 14 ist aus Teilen von Buch 3, Abschnitt 6, S. 48 und 44 des Cranz'schen Werkes zusammengesetzt. — ³ D. h. die schöne Braut (moarse = Liebste, fauroi = schön). — ⁴ „Inzwischen besucht der Liebhaber oft die Geliebte, und auf dem Wege zu ihr ergötzt er sich an einem Liebesgesange zur Vertreibung der Langeweile des Weges. Denn sie stimmen meist solche Lieder an, nicht in einer bestimmten Weise, sondern wie sie jeder für die beste hält, auch nicht immer in der nämlichen, sondern immer anders, wie es jeden während des Singens am besten dünkt.“ — ⁵ Vgl. S. 28, Anm. 3.

1.

Einige Hochzeitlieder.

Esthnisch.

[2]¹

Schmück' dich, Mädchen, eile, Mädchen,
 Schmücke dich mit jenem Schmucke,
 Der einst deine Mutter schmückte.
 Lege an dir jene Bänder,
 Die die Mutter einst anlegte.
 Auf den Kopf das Band² des Kammers,
 Vor die Stirn das Band² der Sorge;
 Sitze auf den Sitz der Mutter,
 Tritt auf deiner Mutter Fußtritt:
 Weine, weine nicht, o Mädchen;
 Wenn du bei dem Brautschmuck weineest,
 Weineest du dein ganzes Leben.*

[3]

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
 Daß du deine Treu' bewahret,
 Daß du deinen Wuchs gewachsen.

* Oder wie sonst der Ausgang ist:

Vor die Stirn das Band der Sorgen!
 Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
 Rüstig! es wird draußen helle.
 Rüstig! draußen dämmert Morgen;
 Schlitten fangen an zu fahren,
 Kufen fangen an zu tanzen. —

¹ Vgl. die Schlussanmerkung. — ² Die Symbolik knüpft an Teile der Kleidung an, welche die bei Nacht zu Schlitten in das Haus des Bräutigams abgeholt Braut anlegen soll.

Jeho führen sie zur Hochzeit
 Frohe Schwestern, schöne Schwestern,
 Ist dem Vater keine Schande,
 Ist der Mutter keine Schande,
 Bringt dem Bruder keinen Schimpfshut,
 Nicht der Schwester Schimpfesworte.
 Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

[6]

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
 Ei, was horchst du in der Kammer?
 Stehst da blöde hinter Wänden,
 Laufstest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
 Lerne die Verwandtschaft kennen,
 Lerne deine Freund' empfangen,
 Deine Schwiegermutter grüßen,
 Deiner Schwäg'rin Hände reichen.
 Schwiegermutter, Schwiegerinnen
 Stehen all' in Silbermützen —
 Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

[1]

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
 Wenn ich deinem Vater diene,
 Wenn ich deiner Mutter diene,
 Denn bist du die Meine;
 Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
 Noch muß ich mir selber dienen,
 Bin noch nicht der Deine.

2.

Klage über die Tyrannen der Leibeignen.

Eithnisch.

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
 Fliehe nicht die Beerensträucher,
 Fliehe nicht von Jaans* Lande:
 Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
 Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauern, an dem Pfosten
 Werden blutig sie gestrichen.
 Arme Bauern in den Eisen,
 Männer rasselten in Ketten,
 Weiber klopfen vor den Thüren,
 Brachten Eier in den Händen,
 Hatten Eierschrift** im Handschuh,
 Unterm Arme schreit die Henne,
 Unterm Ärmel schreit die Graugans,
 Auf dem Wagen bläckt das Schäschen.
 Unsere Hühner legen Eier
 Alle für des Deutschen Schüssel;
 Schäschen setzt sein fleckig Lämmchen,
 Das auch für des Deutschen Bratspieß,
 Unsere Kuh ihr erstes Läschen,
 Das auch für des Deutschen Felder.
 Pferdchen setzt ein muntres Füllen,
 Das auch für des Deutschen Schlitten;
 Mutter hat ein einzig Söhnchen,
 Den auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeuer'r ist unser Leben,
 Fegefeuer oder Hölle.
 Feurig Brot isst man am Hofe,
 Winselnd trinkt man seinen Becher,

* (Jaans) Johannis, ihres Mannes. -- ** Geschenke.

Feuerbrot mit Feuerbrande,
Funken in des Brotes Krume,
Kuten unter Brotes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm' zurück aus Wolfes Rachen,
Komm' zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.

Ei! du sollt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brot hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den Schwarzen,
Unterm Arm hier für den Grauen,
In dem Busen für das Hündchen.



3.

Hochzeitlieder.

Griechisch.

Rönigin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Löne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling, siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe
Wie ein fortgeschlechtes Rebhuhn.

Freund Cytherens¹, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,

¹ So heißt Aphrodite, die Göttin der Liebe, von der griechischen Insel Cythera, einer wichtigen Stätte ihrer Verehrung.

Schaue, schaue an dein Weibchen¹:
 Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
 Königin von allen Blumen
 Ist die Rose und Myrilla
 Königin von allen Mädchen.
 Wie die Sonne glänzt dein Brautbett.
 Lauter Myrte blüht dein Garte.

Vändiger der Herzen, Amor!
 Der der Berge Gipfel beuget,
 Komm von deiner Nymphen Spiele,
 Komm vom Spiel der Aphrodite,
 Schau, ich kniee dir zu Füßen:
 Höre Kleobulus' Wünsche
 Und sei seiner Liebe günstig!



4.

Brautlied.

Litauisch.

Ich hab's gesagt schon meiner Mutter,
 Schon aufgesaget von Sommers Mitte:
 „Such', liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
 Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
 „Ich hab' gesponnen g'nug weißes Fläckschen,
 Hab' g'nug gewirkt das feine Linnchen.
 „Hab' g'nug gecheuert die weißen Tischchen,
 Hab' g'nug gefeget die grünen Höfchen.
 „Hab' g'nug gehorchet der lieben Mutter,
 Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.
 „Hab' g'nug geharket das Gras der Auen,
 Hab' g'nug getragen den weißen Harken.“

¹ Hier f. v. w. Klebschen.

O du mein Kränzchen von grüner Krante,
Wirst nicht lang' grünen auf meinem Haupte!

Ihr, meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im weh'nden Winde.

Besuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen¹ im weh'nden Winde.

Und du, mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr, meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr, meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten.



5.

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.²

Sonne, wirf den hellsten Strahl auf den Orrasee!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orrasee.

Ich stieg' auf ihn und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie iho sei.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen, frischen Zweige,
Alle Ästchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Ästchen. —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orrasee.

¹ S. v. w. flatternd knittern. — ² Vgl. S. 28 und S. 29 mit Anm. 1.

10 Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
 Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange g'nug hast du gewartet, so viel Tage,
 Deine schönsten Tage,
 Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

15 Und wolltest du mir auch weit entfliehn
 Ich holte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundne
 Flechten?

So slicht die Lieb' uns unsern Sinn um
 Und ändert Will' und Gedanken.

20 Knabenwille ist Windeswille,
 Jünglings Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
 Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß¹ hab' ich, dem will ich folgen;
 25 So weiß ich, ich finde den rechten Weg.



6.

Fragmente griechischer Lieder

der Sappho.

Ich kann nicht, süße Mutter,
 Nicht mein Gewebe weben.
 Mich quält ein schöner Knabe,
 Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
 Hinab die Siebensterne,
 Ist Mitternacht! — Die Stunde
 Vorbei schon, und ich Arme
 5 Bin noch allein.

¹ S. v. w. Entschluß.

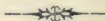
Ach, die gliederlösende böse Siebe quält mich,
 Lieblichbitter singet der untreffbare Vogel¹,
 Liebster Aëtis, du warst mir einst so spröde,
 Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

„O Mädchentum, o Mädchentum,
 Wo gehst du hin von mir?“ —
 „Ich komm' nicht mehr, ich komm' nicht mehr,
 Ich komme nie zu dir.“

Lieblicher Abendstern,
 Alles bringst du, bringest Wein,
 Bringst Freud' und Freunde,
 Bringst der Mutter ein Bübchen —
 Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
 Bollen goldnen Nektarbecher,
 Reich' ihn diesen holden Knaben,
 Meinen Freunden und auch deinen.²

Erstorben wirst du liegen,
 Und niemand wird dein denken,
 Niemand zu allen Zeiten:
 Denn nie hast du die Rosen
 Pieriens berührt.³
 Unscheinbar wirst du müssen
 In Todes Wohnung gehen,
 Und niemand wird dich ansehen
 Im Heer der dunkeln Schatten.



¹ Willkürliche Übersetzung statt: Die unentrinnbare süßbittere Schlange. —

² Die Zeilen 3 und 4 beruhen darauf, daß schon in Herbers Vorlage die in der Quelle auf die Verse der Sappho folgenden Worte in den Sappho-Text einbezogen worden sind. — ³ D. h.: du hast die Dichtkunst nicht gepflegt und gelbt. Die nördlich vom Götterberg Olymp an der thessalischen Grenze gelegene mazedonische Landschaft Pierien war nach der griechischen Mythologie ein Sitz der Musen.

7.

Fragmente lettischer Lieder.

[1.]¹

Liebe Sonne, wie so säumig?
 „Warum gehest du so spät auf?“ —
 „Jenseit jenem Hügel säum' ich,
 Wärme da verwaiste Kinder.“

[4.]

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
 Durch die Spalte unsrer Wohnung?
 Sind nicht mehr der lieben Gäste
 Als wir fünf zu der Hochzeit?

[8.]

Was fehlt eines Herren Knechte?
 Ist er nur nicht stolz und trozig,
 Er sitzt² auf des Herren Sattel,
 Hat des Herren Sporn und Pferd.

[10.]

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
 Einem jungen Herrn vertrauen;
 An das Schilf band ich mein Schiffchen,
 Band mein Füllen an den Haber.

[11.]

Auf stieg ich den Hügel, schaute
 Mich umher nach goldnen Mädchen.
 Scharentweise kamen Mädchen,
 Hüpfen alle um den Hügel,
 Sangen alle schöne Lieder,
 Hatten Apfelblüt' in Händen u. f.

¹ Vgl. die Schlussanmerkung. — ² So sitzt er.

[13.]

Klingend war mein Pferd gezäumt,
 Klingend mit der Harfensaite,
 Mit ihm ritt ich in die Fremde,
 Tönete,
 Hüpfete.
 In der Fremde sah ich Mädchen,
 Schön wie Blumen, frisch wie Rosen:
 Jüngling, der du einsam lebest,
 Hast nur Leid und Plage;
 Jüngling, nimm dir eine Freundin,
 So hast Lebensfreude!



8.

Frühlingslied.

Lettisch.

Komm, o komme, Nachtigallchen!
 Komm mit deinem warmen Sommer!
 Meine lieben jungen Brüder
 Würden sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
 Die so vielen Honig hat,
 Allen gibet sie nicht Honig,
 Doch der Sommer allen Brot.

Väter, Väter bahnen Wege,
 Kinder, Kinder folgen nach;
 Gebe Gott, daß unsre Kinder
 Unfern Wegen folgen nach!

Füllen mit dem weißen Fuße,
 Scheust du dich, hindurchzutreten?
 Sohn, du mußt durch alles wandern,
 Heimzuholen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.¹



9.

Elisabeths Trauer im Gefängnis.

Englisch.

Wollt ihr hören, wie Elise*
Klagend im Gefängnis sang,
Als der Schwester² stolze Größe
Sie zu bitterm Thränen zwang?
Spielend scherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht —
Ach, wie konnt' sie jetzt beneiden,
Was der Große sonst verlacht!

„In der Ruhe Thal geboren,
Wer verlief' je das Thal?
Drängte sich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold?

* Die nachmalige Königin Elisabeth im Gefängnis zu Woodstock 1554.

¹ Gleichsam zur Feier der Hochzeit der Sonne, wie denn auch die „Snorra Edda“, Abschnitt I, Kap. 11 (Ausgabe von Gering), schon eine Vermählung der Sonne mit Glen, d. h. dem Glänzenden, kannte. Hier ist wohl nach nordischer Art an Sonne und Mond gedacht, die zur Hochsommerzeit vereint am Himmel stehen, während sie sonst einander suchen. — ² Maria die Blutige, Elisabeths Stiefschwester aus Heinrichs VIII. erster Ehe mit Katharina von Aragon, 1553—58 Königin von England, ließ Elisabeth, obgleich diese für ihre Thronerhebung gewirkt hatte, nach der letzteren in den Tower werfen und wollte sie hinrichten lassen.

„Arme Schäfer, ihr beneidet
 Oft, so oft der Großen Glück,
 Weil sie Gold statt Wolle kleidet,
 Gold, des Herzens böser Strick;
 Liebe, wie die goldne Sonne,
 Wärmt und strahlet euch so gern,
 Malt euch an der Brust ein Blümchen
 Über Ordensband und Stern.

„Sieh, wie dort das Mädchen singend
 Ihre Herde treibt zur Ruh':
 Schlüsselblümchen, neu entspringend,
 Grüßen sie und horchen zu.

Welche Königin der Erde
 Blicke je und sang so froh?
 Ach, beladen mit Juwelen,
 Schlägt und singt kein Herze so!

„Wär' ich auch mit euch geboren,
 Auch ein Mädchen in dem Thal:
 Ohne Fesseln, ohne Kerker
 Hüpfst' ich in der Freiheit Saal;
 Kimmte über Fels und Hügel,
 Sänge Liebe, Lust und Scherz,
 Meine Kron' ein Wiesenblümchen
 Und mein Reich des Schäfers Herz.“



10.

Lied an die Gesundheit.

Englisch.

Gesundheit, Himmelskind!
 Der besten Gaben Quelle du,
 Aus der uns Segen, Lust und Ruh'
 In süßen Strömen rinnt!

5
 Womit erzürnt' ich dich,
 Daß du die kleine Hütte fliehst,
 Wo alles dich so gern genießt
 Und atmet dankbarlich?

10
 Seit du von mir entflohn,
 Ist Leben und Vergnügen hin,
 Und keine Pflanze will mir blüh'n,
 Und ich verwelke schon —

15
 In bester Jugend Grün.
 Du solltest noch mir Freundin sein,
 Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
 Und meine Blüten fliehn!

20
 Du liebst das freie Land,
 Ich suche dich durch Thal und Höh'n,
 Dich zu erathen, dich zu sehn,
 Wohin? wohin? gewandt.

25
 Ich tauch' ins kalte Meer
 Und trinke Quellen, wo dein Bild
 In jeder Well' und Woge quillt,
 Und dürste lechzender.

30
 Ach, als ich dich genoß,
 Wie war mir jeder Morgen neu,
 Wie atmet' ich so frisch und frei
 In deiner Güte Schoß!

35
 Wo bist du, sel'ge Zeit?
 Was fand ich denn auf aller Welt,
 Das mich um dich entschadet hält,
 O Lebens Fröhlichkeit?

40
 O kämst du wieder mir,
 Und schlüge wieder frisch mein Herz,
 Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
 Und diente, diente dir.

Auf frühem Taualtar
Brächt' ich, mit emsig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da¹ am Altar stehn
Und Unschuld mir zur Seite gehn
Die frohe Lebenszeit.



11.

Das rufbraune Mädchen.

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu',
Der trägt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu'.“
So spricht die Welt, doch, wenn's gefällt,
Hört ein Geschichtchen an;
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.
Es kam zu ihr, leis' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
„Thu, Mädchen, auf in schnellem Lauf,
G' jemand hier erwacht!“
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt vom Richteramt,
Nehm' Abschied ich von dir.
„Ich muß gar bald in wilden Wald,
Sonst ist's um mich geschehn.“ —
„O nein, o nein! es kann nicht sein!
Auch ich will mit dir gehn.“ —

¹ D. h. zu beiden Seiten.

„Was ist der Zeit! Glückseligkeit?

Sie wandelt Lieb' in Not.“ —

„O Lieber, nein! Es kann nicht sein,

Uns scheidet nur der Tod.“ —

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',

Hör' an und laß es sein!

Was ist der Wald für Aufenthalt

Für dich, du Liebe mein?

In Frost und Schnee, in Durst und Weh,

In Hunger, Furcht und Schmerz —

Nein, Liebe, nein! Es kann nicht sein,

Bleib hier und still' dein Herz!“ —

„Nein, Lieber, nein! Geh nicht allein!

Ich muß, ich muß mit dir!

Entfliehst du, wo find' ich Ruh'?

Was bleibt für Leben mir?

In Frost und Schnee, in Durst und Weh,

In Hunger, Furcht und Schmerz —

Nichts sicht mich an, gehst du voran

Und stillst mein armes Herz.“ —

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,

Bleib hier und tröste dich!

Es stillt die Zeit ja alles Leid,

Sie stillt dir's sicherlich.

Was wird die Stadt, die Zungen hat

So scharf wie Speiß und Schwert,

Für bittere Schmach dir reden nach,

Wenn sie die Flucht erfährt!“ —

„Nein, Lieber, nein! Es kann nicht sein,

Mich tröstet keine Zeit:

Ein jeder Tag, der kommen mag,

Macht neu mir Herzeleid.

¹ D. h. dieser Zeit.

Was geht die Stadt, die Zungen hat,
 Was ihre Schmach¹ mich an?
 Komm, Liebster, bald zum grünen Wald
 Wenn er uns sichern kann!“ —

„Der grüne Wald ist wild und kalt
 Und drohet mit Gefahr;
 Wenn meine Hand den Bogen spannt,
 So zitterst du fürwahr!
 Erhascht man mich, so bind't man dich,
 So leidest du mit mir,
 So folgt auf Not der bittere Tod:
 Bleib hier, ich rate dir.“ —

„Nein, Lieber, nein! Die Lieb' allein
 Macht sicher in Gefahr,
 Sie gibt dem Weib auch Mannesleib
 Und Mannesherz fürwahr.
 Wenn deine Hand den Bogen spannt,
 Laufch' ich für dich und mich
 Und troze Not und troze Tod
 Und sichere mich und dich.“ —

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
 Für Räuber und fürs Tier;
 Kein Dach und Fach als Himmelssdach,
 Als Laub zur Decke dir.
 Dein' Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
 Dein Bette kalter Schnee;
 Dein kühler Wein muß Wasser sein,
 Dein Balsal Hungerstweh.“ —

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
 Der Freiheit mir und dir.
 Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
 Was dir ziemt, ziemet mir.

¹ D. h. ihr schmähenbes Gerebe.

85 Dein' harte Hand thut Widerstand
 Dem Räuber und dem Wild,
 Schafft Speiß und Trank, und lebenslang
 Die Quelle süß mir quillt." —

„O nein! o nein, es kann nicht sein!

90 Die seidne Locke hie,
 Sie muß herab! es muß hinab
 Dein Kleid dir bis zum Knie.¹
 Kommst nimmer nicht vors Angesicht
 Der Schwester, Mutter dein;
 95 Ein Weib ist bald so warm als kalt —
 Leb' wohl, es kann nicht sein!" —

„Leb', Mutter, wohl, ich muß und soll
 Gehn mit dem Lieben mein!
 100 Lebt Schwestern all' im Freudenjaal,
 Ich geh' nicht mehr hinein.
 Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
 Auf, Lieber, aus Gefahr!
 Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
 Was kümmert mich mein Haar?" —

105 „Wohlan, so sei denn fest und treu
 Und hör' ein ander Wort!
 Der grüne Wald ist Aufenthalt
 Für meine Buhle dort.
 Die lieb' ich sehr und lieb' sie mehr
 110 Als dich, die alt mir ist,
 Und wähle dort den Ruheort
 Ohn' allen Weiberzwist." —

„Laß immer sein die Buhle dein
 Im grünen Walde dort;

¹ In der Vorlage (Percy, Teil 2, Buch 1, Nr. 6, S. 219; „Tauchnitz Edition“, Bd. 848, S. 26): As cut . . . Your kyrtel by the kne = muß schneiden ab das Kleid dir bis ans Ant.

Ich will wie dir auch folgen ihr;
 Will horchen ihrem Wort
 Und lieben dich und üben mich
 (Auch wären's hundert noch)
 In süßer Pflicht und fehlen nicht
 Der Liebe treuem Joch." —

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
 Kein Wandel ist in dir!
 Von allen je, die ich erseh',
 Bist du die treue mir.
 Sei frei und froh, es ist nicht so,
 Ich bin nicht fortgebannt —
 Sei ohne Harm, ich bin nicht arm,
 Ich bin ein Graf im Land." —

„Sei, was du bist, die mit dir ist,
 Ist immer Königin!
 Was wankt so oft und underhofft
 Als falscher Männer Sinn?
 Du wanktest nie! und spät und früh
 Will ich die Deine sein;
 Alt oder neu bin ich dir treu,
 Lieb' ewig dich allein.“



12.

Landlied.

Schottisch.

Schäferin. **M**eine Schäfchen, morgens früh,
 Früh bis an den Abend
 Unter Blumen weid' ich sie,
 Sorg' und Leid begrabend.
 Dort und hie
 Bläcken sie:

Überall froher Schall,
Unschuld überall!

O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so!

Schäfer. Auf dem Felde morgens früh,
Früh bis an den Abend
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:

Dort und hie
Blöken sie,
Überall froher Schall,
Ruhe überall!

O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so!

Beide. Morgens, eh' der Tag anbricht,
Wenn der Tau noch flimmert,
Fehl' ¹ ich ja mein Liebchen nicht.
Das wie Morgen schimmert.

Küßest mich,
Küße dich,
Überall stilles Thal,
Liebe überall!

O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so!



13.

Totenlied.*

Grönländisch.

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer
ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Klei-
s der zu trocknen!

* Granz in Allg. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande XX, 127.²

¹ Berkehle. — ² Über Granz, von dem (S. 303) das Lied fast wörtlich über-
nommen ist, vgl. S. 369 f. und S. 370, Anm. 2.

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich: ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! du kamst mutig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See: dein Rajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahst der Schaluppe roten Wimpel von weiten und rufstest: „Da kommt Lars“ (der Kaufmann).

Du liefst an den Strand und hieltst das Borderteil der Schaluppe.

Denn brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O, daß ich weinen könnte wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist.¹



¹ Vgl. S. 54, Z. 3 ff.; auch „Ideen“, Buch 7, Kap. 1 und 2; Buch 8, Kap. 2 (SWB Bb. 13, S. 208, 262, 299), sowie „Rabowessiers Totenlied“ von Schiller.

14.

Darthulas Grabesgesang.¹

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
 Um dich schweigen die blauen Ströme Selmas².
 Sie trauern um dich, den letzten Zweig
 Von Thrutils Stamm.

5 Wenn erstehst du wieder in deiner Schöne?
 Schönste der Mädchen in Erin!
 Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
 Dein Morgenrot ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommet mehr die Sonne
 10 Weckend an deine Ruhestätte: „Wach' auf!
 Wach' auf, Darthula!
 Frühling ist draußen,
 Die Lüfte säuseln!
 Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
 15 Weben die Blumen! im Hain wallt ipriependes Laub!“

Auf immer, auf immer! so weiche denn, Sonne,
 Dem Mädchen von Kola! sie schläft!
 Nie erstehst sie wieder in ihrer Schöne!
 Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr!



¹ Am Schlusse des gleichnamigen Ossianischen Gedichtes singen dieses Lieb Cairbars Varden, während für Darthula, die Tochter Cohlas aus dem Stamme Thrutils, das Grab gegraben wird; von Cairbar umworben, aber Rathos zugezogen, ist Darthula, von einem Pfeile tödlich getroffen, auf dem Leichnam des Geliebten zusammengebrochen, nachdem dieser mit seinen zwei Brüdern dem Thronräuber Cairbar erlegen war. — ² Im „Silbernen Buch“ (vgl. S. 122) erst richtig: Selamas, einer Burg in Ulster, der nördlichsten Provinz Irlands (Erin).

15.

Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang.¹

Aus Ossian.

Dom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf,
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Überm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara, dem Strom,
Ziehen Wolken² dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken
Und schwimmt beiseit' der Mond der Nacht.

Mit ihnen haschen die Tote der Vorzeit³,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms;
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Toten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Totengesangs.

* * *

¹ Aus Ossians Helbengebicht „Temora“, so genannt nach dem Hauptstamm der Könige von Irland. Es stellt den Kampf Fingals von Norven in Westschottland (Caledonien) gegen den Mörder des irischen Thronerben Cormac, Cairbar von Atha in Irland, der freilich bald fällt, und gegen dessen Bruder Cathmor dar. Am dritten Kampftage (Buch 6) ist Fingals und seiner Gattin Rlatho Sohn Fillan im Zweikampfe umkleidende Cathmor gefallen, und sein Leichnam ist von seinem Bruder Ossian in einer Höhle geborgen worden. Während die am Lubarflusse in Ulster einander gegenüber gelagerten Heere noch im Schlafe liegen und König Fingal abseits auf Cormuls Felsenhügel in Träumen seines gestorbenen Sohnes Fillan gedenkt, naht ihm dessen Geist, der von den Nebeln über den vom Laraflusse gespeisten Lego See in Connaught, dem Aufenthalt derjenigen Gefallenen, denen das Grablied noch nicht gesungen ist, herkommt, und dem sein Urgroßvater Conar die die Geister umkleidende Nebelhülle über seine Ruhestätte in der Höhle gehaucht hatte. Als bald gibt Fingal durch Schlagen des berühmten Schildes Trenmors, des Vaters Conars, seine Absicht kund, sich Rache zu erkämpfen. Vom Klange des Schildes ebenfalls geweckt, erscheint im irischen Lager Sulmalla, die Tochter des Königs von Inisvina. Sie ist im Kriegerleibe Cathmor gefolgt, und da sie, durch das Schicksal Cairbars gewarnt, ein gleiches Ende auch für ihn fürchtet, tritt sie an Cathmors Lager, um ihn zu beschwören, daß er den Kampf aufgebe. — ² Genauer: (giftige) Dünste. — ³ Genauer: mit ihnen umhüllen die alten Geister (b. h. die Verstorbenen) ihre schnellen Bewegungen.

Kam Schall von der Wüsten am Baum --

Ronar, der König, heran --

Zieht schnell schon Nebel grau

Um Fillan am Lubar blau.

Traurig saß er im Gram,

Gekrümmt im Nebelstrahl.

Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;

Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.

Er ist's! mit langsam sinkendem Blick,

Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ist's!

Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;

Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,

Der einsam liegt auf seinem Schild;

Halbgeschlossen die Augen in Thaten,

Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?

Und wohnt der Vater des Toten in Ruh'?

Und ich, vergessen in Falten der Wolken,

Bin einsam in Banden der Nacht!“ --

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?“

Sprach Fingal und hob sich schnell,

„Kann ich dich vergessen, mein Sohn?

Deinen Gang von Feuer auf Kethlans Felde¹?

Nicht also kommen auf Königs Seele

Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.²

„Sie scheinen ihm nicht wie ein Blitzstrahl,

Der schwimmt in Nacht dem Fußtritt hinweg.

¹ Eine Stätte früherer Bewährung Fillans. -- ² Die Thaten der im strahlenden Stahle, d. h. mit dem Schwerte, Mächtigen. Ähnliche Verwendungen des zweiten Falles durch Herder in B. 88: König Erins der Wellen = der irische Seekönig, und ähnlich B. 112; B. 90: Mädchen Inisvina des Schwerts = Kriegerin von Inisvina; B. 97 auf Lubars Felsen des Bergs = auf den bergigen Felsufer des Lubar; B. 118 vgl. mit B. 61 und 102.

Ich denk' im Schlaf des lieblichen Tullan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn.“

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde, hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden. —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Toten hinweg;
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild noch einmal,
Auf stand Krieg in den Träumen des Heers:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln.
Blau schildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall,
Da stürzte von Felsen das Tier.
Man hört' das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein jedes;
Halb erhoben Albions Stamm¹ des Hügel²,
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer.
Aber Schweigen lehrte zurück zum Heere:
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugichte Tochter Konmors des Hügel².

¹ In der Vorlage: die Söhne von Selma [Singals Herrschersth], also die Schotten. — ² Örtlich: auf dem Hügel; ebenso B. 73.

Es hört Sulmassa den Schlag,
 75 Auf stand sie in Mitte der Nacht,
 Ihr Schritt zum Könige Athas' des Schwerts.
 „Kann ihm erschrecken die starke Seele?“
 Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
 Der Himmel im Brande der Sterne. — —

80 Sie hört den tönenden Schild,
 Sie geht, sie steht, sie stuzet, ein Lamm
 Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
 Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
 Der schimmert zum Brande der Sterne — —
 85 Sie sah ihn in dunkler Locke,
 Die stieg im Hauche des Himmels — —
 Sie wandte den Schritt in Furcht:
 „Erwachte der König Erins der Wellen!
 Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
 90 Du Mädchen Inisvina des Schwerts!“

Noch härter tönte der Schall;
 Sie starrt; ihr sinket der Helm.
 Es schallet der Felsen des Stroms,
 Nach hallet's im Traume der Nacht;
 95 Rathmor höret's unter dem Baum,
 Er sieht das Mädchen der Liebe
 Auf Lubars Felsen des Bergs¹;
 Rotes Sternlicht schimmert hindurch
 Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

100 „Wer kommt zu Rathmor durch die Nacht?
 In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
 Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
 Wer bist du, Sohn der Nacht?
 Stehst da vor mir, ein erscheinender König?
 105 Rufen der Toten, der Helden der Vorzeit?

¹ Vgl. S. 393, Anm. 2.

Stimme der Wolke des Schauers,
Die warnend tönt vor Erins Fall?

„Kein Mann, kein Wanderer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe;
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall. 11
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Toter ist's, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!“

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön' ist Rathmor die Stimme! 11
Mein Leben ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nacht auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls, 12
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht
Im Thal des Lüftchens der Luft,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blau hinrollenden Strom“ u. f. 12



16.

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Gesangs¹,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte!
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich, Bard', in meiner Nacht.
Halt an die Saite, die zitternde:

¹ D. h. fangeskundiger Sohn Alpins; vgl. S. 393, Anm. 2.

Der Wehmut Freude gebühret Ossian
In seinen braunen¹ Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geister
10 Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Toten
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm,
15 Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ulin und Carril und Raono²,
Vergangne Stimmen der Tage vor alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma,
20 Es erhöbe die Seele des Lieds³.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs.
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh'?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
25 Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen die Häupter blau⁴?

17.

Glück und Unglück.

Spanisch.

Die traurig singt Alcino,
Amphion⁵ der Guadiana⁶,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

¹ Vielmehr: von Trauer düsteren (dark-brown). — ² Farben der Vorzeit, der letzte in der Vorlage Ryno genannt; vgl. „Fingal“, Gesang 2 und 6. — ³ Nach der Vorlage wären V. 19 und 20 genauer zu übersetzen gewesen: Laßt mich euch hören, da es jetzt dunkel ist. — ⁴ D. h. von den blauhäutig sich hebenden Wellen. — ⁵ Vgl. S. 117, Anm. 6. — ⁶ Die Guadiana fließt besonders im mittleren Spanien zwischen steilen Bergen und öden Felsufeln hin.

Mächtig schläget er die Saiten
 Der besetzten goldnen Zither,
 Daß die Berge mit ihm klagen
 Und die Wellen mit ihm weinen:

„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
 Richtig Glück und daurend Unglück!“ —

„Glück ist“, sang er, „jene Blume,
 Die die Morgenröthe weckte:
 Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
 Und verwelkt am frühen Abend!“

Und die Berge klagen wieder,
 Und die Wellen mit ihm weinen:
 „Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
 Und verwelkt am frühen Abend!“ —

„Unglück ist die mächt'ge Eiche,
 Die mit ihrem Berge wähet;
 Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
 Ihr die starren grünen Haare.“ —

Und die Berge klagen wieder,
 Und die Wellen mit ihm weinen:
 „Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
 Ihr die starren grünen Haare.“ —

„Wie der Hirsch, den Pfeil im Herzen,
 So entfliehet unser Leben;
 Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
 Langsam hinter seinem Fluge.

Kurzes Leben! lange Hoffnung!
 Richtig Glück und daurend Unglück!“

Und die Berge klagen wieder,
 Und die Wellen mit ihm weinen:
 „Kurzes Leben! lange Hoffnung!
 Richtig Glück und daurend Unglück!“

18.

Der klagende Fischer.

Spanisch.

Auf einem hohen Felsen,
 Der trotz den wilden Wellen
 Dastehet Tag und Nächte
 Und seine Seiten darbeut,

Da saß ein armer Fischer,
 Sein Netz lag auf dem Sande;
 Ihn hatte Glück und Freude
 Mit seiner Braut verlassen —
 O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen
 Und hinter ihm die Felsen
 Und rings um ihn die Winde
 In seine Lieder ächzten:

„Wie lange, süße Feindin,
 Wie lange willst du fliehen?
 Willst härter als der Fels sein
 Und leichter als die Winde?“
 O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr ist's, Undankbare,
 Seit du dies Ufer flohest,
 Das, seit du flohest, wild ist
 Und stürmt wie meine Seele:

„Mein Netz entsinkt den Händen,
 Wie mir das Leben hinsinkt,
 Mein Herz zerbricht am Felsen,
 Wie diese Welle spaltet.“

O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
 Den schnellsten Raub ereilet

Und jeden Flüchtling haschet —
 O Liebe, leichter Vogel,

„Was helfen dir die Flügel?
 Was helfen dir die Pfeile,
 Wenn die dir immer fliehet,
 Die mir mein Alles raubet?“

O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen
 Und hinter ihm die Felsen
 Und rings um ihn die Winde
 In seine Lieder ächzten.



19.

Der kurze Frühling.

Spanisch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
 Frühling währt nicht immer.
 Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
 Laßt euch nicht die Jugend täuschen:
 Zeit und Jugend flechten Kränze
 Aus gar zarten Blumen.

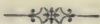
Frühling währt nicht immer, Mädchen,
 Frühling währt nicht immer.
 Leicht entfliegen unsre Jahre,
 Und mit räuberischem Flügel
 Kommen, unser Mahl zu stören,
 Sie, Harpyen¹, wieder.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
 Frühling währt nicht immer.

¹ Geflügelte Unholbinnen der griechischen Sage, die dem Phineus zur Strafe für die Blendung seiner Söhne durch Befudlung des Mahls störten.

15 Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
 Euch den Morgen noch verkündet,
 Ist es schon die Abendglocke,
 Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
 20 Frühling währt nicht immer.
 Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
 Liebet, weil man euch noch liebet,
 Eh' das Alter eure goldnen
 Haare schnell versilbert!



20.

Die Silberquelle.

Englisch.

Hast, liebes Mädchen frisch und jung,
 Du jenen Mann gesehen
 In heißem Durst nach Labetrunk
 Zur kühlen Quelle gehn?
 5 Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie,
 Und „Göttin, Göttin“ nannt' er sie.
 Und als sie seinen Durst gestillt
 Mit ihrem süßen Trank
 Und neubelebt und krasterfüllt
 10 Er ihr zu Füßen sank:
 Da schließ er ein, und ohne Dank
 Trug ihn hinweg ein loser Gang.
 O Mädchen, wie die Quelle rein,
 Unschuldig, frisch und schön,
 15 Ach, laß es nicht dein Schicksal sein,
 Laß nie dir's also gehn,
 Daß, wenn du andere erfreust,
 Du selbst dir Thränenquelle seist!



21.

Freiheit in der Liebe.

Deutsch.*

Was zwingt mich auf der Welt, mich also hinzugeben?
Ist's wohl der Rede wert, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm¹, in freier Luft zu sein,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich, was ich will, jetzt will ich, was ich liebe, 5
Und weiß, daß nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht und aus der Nacht den Tag
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht sein mag.

Weg, weg, du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden
Als Gut, da Mangel ist, als was, das bald kann schwinden, 10
Als Haß, mit Günst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh', als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet:
So füge mir hinfort Sinn, Will' und Augen bei, 15
Recht zu erseh'n den Baum, der meiner würdig sei.



22.

Fabellied.

Deutsch.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kuckuck und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
Wer's gewönn' aus Kunst oder aus Glück, 5
Dank sollt' er davon tragen.

* Ein Stück von Opitz, so nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich.

¹ Nach älterer Ausdrucksweise statt „sich“.

Der Kuckuck sprach: „So dir's gefällt,
Hab' der Sach' einen Richter erwählt“,
Und thät den Esel nennen.

„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und, was recht ist, erkennen!“

Als ihm die Sach' nun ward erzählt
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen.“

Der Kuckuck fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
„Kuckuck, Kuckuck!“ lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne fein;
Er sprach: „In allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen.“

„Hast wohl gesungen, Nachtigall!
Aber Kuckuck singt gut Choral
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand;
Und ob es gölt' ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen.“

—*:*—

23.

Röschen auf der Heide.

Deutsch.

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
Sah, es war so frisch und schön,

Und blieb stehn, es anzusehn,
 Und stand in süßen Freuden:
 Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: „Ich breche dich,
 Röslein auf der Heiden!“

Röslein sprach: „Ich steche dich,
 Daß du ewig denkst an mich,
 Daß ich's nicht will leiden.“

Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.

Doch der wilde Knabe brach
 Das Röslein auf der Heiden;
 Röslein wehrte sich und stach,
 Aber er vergaß danach
 Beim Genuß das Leiden.

Röslein, Röslein, Röslein rot,
 Röslein auf der Heiden.



24.

Der einzige Liebreiz.

Deutsch.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
 Die Schönheit uns beglückt:
 Die Sonn', ein Engelsangesicht,
 Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Fuß uns nicht, o Mädchen, nicht
 Dein Fuß uns selig macht:
 Der Pfau gar bunte Farben bricht
 In dummer, leerer Pracht.

Des Wikes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
 Trifft selten tief das Herz:

Er fliegt vorbei in schneller Eil'
 Und läffet öfters Schmerz.
 Nur eine Nacht, der nichts entgeht,
 Und eine kenn' ich nur:
 O Mädchen, wenn sie bei dir steht! —
 Sie heißt: Natur! Natur!



25.

Nordlands Künste.

Dänisch.

Auf Dobrefeld¹ im Norden,
 Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in großer Zahl,
 König² Ingeborgs zwölf Brüder all.

Der erste lenkt' den Wagen gut,
 Der zweite stillt' die brausende Flut.

Der dritte fuhr unter als ein Fisch,
 Dem vierten fehlt's nimmer auf seinem Tisch.

Der fünfte die Goldharf' schlug so fein,
 Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der sechste das Horn blies also laut,
 Daß allen, die hörten, graust' und graut'.

Der siebente unter der Erd' konnt' gehn,
 Der achte tanzt' auf Wellen schön.

Der neunte die Tier' im Walde band,
 Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der elfte den Lindwurm band im Gras,
 Ja konnt' noch mehr als alle das.

¹ Genau: auf dem Dofrefjeld in Norge (Norwegen), südöstlich vom Christianshund; „Fjeld“ bedeutet eine öde Hochgebirgsfläche mit einzelnen Kuppen („Tinden“). — ² Vielmehr Königin. Auch darin folgte Herder der Vorlage nicht genau, daß er dem ersten Bruder als Ruhmestitel statt der Kunst, gut Wetter zu machen, Geschicklichkeit im Wagenlenken beilegte (B. 5).

Der zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wußt', was in der Fern' begann.

Ich sag' es und beteur' es sehr:
Ihr'sgleichen ist nicht auf Erden mehr.



26.

Der Wassermann.

Dänisch.

„**D** Mutter, guten Rat mir leih:
Wie soll ich bekommen das¹ schöne Maid?“

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar
Und Baum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.

Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?“

Das schöne Mädchen lacht' in sich:
„O wär' der blanker Ritter für mich!“

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gib mir Wort und Treu!“

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir!“

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu', ich folg' dir leicht.“

¹ Das Maid nur bei Herber bekannt.

Sie gingen hinaus mit Hochzeitfchar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr.

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

25 „Halt', schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedrigste Schiffchen bring' ich dir.“

Und als sie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

30 Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rat' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann!



27.

Erbkönigs¹ Tochter.

Dänisch.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut'.

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erbkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

5 „Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

¹ Eine üblisch geworbene Mißbildung Herbers. In der Vorlage lautete die Überschrift: „Elve-skud“ (von den Elfen geschossen; Gegenjaz: Elve-vild, den Elfen zu Willen); auch Eller- und Elver-Konge bedeutet (B. 4 und 30) „Elfenkönig“; die Form „Erbkönig“ beruht darauf, daß elv(e), ello = Elfe, mit el(le) = Erle, Eller, oft gleich lautet.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir!
Zwei güldne Sporne schenk' ich dir.

10

„Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir!
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“ —

15

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“ —

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

20

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein wert!“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

25

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich:
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“ —

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich!“ —

30

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“ —

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitchar.

35

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?“ —

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach rot —
Da lag Herr Oluf, und er war tot.



28.

Radoslaus.¹

Eine morlakische Geschichte.

Raum noch, daß am Himmel Morgenröte
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe; also sang sie zu ihm:

„Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legetest und einschliesst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Vika²
Und die Korbau² und die Ebne Kotar³
Von Cettinens⁴ Ufer bis ans Meer hin.“

Raum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
„Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammeln!
Abgefallen sind von uns die Vika
Und die Korbau und die Ebne Kotar
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.“

Raum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme, und er eilet,
Sammelt große Heere, junges Fußvolk
Und Dalmatiens blischnelle Reuter.

Edlen Rat gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres

¹ Dem Versmaße entsprechend vierfüßig zu lesen, ebenso: Ci-as-lä-us. —

² Kroatische Landschaften. — ³ Cattaro an der Küste des südlichen Dalmatien. —

⁴ Ein unweit von Spalato bei Umisso mündender dalmatinischer Fluß.

Und zieh tapfer wider die Kroaten!
 Ist der Himmel und das Glück dir günstig
 Daß der Bannus¹ Selimir erliegt:
 Brenne keine Städte, keine Flecken
 Und verkaufe nicht gefangne Sklaven! —
 Zähme du die Korbau und die Sisa,
 Das Geburtsland deiner edlen Mutter:
 Ich will in die weite Ebne Kotar,
 Von Gettinens Ufer bis ans Meer hin,
 Will sie bändigen, doch nicht veröden.“

Also gehn die königlichen Krieger
 Auseinander, und die beiden Heere
 Ziehen fröhlich, singen um die Wette,
 Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.

Nicht gar lange, und das Heer des Bannus
 Selimirs war wie der Wind zerstreuet;
 Aber ungedenk des Vaters Rede,
 Brannte Giaslaus Städte nieder,
 Plündert² reiche Schlösser und ließ grausam
 Groß und klein der Spitze seines Degens²
 Und verschenkte die gefangnen Sklaven
 An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
 Hatte bald und willig sich die Ebne
 Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
 Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
 Daß er ihnen nicht, wie Giaslaus,
 Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlösser,
 Kirchen und Altäre, daß er ihnen
 Nicht erlaubt, zu schänden Kotars Töchter
 Und die armen Sklaven zu verkaufen.

¹ S. v. w. Banus; vgl. S. 186, Anm. 4. — ² D. h. er erstach groß und klein mit seinem Degen.

Wütend nahmen sie ihm nun die Krone,
 Rufen Glaslaus aus zum König.
 Und kaum ist er König, als er eilig
 Rief vom Aufgang bis zum Niedergange
 Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen
 Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
 Soll der Zweite sein in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
 Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
 Suchet ringsumher die Ebne Kotars
 König Radoslaus, ihn gefangen
 Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttin,
 So erhub sie von dem hohen Gipfel
 Bebi¹ ihre Stimme: „Radoslaus!
 Übles Schicksal hat dich hergeführt.
 Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
 Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
 Alter Vater, ach, in übeln Schicksals
 Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
 Der nach deinem grauen Haupte trachtet!“

Unglücklich höret Radoslaus
 Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die
 Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
 Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schoß der Wellen,
 Haschet endlich einen kalten Felsen,
 Klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
 Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
 In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

¹ So heißt schon in Ptolemäus' „Geographica“, Buch 2, Kap. 15, die Fortsetzung des Alban-Gebirges zwischen Dalmatien und Bosnien.

„Giaslaus, Sohn, o du Geliebter,
 Den so lang' ich mir erbat vom Himmel —
 Und da dich der Himmel mir gegeben,
 Suchst du grausam deines Vaters Leben.
 O geh von mir, gehe ferne von mir!
 Du, mein Sohn, mein einzig einst Geliebter!
 Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
 Wie es mich im Nu hier wird verschlingen
 Von dem kalten Felsen. Finster werde
 Über dir die Sonne, und der Himmel
 Öffne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
 Und die Erde speie aus im Zorne
 Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
 Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
 Ziehst du zum Kriege. Deine Gattin
 Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
 Und dein Vater¹ einsam nach dir bleiben,
 Dein Dalmatien dir seinen roten
 Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
 Dem gottlosen Sohn, der seines alten
 Vaters Radoslaus Tod begehret.“

Als er noch so klagt', der Jammervolle,
 Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
 Kam ein kleines Schiff mit offenen Segeln,
 In ihm edele Lateiner. Flehend
 Bittet und beschwöret sie der Alte
 Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
 Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
 Latiums zu führen. Die Lateiner
 Hatten edles Herz in ihrem Busen,
 Edles Herz und fürchteten den Himmel,
 Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,

¹ Gemeint ist der Schwiegervater des Sohnes.

Brachten ihn zu ihrem Lande. König
 Radoslaus ging gen Rom und ward da
 Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
 Einen Sohn, der Petrimir sich nannte
 Und, vermählet mit edlem Römerblute,
 Paulimir erzeugt, der Slawen König.



29.

Die schöne Dolmetscherin.

Eine morladische Geschichte.

Über Gravo¹ fiel der Pascha Mustaj,
 Und rings um die hohe Mauer sanken
 Viel von seinen Edeln. Als die Türken
 Abends nun im Hause des Nikolo,
 Des Gebieters über Gravo, aßen,
 Baten sie um frisches Wasser. Niemand
 War der Sprache kundig als die schöne
 Tochter des Nikolo, und zur Mutter
 Rief sie: „Liebe Mutter, auf die Füße!
 Frisches Wasser fodern diese Türken.“

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
 Alle tranken, doch der Jüngling Muza
 Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
 „Edle Frau, der Himmel sei Euch günstig!
 Aber gebt, o gebt mir Eure Tochter
 Zur getreuen Gattin!“ — „Scherze nicht so“,
 Spricht die Mutter, „du des Pascha Krieger.
 Lang' vermählet² ist schon meine Tochter
 An Nikolo, an des stolzen Janko
 Neffen. Er gab ihr von roter Seide
 Drei gar aus der Maßen schöne Kleider

¹ Gra(ho)wo, montenegrinische Stadt. — ² Hier im Sinne von „verlobt“.

Und von feinem Golde drei Agraßen
 Und drei Diamanten, also prächtig,
 Daß an ihrem Glanz man abends speisen
 Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
 Zehen Pferd' behufen könnte. Also
 Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen.“

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
 Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
 Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
 Sprang er auf auf seine wackern Füße,
 Ging zum Zelt des Bascha, und mit tiefen
 Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
 Unter allen Schönen, die dein weites
 Land dir zollet, ist von Himmelschönheit
 Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
 Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo.“

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
 Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
 Was die Rede jaget? deine Tochter
 Sei so schön und lieblich aus der Maßen?
 Wolltest du sie mir zur Gattin geben?“

Unverändert sprach der edle Vater:
 „Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
 Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
 Zekulo, des stolzen Janko Kesse,
 Gab von roter Seide ihr drei Kleider
 Und von feinem Golde drei Agraßen
 Und drei Diamanten.“

Spricht der Bascha
 Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
 Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam
 Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
 Wen von beiden sie sich wähle.“

Mißmut

Überfiel den Grafen bei der Rede.

55 Raun zu Hause, sendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Boitwods¹ Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe, und wir gehen
60 Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle.“

Raum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,
65 Kommen noch den Abend spät zum Grafen.

Raum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
70 Schönes Mädchen, mit wem willst du ziehen?
Zieh mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Bascha heißen?“

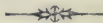
Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret),
Schnell erwidert sie: „Auf grünem Grase
75 Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf roter Seide.“

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen?
80 Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem du wollest!
Recke aus die Hand!“ Betrogen rechte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;

¹ Heerführer, slawischer Fürst.

Aber eine böse Schlange stach sie.
 Zekulo mit seinem scharfen Säbel
 Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu',
 Sprach zum Bascha: „Herr, es ist dein Glück noch!
 Diese rechte Hand war mir gegeben,
 Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine.“

Knirschend rief der Bascha: „Kühner Jüngling,
 Und das wagst du hier in meinem Diwan!¹
 Bist du tapfer wie du feck bist, Jüngling,
 Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngling
 Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
 Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
 Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
 Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel
 Spaltet Mann und Sattel. So geriet dir
 Deine Untreu', schlechtbetrogenes Mädchen.



30.

Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte.

Wer ist jene, die auf grüner Heide
 Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
 Ist Sibuffa², ist des weisen Kroko
 Weiße Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
 Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber izo spricht sie scharfes Urteil
 Rokan, einem Reichen. Und der Reiche
 Fähret auf im Grimme, schläget dreimal
 Mit dem Speer den Boden und ruft also:

¹ Versammlung, geheimer Rat beim Sultan, Prachtzimmer. — ² Die Gründerin Prags (um 700), nach ihres Vaters Krok's Tode Königin von Böhmen, durch ihre Vermählung mit Přemysl (sprich: Přemysl; deutsch B. 141 Primtslaus, vierfölsbig zu lesen) die Stammutter der bis 1306 über Böhmen herrschenden Přemysliden. Vgl. Grillparzer, „Sibuffa“ (1847).

10 „Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer,
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen!“

15 Und Libussa hört's, und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen —
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer —
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

20 „Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet!
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geier statt der frommen Taube.“

25 Und stand auf voll schönen, stillen Bornes:
„Morgen ist der Tag; wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet.“

Alle

30 Blieben stumm und tiefbeschämert stehen,
Fühlten alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen war's, und alle lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

35 Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Herden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

40 Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,

Ist auf ihrem hohen, heil'gen Berge,
 Fragt die Göttin Klimba¹, bis die Göttin
 Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf, Libussa, steige nieder!
 Hinterm Berge dort, an Bilas² Ufer,
 Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
 Der Gemahl dir sei und Stammes Vater;
 Führt da emsig mit zwei weißen Stieren,
 In der Hand die Rute seines Stammes,
 Und hält Tafel da auf eisern Tische.
 Gile, Tochter! Schicksalsstunde eilet.“

Schwieg die Göttin, und Libussa eilet,
 Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
 Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf! ihr Böhmen, tapfre Männer,
 Hinterm Berge dort, an Bilas Ufer,
 Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
 Der Gemahl mir sei und Stammes Vater;
 Führt da emsig mit zwei weißen Stieren,
 In der Hand die Rute seines Stammes,
 Und hält Tafel da auf eisern Tische.
 Gilet! Kinder, Schicksalsstunde eilet.“

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel,
 Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
 Und ein weißer Adler über ihnen,
 Bis an Bilas Ufern überm Berge
 Stand das Roß und wiehert einem Manne,
 Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
 Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
 Pflüget emsig mit zwei weißen Stieren,
 In der Rechten eine dürre Rute.

¹ Haus- und Familiengöttin in Kroßs Geschlecht. — ² Rinker, bei Aufsig mündender Nebenfluß der Elbe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
 Stärker treibt er seine weiße Stiere,
 Höret nicht. „Sei uns begrüßet, Fremder,
 Du der Götter Diebling, unser König!“
 Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
 Um die Schulter und die Königskrone
 Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
 Pflügend meinen Acker lassen enden!¹“
 Spricht er; „eurem Reiche sollt's nicht schaden —
 Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde.“

Und steckt ein die Rute in die Erde,
 Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
 „Geht, woher ihr kamet!“ Plötzlich hoben
 Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
 Gingen ein zu jenem nahen Berge,
 Der sich schloß, und aus ihm sprang ein faules
 Wasser, das noch jezo springet. Plötzlich
 Grünete die Rute aus dem Boden,
 Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
 Sehn sie alles. Und Przemysl, der Denker²
 (Also war sein Name), kehrt den Pflug um,
 Langet Käs' und Brot aus seiner Tasche,
 Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
 Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
 „Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel!“

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
 Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
 Und die Rute grünen. Und, o Wunder,
 Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweige,
 Und der dritte blühet. Endlich können
 Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
 „Staunet nicht, ihr Freunde: diese Blüte

¹ D. h. hättet ihr mich meinen Acker zu Ende pflügen lassen. — ² Dies die deutsche Bedeutung des Wortes Przemysl.

Ist mein Königsstamm. Es werden viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König sein und blühen.“ —

„Aber,
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?“ —
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische
Stets ein König isset? Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brot ihm pflügen.“ —

„Aber, Herr, Ihr pflügetet so emsig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?“ —
„O, hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Sibuffa später mir gesendet:
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süße Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere.“

Damit stand er auf und stieg aufs schöne,
Weiße Roß, das scharrt und triumphieret.
Seine Schuhe waren Bindenrinde
Und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.
„Lasset“, ruft der Fürst vom weißen Rosse,
„Laßt mir meine Schuh' von Bindenrinde
Und mit Bast von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel sehen,
Wie ihr Königsvater einst gegangen!“
Küßt die Schuh' und barg sie in den Busen.

Und sie reiten, und er spricht so gütig
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Sibuffens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfrau,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Sibuffa wählt' ihn sich zum Gatten,

Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte, und die Rute blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
40 Und die Pflugschar säumte nicht, solange
Primislaus und Sibuffa lebten.

* * *

Weh, ach weh, die Rute ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

Drittes Buch.

Es sollte zu Anfange dieses Buchs ein Auszug aus der „Simpurgischen Chronik“¹ stehen — welche Gefänge man vom Jahr 1336 bis 1339² in Deutschland gepfiffen und gesungen habe? welche Meister sich damit hervorgethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut’ man sie gedichtet? auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten verändert, und wenn „die Röck’ um die Brust oben gemüßert und geflüßert³ und vorn aufgeschlißt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren⁴ und lange Hoicken⁵, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß’, auch Kugeln⁶, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt⁷, auch gefütteret mit Kleinspalt⁸ oder mit Bund⁹ u. f.“ Daß sich die Lieder und Carmina in deutschen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. f. Da machten die Meister neue Lieder u. f. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeifen- spiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der taugte ihn jehund nit ein Fliesen¹⁰.“ Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich nun diese Lecture für unsre Zeiten sein möchte, so wird sie leider! für diesen Ort zu lang, und man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hieher zu setzen, daß etwa ein anderer sie nach Belieben ge-

¹ Vgl. S. 302, Anm. 9. — ² Irrtümlich statt 1399; die Chronik reicht tatsächlich bis 1398. — ³ D. h. aufgepußt (Schmeller, „Bayrisches Wörterbuch“, Bd. 1, S. 1710) und beflattert (zu fluden; ebenda S. 787). — ⁴ Dreieckiger Tuchlappen als Zierbesatz. — ⁵ Niederdeutsch = Mäntel. — ⁶ Kugeln, d. h. Kapuzen. — ⁷ Ausgebogt. — ⁸ Feines Pelzwerk. — ⁹ Buntes Pelzwerk. — ¹⁰ Nicht eine Fliege, d. h. gar nichts.

brauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschriebenes Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darinn deroſelben und umliegenden Herrschaften und Städte Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Muſic, Krieg, Heirat, Absterben vornehmer hoher Geſchlecht, gute und böſe Jahr, welche der Autor ſelbſt erlebt, und ander dergleichen mehr, ſo in andern publicierten Chronicis nicht zu finden. Iſo zu ſonderer Lieb und wolgefallen allen Hiſtoriſchen Antiquarijs an Tag gegeben è Mss.¹
 10 Ich fand Freud Und Arbeit. Mit Befreyhung gedruckt² bei Gotthard Bögelin. 1617.“

1.

Voluspa

oder die Nordiſche Sibylle³, die, wie alle ihre Schwestern, der Welt Anfang, den Weltbau, den Uſprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerſtörung der Dinge aus alten Sagen im Ton der Weiſſagung verkündigt.

Schweiget alle, heilige Weſen!

Heimdalls⁴ Kinder* groß und klein! —

Ich will Alvaters Geheimnis reden,

Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

5 Ich weiß noch Rieſen, die Urbewohner,

Und was vor Jahren ſie mir erzählt.

Ich weiß neun Welten und neun Himmel,

Und wo da drunten die Erd' aufrucht.

* Geſchöpfe der Natur.

¹ Aus den — jetzt verlorenen (vgl. S. 302, Anm. 9) — Handschriften. —

² S. v. w. privilegierter Druck, mit Befreiung von der (in Deutschland ſeit 1524 geſetzlich angeordneten) Cenſur. — ³ Wörtlich vielmehr: Rede der Seherin (vgl. wala, wole = Seherin, und engliſch ſpeake). Die „Voluspa“ iſt ein um 950 vor dem Eindringen des Chriſtentums in die nordiſchen Länder entſtandenes Gedicht, worin ein Volkſänger vor dem Erſiegen des alten Glaubens beſſen tieſten Gehalt zuſammenfaßte. — ⁴ Der Gott Heimdall zeugte die Stammväter der drei menſchlichen Stände (Hörige, Freie und Edle; vgl. „Die Edda“, Ausgabe von Hugo Gering, S. 110 ff., Leipzig o. J.).

Uranfangs war es, da Ymer* lebte,
 Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde, 10
 Noch drunten Erde, noch Himmel droben:
 Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh' Burs Söhne**¹ den Boden huben²
 Und Midgard³ bauten zu weitem Saal⁴:
 Die Sonne schien auf Saales Steine, 15
 Der Erdgrund grünte mit grünem Laub.***

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
 Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
 Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
 Der Mond noch wußte die Heimat nicht; 20
 Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
 Die heil'gen Götter pflegten Rat,
 Sie gaben Namen der Nacht und Dämm'ring,
 Morgen und Mittag, und schieden das Jahr. 25

Zusammen kamen auf Idas Felder⁵
 Die Asen und schnitzten Bilder sich
 Und bauten Häuser und machten Schmiede
 Und schmiedeten Zangen und Goldgerät.

Und spielten fröhlich mit Steinen⁶ im Hofe 30
 Und stritten keiner noch ums Gold —

* Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward. S. „Edda“, Fab. 3. 4. 7—

** Die Erbauer des Erdgebäudes. S. „Edda“, Fab. 4. 8 — *** S. „Edda“,
 Fab. 6. 9 — † Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S.
 „Edda“, Fab. 7. 10

¹ Obin, Bili und Be. — ² Aus dem Meer empor. — ³ Die Erde. — ⁴ Die
 Vorstellung von einem Saale ist irrtümlich; vgl. „Die Edda“, Ausgabe von Hugo
 Gering, S. 3, Str. 4. — ⁵ Die Stätte rastloser Thätigkeit, wo die Asen, die
 seligen Götter des nordischen Himmels, ihre Burg Asgard bauten, und wo die
 den Weltbrand überbauenden Götter wieder leben werden (V. 193). Vgl. S. 405,
 Anm. 1. — ⁶ Mit dem Brettspiel. — ⁷ „Die Edda“, Ausgabe von Hugo Gering,
 Lied 8, Str. 21; Lied 9, Str. 40, und Anhang I, Kap. 6. — ⁸ Ebenenda, Anhang I,
 Kap. 6—8. — ⁹ Ebenenda, Anhang I, Kap. 8. — ¹⁰ Ebenenda, Anhang I, Kap. 14
 und 53.

Bis an erst kamen Riesenjungfraun,
Zwo mächt'ge Weiber aus Riesenland.

Und drei der Asen¹, mächtig und gut*,
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Azt und Embla² elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Atem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Atem gab Odin, Hæner die Sprache,
Vernunft der Lodur und Angesicht.

Ich weiß, da stehet die Esch' Ygdrasil**,
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Tau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda^{***} Brunn.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geschnitzt den Schild.†

Sie setzten Gesetze den Menschenföhnen
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weisjagerin weiß, das erste Sterben
Der Menschen³ auf Erden, woher's begann:

* Die Schöpfung der Menschen. „Edda“, Fab. 5.⁴ — ** Der Weltbaum. Fab. 8.⁵ — *** Die Vergangenheit, Urzeit. — † Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung.

¹ Odin, Hönir und Lodur, d. h. Loki (vgl. „Die Edda“, Ausgabe von Gering, Anhang I, Kap. 9). — ² D. h. Esche und Ulme. — ³ Wörtlich: das erste Männermorden (d. h. Krieg); es ist nach B. 54—69 dadurch entstanden, daß die Wanen (B. 69: Vaner), die Gottheiten der südlichen, handeltreibenden Meergermanen, darunter das einer schlimmen Zauberin gleichende und als Gullveiger personifizierte Gold, den nördlichen Wäthern, den Asen, aufgezwungen werden sollten und sich durch die harte Behandlung (die Läuterung), die das Gold bei den Asen fand, zum Kriege mit diesen reizen ließen, die ihrerseits die Opferehren nicht mit den neuen Göttern teilen wollten. — ⁴ „Die Edda“, Ausgabe von Gering, Anhang I, Kap. 9. — ⁵ Ebenenda, Anhang I, Kap. 15.

Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal
Die böse Gullveig* und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld.**
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zaub'rin worden und zaubert noch,
Eine böse Göttin, die allen dient.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rat,
Ob sie den Asen es sollten vergelten
Oder alle hegen einen Rat.

Aus fiel Odin und schleudert' Pfeile:
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer.
Baners Heere zertraten das Feld.¹

Weisfagerin kennet Heimdalls Lied***,
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odins².
Wisset ihr mehr?³

Sie saßen da draußen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter†, sie schaut ihm ins Aug':

* Gelbeswert. — ** Geld oder, was da gilt. — *** Des Hlitors der Natur: eine der schönsten Dichtungen der „Edda“. — † Odin: gleichfalls eine weise Dichtung.

¹ Das fällt zeitlich vor den Götterrat in B. 62—65, der dann die Anerkennung und Gleichstellung der Asen und Wanen beschloß; Herder hat zwei Strophen, die von dem dauernden Kriege der Asen mit den Riesen handeln, weggelassen. Die Asen hatten nämlich demjenigen Riesen, der innerhalb eines Winters die von den Wanen zerstörte Asenburg wieder aufbauen würde, Freya, Sonne und Mond versprochen, ihn dann aber um diesen Lohn betrogen und sogar erschlagen. — ² Dieses ist dem Mimir in seinem Brunnen am Fuße der Esche verpfändet und verleiht ihm alle Wissenschaft; eine Deutung des Sonnenunterganges. Vgl. S. 436, Anm. 2. — ³ Sie macht also hier und in den nächsten beiden Abschnitten auf Beweise ihrer Sehergabe, die sie Odin gegenüber abgelegt hat, selbstbewußt aufmerksam, wie um Glauben für ihre weiteren Auskünfte zu erwecken.

„Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?
 Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug':
 Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,
 Der täglich früh trinkt Weisheitstrank*
 Vom Auge Odins“. — Wisset ihr mehr?

Ihr gab Heersvater** Ring und Gold
 Und reiche Kunst' und Zauberstäbe;
 Sie siehet weit und weit die Welt. —
 Wisset ihr mehr?

Sie siehet Valkyriur*** fernher kommen,
 Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
 Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre¹,
 Gunnur, Hilldur, Gondul mit dem Speer.
 (Ich habe genannt die² Odins Kornen,
 Gesandt, zu wählen die Tote der Schlacht.)

Ich sah, was Balder†, dem tapfern Krieger,
 Dem Odinssohne, für Schicksal harrete.
 Sie stand im Felde und wuchs allmählich,
 Die dünne Mistel, zu Balders Tod.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
 Harm und Unglück: Haudur³ schoß
 Mit dem Pfeile Baldern. In Nacht geboren⁴
 Ward Balders Bruder, den Bruder zu rächen —

* Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Met begießt. —

** Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst. — *** Totenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was keiner der Götter wußte, Balders Tod voraussah, ist der Wissenschaft Gipfel. — † S. über diese schöne Sage: Fab. 12 und 28.⁵

¹ D. h. Skogul folgt. — ² Nach älterer, mittelhochdeutscher Weise, wonach das Geschlechtswort des übergeordneten Begriffes auch vor dem vorangestellten Genitiv noch sehr oft stehen blieb. — ³ Hod oder Hödur, der seinen Bruder Balder auf Anstiften Lofis mit einem Mistelzweig erschöß. — ⁴ Vgl. Teil 2, Buch 3, Nr. 3, B. 43—47. — ⁵ „Die Edda“, Ausgabe von Gering, Nr. 2 („Balders Träume“) und Anhang 1, Kap. 49. Vgl. auch Herbers Übersetzungen von „Balders Träumen“ oben S. 34—36 und unter Nr. 3 dieses Buches, betitelt „Odins Höllenfahrt“ bzw. „Das Grab der Prophetin“.

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt' er das Haar, 10
 Bis er Balder's Mörder zur Flamme getragen;
 Da ward der Mutter im goldnen Saale
 Herzeleid. Balhallas Hüter
 Weinte sehr.

Sie¹ sah die List im Hunnenhain*²,
 Sah Loek verborgen, brüten Weh³,
 Und neben ihm sitzen sein Weib, Sighna,
 Das häßliche Weibsbild — wisset ihr mehr?

Den⁴ Strom von Osten in Eiterthälern —
 Schlammig und trübe gleitet der Strom —;
 Gen Nord auf nieder sinkenden Bergen
 Den Goldsaal Sindre⁵; den andern Saal
 Im warmen Lande, Brimers⁶ Schloß.**

Sie sieht den Saal am Todesufer,
 Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
 Hin durch die Fenster tropfet Gift, —
 Von Schlangengebein ist die Halle gebaut.

Sie sieht da waten in schweren Strömen
 Eidebrecher, Meuchelmörder,
 Verführer fremder Chetren';
 Da nagt der Höllendrache die Toten,
 Da frißt an Männern der Höllentwölf —
 Wisset ihr mehr?

Gen Osten saß im Eisengefilde
 Die alte Riesin⁷ und brütet Wölfe,

* S. Fab. 16, 17, 30, 31. — ** Fab. 9. 16. 31. 33. ⁸

¹ Vgl. S. 427**. — ² Jotunheim, die Wohnung der Riesen. Vgl. „Die Edda“, Ausgabe von Hugo Gering, besonders Anhang I, Kap. 33 f. und 50. — ³ Mit der Beschreibung des als Anstifter von Balder's Ermordung gefesselten Loki, des schlimmsten Übelthäters, wird übergeleitet zur Beschreibung der Schreckensstätten der nordischen Mythologie. — ⁴ Ergänze: Sie sieht den . . . — ⁵ Die Wohnung der den Göttern feindlichen Zwerge, der Schwarzelben (Alfen). — ⁶ Ein (auch für Ymir gebraucht) Riesenname. Der isländische Dichter scheint mit der Stelle auf das süßlichere, eisfrei werdende Land zu deuten. — ⁷ Die Midgarbschlange. — ⁸ „Die Edda“, Ausgabe von Hugo Gering, Anhang I, Kap. 14 und 52.

Der Wölfe ärgsten¹ brütet sie da,
 Der den Mond verschlinget mit Riesenwut*,
 Gesättigt mit Leben der Sterbenden,
 Taucht er in Blut der Götter Sitz,
 Die Sonn' ist schwarz in Sommers Mitte,
 Und Stürme streichen — wisset ihr mehr?

Er saß am Hügel und schlug die Harfe**,
 Der Riesin Hirte, der frohe Edger³:
 Da kräht' vor ihm auf Baumes Gipfel
 Der purpurrote Birkenhahn.

In Asgard krähte der goldgefämmte,
 Der dort die Helden Odins weckt³;
 Im Abgrund krähte der grauliche,
 Unter der Erde in Helas⁴ Saal.

Weisfagerin sieht noch, weiß noch viel,
 Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
 Blutesfreunde reißen ihr Blutband,
 Harte Zeit, Ehe gebrochen,
 Eiserner Zeit, Schilde gespalten,
 Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
 Wo keiner des andern auf Erden schont.

Die Erde ächzt, und Mimers Söhne***⁵
 Spielen sicher: da nimmt Heimdallar

* Fab. 16.^o — ** Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen. — *** Ohne Zweifel Söhne der Weisheit.⁵ Garm ist der Höllehund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sind Riesen. Der Bruder Bisleips⁷ ist Tod. Über alles ist Fab. 32. 37.^o der „Edda“ Kommentar.

¹ Den Fenriswolf. — ² Vielmehr der Riesin Hüter Egg-ther (der Schwertknecht). — ³ Zum letzten Kampfe. — ⁴ Hel ist die Herrscherin in Nifheim, der nordischen Unterwelt. — ⁵ Der riesische Dämon Mimir ist zugleich der weise Vater und Herr der Bäche, Ströme und des Meeres; also, unter Verbesserung von Herbers ungenauer Übersetzung „spielen sicher“, s. v. w. „die Flüsse fluten über“. — ⁶ „Die Edda“ (Gering), Lied 8, Str. 46, und Anhang I, Kap. 51. — ⁷ Irrthümlich statt: Byleipts. — ⁸ „Die Edda“ (Gering), besonders Anhang I, Kap. 51 ff.

Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
 Odin fragt Mimers Haupt¹. 15

Der Weltbaum zittert, der Rief' ist los,
 Die Esche schauert, der hohe Baum.
 Garm heult häßlich am Höllenthor:
 Die Ketten brechen, der Wolf ist los. 15

Rym aus Osten kommt mit Heereskraft;
 Jormungandur mit Riesenwut
 Wälzt im Meer sich; der Adler² freischt,
 Zerfleischt die Leichen; das Schiff³ ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner⁴
 Schiffen hinan, den Loth am Ruder;
 Sie kommen wütend, den Wolf mit sich,
 Der Bruder Bisleips ihnen voran. 16

Was nun die Afen? was nun die Afen⁵?
 Krachend ertönet der Riesen Land,
 Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
 Die Klüftengänger fragen: wohin? 16

Der Mohr⁶ aus Süden mit Feuerflammen;
 Sein Schwert, es blühet, zum Morde geschärft;
 Die Felsen krachen; die Riesenweiber
 Irren ängstig; die Menschen sterben,
 Der Himmel bricht. 17

¹ Nach der Ynglingasaga (Kap. 4) hatten die Wanen dem Mimir, den die Afen nach dem Friedensschluß (vgl. S. 426, Anm. 1) dem vergeißelten Hömir beigegeben, das Haupt abgeschlagen und es an Odin gesandt; dieser hatte es durch Einbalsamierung und Zaubersprüche unverweslich gemacht, so daß er sich, wie ehemals bei Mimir selbst, nun bei dessen Haupte Rats erholen konnte. — ² Der Riese Gräswelg (Leichenverschlinger), der, in Adlergestalt am Himmelrande sitzend, mit dem Schlage seiner Fittiche Wind macht. — ³ Naglfar, das aus Nägeln Verstorbener gefertigte Totenschiff, das die Riesen zum Kampf am Weltende trägt. — ⁴ Die Bewohner des die Welt verschlingenden Feuerreiches. — ⁵ Vgl. S. 428, Anm. 5. — ⁶ Vielmehr Surt(ur), der Beherrscher des Feuerreiches Muspelheim.

Ach, nun kommt Hlinen*¹ ein andrer Schmerz!
 Aus geht Odin entgegen dem Wolf;
 Dem Mohr entgegen ist Belas Sieger².
 Da fällt besieget der Friggas Gemahl.

Aus tritt Odins schöner Sohn
 Dem Wolf entgegen³, der Riesenbrut!
 Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
 Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
 Dem Drachen entgegen, der tapf're Thor,
 Kühn hat er erlegt die Midgardschlange,
 Die Menschen alle verlassen die Welt.

Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt,
 Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne,
 Das Feuer wüthet durch alle Welt:
 Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weissagerin sieht, da steigt von neuem
 Aus Meeres Schlunde die Erde grün:
 Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
 Der auf den Bergen ißt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen
 Und sprechen von alter zertrümmerter Welt
 Und denken zurück an alte Gespräche.
 An Odins Sagen, jezo erfüllt.

* Die Göttin, die vor Schaden bewahrt.¹ Sie sieht hier Odin, den Sieger Belas, den Gemahl der Friggas, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Valder der Gute u. s. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. s.

¹ Sonst eine Dienerin Friggas („Die Edda“, Ausgabe von Gering, Anhang I, Kap. 35), hier diese selbst. — ² Der „weiße Bürger Belas“ wird Freyr genannt (Ebenda, Kap. 37); vgl. die Schlußanmerkung. — ³ Vidar tötet den Fenriswolf.

Sie finden im Grafe die goldnen Tafeln
 Mit Odins Runen, die er besaß.
 Die Äcker tragen ißt ungefät,
 Vorbei ist das Übel, Balder ist da.

Haudur und Baldur wohnen zusammen
 In Odins Schöffern, Häner dabei:
 Der beiden Brüder Geschlechte bewohnen
 Der Winde Welt. Wißet ihr mehr?

Weisfagerin sieht den goldnen Palast,
 Heller als Sonne, des Himmels Burg;
 Da werden die Guten ewig wohnen,
 Ewig genießen unendlich Gut. —

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
 Er kommt aus tieffstem Nidagebürg¹,
 Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
 Er streicht feldüber und ist nicht mehr.*)



* Dies ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammelt. Auch die verschiedenen Ausgaben der „Voluspa“ haben die Strophen hie und da versetzt oder mehr und weniger derselben. Die sogenannte Edda des Snorro², die einem großen Teil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der „Voluspa“ und anderer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinahe hätte ich's gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sei, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda³, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst.

¹ D. h. Nidagefilde („Finsterfeld“). Dort liegt Sindre, die Wohnung der den Göttern feindlichen Schwarzelben (vgl. S. 428, Anm. 5). — ² Der Geschichtschreiber Snorri Sturluson (1178—1241) galt als Verfasser der sogenannten jüngeren oder prosaischen Edda. — ³ Nach der nordischen Mythologie die Schicksalsmacht, welche von Anbeginn der Dinge Gegenwart und Zukunft überdauert; wenn drei Nornen oder Schicksalschwesteren gezählt werden, heißt die der Vergangenheit so. Herder scheint an letzteres zu denken.

2.

An die Regengöttin.¹

Peruanisch.

Schöne Göttin, Himmelstochter,
 Mit dem vollen Wassertruge,
 Den dein Bruder dann zerschmettert,
 Daß es wettert Ungewitter,
 5 Bliß und Donner! —

Schöne Göttin! Königstochter!
 Und dann gibest du uns Regen,
 Milden Regen. Doch du streuest
 Oft auch Flocken, oft auch Schloßen,
 10 Denn so hat dir's er, der Weltgeist,
 Er, der Weltgott, Virakocha,
 Anvertrauet, anempfohlen.



3.

Das Grab der Prophetin.²

(Odin zwingt durch Zauberei die Tote zum Weissagen und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.

Auf stand Odin, der Helden höchster,
 Und sattelt' Sleipner³ und ritt hinunter
 Zur Burg der Hela;
 Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

5 Blutig war ihm die Vorderbrust
 Und der gier'ge Rachen und das Zähngebiß!
 Er riß den Rachen und bellt' entgegen
 Dem Zaubervater, und bellte lang'.

10 Fort ritt Odin, die Erde bebte,
 Bis er kam zur hohen Helaburg,

¹ Zur Erklärung vgl. S. 27 f., wo das Lieb, etwas anders gestaltet, schon abgedruckt ist. — ² Vergleiche, auch für die Sacherklärung, S. 34—36. — ³ Odins achtfüßiges Ross.

Ritt weiter ostwärts dem Höllenthor:
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

Und sang ihr Zauber, den Totenwecker,
Sah an den Nord¹ und legte Runen,
Beschwur und fragt' und foderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhob und sprach
Totenlaut:

„Wer ist der Mann — ich kenn' ihn nicht! —
Der kommt, die Ruhe zu stören mir?
Ich lag da lang' bedeckt mit Schnee
Und regenbegossen und taubetrieft,
Bin lange tot!“ —

„Wandrer bin ich, ein Kriegersohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will sie dir geben aus meiner Welt.
Wem steht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem steht das Bett dort goldgeziert?“ —

„Balder* wartet der süße Trank,
Keiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Aßen Geschlecht! — —
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!“ —

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wissen,
Wer den Balder töten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?“ —

„Gauder ist's, der seinen Bruder uns sendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich sprach unwillig, laß mich ruhn!“ —

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wissen:

* Odins liebster, allgeliebter Sohn.

¹ Willkürliche Wendung Herbers; ähnlich schon S. 35, Z. 17. Vgl. „Die Edda“, Ausgabe von Hugo Gering, Nr. 2, Str. 4.

Wer wird dem Gauder den Mord vergelten
Und Balders Mörder zur Flamme senden?“ —

„Kinda gebiert im Weſtenreich

Dem Odin einen Sohn, der, kaum geboren,
In ſelber Nacht ſchon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäſcht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme geſandt.
Ich ſprach unwillig, laß mich nun ruhn!“ —

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wiſſen:
Wer ſind die Jungfrau, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schlei'r?
Nur das noch rede, denn ſollt du ruhn.“ —

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Biſt Odin ſelbſt, der Männer erſter.“ —

„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei=Rieſen=Mutter* biſt du vielmehr.“ —

„Reit heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen, zu forſchen wie du!
Bis Loſt** wird loſ¹ und die Dämm'ring² kommt
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht.“

4.

Die Zauberkrast der Lieder.³

Nordifch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geſchenkt dem Odin (und ihn mir⁴),
Den Winden entgegen, durchſtochen mit dem Schwert,
Am Baum, deſ Wurzel niemand kennt⁵.

* Weil ſie ihm Unglück verſündigtet hat. — ** Der Urge.

¹ Vgl. Nr. 1 dieſes Buches, S. 106 (S. 428) und S. 161 (S. 430). — ² Die Götterdämmerung. — ³ Vgl. die Bemerkungen im Verzeichniſſe. — ⁴ Vielmehr: „und [damit] mir ſelber“. Sich mit dem eigenen Schwerte ritend, opferte Odin ſich ſelbſt, um die Weiſheit zu erlangen. — ⁵ Die Welteneſche Yggdraſill.

Da nährte mich nicht Brot noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: schmerzend fiel mein Leib
Aufs neu' herab.¹

5

Neun große Vieder hab' ich gelern.
Von Volthar, Freyas berühmtem Sohn²,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunst.

10

Da ward ich weise, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort
Und That gab That.

15

Auch du wirst Runen finden und Zeichen
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand
Und die Götter machten und Odin grub,

Odin der Asen, der Asen Dwalin,
Dain der Zwerge, Asvid der³ Riesen; —
Auch ich grub etliche ein.

20

Weistu⁴, wie sie einzugraben? weistu, wie sie auf-
zulösen?

Weistu, wie sie sind zu versuchen? weistu, wie sie sind zu
erfragen?

Weistu, wie sie wegzusenden? weistu, wie zurückzu-
rufen?

25

Denn besser, nicht zu senden als zurückzurufen zu oft.

¹ Richtiger wären V. 6—8 übersezt worden: „So spähte ich nach unten, und ächzend hob ich empor die Runen, und alsbald fiel ich zu Boden.“ — ² Nach Rydberg („Die Edda“, Ausgabe von Hugo Gering, S. 105, Anm. 4) vielmehr: „von Bestlas Bruder, Volthorns Sohn“, d. h. Mimir; wohl eine durch die jährlich wiederkehrende neuntägige Nacht an den Orten nächst dem nördlichen Wendekreise veranlaßte Deutung davon, daß Odin (die Sonne) in Mimirs Brunnen (dem Meere) verschwindet, um sich dort mit seinem Spiegelbilbe (vgl. Nr. 1 dieses Buches, V. 72—81, und S. 426, Anm. 2) zu vereinigen; in dem Brunnen erhält er Runenkenntnis und durch den Trank des Dichtermets Ödrerir sogar Dichtergabe. — ³ Teilungs-genitive: Von den Asen grub Odin, von den Asen Dwalin u. s. w. etliche Runen. — ⁴ Bequeme ältere Zusammenziehung von „weißt du“.

Sieder kann ich; es kann sie keiner,
 Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
 Eins heißt Hülfe; es wird dir helfen
 30 In Schmerz, in Trauer, in aller Not.

Ich kann ein zweites; sein bedürfen
 Die Menschensohne zur Arznei.

Ich kann ein drittes, den Feind zu zwingen,
 Wenn Not mir ist:

35 Sein Schwert zu stumpfen und seine List,
 Daß sie nichts vermag.

Ich kann ein viertes: werfen die Männer
 Bande mir an.

40 Ich singe das Lied und wandle frei;
 Die Ketten brechen mir an den Füßen;
 Die Fesseln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein fünftes: seh' ich geschossen
 Mit Feindesmute den fliegenden Pfeil —
 In seinem Fluge halt' ich ihn auf
 45 Durch meinen Blick.

Ich kann ein sechstes: wenn mich verwundet
 Ein Mann mit Zauber und reizt mit Zorn —
 Ich singe das Lied, daß ihn, nicht mich
 Das Übel trifft.

50 Ich kann ein siebentes: seh' ich brennen
 Ein Haus, und die Flamme breitet sich umher —
 Ich singe den Zauber und bändige sie.

Ich kann ein achttes: das not ist allen,
 Wenn unter den Menschen Haß beginnt —
 55 Ich sing' es und ersticke das Übel schnell.

Ich kann ein neuntes: wenn Not mir ist,
 Mein Schiff zu retten auf stürmiger See —
 Ich stille den Wind und stille die See

Ich kann ein zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten — ich blicke sie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

60

Ich kann ein eilftes: führ' ich ins Treffen
Alle Freunde, so bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn sie mächtig und heil zur Schlacht
Und heil hinaus und überall heil.

65

Ich kann ein zwölftes: seh' ich am Baume
Den Toten hangen — ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Ich kann ein anders: bespreng' ich mit Wasser
Den zarten Knaben, so wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

70

Ich kann ein anders: der Völker Namen,
Der Aßen und Aßen Unterschied
Kann ich euch nennen; wenige können's.

Ich kann ein anders, das sang Thiodreh¹
Vor Dellings Pforte²: Mut den Aßen,
Den Aßen Kraft, Weisheit dem Odin.

75

Ich kann ein anders, will ich genießen
Des edelsten Mädchen Lieb' und Gunst:
Ich sing' es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weißen Armen und lenk' ihr Herz.

80

Ich kann ein anders, daß mich das Mädchen
Nie verlasse; — Lotjafner³, du,
Weiß' du die Lieder? sie sind dir gut,
Nütz' zu lernen, zu wissen not.

85

¹ Ober Thiodrerir, ein Zwerg. — ² D. h. vor Tagesanbruch; Delling ist ein Ase und der Gemahl der Nacht, von der er den Tag als Sohn gewann. — ³ Nichtiger: Lodbjafnir. Im 11. Liede der „Edda“, den „Gavamal“, werden die Abschnitte IV—VI (Ausgabe von Hugo Gering, S. 100—109), deren letzte zwei hier in Nummer 4 zusammengefaßt sind, von dem fahrenden Sänger Lodbjafnir vorgetragen, als hätte er sie am Urdbrunnen (vgl. S. 432, Anm. 3) selber von Odin gehört.

Ich kann ein anders, das Lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur einer weiß es,
Das beste der Lieder; ich Lehr' es etwa
Nur meiner Schwester, und die mich in ihre
90 Arme schließt.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
Im hohen Palaß:
Sie sind sehr not den Menschenjöhnen
(Und sind nicht not den Menschenjöhnen).
95 Heil, der sie sang! Heil, der sie kann!
Wohl, der sie lernt! Heil, der sie hört!



5.

Edward.¹

Schottisch.

„Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
Und gehst so traurig her? — O!“ —

5 „O ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Mutter, Mutter!

O ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Und keinen hab' ich wie er — O!“ —

„Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Edward, Edward!

10 Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!“ —

„O ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Mutter, Mutter!

15 O ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Und 's war so stolz und treu — O!“ —

¹ Vgl. S. 29—31 und S. 30, Anmerkung.

„Dein Kopf war alt, und hast's nicht not,
Edward, Edward!

Dein Kopf war alt, und hast's nicht not,

Dich drückt ein ander Schmerz — O!" — 20

„O ich hab' geschlagen meinen Vater tot,

Mutter, Mutter!

O ich hab' geschlagen meinen Vater tot,

Und weh, weh ist mein Herz — O!" —

„Und was für Buße willst du nun thun?

Edward, Edward!

Und was für Buße willst du nun thun?

Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!" —

„Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,

Mutter, Mutter!

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,

Will gehn fern übers Meer — O!" —

„Und was soll werden dein Hof und Hall?

Edward, Edward!

Und was soll werden dein Hof und Hall?

So herrlich sonst und schön — O!" — 35

„Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',

Mutter, Mutter!

Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall':

Mag nie es wieder sehn — O!" — 40

„Und was soll werden dein Weib und Kind?

Edward, Edward!

Und was soll werden dein Weib und Kind,

Wann du gehst über Meer? — O!" —

„Die Welt ist groß, laß sie bettlen drin,

Mutter, Mutter!

Die Welt ist groß, laß sie bettlen drin,

Ich seh' sie nimmermehr — O!" — 45

„Und was willst du lassen deiner Mutter teu'r?

50

Edward, Edward!

Und was willst du lassen deiner Mutter teu'r?

Mein Sohn, das sage mir — O!“ —

„Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,

Mutter, Mutter!

55

Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,

Denn Ihr, Ihr rietet's mir! — O!“



6.

Die Todesgöttinnen.¹

(Das Gesicht eines Wandrers in einer einsamen Grabhöhle, da er die Valkyriur also weben sah.)

Nordisch.

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
 Zu großer Schlacht. Es regnet Blut!
 Schon knüpfen an Spieße sie das Lebensgewebe
 Der Kriegesmäner, blutroten Einschlags
 Zu Randvers Tod.

5

Sie weben Gewebe von Menschendärmen,
 Menschenhäupter hängen daran.
 Bluttriefende Spieße schießen sie durch
 Und haben Waffen und Pfeil' in Händen,
 Mit Schwertern dichten sie das Siegs garn fest.

10

Sie kommen, zu weben mit gezogenen Schwertern,
 Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul;
 Der Spieß wird brechen, der Schild wird spalten,
 Das Schwert wird klingen, daß der Harnisch tönt.

¹ Unter der Überschrift „Der Webegesang der Valkyriur“ schon S. 37—38 angeführt; s. dort auch über Abweichungen und die sachlichen Erläuterungen. — Herders Zusatz zum Titel „Das Gesicht eines Wandrers“ u. s. w. ist eine mißverständliche Ausdeutung der S. 37 leiblicher wiedergegebenen Bezeichnung Darrapar Vop, d. h. „Pfeilkleb“.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dies Schwert hat einst der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Scharen hinan,
Wo unsre Freunde mit Waffen kämpfen! —

15

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!“ —
Gudr und Gondul, sie sahen die Schilde
Blutrot schon und deckten den König:

20

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmännen,
Wir wollen nicht fallen den König lassen!
Balkyriur walten über Leben und Tod.

25

„Das Volk, es soll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon ist den Pfeilen der Graf erlegen.

30

„Und Irland wird in Trauer sein,
Die jeder Tapfere nimmer vergißt;
Das Geweb' ist fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

„Grausend ist's umher zu schau'n,
Die Blutwolk' flieget in der Luft,
Die Luft ist rot vom Blute der Krieger,
Oh' unsre Stimmen schweigen all.

35

„Dem jungen Könige singen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unserm Gesang!
Und wer sie hört, die Siegesgefänge,
Der lern' und sänge sie den Kriegern vor.

40

„Wohlauf! wir reiten hinweg auf Rossen,
Mit gezogenen Schwertern, hinweg von hier.“



7.

Die Chevy-Jagd.¹

Englisch.

Der Percy aus Northumberland,
 Einen Schwur zu Gott thät er,
 Zu jagen auf Chiviats Bergen
 Drei Tag' lang ringsumher,
 Zum Trutz dem Ritter Duglas
 Und wer je mit ihm wär'.

Die fett'sten Hirsch' in ganz Chiviat,
 Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg. —
 „Mein' Treu'!“ sprach Ritter Duglas,
 „Ich will ihm weisen den Weg.“

Der Percy denn aus Banbrow kam,
 Mit ihm eine mächt'ge Schar:
 Wohl funfzehnhundert Schützen kühn
 Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen
 Auf Chiviats Hügeln hoch:
 Das Kind wehklag's, noch ungebor'n!
 Es ward sehr jamm'rig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
 Zu regen auf das Tier,
 Die Schützen bogen nieder sich
 Mit breiten Bogen klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald,
 Dorthex und da und hier:
 Grauhunde spürten in Busch und Baum,
 Zu springen an das Tier.

¹ Herber in der „Abraſtea“, Bb. 5, St. 2, Nr. 13 (SMS, Bb. 24, S. 268 a): „Diesen Namen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Percy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Cheviath [mittlere Grenze zwischen England und Schottland] im Gebiete des schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es beſingt, Anlaß gab.“

Es begann auf Chiviats Bergen
 Am Montag morgens früh:
 Da's eine Stund' Nachmittag war,
 Hatt'n hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod¹ aufm Feld umher,
 Sie trugen zusammen schier:
 Zur Niederlag'² der Percy kam,
 Sah das erlegte Tier.

Er sprach: „Es war des Douglas Wort,
 Mich heut zu sprechen hier;
 Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott),
 Er würd' nicht kommen mir.“

Ein Squire³ dann aus Northumberland,
 Zuletzt er ward gewahr,
 Der Ritter Douglas zog heran,
 Mit ihm ein' große Schar.

Mit Hellebard' und Speer und Schwert,
 Zu schauen weit und breit:
 Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
 Hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
 Ohn' ein'gen⁴ Fleck und Fehl;
 Sie waren geboren längs der Tweed⁵,
 Im Zirk von Litwidähl.

„Laßt ab vom Tier“, der Percy sprach
 „Nehmt eurer Bogen wahr:
 Nie hattet ihr, wie jetzt, sie not,
 Seit euch die Mutter gebar.“

¹ Das „Galali“. — ² D. h. zur „Strede“, zum Zerlegen (Ausweiden).

³ Esquire, ursprünglich = Schildknappe, dann (Abels-)Titel. — ⁴ Ohne einen einzigen. — ⁵ Die Tweed bildet zwischen England und Schottland im Osten die Grenze, wie denn B. 243 und 251 Douglas und Percy auch Markgrafen heißen.

55 Der feste Douglas auf dem Roß
 Ritt seinem Heer voran:
 Seine Rüstung glänzt' wie glühend Erz,
 Nie gab's einen bravern Mann.

60 „Sagt“, sprach er, „was für Leut' ihr seid?
 Oder wessen Leut' seid ihr?
 Wer gab euch Macht, zu jagen
 In meinem Revier allhier?“

Der erste Mann, der Antwort gab,
 War Percy, hastig schier:
 65 „Wir wollen nicht sagen, wer wir sind,
 Oder wessen Leute wir.
 Aber jagen wollen wir hier im Forst,
 Zu Troß den Deinen und dir.

70 „Die fett'sten Hirsch' in ganz Chiviat
 Haben wir geschossen und führen sie weg.“ —
 „Mein Treu“, sprach Ritter Douglas,
 „Ich will euch weisen den Weg.“

Dann sprach der edle Douglas,
 Zum Lord Percy sprach er:
 75 „Zu töten diese unschuld'ge Leut',
 Das wär' ja Sünde schwer.

„Aber, Percy, du bist ein Lord von Land
 Und ich vom Stande dein:
 Laß unsre Leut' beiseit' hier stehn,
 80 Und wir zwei fechten allein!“

„Nun straf' mich Gott!“ der Percy sprach,
 „Wer dazu ‚nein‘ je sag'!
 Mein Seel, du wackrer Douglas,
 Sollt nie erleben den Tag.

85 „In England, Schottland, Frankreich
 Hat keinen ein Weib gebor'n,

Dem, helf' mir Gott und gutes Glück!
 Ich nicht gleich trete vorn.¹"

Ein Squire dann aus Northumberland,
 Withrington war sein Nam',
 Sprach: „Soll man's in Südingland sag'n
 König Heinrich² an mit Scham?
 „Ihr seid zwei reiche Lords und ich
 Ein armer Squire im Land,
 Und soll meinen Herrn da fechten sehn
 Und stehn voll Scham und Schand'?
 Rein, traun, solang ich Waffen trag',
 Soll fehlen nicht Herz und Hand.“

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
 Es ward noch blutig sehr;
 Aus ist mein erster Sang hier,
 Und bald sing' ich euch mehr.

Zweiter Teil.

Der Engländer Bogen war gespannt,
 Ihr Herz war tapfer g'nug;
 Der Schuß, den erst sie schossen ab,
 Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Douglas,
 Ein Feldherr, tapfer g'nug,
 Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
 Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Douglas, wie ein Feldherr stolz,
 Teilt dreifach ab sein Heer;
 Sie brachen hinein an jeder Seit'
 Mit mächt'gem Lanzenspeer.

¹ D. h. dem ich nicht Angesicht gegen Angesicht entgegenräte. — ² In der Vorlage genauer: King Harry the Fourth (1399—1413); doch vgl. S. 447, Anm. 2.

115 Durch unser englisch Schützenvolf
 Gab's manche Wunde tief;
 Manch wackerer Mann zum Tode sank,
 Der wohl nicht Freude rief.

120 Engländer ließen die Bogen sein
 Und zogen ihr Schwert, das glüht:
 Ein graus Gesicht war's anzuschau'n,
 Wie's auf die Helme blüht.

Durch reichen Helm und Panzer hart
 Es schneidig hieb und drang;
 125 Wohl mancher, der war keck und küh'n,
 Zu ihren Füßen sank.

Aufs lezt' der Douglas und Percy
 Zusammen trafen hart,
 Sie hieben frisch mit Mailandstahl¹,
 30 Daß beiden heiß es ward.

Die zwei, sie waren die Männer recht:
 Wie Schloßen auf Schloßen es gab,
 Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
 Als regnet's Blut herab.

35 „Halt' ein, du Percy“, Douglas sprach:
 „Ich bring' dich, nimm mein Wort!
 Zum König James² in Schottland,
 Mit Grafenwürde dort.

40 „Sollt deine Lösung haben frei³,
 Ich rat' dir, nimm es an;
 Denn unter allen, die ich bezwang,
 Bist du der bravste Mann.“ —

¹ Anfangs über Mailand kommende Damaszenerklingen, später in Mailand selbst gefertigte gute Schwerter. — ² Jakob I., gekrönt erst 1424, während Robert III., der neben Heinrich IV. (vgl. S. 446, Anm. 2) regierte, schon 1406 starb. Die vielen schottischen Jakobe neben Heinrich VI. (1422—61), unter dessen langer Regierung der Sang wohl entstand, mögen die Veranlassung zu der Verschiebung gegeben haben. — ³ Sollst ohne Lösegeld frei davongehn dürfen.

„Nein, nimmer“, sagte Lord Percy,
 „Mein erstes Wort dir's war,
 Daß nie ich weiche einem Mann,
 Den je ein Weib gebar.“

Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell,
 Von starken Schützen einem;
 Er hatt' getroffen den Graf Douglas
 Ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
 Der scharfe Pfeil ihm drang,
 Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
 Sein ganzes Leben lang:
 „Fecht' zu, fecht' zu, meine wackre Leut',
 Mein Leben, es ist vergangen.“

Der Percy lehnt' sich auf sein Schwert
 Und sah, wie Douglas blich —
 Er nahm den Toten bei der Hand,
 Sprach: „Mir ist weh um dich!

„Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr'
 Wollt' teilen¹ gern mein Land;
 Denn bessern Mann von Hand und Herz
 Hat nicht ganz Nordenland.“

Von allen sah's ein schott'ischer Ritter,
 Hew Mongomri hieß er,
 Er sah den Douglas sinken
 Und griff zum starken Speer.

Er jagt' hinan auf einem Korsar²,
 Durch hundert Schützen hin;
 Er stand nicht still und säumte nicht,
 Bis er kam zu Lord Percy.

¹ Unverständliche Übersetzung statt: „Wollt' meiden . . .“. — ² Genauer: Renner (bei Percy corslare).

Er setzt' hinan auf Lord Percy
 Einen Stoß, der war so schwer:
 Mit sicherem Speer von starkem Baum
 Percy durchbohrte er.

Am andern End', daß ein Mensch konnt' sehn
 Ein' Elle lang den Speer:
 Zwei bess're Männer, als sanken hier,
 Hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
 Sah fallen den Lord Percy;
 Er hatt' einen Bogen in der Hand,
 Der Bogen trägt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
 Am harten Stahl schliff er;
 Einen Schuß setzt' er auf Mongomri,
 Der war wohl scharf und schwer.

Der Schuß, gesetzt auf Mongomri,
 Traf mit so starkem Stoß:
 Die Schwanenfeder an dem Pfeil
 Vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
 Zum Treffen jeder fährt;
 Sie hieben einander mächtiglich
 Mit heulenvollem Schwert.

Die Schlacht begann in Chiviat
 Eine Stund' vor Vesperzeit;
 Und als die Abendbetglock' klang,
 War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand¹
 Erst bei dem Mondenlicht;

¹ D. h. sie versöhnten sich.

Sie hoben einander auf, und stehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zweiundfunfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünfundfunfzig.

Die andern lagen all' erschlagen
Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind, wehlag's noch ungebor'n
Die Jammerklagggeschicht!

Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm, der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter, groß von Nam',
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beisamm'.

Um Withrington¹ mein Herz ist weh,
Er war so fest und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lag erschlagen mit Graf Douglas
Sir Hew von Mongomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schwesterjohn, lag hie.

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich;
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Douglas er erblich.

¹ Bgl. B. 90.

Frühmorgens trugen sie sie auf Bahren
 Von Birken und Haseln weg;
 Wohl manche Wittve weinend kam,
 Trug ihren Eh'mann weg.

Liwdale¹ mag weinen lautes Weh,
 Northumberland klag' sehr:
 Zwei Feldherren, als hier fielen,
 Sieht diese Grenz' nicht mehr.

Bottschaft kam nach Edenburg
 Zu Schottlands König an:
 Sein Markgraf² Douglas sei erschlagen,
 Erchlagen auf Chiviats Plan.

Die Händ' er rang, er rang sie sehr,
 Rief: „Weh, ach weh ist mir!
 Solch andern Feldherrn find' ich nicht
 Im ganzen Schottland hier.“

Bottschaft kam nach London
 Zu König Harri an:
 Sein Markgraf² sei erschlagen,
 Erchlagen auf Chiviats Plan. —

„Sei Gott mit seiner Seele!“ sprach
 König Heinrich schnell darein;
 „Ich hab' wohl hundert Feldherrn
 Wie er im Reiche mein;
 Doch, Percy, als³ ich's Leben hab',
 Sollt du gerächet sein.“

Wie unser edle König da
 Zu Gott thät Königsschwur,
 So gab er die Schlacht zu Humbledown⁴,
 Percy zu rächen nur.

¹ Douglas' schottisches Gebiet; vgl. B. 50. — ² Vgl. S. 444, Anm. 5. — ³ Aus „also“ entstanden, daher auch = so (d. h. wenn). — ⁴ Die Schlacht fand nach Percy („Tauchnitz Edition“, Bb. 847, S. 14f.) unter dem Earl von Northumberland und

Wo sechsunddreißig schott'sche Ritter,
An einem Tag erschlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chiviat,
So ward das Necken Zorn:
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn¹.



8.

König Ludwig.²

Deutsch.

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Des ward ihm sehr bos³:
Hervor holt' ihn Gott
Ihn selbst erzog.

Gab ihm Tügende,
Frone Dienende⁴,
Stuhl⁵ hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

seinem Sohne Heinrich Percy Heißsporn am 12. September 1402 im northumberländischen Bezirke Glendale statt, wo Homblydown eine Meile nordwestlich von Wooler liegt. — ¹ Bei Otterburn im nordöstlichen England, unweit des am Tyne gelegenen Newcastle, fand im Jahre 1388 wirklich eine Schlacht statt, in der der schottische Anführer Jacob Douglas fiel, anderseits aber sechshundert Engländer blieben und Heinrich Percy Heißsporn sowie sein Bruder Ralf gefangen wurden. — ² Das Lied feiert den Sieg, den Karls des Kahlen älterer Sohn Ludwig, 879—882 als Ludwig III. König von Westfranzien, am 3. August 881 bei Saucourt über die Normannen gewann. — ³ Die nichtsfagende Wendung beruht auf einem Mißverständnis der Worte: (Des [dafür] ward ihm) sâr buoz, d. h. bald Erfag. — ⁴ D. h. Tüchtigkeit und herrliches Gefolge. — ⁵ D. h. (den) Thron.

Den teilt' er dann
 Mit Karlomann,
 Dem Bruder sein,
 Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
 Da wollt' Gott prüfen,
 Ob er Arbeiten¹
 Auch mochte leiden.

Ließ der Heidenmänner
 Über sie kommen;
 Ließ seine Franken
 Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
 Die wurden erkoren!
 Der ward verschmähet,
 Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
 Der des genas,
 Nahm seine Festung²:
 Seit war er Gutmann*.

Der war ein Lügner,
 Der war ein Räuber,
 Der ein Verräter:
 Und er gebärd't sich des.³

König war gerühret⁴,
 Das Reich vertwirret,
 Erzürnt war Christ,
 Litt dies Entgeltis.⁵

* Edelmann.

¹ D. h. Kampf, Gefahren. — ² Irrtümlich statt: Fastete. — ³ Unverständlich statt: Der that jetzt Buße dafür. — ⁴ Vielmehr: „Der König [Karl III., der Dicke] war fern“; er wollte sich damals in Rom die Kaiserkrone holen. — ⁵ Wörtlich: „Leider! und es [das Reich] litt darunter.“

Da erbarnt' es Gott,
 Der wußt' all' die Not,
 Hieß Herr Ludwig
 Gilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
 Hilf meinen Leuten!
 Es haben sie Normannen
 Harte bezwungen.“

Dann sprach Ludwig:
 „Herr! so thu' ich.
 Tod nicht rette mir es,
 Was du gebietest.“¹

Da nahm er Gotts Urlaub
 Hob die Rundsahn'² auf,
 Reitet in Franken
 Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
 Diesem harrend,
 Sprach³: „O Herr mein,
 Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Mute
 Ludwig der Gute:
 „Tröstet euch, Gefellen,
 Die mir in Not stehn!

„Her sandte mich Gott!
 Thät mir selbst die Gnad',
 Ob ihr mir Rat thut⁴,
 Daß ich euch führe.

„Mich selbst nicht spar' ich,
 Bis ich befrei' euch:

¹ B. 50—52 irrtümlich statt: „Ich thue, wenn der Tod mich nicht daran hindert, was du gebietest.“ — ² Richtiger: die Kriegsfahne (gundfanon). — ³ B. 57—59 vielmehr: „Gott dankten [bei Ludwigs Ankunft], die seiner harreten, und sprachen: . . .“ — ⁴ Irrtümlich statt: „Wenn es euch rätlich deuchte.“

Nu will ich, daß mir folgen
 All' Gottes Holden.

„Beschert ist uns die Hierfrist¹,
 Solang' es will Christ.
 Er wartet unser Gebein,
 Wacht selbst darein.

„Wer nun Gottes Willen
 Eilig will erfüllen,
 Kommt er gesund aus,
 Lohn' ich ihm das;
 Bleibet er drinne,
 Lohn' ich's den Seinen.“

Da nahm er Schild und Speer,
 Ritt eilig daher,
 Wollt' wahrlich rächen
 Seine Widersacher.²

Das war nicht lange,
 Fand er die Normannen:
 „Gottlob!“ rief er,
 Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
 Sang lautes Lied,
 Und alle sungen:
 „Kyrie Eleison.“

Sang war gesungen,
 Schlacht ward begonnen,
 Blut schien in den Wangen
 Spielender Franken.³
 Da rächt' jeder sich,
 Keiner wie Ludwig.

¹ D. h. das Hiersein, das irdische Leben (hier-wist; vgl. „gewest“). —

² D. 85—86 frei statt: „Wollte die Wahrheit sagen seinen Feinden.“ — ³ Miß-
 verstanden statt: „Es sprangen die Franken.“

Schnell und kühn
 War je sein Sinn.
 Jenen durchschlug er,
 Diesen durchstach er,

Schenkte zu Händen
 Seinen Feinden
 Trank bitterm Leides:
 So wichen sie Leibes.¹

Gelobt sei Gottes Kraft!
 Ludwig ward sieghaft.
 Sagt allen Heiligen Dank!
 Sein ward der Siegekampf.

O wie ward Ludwig
 König so selig!
 Hurtig er war,
 Schwer, wie es not war!
 Erhalt' ihn, Herrgott,
 Bei seinen Rechten!²



9.

Aljama.³

Spanisch.

Durch die Stadt Granada ziehet
 Traurig hin der Mohren⁴ König,
 Dorthier von Elviras Pforte
 Bis zum Thor der Bivarambla —
 „Weh um mein Aljama!“

¹ D. h. starben sie. — ² Vers 115—118 waren vielmehr etwa so zu übersetzen: „So bereit [zu helfen] er hier war, so gewiß um ihn hier Not war, Erhalte ihn der Herr um seiner Barmherzigkeit willen.“ — ³ Maurenquartier, Moschee. Der Titel des Liedes ist nach dem Rehrreim gewählt. — ⁴ Vgl. S. 145, Anmerkung.

Briefe waren ihm gekommen,
 Sein Aljama sei verloren;
 Warf die Briefe an den Boden,
 Tötet' ihn, der sie ihm brachte.
 10 „Weh um mein Aljama!“

Stieg hinab von seinem Maultier,
 Stieg hinauf sein Roß und ritte
 Zum Alhambra, ließ trommeten,
 Ließ die Silberzinken tönen.
 15 „Weh um mein Aljama!“

Daß es alle Mohren hörten
 Auf der Vega¹ von Granada.
 Alle Mohren, die es hörten,
 Sammeln sich zu hellen Haufen;
 20 Denn die Kriegstrommete tönet,
 Denn sie ruft zum blut'gen Streite.
 „Weh um mein Aljama!“

Und versammlet, sprach ein Alter:
 „König, du hast uns gerufen —
 25 Wozu hast du uns gerufen?
 Denn es war der Schall zum Kriege.“ —
 „Nun, so wisset's denn, ihr Freunde,
 Mein Aljama ist verloren!
 Weh um mein Aljama!“

Da begann der Oberpriester,
 Greis mit langem weißen Barte:
 „Recht geschiehet's dir, o König,
 Und verdienst ärger Schicksal.
 30 Hast ermord't die Vencerajen²,
 Sie, die Blüte von Granada,

¹ Vgl. S. 155, Anm. 4. — ² Vgl. S. 212, Anm. 5.

Hast die Fremden abgewiesen
 Aus der reichen Stadt Cordova¹.
 Drum, wie jeko dein Mjama,
 Wirst du bald dein Reich verlieren!“ —
 „Weh um mein Mjama!“

Zweiter Teil.

„Mohr Mcaide², Mohr Mcaide,
 Alter mit dem grauen Barte!
 Königs Wort ist, dich zu binden;
 Denn du übergabst Mjama.

„Und dein Haupt dir abzuschlagen,
 Es zu stecken auf Alhambra,
 Daß erzittre, wer es sehe;
 Denn du übergabst Mjama.“

Unverändert sprach der Alte:
 „Ritter und ihr Edeln alle,
 Saget meinethalb dem König,
 Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

„Ich war fern in Antiquera³,
 War da mit des Königs Willen.
 Ich erbat mir vierzehn Tage,
 Und der König gab mir dreißig.

„Daß Mjama ist verloren,
 Kränkt mich tief in meiner Seele.
 Hat der König Land verloren,
 So verlor ich Ehr' und Namen,
 So verlor ich Weib und Kinder,
 So verlor ich meine Tochter.

¹ Irrtümlich statt: aufgenommen in der reichen Stadt Cordova. — ² Hier = Stabtoberst, Bezirksvogt. — ³ Vgl. S. 146, Anmerkung.

„Sie, die Blüte von Granada,
Ist von Christen mir geraubet.
85 Hunderte bot ich Dublonen —
Sie verachten alle hundert.

„Gaben mir die böse Antwort,
Meine Tochter sei schon Christin,
Meine liebliche Fatima
70 Sei Maria von Ajama.“



10.

Lied vom Kriege.

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindschaft —
Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder!
5 Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten¹ Sättel! —

Gilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
10 Reit nicht vorwärts, bleib nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahmenträger;
15 Denn die Mitte kommt nach Hause.“

Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn' den Sohn!“
Vater kam und kannt' ihn nicht.

¹ Die Deutschen waren für die Esthen das kriegerische Herrenvolk.

Ging vor seiner Mutter Thür:
 „Mutter, komm, erkenn' den Sohn!“
 Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

20

Ging vor seines Bruders Thür:
 „Bruder, komm, erkenn' den Bruder!“
 Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

25

Ging vor seiner Schwester Thür:
 „Schwester, komm, erkenn' den Bruder!“
 Schwester kam, erkannt' den Bruder —

Woran kannst' ich meinen Bruder?
 Kannst' ihn an den kurzen Kleidern,
 Kannst' ihn an dem niedern Mantel.
 „Lieber Bruder, guter Bruder,
 Sag', erzähle mir vom Kriege!
 Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
 Ist im Kriege auch das Weib lieb?
 Lieb das Weib, die Gattin teuer?“ —

30

35

„Liebe Schwester, kleine Schwester!
 Zieh mir aus die staub'gen Kleider
 Wisch' mir ab den blut'gen Degen,
 Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

40

„Nein, im Krieg ist nicht das Weib lieb,
 Nicht das Weib, die Gattin teuer!
 Lieb im Krieg ist blanker Degen,
 Lieb im Krieg ein wackres Pferd,
 Das den Mann vom Kriege rettet.
 Lieb, zu wechseln Feindes Degen,
 Das Gewehr aus Feindes Hand.“

45



11.

Schlachtlieb.

Deutsch.

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; eu'r Leben unverdrossen
Auf seht fürs Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt! das ist der Tugend Brauch.

5 Eu'r Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom andern sich menschlich Gewalt laß' trennen!
Keiner den andern durch Kleinmut und Furcht erschreck'
Noch durch sein' Flucht im Heer ein' Unordnung ertreck'!

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
10 Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thu', mit seinem Helldenmut
Nur wünschend, daß er teu'r verkaufen mög' sein Blut.

Ein jeder sei bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
15 An seinem Ort besteh' fest mit den Füßen sein
Und heiß' die Zäh'n' zusamm' und beide Lippen ein;

Daß seine Wunden sich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier'
20 Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben spür'.

So muß, wer Tyrannei-geübriget¹ will leben,
Er seines Lebens sich freiwillig vor² begeben.
Wer nur des Tod's begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

25 Frisch auf, ihr tapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Mut
Belebet, suchet große Thaten!

¹ Frei von Tyrannei. — ² Zuvor.

Ihr Landsleut', ihr Landsknecht', auf!
 Das Land, die Freiheit sich verlieret,
 Wo ihr nicht mutig schlaget drauf
 Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohlgeboren,
 Der, von Betrug und Falschheit frei,
 Hat weder Redlichkeit noch Treu'
 Noch Glauben und Freiheit verloren.
 Der ist ein Deutscher ehrentwert,
 Der wacker, herzhast, unverzaget
 Sich für die Freiheit mit dem Schwert
 In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn schon die Feind' verwunden
 Und nehmen ihm das Leben hin,
 Ist Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
 Und er ist gar nicht überwunden.
 Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
 Weil sein Gewissen ihn versüßet,
 Und er erwirbet Lob und Ehr',
 Indem er so sein Blut vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
 In allem Land, in jedem Mund.
 Sein Leben durch den Tod wird kund,
 Weil die Nachkömmling' ihn besingen;
 Die edle Freiheit ist die Frucht,
 Die er dem Vaterland verlasset¹:
 Da der Herzlose² durch die Flucht
 Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben,
 Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich.
 Der Tod und Sieg sind schön und reich:
 Durch beide kann er Heil erwerben.

¹ Hinterläßt. — ² Während der Mutlose

Hingegen fliehen allen Dank
 Die Flüchtigen und der Verräter,
 Und ihnen folget mit Gestank
 Der Ruf: „Verfluchte Übelthäter!“

65 Wohlan, wohlan, ihr werthe Deutschen,
 Mit deutscher Faust, mit kühnem Mut
 Zu dämpfen der Tyrannen Mut!
 Zerbrechet Joch und Band' und Peitschen;
 Unüberwindlich rühmen sie
 70 Sich Titel, Thorheit und stolzieren;
 Allein ihr Heer mit schlechter Müh'
 Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen
 Bittern aus Furcht. Sie trennen sich!
 75 Die böse Sach' hält nicht den Stich,
 Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
 Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
 Gut ist ihr Zeug, böß' ihr Gewissen —
 Frisch auf! sie zittern wie das Laub
 80 Und wären gern schon ausgerissen.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
 Ist groß die Müh', so ist nicht schlecht
 Der Sieg, die Beut'; und wohl und recht
 Zu thun, erfrischt alle Glieder.
 85 So straf, o deutsches Herz und Hand!
 Nun die Tyrannen und die Bösen:
 Die Freiheit und das Vaterland
 Wirfst du und mußt du so erlösen.



12.

Der verschmähete Jüngling.¹

Nordisch.

Umschiffet hab' ich Sizilien,
 Da waren wir Männer!
 Das braune Schiff ging eilig
 Nach Wünschen mit uns Männern!
 Wie da, so hofft' ich, sollte
 Mein Schiff mir immer laufen; —
 Und dennoch verschmählt mich
 Das russische Mädchen.²

Schlacht gab es bei Drontheim,
 Größer war ihr Heer da;
 Das Treffen', das wir gaben,
 War graufend blutig.
 Gefallen der König,
 Ich nur entkommen —
 Und dennoch verschmählt mich
 Das russische Mädchen.

Sechzehn saßen unser
 Auf vier Ruderbänken;
 Des Meeres Sturm ward grimmig,
 Das Schiff er sank im Wasser:
 Wir schöpften alle freudig;
 So sollt's immer gehen; —
 Und dennoch verschmählt mich
 Das russische Mädchen.

¹ Angeblich ein Liebeslied des Königs Harald Sigurdssohn, des „Tyranen“ (Harpraha); seit 1033 Mitglied und später Oberst der kaiserlichen Leibwache von Byzanz, hatte dieser oft auf Sizilien und in Afrika erfolgreich gegen die Sarazenen gekämpft; später aus Byzanz zu dem russischen Großfürsten Jaroslaw entwichen, gewann er dessen Tochter Elisabeth zum Weibe und in Norwegen Besitz, schließlich sogar die Königsherrschaft; 1067 jedoch ward er in der Schlacht von Stanefordbridge gegen die Engländer gänzlich geschlagen und getödet. — ² Wörtlich: „das Mädchen in den Burgen“; mit dem Namen „Die Burgen“ wurde das Reich der Normannen in Rußland bezeichnet, das ja selbst seinen Namen von den erobernden Abkömmlingen der Normannen, den „Rudermännern“ (rodson), hat.

25

Künste kann ich achte,
 Weiß tapfer zu fechten,
 Edel zu reiten,
 Zu schwimmen künstlich,
 Schrittschuh zu laufen,
 30 Zu schleudern, zu rudern —
 Und dennoch verschmäht mich
 Das russische Mädchen.

30

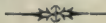
35

Mädchen oder Witwe!¹ —
 Als fern im Ostland
 Warne Schlacht wir gaben,
 Da drängt' ich früh zur Stadt hin,
 Brauchte frisch die Waffen;
 Da sind noch unsre Spuren —
 Und dennoch verschmäht mich
 40 Das russische Mädchen.

40

45

Geboren an den Küsten,
 Wo sie Bogen spannen,
 Trieb ich Feindes Schiffe
 Oft auf Meeres Klippen,
 Adert' fern von Menschen
 Das Meer allein mit Rudern —
 Und dennoch verschmäht mich
 Das russische Mädchen.



13.

Hochzeitgesang.²

Latein.

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge, auf! am Olympus
 Hebt der langersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
 Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird

¹ Das heißt nach Herbers Vorlage bei Bartholin: „Ob Mädchen oder Witwe, keine wird [das Folgende] leugnen.“ — ² Ein solches Hochzeitslied (Epithalamium)

Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm, Hymenäus.

Mädchen.

Jungfrau, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen!
Auf! der Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel.
Wahrlich! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon rüsten?
Nicht vergeblich rüsten: der Sieg im Gefange wird ihr sein!
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm, Hymenäus!

Jünglinge.

Brüder, es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfrau dort nachsinnend suchen Gefänge!
Nicht vergebens sinnen sie nach: sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele geteilet.
Billig siegen sie denn; denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Izt, ihr Brüder, o ruft zum Gesang die Seele zusammen!
Sie beginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm, Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, blickt am Himmel wohl ein grausamer Gestirn als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreißen, sie loszureißen dem Arm, der sie festhält,
Und dem brennenden Jüngling ein keusches Mädchen zu geben?
Feind' in eroberter Stadt, was können sie härter beginnen?
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm, Hymenäus.

Jünglinge.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdseliger Stern als
Du, des Flamme den Bund der treuen Liebe nun festknüpft,

wurde zum Preise des Hymen(äus), des Gottes der Vermählung — die längere Form des Namens bezeichnet auch den Hochzeitsgesang (B. 4) — im Wechselgesang zwischen Freundinnen der Braut und Freunden des Bräutigams im Hause des Brautvaters angestimmt. Es geschah das in dem Augenblicke, wo beim Aufgang des Hesperus, des Abendsternes, die Braut aus ihrem Gemache trat, um in das Haus des künftigen Gatten geleitet zu werden.

Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geschlungen und eh nicht
Zuziehn konnten, bis dein segnendes Auge darauf blickt?

30 Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm, Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, ach, ihr Schwestern, er hat uns eine Gespielin
Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt und, wenn er mit anderm

85 Namen* wiedererscheint, die er barg, nun selber enthüllet.

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen;
Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm, Hymenäus.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,

40 Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auserzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen;
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen
sie Mädchen —

45 So die Jungfrau, blühet sie noch, die Liebe der Ihren,
Unberühret; sobald sie sinkt, die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht eine fröhliche Traube,
50 Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der armen, der weidende Stier¹ nicht;
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier¹ auch:

* Als Morgenstern.

¹ Unverständlich, weil falsche Übersetzung von bubulci, (Ainber-) Hirten.

So die Jungfrau, altet sie öd' im Hause der Thren —
 Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
 Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Eltern.

55

Jungfrau, sträube dich nicht! Mit solchem Manne zu streiten,
 Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
 Dich die liebende Mutter, und du mußt beiden gehorchen.
 Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein — sie ist nicht dein 60
 Ganz; ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
 Teil gehöret dir nur, und du willst zweien entgegen
 Streiten? sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
 Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm, Hymenäus.

14.

Das schiffende Brautpaar.

Spanisch.

Hoch in weißem Schaume flogen
 Vier barbarische Galeeren¹,
 Machten schnelle Jagd auf eine
 Kleine spanische Galione,

In der ein beglücktes Brautpaar
 Freudig durch die Wellen schiffte:
 Er ein Edler von Mallorca,
 Sie die schönste Valenciana².

5

Gold begünstigt von der Liebe,
 Sehnen sie sich nach Mallorca,
 Da ihr Freudenfest zu feiern,
 Da zu sehn der Liebe Heimat.

10

Und je mehr bei stillem Ruder
 Sanfter sich die Wellen neigen,
 Immer schmeichelnder die Winde
 Raufchten in der Liebe Segel,

15

¹ Mißverständliche Übersetzung statt: Galeeren Barbarossa's. Horuz Bar-
 barossa (gest. 1518) wie Dscherebbin Barbarossa (gest. 1546) waren den
 Spaniern feindliche Seeräuber von Algier. — ² Balenzianerin.

Sehen schnell sie sich umgeben
 In der tiefsten Meeresenge;
 Schnell von allen Seiten kommen
 Auf sie stolze Feindesmasten,

20

Die die Raubesucht beflügelt,
 Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
 Zarte Silberperlen weinend,
 Flehet so die arme Dame:

25

„Goldes, liebes, frisches Lüftchen,
 Warest du der Flora Liebling,
 Denk an deine ersten Küsse
 Und errette unsre Liebe!

30

„Du, der mit der Götter Allmacht,
 Wenn du auf ein Schiff ergrimdest,
 Schleuderst es auf Sand des Meeres¹,
 Als ob's hundert Felsen wären;

35

„Und der mit der Götter Linde,
 Wenn dir gute Menschen flehen,
 Eine arme Meerestrümmern
 Kannst aus Königsflotten retten —

40

„Kette unser liebend Segel
 Aus den Händen jener Räuber,
 Wie du aus der Geier Klauen
 Rettest eine weiße Taube!“

Und je mehr bei stillem Ruder
 Sanfter sich die Wellen neigen,
 Desto rascher wehn die Winde
 Sie in ihrer Liebe Heimat.



¹ Rezensatz: es auf den S(tr)and des Meeres schleuderst.

15.

Der Brautschmuck.

Schottisch.

Wollt' meine Liebe lieben mich
 Und treu und hold mir sein:
 Ein schöner Brautschmuck sollte sie
 Durchs ganze Leben freun.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen sein,
 Das rings ihr Haupt bedeckt,
 Umfasst mit der Vorsicht Band,
 Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
 Der Glieder rings umschließt,
 Sei Unschuld, wie sie um die Brust
 Der keuschen Taube fließt.

Ihr Wämschen schlanke Mäßigkeit
 Und Zucht und feste Treu',
 In dem der friichen Glieder Wuchs
 Ein sanfter Palmbaum sei.

Ihr Röckchen sei von Artigkeit
 Und Würde schön gewebt,
 Wo Anstand und Bescheidenheit
 In jeder Welle schwebt.

Beständigkeit ihr Gürtel sei,
 Tagtäglich neu und schön,
 Ihr Mäntelchen Demütigkeit,
 Der Luft zu widerstehn.

Ihr Halsband sei ein Perlenschmuck,
 Dem Herzen selbst bewußt;
 Der Liebe schönste Rose blüh'
 Auf ihrer Mutterbrust,

Umgeben mit der Hoffnung Grün
 Und stiller Veilchen Pracht,

Wo mir ein klein Vergißmeinnicht
Aus Maienblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
Der Schleife Band sich zu
Und berg' in ihren Busen zart
Gelassenheit und Ruh'.

Des Fleißes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sei ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Scham
Der Kniee Brautband sich
Und wandle, wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.



16.

Billiges Unglück.

Schottisch.

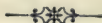
Wem Gott das seltne Glück verlieh,
Sich selbst sein eigener Herr zu sein,
Und freut sich dieses Glückes nie
Und will nur in dem falschen Schein
Erhabner Großen sich erfreun:
Der ist es wert, ihr Knecht zu sein.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freit,
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zanf und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Ist's wert, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Lust
 Und zarten Liebe bildete,
 Und hängt sich an der Wollust Brust 15
 Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
 Und alt nun noch heiratete
 Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
 Und festen Arm dazu verlieh, 20
 Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
 Der hochgelahrten Doktors Müh'
 Und konsultiert sie spät und früh —
 Ins Grab hin konsultier' er sie.

So, wem Gott guten Sinn verlieh, 25
 Und ihn verlieh ihm gar umfunst;
 Er hängt sich an der Thorheit Müh'
 Und krüppelt um der Narren Kunst,
 Ein großer Mann zu sein einmal —
 Sei's — im gelehrten Hospital. 30



17.

Die Forge.

Italienisch.

Freunde, darum sollt' ich sorgen,
 Unter welchem Dach ich lebe?
 Wenn ich drunter nur verborgen,
 Froh und frei und glücklich lebe
 Und ums ungewisse Morgen 5
 Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —

Chor.

Das sind Schätze! auf den Wogen
 Kommen sie nicht angezogen.

10 Wenn ich aus dem Flusse trinke
 Spiegelhelles, reines Wasser
 Und dabei mich glücklich dünke
 Und, wie jener reiche Prasser,
 Nicht in goldnen Ketten hinke
 Um ein Tröpfchen Nebentwasser —

Chor.

15 Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
 Goldne Ketten drücken immer.

Schön ist's, hohes Herz sich fühlen,
 Kämpfen können mit dem Glücke,
 Oft den Sieg ihm abzuzielen,
 20 Nimmer weichen ihm zurücke,
 Durch die Dornen fort sich wühlen,
 Auf zum freien Sonnenblicke!

Chor.

Freunde, nie dem Glück sich beugen,
 Heißet, zu den Göttern steigen.

25 Aber auch das Glück besieget,
 Hat noch niemand überwunden,
 Der sich unter Amorn schmieget.
 Denn hat Ruhe je gefunden,
 Wer dem Thor zu Füßen lieget,
 30 Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor.

Blinder Knabe, seine Blinden
 Lohnet er mit Neu' und Binden.



18.

Bettlerlied.

Schottisch.

Der lust'ge Paul über Feld allhier
 Kam manchen Tag und Abend zu mir,
 Sprach: „Gute Frau, gebt doch Quartier
 Einem armen Bettelmann!“
 Die Nacht war kalt, der Mann war naß;
 Zu uns er nieder ans Feuer saß,
 Meiner Tochter Schulter er freundlich maß¹,
 War lustig, erzählt' und sang.

Und „O“, sprach er, „wär' ich noch so frei,
 Als einst ich kam der Gegend bei,
 Wie lustig und fröhlich wollt' ich sein,
 Mich nicht bedenken lang!“
 Und er that lieb, und sie that schön;
 Doch wenig konnt' Mama verstehn,
 Was miteinander die zwei begeh'n
 Und thäten so eng und drang².

Und „O“, sprach er, „wärst schwarz und wüßt,
 Wie dort der Hut dein's Papas ist,
 Ich nähm' dich auf'n Rücken, wie du bist,
 Und ging' mit dir davon!“ —
 Und „O“, sprach sie, „wär' ich weiß und schön,
 Wie Schnee, gefallen von Himmelshöhn,
 Eine Edelfrau, in Kleidern schön —
 Ich ginge mit dir davon.“

Und so die zwei kamen überein,
 Sie stunden auf, eh' der Hahn thät schrein;
 Sie schlossen die Thür, so sacht und fein,
 Und gingen Feld hinan.

¹ D. h. „befühlte“; freie Übersetzung statt „Kopfte“. — ² Daß in der Lausitz in der Zusammensetzung „aebdrang“ noch lebendige Umstandswort bedeutet ebenfalls „eng, dicht“.

Frühmorgen das alte Weib stand auf,
 zog an sich lang' und trappelt drauf
 zu Dienstvolks Betten und tappt hinauf,
 tappt nach dem Bettelmann.

Und als sie kam vor's Bettlers Bett,
 die Streu war kalt, der Bettler weg:
 „O weh, wenn der bestohlen uns hätt'!“
 und rang die Händ' und schrie.
 Zu Kisten und Kasten ein jedes rannt';
 doch alles stand in gutem Stand.
 „Zuchhei!“ sie tanzt auf eigne Hand:
 „Ein'n Schelm herberg' ich nie.“

Und als nun nichts gemangelt hätt'
 und alles stand an Ort und Stätt':
 „Lauft“, sprach sie, „zu meiner Tochter Bett;
 laßt flugs sie kommen heran!“
 Die Magd, sie lief zu der Jungfer Bett —
 das Bett war kalt, die Jungfer weg:
 „O weh, wenn der gestohlen sie hätt'!“
 Ist fort mit dem Bettelmann.“

„O pfui, denn reitet, o pfui, denn rennt!
 und greift sie, was ihr greifen könnt,
 und ihn hängt auf, und sie verbrennt! —
 Der Schelm von Bettelmann!“
 Sie ritten zu Pferd, sie rannten zu Fuß,
 das Weib war aus sich vor Verdruß,
 konnt' regen weder Hand noch Fuß
 und flucht' ihm Fluch und Bann.

Als mittlerweil' über Feld allbar
 die zwei, sie saßen lieblich gar
 im Thal, wo keiner sie ward gewahr,
 und schnitten ein'n Käß sich an.

Der Käß, er schmeckt, er schmeckt ihn'n beid';
 Sie nimmer zu lassen, thät er ihr Eid. —
 „Dich je zu lassen, wär' Herzeleid,
 Mein lieber Bettelmann.

„O wüßt' meine Mutter, ich wär' mit dir,
 Wie hustet' sie und fluchte dir:
 „Nun geb' ich nimmer auch mehr Quartier
 Einem Schelm von Bettelmann.“ —

„Mein Lieb“, sprach er, „bist aber jung
 Und kannst nicht reden die Bettlerzung',
 Ist mir zu folgen dir gut genug,
 Einem armen Bettelmann? —

„Mit Spinnen und Weben schaff' ich Brot,
 Mit Spinnen und Weben hat's nimmer Rot
 Durchs liebe Leben, bis in den Tod
 Meinen Bettler führ' ich, o!
 Und zieh' den Fuß und knick' mein Knie
 Und bind' ein Tuch übers Auge hie,
 Da sprechen sie: „Ach! die Arme die!“
 Und wir leben fröhlich — o!“*



19.

Für die Priesterehe.

Mönchlatein.

Auch der gute Priscian¹ wird nicht respektieret!
 Gar das Wort Sacerdos** nicht recht mehr deklinieret!

* Es ist leicht zu denken, daß dies Stück nicht der Moral, sondern seines lustigen Tons wegen hier eingerückt worden; an der ersten muß es der schottischen Majestät, die es gemacht haben soll, nicht eben gelegen gewesen sein. Wem daran liegt, mache einen zweiten Teil, wo er das fröhliche Paar in Not kommen, zur Mutter zurückkehren, erkannt werden läßt, und wie er's ferner für gut finden möchte. Hier sollte nur gegeben werden, was da ist. — ** Priester.

¹ Der Grammatiker Priscian (um 500 n. Chr.) war der Verfasser des vollständigsten Lehrgebäudes der lateinischen Sprache, der „Institutiones Grammaticae“, die im Mittelalter zu den gelesensten Büchern gehörten.

Voraus hieß es hic* und haec**, so ward's durchgeführt¹;
Jezzo heißt es: armer hic! haec ist exuliret.

5 Leider! so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammengab, soll der Mensch nicht scheiden,
Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden!“

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen müssen,
10 Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süßen!
O Papst Innocentius², du wirst büßen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweggerissen.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet³
Und, was jung er selbst genoß, andern nicht mehr gibet,
15 Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet? —
Bitte Gott, Papst Innocenz, daß er's dir vergibet!

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das Alte Testament macht sich dies zu eigen,
Und den Alten Bund will ja nicht der Neue beugen:
20 Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzückt,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rückt?
„Jeder“, spricht er, „hab' sein Weib, hab' es unzerstücket.“

25 Ich bleib' auch bei Paulus' Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eigen Weib und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe.“

* der. — ** die.

¹ D. h.: ehemals war sacerdos zweigeschlechtig; es wurde gebeugt hic sacerdos (= dieser Priester), haec sacerdos (= diese Priesterin). — ² Innocenz III. (1198—1216 Papst), der durch das Lateranische Konzil 1215 den allmählich entstandenen hierarchischen Einrichtungen für die allgemeine Weltkirche kanonische Gültigkeit verleihen ließ. — ³ Wortspiel mit dem Namen; innocens = nicht schuldig, unschuldig.

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
 Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte
 Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte;
 Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf! hilf uns aus den Nöten,
 Daß das Paternoster wir bald selbender beten:
 Priester denn und Priesterin werden mich vertreten
 Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.



20.

Lied im Gefängnis.

Englisch.

Wenn Liebe, froh und freigeschwungt,
 Hier in mein Gitter schlüpft
 Und mir mein süßes Mädchen bringt,
 Und sie frisch um mich hüpfet,
 Und mich ihr Seidenhaar umschlingt,
 Ihr Blick verfeffelt mich:
 Kein Vogel, der in Lüften singt,
 Ist dann so frei als ich.

Wenn ringsum volle Becher gehn
 Mit Sang und lautem Scherz,
 Und unsre Rosen frisch uns stehn,
 Und frisch ist unser Herz,
 Und tauchen Unmut, Gram und Weh
 Hinunter brüderlich:
 Kein Fisch in weiter, tiefer See
 Ist dann so frei als ich.

Soll hier im Käfig, amselgleich,
 Ich lauter schlagen nur,
 Wie hold und sanft und gnadenreich
 Sei meines Königs Spur;

Wie gut er ist, wie groß soll sein!
 Sing' also königlich¹: —
 Kein Sturmwind in den Wüstenein
 Ist dann so frei als ich!
 Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
 Kein Gitter kerkert ein.
 Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
 Das soll mein Palast sein.
 Fühlt sich das Herz nur frisch und gleich
 Und frei und fröhlich sich:
 Die Engel dort im Himmelreich
 Sind dann so frei als ich.

—*:*—

21.

Not und Hoffnung.

Ein Gespräch.

Nach dem Griechischen.

1. Ihr Götter, weh mir, daß ich Not und Gram
 Zu Lebensführerinnen mitbekam!
 Geängstiget von außen und von innen,
 Wenn werd' ich Ruh' im Spiel der Welt gewinnen?
- 5 2. Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Not mir gabt
 Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt!
 Von außen soll die eine fort mich dringen,
 Von innen macht's die andre mir gelingen.
- 10 1. Der Fels des Sisyphus² ist unsre Müh',
 Sie steigt schwer, und schwerer sinket sie.
 Trions² Rad, es brennt in unserm Herzen,
 Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung scherzen.

¹ D. h. wie er auch ebenso königlich singe, als er ist. — ² Verbrecher in der griechischen Unterwelt, Sisyphus verurtheilt, einen Felsblock immer vergeblich einen Berg emporzumälzen, Trion dazu, auf das Rad geflochten, unablässig umhergeschleudert zu werden.

2. Der Erde Saat ist unsre kurze Müß',
 Sie sinket leicht, und frisch erstehet sie.
 Wie junges Grün soll unsre Hoffnung grünen:
 Bald ist es Frucht, wo Blüten nur erschienen. 15
1. Der Herbst entlaubt das Leben und den Hain,
 Und Winterfrost wird deine Hoffnung sein.
2. Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
 Und süße Not besingen alle Lieder. 20
- Ihr Nachtigallen, klaget süße Pein,
 Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
 Ihr Knospen, sproßt der Mühe süßes Streben,
 Ihr Lerchen, singt der Hoffnung Frühlingsleben!
1. So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
 In Not getrost, in Hoffnung glücklich sein.
 Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
 Von Dornen will ich meine Rosen brechen. 25



22.

Palast des Frühlings.

Spanisch.

Alle Töchter der Aurora,
 Alle Blumen in dem Garten
 Standen hoffend, standen wartend
 Auf die königliche Rose.

Und da ging sie majestätisch
 Auf auf ihrem grünen Throne.
 Rings um ihren Königspurpur
 Stand der Dornen scharfe Wache. 5

Und sie blickte liebe reich nieder,
 Sie, gebildet von der Liebe,
 Und die Blumen alle neigend
 Grüßen sie mit stummer Ehrfurcht. 10

Die bewundert ihre Schönheit,
 Jene liebet ihre Güte,
 Diese buhlt um ihre Gnade,
 Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
 Der sie alle liebgewinnet,
 Allen ihre Süße raubet
 Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
 Lüftend auch nach ihrem Busen;
 Doch ein Blick verjagt den Räuber
 Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig
 (Prinzessinnen von Geblüte),
 Die Jasmine, deren weiße
 Frische selbst die Venus heuchelt,

Die Narzisse bei der Quelle,
 Die nur sie, nicht sich mehr siehet¹,
 Und die Lilie der Unschuld,
 Schmachkend in der Liebe Thränen,

Gyazinthen, Anemonen
 Und die Damen ihres Hofes,
 Spröde Tulpen, die nicht duften,
 Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
 Welche Freundin sie erwähle.
 Und sie wählt das stille Veilchen,
 Aller Blumen Erstgeborne,

Das im Grase sich verhüllet
 Und schon, eh' es da ist, duftet,

¹ Gelehrte Anspielung (vgl. S. 500, Anm. 2) auf die antike Sage von Narcissus, der zur Strafe für seine Sprödigkeit gegen die Nymphe Echo dazu verurteilt wurde, sein eigenes in einer Quelle geschautes Bildnis zu lieben (Ovid, „Metamorphosen“, Buch 3, V. 341 ff.).

Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzündung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Palast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.



23.

Das Unvergleichbare.

Englisch.

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm forschenden Gesicht
Mehr Zahl als Schimmer sichtbar macht,
Ihr Scharen, denen Raum gebriecht:
Was seid ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgeborne der Natur
So stolz, so spröde um euch lacht:
Was seid ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit so reichem, regen Schall,
Die Sänger der Natur zu sein,
Ihr Seelchen wirbeln: allzumal
Was seid ihr zu der Nachtigall?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin.

Die Schönste gibt ihr gern den Preis
 An Lieblichkeit und frohem Sinn:
 Die Liebe schuf sie Königin.



24.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Deutlich.

Liebes, leichtes, lust'ges Ding,
 Schmetterling,
 Das da über Blumen schwebet,
 Nur von Tau und Blüten lebet,
 Blüte selbst, ein fliegend Blatt,
 Das, mit welchem Rosenfinger!
 Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe¹, der dein Kleid
 So bestreut,
 Dich aus Morgenduft gewebet,
 Nur auf Tage dich belebet?
 Seelchen, und dein kleines Herz
 Pocht da unter meinem Finger,
 Fühlet Todeschmerz!

Fleuch dahin, o Seelchen, sei
 Froh und frei,
 Mir ein Bild, was ich sein werde,
 Wenn die Raupe dieser Erde²
 Auch, wie du, ein Zephyr ist
 Und in Duft und Tau und Honig
 Jede Blüte küßt.



¹ Nach Paracelsus Bombastus von Hohenheim (1493—1541) und seinen Schülern sind die Sylphen Elementargeister der Luft. — ² D. h. der Mensch.

25.

Wilhelms Geist.

Schottisch.

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür
 Mit manchem Weh und Ach!
 Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß
 Und ächzte traurig nach.

„Ist dies mein Vater Philipp?
 Oder ist's mein Bruder Johann?
 Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
 Aus Schottland kommen an?“ —

„Ist nicht dein Vater Philipp,
 Ist nicht dein Bruder Johann!
 Es ist dein Treulieb Wilhelm,
 Aus Schottland kommen an.

„O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
 Ich bitt' dich, sprich zu mir;
 Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu',
 Das ich gegeben dir.“ —

„Dein Wort und Treu' geb' ich dir nicht,
 Geb's nimmer wieder dir,
 Bis du in meine Kammer kommst
 Mit Liebeskuß zu mir.“ —

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
 Ich bin kein Erdenmann —
 Und küssen deinen Rosenmund,
 So küß' ich Tod dir an.

„O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
 Ich bitt' dich, sprich zu mir,
 Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu',
 Das ich gegeben dir.“ —

30 „Dein Wort und Treu' geb' ich dir nicht,
 Geb's nimmer wieder dir,
 Bis du mich führst zum Kirchhof hin
 Mit Bräut'gamsring dafür.“ —

35 „Und auf dem Kirchhof lieg' ich schon,
 Fernweg, hin über dem Meer!
 Es ist mein Geist nur, Gretchen,
 Der hier kommt zu dir her.“ —

Aus streckt sie ihre Lilienhand,
 Streckt eilig sie ihm zu:
 40 „Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
 Und geh und geh zur Ruh'!“

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
 Ein Stück hinunter das Knie,
 Und all die lange Winternacht
 Ging nach dem Geiste sie.

45 „Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt
 Oder Raum zu Füßen dir?
 Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
 Daß ein ich schlüpf' zu dir?“ —

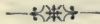
50 „Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
 Zu Füßen und überall;
 Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
 Mein Sarg ist eng und schmal.“

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
 Da brach der Morgen für!

55 „Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
 Zu scheiden weg von dir!“

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
 Und, ächzend tief darein,
 Schwand er in Nacht und Nebel hin
 60 Und ließ sie stehn allein.

„O bleib, mein ein Treulieber, bleib,
 Dein Gretchen ruft dir nach“ —
 Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
 Und sanft ihr Auge brach.



26.

Der Gistanz.

Deutsch.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
 Auf Silberkristallen dahin und daher;
 Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,
 Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.

So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
 Auf eherner Tiefe das Leben dahin. 5

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
 Und legte den Boden mit Demant uns aus?
 Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
 Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal? 10

So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
 Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Lüfte gehüllt!
 Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
 Da ging sie danieder, und siehe, der Mond,
 Wie silbern er über und unter uns wohnt! 15

So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
 Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
 Die Funken und brennen im Frost um uns her. 20
 Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
 Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.

Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
 Auf Sternengefilden das Leben dahin.

25 Er macht' uns geräumig den lustigen Saal
 Und gab uns in Nöten die Füße von Stahl
 Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
 Zu stehn auf den Fluten, zu schweben im Scherz.
 Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
 30 Auf Fluten und Abgrund das Leben dahin.

Zweiter Teil.

Da kommt sie, die Göttin, und schwebet ein Schwan
 In lieblichen Wellen hinab und hinan.
 Gestalt, wie der Juno, mit rosigem Knie!
 Die Lüfte, sie fühlen, sie tragen sie.

85 Im Schimmer des Mondes, im schweigenden Tanz,
 Wie fließet ihr Schleier, wie schwebet ihr Kranz!
 Die liebenden Sterne, sie sanken hinab
 Zum Schleier, zum Kranz, der sie liebend umgab.

40 Sie schwebte vorüber, da klang² sie den Stahl,
 Da klangen und sangen im himmlischen Saal
 Die Sterne: da hat sich errötend ihr Bild
 Wohin dort? — in silberne Düste gehüllt.



27.

Der Brauttanz.

Deutsch.

5 **T**anz, der du Gesehe
 Unfern Füßen gibst,
 Handdruck, Huldgeschwäße,
 Scherz und Liebe liebst,
 Sinnen, Augen, Ohren
 Werden uns zu Hauf
 Gleichsam wie beschworen,
 Zeuchst dein Lager auf.³

¹ Als Zeichen der Jugend; gemeint ist Hebe oder Juventas, die Göttin der Jugend. — ² Dieß erklingen. — ³ D. h. wenn du einziehst, herrschest.

Wie die Bäum' im Lenzen
 Von der Blüte schwer, 10
 Wie die Tauben glänzen,
 Wie ein Kriegesheer:
 So bist du zu schauen,
 Tanz, wenn du dich rührst,
 Und an die Jungfrauen 15
 Die Gefellen führst.

Auf, such' zu begnügen
 Dieses edle Paar,
 Das sich jetzt will fügen¹
 Um das neue Jahr, 20
 Schaff', daß ihre Sachen
 Wie im Tanze gehn,
 Laß nur Lieb' und Sachen
 Mzeit um sie stehn.

Hierauf stimmt Schalmeyen 25
 Und Trompeten an!
 Laß an deinen Reihen
 Gehen, was nur kann!
 Leb'! uns zu gefallen,
 Angesehn² die Welt, 30
 Zeit und Tod samt allen
 Seinen Reihen hält.



28.

Lied vom Hofe.

Deutsch.

Wer sich nimmt an
 Und 's Rädlein³ kann
 Hübsch auf der Bahn
 Lahn umher gahn

¹ Zusammenfügen. Das Brautpaar, dem zu Ehren Simon Dach das Lied gedichtet hat, heiratete am 9. Januar 1651. — ² D. h. in Rücksicht darauf, daß .. —

³ Das Mahl-, Klapperwerk des Mundes.

5 Und schmeichlen schön,
 Find't jedermann¹
 Ein Feil' und Wahn²
 Ist jetzt im Korb der beste Hahn.*

Denn wer gedächt'
 10 Zu leben schlecht³,
 Fromm und gerecht
 Die Wahrheit brächt':
 Der wird durchächt'
 Und gar geschwächt,
 15 Gehöhnt, geschmächt⁴
 Und bleibt allzeit der andern Knecht.

Beim Schmeichelstab
 Gewinnt mancher Knab'
 Groß Gut und Hab',
 20 Geld, Gunst und Gab',
 Preis, Ehr' und Lob,
 Stößt andre herab,
 Daß er hoch trab';
 So geht die Welt jetzt auf und ab.

25 Wer solch's nicht kann
 Zu Hofe than,
 Thue sich davon:
 Ihm wird zu Lohn
 Nur Spott und Hohn;
 30 Denn Heuchelmann
 Und Spötterzahn
 Ist jetzt zu Hof am besten dran.

(Luther.)

Ober: Der geht zu Hof jetzt oben an.

Ober: Der ist zu Hof am besten dran.

¹ Dritter Fall: findet (an) jedem. — ² Einen Fehler (mittelhochdeutsch vaol, auch vall geschrieben) und Schaden (Schmeller, „Bayrisches Wörterbuch“, Bb. 2, S. 920: wân, woan = fehlerhafte Einbiegung an einem festen Körper). — ³ Schlicht. — ⁴ Geschmäht (vgl. Schmach).

29.

Frühlingslied.

Italienisch.

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schar,
Und Busch und Baum ist jung und grün
Und blühend, wie er war.

Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr
Mit wilder Fluten Fall;

In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Kristall.

Ob Ewigkeit hienieden sei,
Zeigt Jahr- und Tageslauf:

Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.

Was steigt, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;

Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was¹ sein Gut hienieden sei,
Ist, der's ihm sichern kann?

Schnitt Lachesis² nicht heute ab,
Was Klotho² gestern spann?

O Glend, o Gebrechlichkeit,
Auf Land und Nebel baun!

Des Todes zu gewissen Streich
Im Ungewissen traun³!

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
Ist nieden unser Teil!

¹ Was auch immer. — ² Von den drei griechischen Parzen ist Klotho die den Lebensfaden spinneude; dagegen ist die den Faden abschneidende eigentlich Atropos (die Unabwendbare), nicht wie hier Lachesis (die [das Lebenslos bei der Geburt] Zulosende). — ³ D. h. des Todes so sicheren Streich noch in der Ferne zu glauben.

Müh' ist das Leben, ach, und fleucht
Wie ein verschoff'ner Pfeil.

Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterland,

Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach, wer gibt,
Zu schwingen mich von hier,

Dem kranken Geiste neuen Mut
Und neue Kräfte mir?

Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!

Zeit ist's, außs Feste nun zu schaun,
Zu denken himmelwärts.



30.

Abendlied.

Deutsch.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;

Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'ung Hülle
So traulich und so hold!

Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
 Er ist nur halb zu sehen
 Und ist doch rund und schön.
 So sind wohl manche Sachen,
 Die wir getrost belachen,
 Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
 Sind eitel arme Sünder
 Und wissen gar nicht viel;
 Wir spinnen Luftgespinste
 Und suchen viele Künste
 Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
 Auf nichts Vergänglich's trauen,
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Laß uns einfältig werden
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fromm und fröhlich sein.



Verzeichnis.

Erstes Buch.

1. Das Lied vom Fischer. Deutsch.

Von Goethe. Es steht mit der Melodie in des Freiherrn von Sedendorfs¹ Volks- und andern Liedern. T. 1

2. Das Thal der Liebe. Englisch.

Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and songs². Vol. 3, p. 49, wo es mit der Melodie zu finden.

3. Lied der Morgenröthe. Französisch.

Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten³ zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767³, p. 109.

4. Die Gräfin Linda. Eine Romanze. Französisch.

Die schöne Romanze ist von Moncrif³, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne³. S. Recueil de Romances, p. 27.³

5. Das Mädchen am Ufer. Englisch.

Ich weiß nicht, woher? Mich dünkt, nach einem Gedicht aus Dodsleys Sammlung⁴. Wo in den folgenden Nummern keine Quelle genannt ist, hat sie der Sammler nicht mehr gewußt.

6. Lob des Weins. Ein deutscher Dithyrambus.

Von Simon Dach⁵. Aus Heinrich Alberts⁵ Liedern. Fol. T. 1, N. 25.

¹ Von des Freiherrn Karl Friedrich Sigismund v. Sedendorf (1744—85) Sammlung „Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano“ erschienen im gleichen Jahre wie der zweite Teil von Herders „Volksliedern“, 1779, Heft 1 und 2, und zwar im Frühjahr zu Weimar. — Goethes „Fischer“ in Heft 1, S. 4. — ² Vgl. S. 282, Anm. 2. — ³ Vgl. S. 60, Z. 3—7, mit Anm. 2. Der dort genannten Romanze geht die hier als Nr. 4 aufgenommene unter der Aufschrift: „Les infortunes inouies de la tout belle, honnête et renommée comtesse de Saulx“ kurz voraus (S. 27), während das „Lied der Morgenröthe“ S. 109, wie Herder richtig angibt, zu finden ist. — Heinrich IV. von Frankreich (an der Regierung 1594—1610). — ⁴ In der S. 311, Anm. 1 erwähnten „Collection of Poems“ Bd. 5, S. 280. — ⁵ Von dem Organisten Heinrich Albert (1604—51) erschienen „Arien und Melobegen“ 1638—1650 zu Königsberg (8 Teile). Nach

7. Tanzlied. Deutsch.

Aus dem Italienischen von Flemming.¹ S. 503. Ausgabe Merseb. 1685.

8. Amor im Tanz. Deutsch.

Von Heinrich Albert. S. seine Lieder, T. 3, Nr. 22.

9. Wider das Liebeschmachten. Englisch.

Aus D'Urfeys Collection of Songs. Vol.² —

10. Einige Liederchen. Französisch.

Das erste Lied ist von Fénelon³, das zweite nach Duinault⁴, das dritte, ich weiß nicht, woher?⁵

11. An eine Blume. Deutsch.

Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Rists Poet. Schauplatz. S. 267.⁶

12. Wettstreit des Frühlings. Deutsch.

Von Robert Robertin⁷ (s. Alberts Samml., T. 3, Nr. 12), einem wenig bekannten Dichter, Simon Dachs Freunde, von dem in genannter Sammlung gute Stücke befindlich.

13. Wettstreit der Nachtigall. Mönchslatein.

Aus Erhardts Roseto Parnassio⁸, Stuttgart 1674, 12, wo

Hösterley („Simon Dachs“, Stuttgart 1876) ist Dachs Urheberschaft sehr fraglich; allerdings steht das Gedicht mit den Zeichen „S. D.“ in „Herrn von Hoffmannswaldbau und anderer deutschen Gedichten“, Bb. 4, S. 353 (Göttingen 1706). Gegenüber der Fassung in den „Gedichten des Königsberger Dichterkreises“, aus Heinrich Alberts „Arien“ und „Musikalischer Kürbshütte“ herausgegeben von L. G. Fischer, S. 30 (Halle 1833), ist das Gedicht von Herder um die 1. und 5. Strophe gefürzt. — ¹ „Geistliche und Weltliche Poemata Paul Flemmings. Aufs neue wieder corrigieret und ausgefertiget“ (Merseb. 1685). — ² Bb. 3, S. 263. — ³ François de Fénelon (1651—1715), Erzieher der Enkel Ludwigs XIV. und berühmter Kanzelredner, stellte in seinem Erziehungsroman „Télémaque“ die Liebe überhaupt als eine große Gefahr hin. — ⁴ Philippe Duinault (1635—88) gewann fast größeren Ruhm als durch seine Trauerspiele durch die vielen, von Sulli komponierten Operntexte seiner späteren Zeit, die wegen der Leichtigkeit und Anmut ihrer Verse gefielen. — ⁵ Alle drei aus Monnets (bei Nr. 14 schreibt Herder fälschlich Monier) „Anthologie Française, ou Chansons choisies depuis le 13. siècle jusqu'à présent“ (Paris 1765); dort Bb. 1, S. 107, 73 und 66. — ⁶ Johann Rist (1607—67) „Poetischer Schauplatz, auf welchem allerhand Waren, gute und böse, kleine und große, freude- und leidzeugende zu finden“, erschien zu Hamburg 1646; dort hat das Lied eine Strophe mehr. — ⁷ Robert Robertin (1600—1648) wirkte 1630—36 und 1637—48 in verschiedenen Stellungen in Königsberg und dichtete einzelne Gelegenheitsgedichte sowie Kirchen- und Gesellschaftslieder. — ⁸ „Rosetum Parnassium Fonte Castalio rigatum sive Poemata varia autore M. Joh. Ulrico Erhardo.“ Johannes Erhard (1647—1718) war von 1695 an in Stuttgart Gymnasialprofessor und Hofpoet.

eine nicht üble deutsche Übersetzung beigelegt ist, die indes dem Liede selbst zurückbleibt.¹ Gedachter Erhard verdient nicht, so völlig unbekannt zu sein, als er ist. An Anlage zur Dichtkunst hat es ihm nicht gefehlet; nur leider! muß er sich nach dem Jesuiten Walde² gebildet haben, wie seine lateinischen und frühern deutschen Gedichte zeigen.

14. Ein altfranzösisches Sonett. Aus dem 13. Jahrh.

Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra.³ In Monier⁴, Anthol. Française. Vol. 1, p. 1.

15. Weg der Liebe. Englisch.

Der erste Teil ist aus Percy's Reliqu. of anc. Poetry⁵ bekannt; der zweite steht weitläufiger in D'Urfey's Collection of songs and Ballads. Vol. 5, p. 34. Hier sind nur die besten Strophen.

16. Lied der Freundschaft. Deutsch.

Von Simon Dach. (Alberts Samml., T. 2, Nr. 10⁶.) Schon die treuherzige Sprache dieses Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.

17. Klaglied über Menschenglückseligkeit. Ein Gespräch mit der Laute. Englisch.

Nach einem Gedicht von Prior⁷, eine sehr freie Übersetzung.

18. Der Lorbeerkranz. Französisch.

Eine freie Übersetzung, ich weiß nicht, nach welchem Original.

19. Gile zum Lieben. Deutsch.

Von Opitz⁸. Eins der schönsten deutschen Lieder. In Ramlers Blumenlese⁹ steht's verändert.

¹ Vgl. S. 335, Anmerkung. — ² Jakob Walde (1604—88), Prediger am Münchener Hofe, der seine Empfindungen in lateinischer Sprache rein und edel auszusprechen wußte, wurde in deutschen Gedichten ungewandt, ja niedrig. Vgl. Bb. 1, S. 54*. — ³ Thibaut IV., Graf von Champagne, 1234—53 König von Navarra, der bedeutenste französische Lyriker des Mittelalters. Doch steht unter seinen von P. Larbé (Reims 1851) gesammelten Liedern nach Heinrich Meyer dieses Sonett nicht. — ⁴ Vgl. S. 494, Anm. 5. — ⁵ „Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 277. — ⁶ Jetzt auch in Wilhelm Braunes „Neudruden deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts“, Nr. 44, S. 49 (Halle 1883). — ⁷ In Matthew Prior's (vgl. Bb. 1, S. 78, Anm. 4) „Poems on several occasions“, Bb. 1, S. 23 (Lond. 1733), nur „To the Honorable Charles Montagu, Esq.“ überschrieben, hat das Gedicht seinen Titel erst von Herder erhalten. — ⁸ „Des berühmten Schlesiens Martini Opitii von Biberfeld, Bolesl., Opera geist- und weltlicher Gedichte“, Bb. 2, S. 194 (Dresd. 1690). — ⁹ Seine Sammlung „Lyrische Blumenlese“ veröffentlichte Carl Wilhelm Ramler (1725—98) in 2 Bänden 1774—75 zu Leipzig. Vgl. S. 310, Anm. 1.

20. Glückseligkeit der Ehe. Englisch.

Das bekannte Original steht in Percy, Reliq.¹, Dodsley's Collect.², Cooper's Briefen über den Geschmack³ u. f.

21. Das strickende Mädchen. Englisch.

Aus D'Urfeys Collect. of songs and Ballads. Vol. —⁴

22. Die Echo. Spanisch.

Aus der Diana des Gil Polo⁵, L. V., p. 312. Lond. 1739.

Es steht auch im Parnasso Espannol. Vol. —⁶

23. Herz und Auge. Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

Aus Camden's Remaines concerning Britaine⁷, Lond. 1637, 10
4, p. 335, einer sachvollen, nützlichen Sammlung.

24. Klosterlied. Deutsch.

Aus dem Munde des Volks in Thüringen. In Schweizerdialekt ist's vollständiger und vielleicht auch besser; da es aber in diesem verständlicher ist, so mocht's also stehen. In der Limburgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter, u. f.

25. Gewalt der Tonkunst. Englisch.

Aus Percy's Reliq. Vol. 1, p. 181.⁸

26. Das Lied der Hoffnung. Italienisch.

Aus Jagemanns⁹ Anthol. Ital. Vol. 2, p. 418.

27. Der eifersüchtige König. Eine Romanze. Schottisch.

S. Reliq. of anc. Poetry, Vol. II, p. 213.¹⁰

¹ Unter der Überschrift „Winifreda“, „Tauchnitz Edition“, Bd. 847, S. 275. —
² Bb. 4, S. 275. — ³ John Gilbert Cooper, „Letters on Taste“ (London 1754). —
⁴ Bb. 3, S. 232. — ⁵ Bgl. S. 313, Anm. 1. — ⁶ Don José Lopez de Sedano's „Parnaso Espannol, Coleccion de poesias escogidas de los mas celebres poetas Castellanos“ erschien in 9 Bänden 1776 ff. zu Madrid; Nr. 22 steht daselbst Bb. 4, S. 1776. — ⁷ William Camden, englischer Altertumsforscher und seit 1597 zweiter „Wappenkönig“ Englands, veröffentlichte nach vorbereitenden Reisen zunächst 1586 lateinisch, dann 1600 zum ersten Male englisch unter dem Titel „Britannia“ eine Beschreibung litterarischer und monumentaler Denkmäler aller britischen Inseln, die unter dem oben angeführten Titel noch oft (zuletzt 1789 in 2 Bänden) aufgelegt worden ist. — ⁸ „Tauchnitz Edition“, Bd. 847, S. 161; von Shakespeare in „Romeo und Julia“, Akt 4, Sz. 5 erwähnt. Nach Percy ist das Gedicht von Richard Edwards (1523—66). — ⁹ „Anthologia poetica italiana“ (Weimar 1776 f.) von Christian Joseph Jagemann, dem Bibliothekar der Herzogin Amalie, mit dem Herder 1778 Italienisch trieb. — ¹⁰ „Tauchnitz Edition“, Bd. 848, S. 177.

28. Murrays Ermordung. Schottisch.

Desgl. Vol. II, p. 211.¹

29. Das Lied vom Bache. Deutsch.

30. Abendlied. Deutsch.

5 Zu diesen zwei letzten s. Anmerk. zur fünften Zahl dieses Registers.²

Zweites Buch.

1. Einige Hochzeitlieder. Esthnisch.

10 Die esthnischen und lettischen Lieder dieses Theils sind mir durch die Güte des Verf. der Topographischen Nachrichten von Lief- und Esthland³ worden. Für die Treue der Lieder ist also Bürgschaft da; für die Schönheit jeder Strophe braucht's keine Bürgschaft, da hier von treuen, wahren, charakteristischen Gesängen eines Volks und nicht von abstraktem Ideal eines Liedes
15 die Rede sein kann. Es sind daher diese, so ich geliefert, nur als Proben aus einer größern Anzahl erlesen.

2. Klage über die Tyrannen der Leibeignen. Esthnisch.

20 Abgekürzt würde das Lied schöner sein; aber es sollte nicht abgekürzt werden. Der wahre Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks sollte, wie er da ist, tönen.

3. Hochzeitlieder. Griechisch.

25 Die griechischen Lieder sind eingemischt, um zarte griechische Seelen über die Barbarei der vorhergehenden und folgenden zu trösten. Das erste steht in Brund's Analectis, Vol. 1, p. 116.⁴

4. Brautlied. Litauisch.

Aus dem zweiten Teil der Litteraturbriefe, S. 241, 242⁵, bekannt und hier nach dem Silbenmaße des Originals in Ruhig's Betrachtungen der litauischen Sprache⁶, S. 75, gegeben. Eine

¹ „Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 175. — ² Es sind aber vielmehr eigene Versuche Herbers aus der Rigaer Zeit (1768); sie stehen auch, jedoch schon in verjüngter Gestalt, 2B, Bb. 1, Abt. 2, S. 348—355. — ³ Bgl. S. 364, Anm. 1. — ⁴ Das erste ist von Theoborus Probromus (um 1160 n. Chr.) nach älterem Vorbild gebichtet; vgl. Bergk, „Poetae Lyrici Graeci“, Bb. 3, S. 336 (4. Aufl., Leipz. 1882). Das zweite stammt von Anakreon (um 520 v. Chr.); vgl. Bergk a. a. D., S. 254. — Von Richard François Philippe Brund's (1729—1803) „Analecta“ betitelter Sammlung gelehrter Abhandlungen erschien Bb. 1 zu Straßburg 1776. — ⁵ „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“, Brief 33 (von Lessing; Berl. 1759—65). — ⁶ Bgl. S. 27, Anm. 1.

schöne Umschmelzung desselben nach dem Silbenmaß eines alten deutschen Liedes steht in der zweiten Ausgabe des Hypochondristen, T. 1, S. 118.¹

5. Die Fahrt zur Geliebten. Lappländisch.

Ein aus Kleists Nachbildung gnugsam bekanntes Lied, dessen Original in Scheffer. Lapponia² befindlich. Ein finnisches sehr bekanntes Bärenlied, davon Georgi in seinen Abbildungen russischer Nationen³ eine Übersetzung gegeben, steht dem Original nach in Törners diss. de orig. et relig. Fennon⁴, p. 40. Kleists Lied der Kannibalen auf die Schlange⁵ ist mir nur aus Montagne⁶ (Essais, l. 1, c. 30) bekannt. Von den Liedern der Nordamerikaner sind Nachrichten genug in Sagars⁷ Huronischer Reise, auch Melodien vorhanden; eigentliche ganze und merkwürdige Lieder kenne ich nicht.

6. Fragmente griechischer Lieder der Sappho.

Brunds Analecta, Vol. 1, p. 56, 57⁸. Sie stehen hier zur Entschuldigung der folgenden Fragmente.

7. Fragmente lettischer Lieder.

8. Frühlingslied. Lettisch.

9. Elisabeths Trauer im Gefängnis. Englisch.

Von Shenstone⁹, einem der sanftesten und natürlichsten Dichter der Engländer in ihren letzten so künstlichen Zeiten. Aus Dodsleys Collect. Tom. IV, p. 333.

10. Lied an die Gesundheit. Englisch.

Desgleichen aus Dodsleys Collect., T. V, p. 21.¹⁰ Das

¹ Bremen und Schleswig 1771, von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (vgl. S. 8). — ² Vgl. S. 28, Anm. 2 und 3. — ³ Johann Gottl. Georgi, „Beschreibung aller Nationen des Russischen Reiches“, S. 21 (Petersb. 1776). — ⁴ Mit dieser „Geschichtlichen Erörterung über Ursprung und Religion der Finnen“ hat — nur unter dem Vorhabe des Magisters Fabianus Törner — vielmehr Gabriel Artopolitanus in Upsala 1728 promoviert; das „Bärenlied“ ist abgedruckt von Heinrich Meyer in Kürschners „Deutscher National-Litteratur“, Bb. 74, Abt. 2, S. 516. — ⁵ „Gedichte vom Verfasser des Frühling“, S. 158 (Berl. 1756); vgl. „Ewald von Kleists Werke“, herausgegeben von August Sauer, Bb. 1, S. 94 (Berl. o. J.); eine Übersetzung von Herder steht SWS, Bb. 25, S. 685, eine von Goethe findet sich in dessen Gedichten in der Abteilung „Aus fremden Sprachen“. — ⁶ Vgl. Bb. 1, S. 149, Anm. 4. — ⁷ Theodat Sagarb, „Le grand voyage du pays des Hurons“ (Par. 1632). — ⁸ Jetzt bei Bergl a. a. D., Bb. 3, „Sappho“, Nr. 90, 52, 40 f., 109, 95, 5, 68. — ⁹ Vgl. S. 107, Anm. 2. — ¹⁰ Das Lied ist ebenfalls von Shenstone gedichtet.

Lied ist insonderheit des Silbennmaßes und Tons wegen hier gegeben; denn sonst gestehet der Herausgeber, daß die Gattung der englischen Poesie, wo an das Wort eines Registers, z. E. Nacht, Unglück, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholie u. d. gl., große Oden, Hymnen und Gesänge fabriziert und die gewöhnlichsten loci communes darüber, mit Farben übermalt und mit Beiwörtern vollgestopft, stropfenweise ausgeschüttet werden, nicht nach seinen Geschmack sei. Die Arbeit ist weder Poesie noch lyrische Weise, weder Allegorie noch Abhandlung, und doch besteht ein großer Teil der gepriesenen Dodsley'schen Sammlung aus Stücken der Art.

11. Das nußbraune Mädchen. Schottisch.

Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior¹ in seinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten, Vol. 2², und in den Reliq., Vol. 2, p. 26.

12. Landlied. Schottisch.

Aus Urfeys Collect. of Songs, Vol. 3, p. 237, wo nach englischer Weise viele, zum Teil sehr gemißbrauchte Parodien vorkommen. Die Melodie ist sehr landmässig.

13. Totenlied. Grönländisch.

Aus Cranzens Nachr. von Grönl., T. 1.³

14. Darthulas Grabesgesang. Aus Ossian.⁴

15. Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang. Aus Ossian.⁴

16. Erinnerung des Gesanges der Vorzeit. Aus Ossian.⁴

Die beiden letzten Stücke sind Versuche einer Übersetzung nach den von Macpherson gegebenen Proben des Originals aus der Temora. Der Herausgeber (denn die Übersetzung ist nicht von ihm) besitzt einige merkwürdige Anmerkungen als Resultate dieses Versuchs über Ossian, denen aber hier Platz fehlt.

¹ Vgl. S. 495, Anm. 6. — ² Nach Heblisch in der 5. Aufl. (Lond. 1793), S. 205; bei Percy „Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 29; bei Herber sehr frei und stark gekürzt: 17 Acht- gegen 30 Zwölfszeiler. — ³ S. 303 des 1. Theiles der Cranzschen „Historie von Grönland“; vgl. S. 370, Anm. 2. — ⁴ „Tauchnitz Edition“, Bb. 116, S. 288 und S. 354 ff. („Temora“, Buch 7, Anfang von Absatz 4 auf S. 356 und die drei Schlußabsätze auf S. 360 f.). Vgl. Denis, „Die Gedichte Ossians“, Bb. 3, S. 74; Bb. 2, S. 128 und 148 (Wien 1768—1769).

17. Glück und Unglück. Spanisch.

Aus Gongora¹, Romanc. Liricos, p. 328.

18. Der klagende Fischer. Spanisch.

Desgl., p. 331.

19. Der kurze Frühling. Spanisch.

Ebendaher, p. 403. Allesamt aus der Ausgabe der Obras des Gongora, Brüssel 1659. 4. Über die Abweichungen vom Original wird sich hoffentlich niemand beschweren; denn Gongora, wie er ist, deutsch zu geben, müßte man selbst der spanische Gongora sein.² Einige Stücke von diesen sind aus Jacobis beliebter Übersetzung in Prose³ bekannt; mir lag's insonderheit am Silbenmaß und dem Ton der Romanze.

20. Die Silberquelle. Englisch.

Aus Thom. Carew⁴, p. 34.

21. Freiheit in der Liebe. Deutsch.

Mehr als einmal ist der Wunsch geschehen, daß Opitz', Flemmings u. a. zerstreute verlorne Gedichte aufgefunden und gesammelt würden. Hier ist eins von Opitz, so er vermutlich während seines Aufenthalts in Preußen gemacht hat und von Albert komponiert ist. S. f. Lieder, B. 3, Nr. 16⁵. Ich wünsche, daß ihm mehrere und bessere folgen mögen.

22. Tabellied. Deutsch.

S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder⁶, quer 8.

23. Röschen auf der Heide. Deutsch.

Aus der mündlichen Sage.⁷

24. Der einzige Liebreiz. Deutsch.

¹ Luis de Gongora (1561—1627). — ² Diese Bemerkung bezieht sich auf den sogenannten Cultismo oder Estilo culto, den verfeinerten Stil, den Gongora nach seinen burlesk satirischen und naiv leidenschaftlichen, im Nationalstile gehaltenen Jugenblibern später zu begründen suchte, und der besonders in Verschönerungen des Ausdrucks, überspannter Phantastik, mythologischem Flitter und anderem Gelehrtenkram bestand. Vgl. Nr. 17, B. 2 und 19—22; Nr. 19, B. 10—12; ebenso Buch 3, Nr. 22, besonders B. 1, 17, 26 und 29—30. — ³ Georg Jacobi, „Romanzen aus dem Spanischen des Gongora“, S. 101 (Halle 1767). — ⁴ Thomas Carew (1589—1639), der Begründer einer heiteren Geschmack mit Gelehrsamkeit verbindenden Schule von englischen Dichtern, besonders aus höheren Kreisen; seine „Poems“ erschienen 1640 zu London. — ⁵ Jetzt Wilhelm Braunes „Neubdruck deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts“, Nr. 44—47, S. 89 (Halle 1883). — Opitz lebte von 1635 bis 1637 in Thorn und Danzig. — ⁶ Von Paul von der Velft; vgl. S. 49, Anm. 2. — ⁷ Vgl. S. 51—53 und die Schlußanmerkung.

25. Nordlands Künste. Dänisch.

26. Der Wassermann. Dänisch.

27. Erfkönigs Tochter. Dänisch.

Die drei letzten sind aus den Rjämpe-Biser¹ mir von andrer
5 Hand mitgeteilt.

28. Radoslaus. Eine morlacische Geschichte.

29. Die schöne Dolmetscherin. Eine morlacische Geschichte.

Beide Stücke sind aus einem ungedruckten italienischen Mstr.
des Abt Fortis, des bekannten Verfassers der Osservaz. sopra
10 Cherso ed Osero und der Reise nach Dalmatien.² Die Anzeige
dieser Quelle ist nicht Dichtung, sondern Wahrheit.

30. Die Fürstentafel. Eine böhmische Geschichte.

S. Hageds Böhmisches Chronik, bald am Anfange.³

Drittes Buch.

15 1. Voluspa. Nordisch.

Der Übersetzer maßet sich nicht an, von diesem und den fol-
genden nordischen, zum Teil so dunklen und mißgedeuteten
Stücken eine kritische Übersetzung zu geben; es ist nur eine Probe,
wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der
20 nordischen Bardenpoesie noch nichts erschallet war) diese be-
rühmte Stücke dachte und zu eignem Verständnis übersetzte. Wer's
besser kann, mache es besser. Zur Voluspa sind zwei sehr ver-
schiedne Ausgaben des Resenius in 4. gebraucht, wo in der
einen die Voluspa allein, in der zweiten hinter der spätern Edda
25 gegeben wird.⁴

¹ S. 705, 709, 698 (Kopenhagen 1739); die „andre Hand“ ist nicht nachweis-
bar, wohl auch nicht dagewesen, wie denn Herber nach Reblichs Feststellung (SWB,
Bd. 25, S. 682) durch Boie die „Rjämpe-Biser“ selber erhalten hat, dagegen nie die
von Gerstenberg erbetenen „nordischen Lieder, übersetzten Rjämpe-Biser u. dergl.“
— Eine genaue Übersetzung der drei Gedichte findet sich bei Wilhelm Grimm, „Alt-
dänische Helkenlieder, Balladen und Märchen“, S. 146, 403 und 91 (Heidelb. 1811).
— ² Vgl. S. 283, Anm. 4, und 289, Anm. 2. Herber erhielt diese Gedichte hand-
schriftlich durch den in Italien reisenden Prinzen August von Gotha. — ³ Kein
Volkslied, sondern von Herber gedichtet nach der lateinischen Prosaverzählung in
„Wenceslai Hagek a Liboczan Annales Bohemorum e bohemica editione latino
redditi . . a P. Victorino a S. Cruce e scholis piis. Ed. P. Gelasius a S. Catha-
rina“, Bd. 2, S. 144—157 (Prag 1763). — ⁴ „Philosophia antiquissima Norvego-

2. An die Regengöttin. Peruanisch.

Aus einem Teil der allgemeinen Reisen, den ich nicht zur Hand habe.¹

3. Das Grab der Prophetin. Nordisch.

Aus Bartholin de caus. contemt. mortis², aus dem auch das sechste Stück genommen worden.

4. Die Zauberkraft der Lieder. Nordisch.

Sind die sogenannten Runa-Kapitule, das dritte Stück der ältern Edda.³ Mich dünkt, daß in diesem dunkeln und im Anfange vielleicht verdorbnen Stück weit weniger Mystisches enthalten ist, als manche darin gefunden. Auch bei den Sinesern und bei allen alten Nationen, wenn sie aus der Wildheit in Zucht übergangen, sind die Lieder also geordnet und nach Ständen und Gemütsbewegungen registert worden, daß also dies Stück eine Art poetischen Verzeichnisses sein mag, wie es bei der spätern Edda auch die Teile, so auf den ersten folgen, zum Zweck haben.

5. Edward. Schottisch.

Aus Percy, Reliq., Vol. 1, p. 57.⁴

6. Die Todesgöttinnen. Nordisch.²

7. Die Chevy-Jagd. Englisch.

S. Reliq., Vol. 1, p. 1.⁵ Dies Stück ist die berühmte älteste englische Ballade, die auch in der Übersetzung nicht gar zu glatt erscheinen konnte, sollte sie das, was sie ist, einigermaßen bleiben. Die Chevy-Jagd, die der „Zuschauer“⁶ zergliedert, ist schon eine

Danica dicta Woluspa ... islandice et latine publici juris facta a P. J. Resenio“ (Kopenhagen 1665) und „Edda Islandorum“ (Kopenhagen 1665; vgl. S. 5). Siehe jetzt die Nachbildung (auch in der Form) bei Hugo Gering, „Die Edda“, S. 3 (Leipzig o. J.), und Karl Müllenhoff, „Deutsche Altertumskunde“, Bb. 5, S. 1 (Berl. 1883). — ¹ Vgl. S. 27, Anm. 2. — ² S. 632 und (Nr. 6) S. 617; vgl. S. 20, Anm. 1. — ³ Das Lied ist vielmehr vom elften, aus sechs verschiedenen Gedichten zusammengestellten Eddaliede, den „Havamal“ („Hars [des Erhabenen, Obins] Sprüche“), der 5. und 6. Abschnitt; Gering, „Die Edda“, Nr. 11, Str. 138—163, umfaßt 1) die Erzählung Obins von der Erfindung der Runen (bei Herber in Nr. 4 die Verse 1—26) und 2) eine Aufzählung von fünfzehn Zauberliedern durch einen Spielmann (bei Herber in Nr. 4 die Verse 27—96). Herber hat die beiden Abschnitte aus „Ethica, Odini pars Eddae Saemundi vocata Haavamaal una cum ejusdem appendice appellato Runa Capitule . . . Islandice et Latine in lucem producta est per P. Joh. Resenium“ (Kopenhagen 1665). — ⁴ „Tauchnitz Edition“, Bb. 846, S. 49. — ⁵ Ebenda, Bb. 847, S. 216. — ⁶ Die englische Zeitschrift „The Spectator“; vgl. S. 107, Anm. 1.

spätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meisten Stücken dieser ältern weit nachsteht. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern „Percy“¹, aus den Zeiten der Elisabeth, oder den „Aufstand in Norden“² hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrscht eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmut in der ersten; beide machen wehmütig traurig.

8. König Ludwig. Deutsch.

Das älteste deutsche Lied. Schilters thesaur. rer. germ.³

10 9. Mjama. Spanisch.

S. hist. de las guerr. Civil. p. 463, und Cancionero de Romances, p. —⁴

10. Lied vom Kriege. Esthnisch.

11. Schlachtlied. Deutsch.

15 Aus Sittewalds Gesichten, T. 4, S. 114⁵. Wo auch ein Lehrbrief⁶ der Soldaten ist, voll starker Stellen und starker Sprache; nur leider! 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art
20 erschienen sind, waren's aber damals weniger.

12. Der verschmähete Jüngling. Nordisch.

Aus Bartholin.⁷ In Mallet⁸ ist eine Übersetzung nach Mallets Weise.

13. Hochzeitgesang. Latein.

25 Aus Catull⁹, einem Dichter, der weit leichter ist zu verschönern als zu übersetzen.

¹ „Tauchnitz Edition“, Vb. 847, S. 241. — ² Ebenba, S. 233. — ³ Vb. 2. Vgl. S. 103, Anm. 6; jetzt am leichtesten zugänglich in Wilhelm Braunes „Althochdeutschem Lesebuch“, S. 141 (2. Aufl., Halle 1881). — ⁴ Vgl. S. 280, Anm. 3, und S. 281, Anm. 3; die von Herder vergessene Stelle ist S. 193b und 194b. — ⁵ Ein Irrtum Herbers; nach Reblisch vielmehr Teil 2, S. 573 (vgl. S. 309, Anm. 6); das Gedicht ist jedoch von Mosherosch nur übernommen, und zwar B. 1—24 aus dem Schlusse von Julius Wilhelm Zingrefs „Bermahnung zur Tapferkeit“ (1625; auch schon hinter der von Zingref mitbesorgten Ausgabe von „M. Opicii Deutsche Poemata und Aristarchus“, S. 220, Straßb. 1624) und B. 25 bis zum Ende aus Georg Rudolf Weckerlins „Geistlichen und Weltlichen Gedichten“, S. 244 (Amsterd. 1641). — ⁶ Teil 2, S. 746—790. — ⁷ S. 155; vgl. S. 20, Anm. 1. — ⁸ „Monuments“ (vgl. S. 284, Anm. 10), Vb. 1, S. 165. — ⁹ Nr. 62 (Ausgabe von L. Müller; vgl. S. 299, Anm. 2).

14. Das schiffende Brautpaar. Spanisch.
 Von Gongora.¹ Obras de Gongora, p. 344.
15. Der Brautschmuck. Schottisch.
 Ramsay's Evergreen², Vol. 1, p. 213.³
16. Billiges Unglück. Schottisch. 5
 Desgleichen, p.⁴
17. Die Sorge. Italienisch.
 Rime oneste de' migliori poeti. Bergamo 1750. V. 2,
 p. 264. Von Forteguerra⁵.
18. Bettlerlied. Schottisch. 10
 Reliq. of anc. Poetry, Vol. 2, p. 51.⁶ Von König James V.
 in Schottland.⁷
19. Für die Priesterehe. Mönchslatein.
 Von Walter Mapes, dem Verf. des *Mihi est propositum, via
 lata gradior etc.*⁸ Aus Camden's Remaines⁹, p. 333. Ich 15
 hoffe nicht, daß jemand in deutschen Lettern das Lied zu frei
 finden werde, da es mit lateinischen Lettern in Wolf. lection. me-
 morab. und (dünkt mich) selbst in Flacii¹⁰ poemat. de corrupto

¹ Vgl. S. 500, Anm. 1 und 2. — ² „The Ever Green. Being a Collection of Scots Poems, Wrote by the Ingenious before 1600. Published by Allan Ramsay“ (Ebin. 1724); vgl. S. 107, Anm. 1. „The Garnement of Good Ladies“ ist von Robert Henryson (gestorben um 1505 als Schullektor in Dumfermline, unweit Ebinburg) gebichtet und am bequemsten zugänglich in Chambers „Cyclopaedia“, Bb. 1, S. 48 (3. Aufl., Lond. u. Ebin. 1879). — ³ Vielmehr S. 234. — ⁴ Dieses Gedicht von William Dunbar (geboren gegen 1460, gestorben zwischen 1517 und 1520) steht nach Heinrich Meyer in Ramsays „Ever Green“ (Ausgabe von 1761) Bb. 1, S. 204. — ⁵ Bei Niccolò Fortiguerra (1674—1735), der am bekanntesten ist durch die geistvolle Erneuerung der burlesken Helvendichtung in seinem „Ricciardetto“, ist das Gedicht nicht an Einzelstimme und Chor verteilt. — ⁶ „Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 50, unter der Aufschrift „The Gaberlunzie Man“ (Der Mann mit dem Schnappsch). Statt p. 51 lies p. 59. — ⁷ Jakob V. von Schottland (an der Regierung 1513—42) ging gern verkleidet auf Abenteuer mit Dorfschönen aus. — ⁸ Beides vielmehr Teile der „Confessio Goliae“ des sogenannten Archipoeta, eines Spielmanns aus der Umgebung Friedrich Rotbarts (vgl. Jakob Grimm, „Kleine Schriften“, Bb. 3, S. 1 ff., 58, 70 ff.). Doch wurden im 14. Jahrhundert diese Wagentenlieder auf den kunstfertigen, witzigen und den Cisterciensern sehr feindlichen Liebhaber Heinrichs II., Walter de Map(es), übertragen, der 1210 als Archidiacon von Oxford starb. — ⁹ Vgl. S. 496, Anm. 7; jetzt am besten bei Thomas Wright, „The latin poems commonly attributed to W. Mapes“ (Lond. 1841). — ¹⁰ Matthias Flacius Illyricus (1520—70), der grobe lutherische Streiter aus Abona in Istrien. Hinter seinem „Catalogus testium veritatis qui ante nostram aetatem reclamaverunt“ (Basel 1556), einer Galerie von Männern, die vor Luther

ecclesiae statu zu finden; die Hälfte von Strophen ist überdem weggeblieben und die andre mit Fleiß nur frei übersezt. Weitere Nachricht von Mares' Gedichten gibt Leyser, hist. poetar. et poemat. med. aevi¹, p. 776 etc.

5 20. Lied im Gefängnis. Englisch.

Reliq. Vol. 2, p. 321.² Man wird's nicht unbillig finden, daß dies und einige andre Stücke, die in dem Musenalmanach³ gestanden, hier wieder erscheinen; die Stelle hat zu ihnen Recht und sie Recht zu dieser Stelle. Zudem sind die meisten verändert.

10 21. Not und Hoffnung. Griechisch.

22. Palast des Frühlings. Spanisch.

Obras de Gongora, p. —.⁴

23. Das Unvergleichbare.⁵ Englisch.

Reliq., Vol. 2, p. 312.⁵

15 24. Das Lied vom Schmetterlinge. Deutsch.

25. Wilhelm's Geist. Schottisch.

Reliq., Vol. 3, p. 126.⁶

26. Der Gistanz. Deutsch.

27. Der Brauttanz. Deutsch.

20 Von Simon Dach, aus Albert's musikalischer Kürbshütte⁷.
Fol. Königsb. 1651.

wider den Papst und seine Irrthümer gezeugt haben, findet sich die verwandte Sammlung „Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata“. — ¹ Dieses noch heute grundlegende Werk von Poly carp Leyser (1690—1728), das siebenhundert Dichter behandelt, erschien zu Halle 1721. — ² Unter dem Titel „To Althea [Name der Geliebten] from Prison“ abgedruckt „Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 269; das Lied stammt von dem königstreuen Colonel Richard Lovelace, der dem Haus der Gemeinen im April 1642 zu gunsten Karls I. eine Bittschrift der Grafschaft Kent überreichte und für diese Kühnheit von dem Parlament gefangen gesetzt wurde. — ³ „Göttinger Musenalmanach“, und zwar Nr. 20: 1773, S. 12; Nr. 23: 1772, S. 190 unter der Aufschrift: „Das Eine in der Natur“. — ⁴ Die von Herber vergessene Seitenzahl ist 333. — ⁵ „Tauchnitz Edition“, Bb. 848, S. 260. — ⁶ „Tauchnitz Edition“, Bb. 849, S. 133. — ⁷ „Musikalische Kürbshütte, welche uns erinnert Menschlicher Hinfälligkeit, geschrieben und in 3 Stimmen gesetzt von Heinrich Alberten“ (Königsb. 1641). Irrthümlich wie die Angabe über das Jahr des Erscheinens ist auch die Behauptung, daß das Lied überhaupt in der „Kürbshütte“ stehe. Dieses nur in Einzelbrucken vervielfältigte „Lied auf Christophori Kerstein und Maria, Georg von Weinbee's Tochter, Hochzeit“ (9. Januar 1651) steht jetzt als „Brautz- und Ehrenfranz“ in

28. Lied vom Hofe. Deutsch.

Von Luther. S. f. Werke, Altenb. Ausg., T. 5, S. 804.¹

29. Frühlingslied. Italienisch.

Von Chiabrera.² S. Jagemanns Anthol., Vol. 2, p. 475.³

30. Abendlied. Deutsch.

Von Claudius.⁴ Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder sein und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.

Österleys Dach-Ausgabe (vgl. S. 493, Anm. 5), S. 495; Herder hat es gekürzt. —
¹ Vgl. S. 305, Anm. 2. — ² Gabriello Chiabrera (1552—1637) verstand es nach dem Urteil des italienischen Litterarhistorikers Girolamo Triboschi vortrefflich, gegenüber dem früheren Sonettenzwang und dem Schäferschwulst Marinos „in italienischen Lauten die Grazie Anakreons und den kühnen Flug Pindars wiederzugeben“. — ³ Vgl. S. 496, Anm. 9. — ⁴ Matthias Claudius (1740—1815), der bekannte Herausgeber der Zeitschrift „Wandsbeder Bote“.



Anmerkungen des Herausgebers.

Siehe die „Vorbemerkung“ in Bd. 1, S. 467, die auch hier zu gelten hat.

Von deutscher Art und Kunst (S. 13—94).

Erster Druck: Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. Bei Bode. Darin S. 1—70 und S. 113—118: Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker, S. 73—113: Chatelpair.

S. 4, Z. 20—22. Herders erste Bekanntschaft mit Ossian scheint nicht auf dem Aufsätze „Ossian, ein altschottischer Barde. Alterthum, Werth und eigenthümliche Schönheiten seiner Gedichte“ im „Hannoverschen Magazin“ 1763, S. 1457 ff. und S. 1489 ff., zu beruhen, sondern nach *SWS*, Bd. 4, S. 320, auf Johann Andreas Engelbrechts „Fragmenten der alten hochschottländischen Dichtkunst nebst einigen andern Gedichten Ossians“ (Hamb. 1763) und auf Albrecht Wittenbergs Übersetzung des „Fingal“ (Hamb. 1764).

S. 13, Z. 4. Die Bezeichnung der einzelnen Ossian-Briefe mit fortlaufenden Ziffern (1, 2, 3 u. s. f.) rührt nicht von Herder, sondern vom Herausgeber her.

Z. 10—11. Die Worte beziehen sich auf einen dichterischen Versuch Herders vom Jahre 1771, die Ausführung eines Traumbildes, worin er seine Braut so wiedergesehen, wie sie, „Fingal“ recitierend, von ihm Abschied nahm, als er nach Bückeburg in der Hoffnung abreiste, dort eine solche „schottische Hütte“ zu finden (*SWS*, Bd. 29, S. 496, No. 8); vgl. aus diesem Gedicht V. 1—10: Die als ein Him-
melsengel mich | ach, kurz begegnete, | zu Schottlands Hütte feierlich | mich
scheidend segnete, | und dann noch brünstig mich umring, | und dann an meinem
Bette | noch wie an meinem Schatten hing, | ob da sie Hütte hätte. | Ach,
Schottlands Hütte ist hier nicht, | ein leeres Haus ist sie!

Z. 16—18. Die erste Anfechtung der Echtheit der Ossianischen Gesänge, die Herder kennen lernte, ging von einem irischen Gelehrten aus und wurde Herder durch einen Aufsatz „Über die Gedichte des Herrn Macpherson“ in den „Hamburgischen Unterhaltungen“ von 1767, Stück 98 (*SWS*, Bd. 4, S. 231), bekannt. Von dem Beweis der Unechtheit durch des Edinburger Gelehrten Hugh Blair „Critical dissertation on the Poems of Ossian“ (Edinb. 1762; jetzt „Tauchnitz Edition“, Bd. 116, S. 43 ff.) hat Herder in der „Neuen Bibliothek der

schönen Wissenschaften und freien Künste“, Bd. 2, S. 746 ff. (Leipz. 1766) wohl berichtet gefunden; aber im Original ist ihm diese eingehende Untersuchung erst während seines Aufenthaltes in Nantes (1769) bekannt geworden.

S. 18, Z. 15—16. Bei Denis, „Die Gedichte Ossians, eines alten Celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt“ (Wien 1768—69, 3 Bde.), ist dieses Ereignis Bd. 2, S. 17 ff., bei Macpherson in der „Tauchnitz Edition“, Bd. 116, S. 309, erzählt.

S. 21, Z. 21 bis S. 22, Z. 1. Denis hat das von Macpherson in „Temora“, Buch 3, als vorgeblich echt Ossianisch angeführte Fragment a. a. O., Bd. 2, S. 53 b, also übersetzt:

Gaul: Zertrümmerer der hallenden Schilde
Mit tief umschattetem Hauptel
Vernimm mich im Dunkel von Clora,
Vernimm mich, o Colgachs Erzeugter!
Kein Rauschen, wie Schwingen des Adlers,
Erhebt sich auf meinen Gewässern.
In Nebel der Wüste gepföhlet,
Vernimm mich, o König von Strumon!
Bewohnst du das schattige Lüftchen,
Das düster die Fluren hinanwallt?
Laß ab vom Barte der Distel!
Vernimm mich, o Führer von Clora!
Erhebt dich im Wolkengewimmel
Ein Lichtstrahl? Versendest du Stürme,
Mit Wogen ein Eiland zu tränken?
Vernimm mich in Mitte der Schrecken!
Es rauschet gleich Adlern! Auf Hügeln
Erbrausen die Wipfel der Eichen!
Du nahst dich ergötzlich und furchtbar!
Besucher der Herberg' der Helden. —

Morni: Wer weckt mich in meinem Gewölke,
Wo Winde mein neblichtiges Haupthaar
Durchflüstern? Wie mengt sich ins Rauschen
Der Bäche die Stimme des Sohnes?

Gaul: Mich drängen, o Morni, die Feinde.
Sie kommen von ihren Gewässern
Mit finsternen Schiffen. O gieb mir
Die Klinge von Strumon, den Lichtstrahl,
In deinem Dunkel begraben!

Morni: Die Klinge des rauschenden Strumon,
Die nimm, mein Erzeugter! Ich sehe,
Von Wolken ein Dunstbild, dich fechten.
Blauschildichter Krieger, vernichte!

Ahnlich übersetzt Denis a. a. O., Bd. 2, S. 67 w, nach einem andern Fragmente, das Macpherson einem sehr alten, geistesverwandten Nachahmer Ossians zuschreibt, ein Wechselgespräch zwischen Fingal und seiner von ihm bei einem Selbstgespräch über das Glück ihrer Liebe belauschten Geliebten (späteren Gattin) Roskrana.

- Roskrana:** Nächtlich kam mir ein Traum. Ich fühlte meine
Hochaufklopfende Seele. Keine Toten
Sah mein blaulichtes Aug'. Im Lockenglanze
Stieg er aus nördlichen Fluren.
Er, der Sohn des Gebieters. Hoch erpochte
Meine Seele. Mein Haupt versank in Schatten,
Und schon kehrte das Bild. Warum verzeuchst du,
Junger Bewandler der Wogen?
Doch da kömmt er aus weit entlegener Ferne,
Wo sich Nebel auf grünbefurchte Seen
Breiten. Junger Bewohner meiner Seele,
Läßt du so lange mich harren?
- Fingal:** Ja! Die reizende Stimme von Moilena,
Ja! Das Lüftchen vom Hirschenthale war es!
Doch du birgst dich in Schatten? Ach erscheine,
Junge Liebe der Helden!
Liegt nicht Schimmer auf deinem Pfade? Gleichst du
Nicht im Haine der Sonne, rund in Wolken? —
Doch du birgst dich in Schatten! Ach erscheine,
Junge Liebe der Helden!
- Roskrana:** Meine wankende Seele schwillt! — Ich muß ihn
Flehn. Er hörte mein heimliches Geflüster.
Soll mein blaulichtes Aug' vor ihm sich wälzen?
Rehe des moosichten Hügels,
Eure Wohnung besuch' ich. Haucht, indessen,
Daß mein Fußtritt das Thal des Winds durchirret,
Hauchet, Lüfte von Mora! mir entgegen!
Doch warum küm' er vom Meere? —
Dein ist, Fingal, o Sohn der Helden, dein ist
Meine Seele! — Sie sollen nicht zur Wüste,
Meine Füße, die Bahn betreten. Hier ist,
O Roskrana! dein Schimmer.
- Fingal:** Ach, es war nur die Lichtspur eines Geistes,
Eines hohlen Bewohners irrer Winde!
Ach, wie täuschtest du mich mit deiner Stimme!
Laß mich hier ruhen in Schatten! —
Und o möchtest du mir die weißen Arme
Von dem Dunkel des Hains entgegenstrecken!
O Roskrana, beglänzet wie die Sonne,
Tochter Cormacs von Erin!
- Roskrana:** Ach, er schwindet! Mein blaues Auge dämmert,
Blinzt durch Thränen und sieht ihn einsam irren. —
Fingal! dein ist mein Herz! — Doch Waffen rasseln! —
Nah ist Colculla von Atha!

S. 22, Z. 19. Im „Ersten kritischen Wäldchen“, No. 3 (SWS, Bd. 3, S. 25), schildert Herder dieses Marter- und Rachelied, nicht ganz richtig, also: So stirbt der Eskimaug an seinem Marterpfahl. Freund, und Vaterland, Kinder und Mutter, alles, was ihm auf seiner Welt das liebste ist, ruffet er in seinem Sterbegefange; aber, um über sie zu weinen, um den Zoll der Menschlichkeit zu entrichten? Eine einzige weiche Thräne würde den

Selben, sein ganzes Geschlecht, und seinen Freund und sein Vaterland entehren. Kein Ach also entwischt ihm, selbst unter den grausamsten Schmerzen: gefenget und gebrannt singt er seinen Martirergefang. Er wird zum desto langsamern Tode losgebunden und — raucht mit Scherz und Spott seine Pfeife Tobak mit andern; die Martirer fangen wieder an: er spottet, schweigt, wird ihr Lehrer in neuen Qualen, singt und stirbt im Triumphe.“ Aus einem Sammelhefte Herders vom Jahre 1763 führt Suphan dazu den Entwurf zu dem Totenliebe eines Estimaug am Martirerpfahle an.

S. 24, Z. 10. Solche angebliche Proben finden sich jetzt z. B. „Tauchnitz Edition“, Bd. 116, S. 34 ff. Über ihre Gestaltung durch Denis vgl. die Schlußanmerkung zu S. 21, Z. 21 bis S. 22, Z. 1.

S. 25, Z. 13. Zu den Worten Republik Gylturgus' vgl. das Reisejournal von 1769, Bd. 1 unserer Ausgabe, S. 298, Z. 14 bis S. 299, Z. 24.

Z. 18. In der Schilderung seiner Fahrt nach Frankreich im Reisejournal von 1769 (Bd. 1, S. 301, Z. 10—13) spricht Herder nur von dem Nutzen, Orpheus, Homer und Pindar, besonders den ersten, auf dem Schiffe zu lesen. Auch hat er von der Denis'schen Ossian-Übersetzung Band 2 und 3 erst auf der Rückreise in Amsterdam erhalten (vgl. S. 4, vorletzte Zeile). Überhaupt vergegenwärtigt sich Herder im folgenden die Eindrücke der Reise in anderer Reihenfolge, als er sie empfangen hat.

Z. 23—26. Im „Gylfaginning“ („Die Edda“, Ausgabe von Hugo Gering, S. 207, Leipz. o. J.) ist von acht Augen und dem rauchenden Felle der zu heißer Arbeit angetriebenen Stiere die Rede. Daß daraus ein Aufspritzen des Meeres und Sterne geworden sind, ist durch Herders Quelle, die lateinische Übersetzung in Peringskjölds „Heimskringla“, S. 6 (Stockholm 1697), verschuldet.

S. 29, Z. 5. Flechte = Sehnen ebenso, nur in erklärender Auflösung Flechte von Sehnen, in *Karolinens Abschrift* vom Januar 1771 (SWS, Bd. 25, S. 406); Suphan vermutet nach der Fassung in der Sammlung von 1774 (ebenda, S. 93) auch hier Flechten-Sehnen. Wieder anders *Volkslieder*, Teil 2, Buch 2, Nr. 5, V. 17 (oben S. 377).

Z. 24. Aus Percys „Reliques“, Bd. 1, S. 57 (jetzt „Tauchnitz Edition“, Bd. 847, S. 49), ist dieses „schottische Lied“, im Vergleich zur Fassung Z. 29 bis S. 31, Z. 16 nur wenig verändert, auch „Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, Nr. 5 übersetzt.

S. 30, Z. 25. Ungenaue Übersetzung statt: Ich will meinen Fuß setzen in jenes Boot. Dabei ist nach der von Rosa Warrens, *Schottische Volkslieder der Vorzeit*, S. 96 (Hamb. 1861), unter der Überschrift „John Davie, John Davie“ übersetzten ausführlicheren Ballade von einem Brudermorde, die der Edward-Ballade zu Grunde liegt (Heinrich Meyer in Kürschners „Deutscher National-Litteratur“, Bd. 74, S. 304 f.), an ein leeres, todbringendes Boot gedacht.

S. 37, Z. 2. Die Bezeichnung Grafen Randberß beruht auf einem Irrtum in Herders Quelle Bartholin (vgl. S. 20, Anm. 1), Bd. 3, S. 617. Die Zeilen 9—13 links müssen nach G. Vigfussen und Y. Powell, *Corpus poeticum boreale*, Bd. 1, S. 281 (Oxf. 1883) etwa lauten: Schon

knüpfen an Spieße das Lebensgewebe der Kriegesmäner mit blutigem Einschlag die Freundinnen [,vinor^q] des Randvers-Töters [,Randvers bana“, d. h. Odins]. Nach der „Njals Saga“, Kap. 158, sind in der Schlacht bei Clontarf im Jahre 1014 allerdings auch König Brján von Irland und ein vor ihm fallender Graf (S. 38, Z. 4 links) unterlegen; Sieger aber ist König Sigtrygg von Norwegen gewesen.

Z. 16—19 rechts. Der richtigen Übersetzung: Da sollen blutrote Schilde Gudr und Gondula tragen, die den König schützten, kommt die Fassung „Volkslieder“, Teil 2, Buch 3, No. 6, V. 21—22 (oben S. 442) näher.

S. 38, Z. 2 rechts. Genauer: Ist die Luft getüncht. Richtiger schlösse damit der Satz, und es folgten Zauberformeln und Verkündigungen von Siegen, die der junge König noch gewinnen werde, ehe die Zaubereien der Singenden „zu nichte würden“.

S. 51, Z. 31 bis S. 52, Z. 19. Mit Herders und Goethes Eigentumsrechten an diesem Gedichte hat es nach Karl Redlich (*SWS*, Bd. 25, S. 681) vielleicht folgende Bewandnis: Herder hat den Vorwurf dafür aus Aelst (vgl. S. 122, Z. 11—14) entnommen und selbst danach das in der Schlußanmerkung zu S. 403, Nr. 23, abgedruckte Kinderlied Die Blüte gedichtet, dieses vielleicht sogar ursprünglich hier eingedrückt, es dann aber durch das vollendetere Goethesche „Heidenröslein“ ersetzt. Daß Herder letzteres nach der Bemerkung im „Verzeichnis“, S. 500, Z. 25, Aus der mündlichen Sage haben will, besagt wohl nur, daß er es in einer im Gedächtnis behaltenen Gestaltung niederschrieb, die Goethe in Straßburg dem ihm von Herder übermittelten Motive gegeben und dem Freunde recitiert hatte.

S. 52, Z. 20 bis S. 53, Z. 17. Vgl. Goethes Fassung des „Heidenrösleins“. Auch Herder verfuhr zum Teil nach den hier aufgestellten Grundsätzen in der älteren, nicht veröffentlichten Volkslieder-Sammlung von 1774.

S. 54, Z. 9—15. Mehr sagt Herder über diesen hier nur andeutungsweise berührten Gegenstand schon 1764 in seinem Fragment einer Abhandlung über die Ode (*LB*, Bd. 1, Abt. 3, T. 1, S. 61 ff.): Die Empfindung des Morgenländers ist, wie sein Klima, hitzig, langsam in der Rührung, stärker im Ausdruck, gewaltig und ewiger in der Wirkung . . . Ihr Enthusiasmus, jene einfältige hohe poetische Theopneustie, ist fast der einzig wahre, da er immer bloß einer moralischen Empfindung folgt, ohne, wie die Hitze der Abendländer, vom Eigensinn erpreßt zu sein. Er rast trunken den Weg des Affekts, wo ihm der unsrige nicht nachtaumeln kann, wenn er auch sein Bewußtsein lächerlich verhehlte, weil doch stets sein Führer hervorblitzt, die Regel der Metaphysik, auf den er schwach sich zu stützen gewohnt ist [S. 64]. — Unter uns verlör die Ode fast den Schein der Empfindung, die Einzelheit des Gegenstandes, und wurde eine moralische Predigt über einen allgemeinen Satz, kaum so feurig als das kalte Lehrgedicht. Übernahme man's, die ältesten lehrhaften Stücke in diesem subjektiven Gesichtspunkte zu zergliedern, so würde sich . . . die Wahrheit ihrer Empfindung im ganzen . . . zeigen und sich der kalte Zwang der Neueren entdecken, die . . . mitten unter

heißen Ausrufungen allgemeine Lehren, Exempel und kalte Übergänge verlieren. Dies ist hauptsächlich die gewisse Lust, in die uns unser Weg zu den Empfindungen, den wir über die Metaphysik nehmen, stürzte: wir zirkeln uns kalte Pläne nach Regeln ab, um künstlich trunken in ihnen zu Sinkern zu werden [S. 79]. Die in diesen Sätzen noch gewissermaßen schlummernde Erkenntnis von der Gefühlsmächtigkeit und Sprunghaftigkeit aller ursprünglichen Lyrik scheint in der im Texte ausgesprochenen Klarheit mit durch Hugh Blairs „Critical Dissertation on the Poems of Ossian“ (Lond. 1763 = „Tauchnitz Edition“, Bd. 116, S. 46 ff.) herausgebildet worden zu sein.

S. 56, Z. 13. jener mit *Lambel* jenem *Suphan* mit den *Drucken*.

Z. 25. *Lambel* ändert *Riegel* mit den *Volkliedern* (oben S. 340, V. 23) auch hier in *Siegel*.

S. 59, Z. 6. Zu *schweigen* hat gebrungen *Luther*.

S. 60, Z. 3—14. Herder nennt noch später, zur Zeit seiner Eifersucht auf Schiller und Goethe, alle drei Gleimschen Gedichte in schlimmster Überschätzung noch unübertroffen die artigsten, die naivsten (*SWS*, Bd. 24, S. 254).

S. 61, Z. 23 bis S. 66, Z. 16. Bei der Veröffentlichung in dem Bändchen „Von deutscher Art und Kunst“ (vgl. S. 3—4) stand diese Nachschrift hinter dem *Shakespeare*, wohl weil dieser schon gedruckt war, als jene erst bei Bode einging. Vgl. die folgende Anmerkung.

S. 62, Z. 28—29. Die Worte *Jahre vorher*, die *Lambel* (*Kürschners* „Deutsche National-Litteratur“, Bd. 76, T. 2, S. XXXVII) und *Suphan* (*SWS*, Bd. 5, S. XVIII, Anm. 2) aus früher, schon in die Straßburger Zeit fallender Niederschrift erklären, sieht *Rudolf Haym*, Herder, Bd. 1, S. 425 (Berlin 1877—85, 2 Bde.), höchstens als Maske an, um sich durch die alt und flüchtig hingeworfen erscheinende Form die Verantwortung für die Gegenwart zu erleichtern. Doch hält er auch einen Druckfehler statt im *Jahre vorher* für möglich, weil schon im September 1771 der *Ossian*-Aufsatz, die Nachschrift dazu aber erst 1772, nach dem „*Shakespeare*“, an Bode gelangt ist.

S. 64, Z. 18. Vgl. Goethes „*Werther*“, 16. Juni.

S. 65, Z. 5 bis S. 66, Z. 16. In der „Vorläufigen Abhandlung“ zu seiner eigenen Kantate „Die Ausgießung des Geistes“ („Gelehrte Beiträge zu den *Rigischen Anzeigen*“, 1766, No. 12 = *SWS*, Bd. 1, S. 56 ff.) zeichnet Herder seine Auffassung der Kantate also (S. 59): Wenn in den Recitativen eine Begebenheit mit allen Farben der Dicht- und Tonkunst gemalt wird; wenn die Arie es erreicht, Empfindungen und Gespräche des Herzens in aller Stärke auszudrücken; wenn Chöre und Choräle diese Empfindung der Brust darauf zu einem vollen Bekänntniß des Mundes erheben können: so wird, wie ich glaube, das Ganze einer Kantate, wo alle diese Stücke nach Symmetrie und Eurythmie zusammengesetzt sind, doch gewiß ein Poetisches Genie fodern, das mehr als Verse machen und Reime zählen kann; das so wohl den Pinsel des Malers, als die Sprache der Empfindung; so gut den Wohlklang der Dichtkunst, als der Musik in seiner Gewalt haben muß. Über *Ramler* aber urteilte Herder damals in unmittelbarem Anschluß an diese Charakteristik

der Kantate noch: Ramler hat die Hirten bei der Krippe zu Bethlehern, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu unnachahmlich besungen.

S. 66, Z. 19. Die Nummerierung der einzelnen Absätze rührt nicht von Herder, sondern vom Herausgeber her.

S. 71, Z. 13. umzutauschen statt des überlieferten umzutauschen *Su-phan* (vermutungsweise) zu umtäuſchen *Lambel*.

S. 73, Z. 4—11. Die Stelle, die Herder im Auge hat, Aristoteles' „Poetik“, Kap. 7, S. 1451 a, Z. 3 ff., lautet übersetzt: „Wie bei der Darstellung von Körpern und Tieren eine gewisse Größe vorhanden, diese aber noch leicht übersehbar sein muß, so muß auch die Fabel eine Ausdehnung haben, diese aber noch leicht im Gedächtnis zu behalten sein. Die Begrenzung der Länge eines Stückes nach den Spielzeiten und der Genußfähigkeit [*καὶ τὴν αἰσθησῶν*] hat nichts mit der Kunst zu thun. Denn wenn mit hundert Trauerspielen um den Preis gestritten werden müßte, dann würde es nach der Wasseruhr geschehen, wie es ja manchmal wirklich der Fall gewesen sein soll. Was aber die naturgemäße Ausdehnung der Handlung anlangt, so ist immer, wenn sie nur noch deutlich übersehbar ist, hinsichtlich der Ausdehnung die größere Handlung auch die schönere; oder, um es einfach und ganz unzweideutig auszudrücken: derjenige Umfang ist der richtige, innerhalb dessen sich wahrscheinlicher- oder notwendigerweise der Umschlag aus Unglück in Glück oder aus Glück in Unglück vollzieht.“ Doch ist in Kapitel 5 (S. 1449 b, Z. 10 ff.) unter den Unterschieden zwischen Epos und Tragödie auch der folgende verzeichnet: „Hinsichtlich des Umfangs ferner versucht die Tragödie möglichst innerhalb eines Sonnen-umlaufs zu bleiben oder doch nur wenig davon abzuweichen, während das Epos in der Zeit unbegrenzt ist.“

S. 74, Z. 18 bis S. 76, Z. 10. Vgl. zu dem ganzen Abschnitt Lessings „Dramaturgie“, St. 79, letzter Absatz, und St. 80—83; außerdem Aristoteles' „Poetik“, Kap. 14, S. 1453 a, Z. 10 ff.: „Nicht jedes beliebige Vergnügen muß man in der Tragödie suchen, sondern das ihr eigentümliche. Da aber der Dichter hier das in nachahmender Darstellung aus Furcht und Mitleid erwachsende Vergnügen bereiten will, so ist offenbar dieses in den Handlungen zu erregen.“ Ferner vgl. Aristoteles' Worte oben S. 72, Anm. 3, und „Poetik“, Kap. 6, S. 1450 a, Z. 29 ff.: „Wenn einer nur nach Form und Inhalt treffliche sittliche Aussprüche aneinanderreihen wollte, so würde er damit die Aufgabe der Tragödie doch nicht erfüllen, sondern vielmehr thut dies diejenige Tragödie, die zwar hinsichtlich jener Aussprüche mangelhafter sein mag, aber die richtige Fabel und Stoffgestaltung aufweist“; außerdem Kapitel 13, S. 1453 a, Z. 7—10: „So ist [der geeignete Held für eine Tragödie] weder der durch Tugend und Gerechtigkeit ganz ausgezeichnete noch der, welcher wegen Schlechtigkeit und Niedertracht ins Unglück gerät“ u. s. w. Hierzu und zu den Worten S. 1450 b, Z. 8, in Kapitel 6: „Charakter-[zug] ist alles das, wodurch das Streben offenbart wird, was jemand in dem, worin es noch nicht offenbart ist, begeht oder meidet“ vgl. noch Lessings „Dramaturgie“ St. 82—83.

S. 82, Z. 12. Seine Forderung, daß die Tragödie eine abgeschlossene (*τελειά* und *ἄλη*) Handlung darstellen solle, erläutert Aristoteles in der „Poetik“, Kapitel 8, S. 1451 a, Z. 15 ff., also: „Die Handlung ist eine einheitliche, nicht, wie manche anführen, wenn sie sich um einen bewegt; denn Vieles und Unbegrenztes begegnet dem einen, wovon einiges keine Einheit gibt. So bleiben auch die Handlungen einer Person viele, und aus diesen wird noch nicht eine einheitliche Handlung“; vgl. ebenda S. 1451 a, Z. 30 ff.: „Es muß also die Fabel, da sie Nachahmung einer Handlung ist, die Nachahmung eben dieser einen und vollständigen [Handlung] sein, und die Teile der Handlung müssen so zusammengehören, daß durch die Umstellung oder Wegnahme irgend eines Teiles auch das Ganze zerrissen und erschüttert wird.“

S. 83, Z. 30 bis S. 84, Z. 25. Die Relativität und Nichtwirklichkeit von Raum und Zeit war Herder ein schon von John Locke („Essay concerning human understanding“, Buch 2, Kap. 13 und 14) her vertrauter Gedanke.

S. 85, Z. 2. wider *SWS*, wieder mit der ersten Niederschrift in *SWS*, Bd. 5, S. 247, Z. 7—11: Nun der blutige Mann mit der Nachricht von Macbeth's Thaten und die Botschaft des Königs an ihn mit dem Than von Cawdor! Die Szene bricht wieder [d. h. wechselt]; die Haide! Der prophetische Gruß der Hexen, nun die Ankunft der königlichen Botschaft — verlege man die Szene, wie man wolle, ob Hexe oder Prophezeiung mit allen ihren schauderhaften Begleitungen Eindruck machen werde!

S. 89, Z. 9. Savoyarde *SWS* Saubegarde *Lambel* gemäß einem bei Herder allerdings häufigen Bilde vom Leitbände; vgl. *SWS*, Bd. 1, S. 146; Bd. 3, S. 86.

S. 91, Z. 10. Nach dem „Ersten Kritischen Wäldchen“, No. 10 (*SWS*, Bd. 3, S. 86), soll Swift (gemeint ist Gulliver) eine „Kaklogallinier“ genannte Völkerschaft auf seiner Reise nach dem Monde besucht haben. Doch kommt bei Swift weder eine solche Reise noch der Name „Kaklogallinier“ vor. Dagegen hat Swift für Buch 3 von „Gullivers Reisen“ Francis Godwins „Mann im Monde oder Bericht von einer Reise dahin“ benutzt. Francis Godwins (1562—1633) Buch „The Man in the Moone or a Discourse of a Voyage thither by Domingo Gonsales, the Speedy-Messenger“ erschien erst nach dem Tode des Verfassers 1638 zu London (neue Auflagen 1657 und 1768).

Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst (S. 101—118)

Erster Druck: Deutsches Museum, T. 2, S. 421—434 (Leipz. 1777).

S. 101, Z. 1. Betreffs der Numerierung der Absätze gilt die Schlußanmerkung zu S. 66, Z. 19.

S. 103, Z. 5. In der Vorrede zu Buch 3 der „Volkslieder“ von 1774 (*SWS*, Bd. 25, S. 64) führte Herder aus dem „Heldenbuch“ folgende Stelle (fol. 1 cd) an: Da nun Gott die Riesen ließ werden, daß war darum, daß sie sollten die wilden Thier und die großen Würrn erschlagen, daß die Zwerg

besto sicherer wären und das Land gebauet möcht werden. Darnach über wenig Jahr, da wurden die Riesen den Zwergen gar viel zu leid thun, und wurden die Riesen gar böß und ungetreu: darnach beschuf Gott die starken Held, das war dazumal ein Mittelvolk unter der Dreien Handvolk. Und ist zu wissen, daß die Helden gar viel Jahr ungetreu und hiberbe waren, und darum sollten sie den Zwergen zu Hülf kommen wider die ungetreuen Riesen und wider die wilden Thier und Würme. Das Land war in den Zeiten ganz ungebauet, darum machte Gott starke Helben und gab ihnen die Natur, daß ihr Muth und Sinn mußte stehn auf Mannheit und Ehren und auf Streit und Kriege. Es waren auch viel Könige unter den Zwergen, die hatten Riesen zu Dienern, wenn sie hatten rauhe Land und wüßte Wäld und Gebürge nahe bei ihren Wohnungen liegen. Die Helden sahn auch allwege an Frauenzucht und Ehe, und waren geneigt zu der Gerechtigkeit, Wittwen und Waisen zu beschirmen, kamen den Frauen alleweg zu Hülf und begingen viel Mannheit durch Frauen Willen zu Schimpf und Ernst. Ist auch zu wissen, daß die Riesen allwege waren Kaiser, König, Herzogen, Grafen und Herrn, Dienstleut, Ritter und Knecht und waren all' Edelleut und war keiner ein Bauer. Und dabon sind alle Herren und Edel-leut kommen.

S. 106, Z. 25 bis S. 107, Z. 2. Vgl. aus der Vorrede zu Buch 3 der „Volkslieder“ von 1774 (SWS, Bd. 25, S. 66): Die Ritterromanze hat z. E. [in England wie Deutschland] eine Reihe Machtworte, einen kühnen, fortgehenden Dialog, harte Sprünge voll Handlung und eine ganze Sprache des Turnier- und Kriegshandwerks . . . Die Liebesromanze hat gewisse Naturbilder, eine Reihe Romantischer Bäume, Gegenden, Gewächse, eine Anzahl singender wilder Vögel, die sie oft mit ihren Stimmen nachahmet, Beschreibungen der Schönheit nach Kostbarkeit und Edelsteinen . . . Das alles aber gibt dem Liede eine wilde Anmuth und Romantische Süßigkeit, die durch künstlichere Ausparungen schwerlich zu erhalten wäre. Die Kinderlieder haben eine Sprache, die wir nicht mehr haben . . . Die alten Kirchenlieder sogar haben einen Schall, eine Sprache, eine Stärke, die völlig ihrer alten Musik gleich ist. Um von alledem ein paar Proben zu geben, führt Herder zuerst aus des alten Joachimsthaler Kantors Nikolaus Hermann (gest. 1561) „Simeongesang“, wo auch jede Zeile mit ausgestreckten Armen unter Lobesklänge dahin fährt, folgende vier Schlußstrophen an:

Da nun Elias seinen Lauf
und Wunder hatt vollendet
da gleit ihn Gott in Himmel 'nauf,
ein Wagen er ihm sendet.
Wagen und Roß war'n als ein Feur,
darauf fuhr der Prophet so theur
im Wetter nauf gen Himmel.

Mit Leib und Seel er dahin fuhr
mit Feuerflammen umgeben
uns zum Beispiel, Trost und Figur
daß wir nach diesem Leben
mit Gott auffahren allzugleich
mit Leib und Seel ins Himmelreich,
Wenn Christ der Herr wird kommen.

Elias auf dem Berg Thabor
die Jünger Christi sahen
der viel Jahr hat gelebt zuvor
drum soll kein Christ verzagen
Ein ewig Leben ist gewiß
da jetzt Elias lebt und ist
dahin solln wir all kommen.

Elias vor dem jüngsten Tag
soll wiederkomm'n auf Erden
daß er der bösen Welt absag
daß Christ der Herr komm'n werbe
Aber der theur Gottesmann
hat sich schon sehn und hören lahn
Drum ist das End nicht ferne —

Danach fährt Herder fort: und man sage, ob ein kühnerer Wurf der Anwendung vom Glauben der Auferstehung auf Elias, wie er gen Himmel fährt, wieder erscheint, und damals in Luther für wieder erschienen gehalten ward, könne gefunden oder gesungen werden? Es ist nicht Dichtung mehr, sondern Glaube: Gesang der Brust und des Herzens. — Als zweites Beispiel führt Herder die letzte Strophe aus dem „Kriegslied“ in Daniel Morhofs „Unterricht von der Deutschen Sprache und Poesie“, Buch 3, S. 313 (Kiel 1682), an, weil es mitten unter den gemeinsten Soldatenzügen Zeilen und Halbstrophen von echt spartanischem Kriegsclaut habe, und weil das ganze einfältige Lied fortgehende Handlung sei. Ferner teilt er drei Liederanfänge mit, in denen er bei dem einfältigsten Zeuge Wendungen und eine Sprache findet, vor der gleichsam die Gedanken erröthen, und schließt endlich die Anführung des bekannten Liedes von den zwei Königskindern Es wohnet Lieb bei Liebe, dazu groß Herzeleid mit den Worten kurz, es sind Waldblumen und mit den vor Buch 1 der „Volkslieder“ von 1778 (vgl. oben, S. 129, Z. 6—10) von ihm selbst übersetzten Versen aus Miltons „Paradise lost“, Ges. 4, V. 239 ff.

S. 107, Z. 18—19. Vor Buch 1 der „Volkslieder“ von 1774 (SWS, Bd. 25, S. 7) heißen im Vergleich zu ihren roheren Urbildern, bei denen alles Sang und Klang, Einfalt und Wirkung sei, die Versuche Shenstones, Mallets und Masons ausgechnittene Versbildchen, die dort an der Wand des Kabinetts so schön und müßig hängen.

S. 110, Z. 29 bis S. 111, Z. 3. Ausgeführter erscheint dasselbe Bild in der Vorrede zu Buch 1 der „Volkslieder“ von 1774 (SWS, Bd. 25, S. 10): Wenn ein Baum zu früh in viele wilde Zweige ausschießt, in Stämme vertheilt wird, die sich selbst nebeneinander auf Einer Wurzel nicht vertragen können und mögen, und wo's denn ewiges Schicksal ist, daß von ihm, wenns auch die Krone wäre, ob zur leidigen Ehre? oder zu wahrerem Nachtheil? Absenker, Pflänzlinge und Pfropfreiser nicht eben mit der sorgsamsten, sanftesten Hand entriffen und also der Baum ewig verstimmt, entzweigt und verhaßt werden soll, daß er, nach jener ältesten Fabel [gemeint ist „Buch der Richter“, Kap. 9, V. 8—15], nur über den Bäumen schwebel! wo wird ihm seine natürliche gute Art und Zucht, Fettigkeit und Süße, Stärke und Wachstum auf seiner Wurzel und auf seinem Stamme sehn und bleiben? Ein unruhiger, wilder Dornbusch, aus dem denn auch oft genug Feuer ausging, Cedern zu verzehren, an dem Alles hängen blieb, und der Alles wieder zerriß und zertrat — ich wollte, daß das Bild in vielen Perioden der Geschichte nicht durch ein hartes Gesetz des Schicksals eben unser Deutschland malte!

S. 112, Z. 17. lieft *Lambel* liegt SWS.

S. 118, Z. 11. Im „Deutschen Museum“ (vgl. S. 514) folgte noch, — B (d. i. Boie) unterzeichnet, die Ankündigung der „Volkslieder“, in der ersten Hälfte also lautend: „Ich freue mich, daß ich bei dieser Gelegenheit den Freunden der Poesie und des ächten Naturgesangs eine ganze Sammlung solcher Volkslieder aus mancherlei Sprachen ankündigen darf, die bald, und vielleicht schon in der künftigen Messe erscheinen wird. Sie wird an Reichthum und Wahl sicher-

lich alle ähnlichen Sammlungen übertreffen, und bald den Wust vergessen machen, den man hier und da für Volkslieder zu verkaufen anfängt“

Volkslieder (S. 129—506).

Erster Druck: Volkslieder. Erster Theil. Leipzig, in der Wegand'schen Buchhandlung 1778. — Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Leipzig, in der Wegand'schen Buchhandlung. 1779.

Man merke folgende Abkürzungen öfter angeführter Werke:

BE = Gines Perez de Hita, Guorras civiles de Granada (zuerst Alcalá 1588) = Biblioteca de autores Españoles, Bd. 3, S. 513 ff.

PI—III = Thomas Percy, Reliques of ancient English Poetry, Bd. I—III (zuerst Oxford 1765, jetzt „Tauchnitz Edition“, Bd. 847—849).

CPB = G. Vigfusson und Y. Powell, Corpus poeticum boreale, (Oxford 1883, 2 Bde.); das Werk enthält fast alle von Herder nach unvollkommenen Veröffentlichungen angeführten und übersetzten nordischen Texte.

Hier mögen ferner als Beleg, welche Fülle einschlägiger Arbeiten durch Herders Sammlung angeregt worden ist, und als Hinweis auf die Stellen, wo außer an den schon genannten Orten zu dem in den „Volksliedern“ Gebotenen Ergänzendes gefunden werden kann, die für die einzelnen Sprachgebiete hervorragendsten oder bequemsten Sammlungen und Übersetzungen von Volksliedern angeführt sein:

Für Deutschland: Erlach, Die Volkslieder der Deutschen, Mannheim 1834 ff., 5 Bde. — Johannes Matthias Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, Berlin 1843—66, 3 Bde. und Nachtrag. — Heinrich Hoffmann v. Fallersleben, Das deutsche Gesellschaftslied des 16. und 17. Jahrhunderts, Leipzig 1844 und wieder 1860. — Derselbe, Niederländische Volkslieder, Hannover 1856. — Karl Goedeke und Julius Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, Leipzig 1867 und wieder 1881 (= Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, Bd. 1). — Rochus v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrhundert, Leipzig 1865 bis 1869, 4 Bde. und Nachtrag. — Derselbe, Deutsches Leben im Volksliede um 1530 (Kürschners „Deutsche Nationallitteratur“, Bd. 13). — August Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes, Marburg 1867. — Franz Magnus Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12.—17. Jahrhundert, Leipzig 1877. — Von demselben wurde neu herausgegeben Ludwig Erk, Liederhort (Berlin 1853 ff.), Leipzig 1893, 3 Bde. — Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, Leipzig 1861 bis 1877, 5 Bde. — Weitere Angaben siehe in Pauls „Grundriß der germanischen Philologie“, Bd. 2, Abt. 1, S. 752 ff.

Für Skandinavien mit Island und Dänemark: Wilhelm Grimm, Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, Heidelberg

1811. — Svendt Grundtvig, Danmarks gamle Folkviser, Kopenhagen 1853—90, 5 Bde. — G. Vigfusson und Y. Powell, Corpus poeticum boreale, Oxford 1883, 2 Bde. (siehe oben). — Wisén, Carmina Norroena, Lund 1886—89. — Übersetzungen: Rosa Warrens, Dänische Volkslieder der Vorzeit, Hamburg 1858. — „Die Edda“, übersetzt und erläutert von Hugo Gering, Leipzig und Wien o. J.

Für England (außer den zu Herders „Verzeichnissen“ genannten Sammlungen): F. J. Child, English and scottish Popular Ballads, Boston 1857, zuletzt 1882 ff., 8 Bde. — Hazlitt, Remains of the early popular poetry of England, London 1864. — Weitere Angaben siehe bei Paul a. a. O., Bd. 2, Abt. 1, S. 837 ff.

Für Grön- und Lappland nebst Finnland, Esthland und Ungarn: O. Donner, Lieder der Lappen, Helsingfors 1876. — H. Neus, Esthnische Volkslieder, Reval 1850—52. — Elias Lönnrot, Kanteletar, deutsch von Hermann Paul, Helsingfors 1882. — L. Aigner, Ungarische Volksdichtungen, Wien 1873.

Für Preußen und Litauen: K. Ulmann, Lettische Volkslieder, Riga 1874. — Nesselmann, Dainos oder Litauische Volkslieder, Berlin 1853. — „Dainu Balsai“, Melodien litauischer Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von Chr. Bartsch, Heidelberg 1886—89, 2 Bde.

Für die Slavenländer: Talvj (d. h. Therese v. Jakob, verhelichte Robinson), Volkslieder der Serben, Leipzig 1814 und wieder 1853. — J. Wenzig, Bibliothek slavischer Poesie, Prag 1876 (I. böhmisch; II. mährisch und slowakisch; III. dalmatisch, russisch und bulgarisch).

Für Spanien und Portugal: F. J. Wolf und C. Hofmann, Primavera y Flor de romances ó colleccion de los mas populares castellanos, Berlin 1856, 2 Bde. — Friedrich Diez, Altspanische Romanzen, besonders vom Cid und Kaiser Karls Paladinen, Berlin 1821. — Emanuel Geibel und Adolph Friedrich Graf v. Schack, Romanzen der Spanier und Portugiesen, Stuttgart 1860.

Für Italien: Tommaseo, Canti popolari, 1841 f., 4 Bde. — „Egeria“, Sammlung italienischer Volkslieder, begonnen von Müller, herausgegeben von O. L. B. Wolf, Leipzig 1829. — Paul Heyse, Italienische Dichter, Bd. 4: Lyrik und Volksgesang, Berlin 1889. — Woldemar Kaden, Italiens Wunderhorn, 1878.

Für Frankreich: Jules Champfleury und J. B. Weckerlin, Chansons populaires des provinces de France, Paris 1860. — Übersetzungen: O. L. B. Wolf, Altfranzösische Volkslieder, Leipzig 1831. — Friedrich Diez, Poesie der Troubadours, Zwickau 1826. — Derselbe, Leben und Werke der Troubadours, Zwickau 1829. — „Französische Volkslieder“, zusammengestellt von Moritz Haupt, aus seinem Nachlasse herausgegeben von Adolf Tobler, Leipzig 1877. — Karl Bartsch, Alte französische Volkslieder, übersetzt, Heidelberg 1882.

Beiträge zu einer Weltliteratur im Sinne Herders bot zuerst

Goethe im „West-östlichen Divan“ (Stuttg. 1819); dann Talvj (s. S. 518) in dem „Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder der germanischen Nationen mit einer Übersicht der Lieder außereuropäischer Völkerschaften“ (Leipzig 1840).

S. 122, Z. 4. Auch in seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ setzt Herder in der ersten Ausgabe (Berl. 1772), S. 217 (*SWS*, Bd. 5, S. 143), keltisch und altgermanisch oder altdeutsch noch gleich.

S. 132, Z. 27—28. Der Spruch, der nicht von Luther, sondern älter ist, aber dem Reformator wohlbekannt war, findet sich in der vorliegenden Form überhaupt zuerst bei Herder. Vgl. Redlich, *SWS*, Bd. 25, S. 658, und Büchmann, *Geflügelte Worte*, S. 78 (17. Aufl., Berl. 1892).

S. 138, V. 121. Dieser Edle heißt *P II*, Buch 2, Nr. 7, V. 121 Sir Thomas.

S. 151, V. 36. *BE* Bd. III, S. 523a: „que acorte el pasar me mandas“ = daß ich mein Vorbeigehn beschränke, heißest du mich.

S. 168, V. 9—10. *PI*, Buch 1, Nr. 7, V. 9—10: „a braid letter and signd it“ = einen offenen Brief und unterzeichnete ihn.

S. 169, V. 25—26. Ebenda, V. 25—26: „The new moone Wi' the auld moone in hir arme“ = den neuen Mond, mit dem alten in seinem Arm. Ein schönes Bild für das beginnende Zunehmen des Gestirns nach dem Neumond.

V. 29—30. Der Wortlaut der Vorlage (a. a. O., V. 29—30): „O our Scots nobles wer richt laith, To weet their cork-heild schoone“ besagt vielmehr: Unsern edlen Schotten war es gar leid, ihre mit Korkabsätzen versehenen Schuhe zu benetzen.

Nr. 20. Das Lied ist ursprünglich als Hochzeitsgedicht für den dem Dichter Simon Dach wohl befreundeten Pfarrer Johannes Portalius und Anna, die Tochter des Pfarrers Andreas Neander in Tharau, gedichtet worden.

S. 185, V. 42. In *H* ursprünglich der alten Sitte und der Vorlage *P III*, Buch 2, Nr. 4, V. 42 getreuer er klopf [= schlägt] wohl an den Ring.

S. 186, V. 68. [Sorgen] *P* ebenda V. 68 „sorrow“ = Kummer.

S. 200, V. 23. Nach dem (meist schon von Hikes entstellten) Original *CPB I*, S. 164 ff., bessert Heinrich Meyer (Kürschner, „Deutsche National-Litteratur“, Bd. 74, Abt. 2, S. 260) „aus der Welt der Freude“ oder „in Munarvagi [Ort]“.

V. 25—32. Nach *CPB* war vielmehr zu übersetzen: Als wenn ihr in einem Ameisenhügel trauert, soll es euch allen in euern Rippen sein, wenn ihr mir das Schwert nicht gebt, das Dvalin schmiedete; nicht ziemt es Geistern, kostbare Waffen zu bergen.

S. 202, V. 69—70. Nach *CPB* war vielmehr zu übersetzen: Junges Mädchen, du kommst mir übermenschlich vor. Demgemäß hat V. 76—78 die Antwort zu lauten: Ich wurde für einen Menschen und menschlich gehalten, bevor ich ausging . . .

S. 203, V. 97—98. Nach *CPB* vielmehr: Sofort legt sich die Flamme, wenn ich darüber hinblicke.

S. 204, V. 128—132. Nach *CPB* vielmehr: Halte in der Scheide den Hjalmerstötter, berühre nicht die Schneiden, in beiden ist Gift. — Vgl. S. 284, Anm. 7.

V. 144—148. Dem Original getreuer: Wenn du's nur glaubtest, gäb' ich dir gern das Leben von zwölf Männern, Kräfte und Stärke, all das Gute, u. s. w. — In den „Volksliedern“ von 1774 empfiehlt Herder, mit diesem Liede das S. 508 f. mitgeteilte Ossiansche Lied zu vergleichen.

S. 205, V. 2. Gott Ætor ist mit *Heinrich Meyer* zu berichtigen in: Odin, der im Original (*CPB I*, S. 262) mit seinem Beinamen Gautatyr bezeichnet ist.

S. 206, V. 23. Statt Jüten vielmehr: Inseldänen.

V. 33—36. Vielmehr: Schilde und Schädel wurden getreten von den Hartfüßen der Griffe [= den Klingen] des Ringegottes [„banga-Tyr“, d. i. des ringespendenden Königs].

V. 43—44. Vielmehr: Es neigten sich die Langschwerter nach dem Leben der Mannen.

S. 207, V. 63—65. Wörtlich: Das Heer war nicht bei Stimmung, es hatte sich nach Walhalla durchzukämpfen.

S. 209, V. 111—112. Vielmehr: Doch wir finden uns nicht in seine Gedanken.

S. 210, V. 154. Genauer: Bei den heidnischen Göttern. Eine der vielen Stellen, welche verraten, wie sehr die Bearbeiter der nordischen Dichtungen, auch der „Edda“, mit christlichem Geiste bekannt, vielleicht sogar von ihm erfüllt waren.

S. 214, V. 62. Nach *BE*, Bd. 3, S. 586, richtiger: Wenn du zum Dienst bei Damen eintrittst („cuando à servir damas entres“).

S. 226, V. 194. Nach *PI*, Buch 1, Nr. 6, V. 194, wörtlich: Er ließ es nicht länger bleiben („He lett for no kind of thyng“).

S. 233, V. 61. Nach *P III*, Buch 1, Nr. 1, V. 61, vielmehr: Keie (König Arthus' Hofmarschall) rief seine Dame da herein.

V. 83. Nach *P III*, ebenda, V. 82, vielmehr: Schlagend auf ein Credobuch („Pattering ore [= over] a creede“).

S. 237, V. 191—192. So von Herder irrtümlich übersetzt statt: Wer den Mund nicht finden konnte, setzte es ins Auge („He that cold not hitt his mouth, Put it in his eye“).

S. 240, V. 15. In den „Volksliedern“ von 1774 hatte Herder übersetzt Für'n Freund, der mich vergißt.

S. 242, Nr. 6. Herder lernte das Lied durch Gerstenberg („Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur“, S. 60 f.; vgl. S. 8) kennen, der seiner Übersetzung die Worte vorausschickte: „Dieser angesehne dänische Held war in die Hände eines gewissen Bruse gefallen, der ihm das Eingeweide aus dem Leibe reißen ließ, bei welcher Gelegenheit Aßbjorne, anstatt weibisch zu wehklagen oder auch nur zu seufzen, folgende neun Stanzas gesungen haben soll. Eine ähnliche Geschichte

hat man vom König Regner, von dessen sehr bekannten [so!] Saga mir gegenwärtiges Lied eine ziemlich genaue Nachahmung zu sein scheint.“

S. 248, V. 10. Mißverständnis von *BE*, Bd. 3, S. 578b: „sirvieron al rey de achaque“ = (Dies Fest) diene dem König zum Vorwand.

S. 251, V. 105—107. Ungenau statt: Sterb' er, ohne daß du es [d. i. deine Liebe] zeigest. Denn zu deinem Unglück, weist du: keinen gibt es, der . . .

S. 254, Nr. 13, V. 8. Die Vorlage (vgl. Bergk, *Poetae lyriici Graeci*, Bd. 3, S. 649, 4. Aufl., Leipz. 1882) forderte im Gegenteil. (ein Weib), das Zucht vergaß (*καθαρόν θεμένη νόον*).

S. 256, V. 24. Bei *PI*, Buch 3, Nr. 11, V. 24, nicht so philosophisch: „yet hath all“ = so hat er doch alles.

S. 259, V. 8, V. 16 und so immer nach der Vorlage genauer: einen Weidenzweig. Vgl. S. 267, Herders Anmerkung.

S. 276, V. 43—44. Goethe (vgl. S. 289, Anm. 2) schrieb ursprünglich gemäß Herders Ausführungen S. 52—53: „D'liebe Frau“ (in den Ausgaben seiner Werke: „Unsre Frau“), ebenso V. 75: „wenig“ (statt: ein wenig), umgekehrt V. 53: „die Fraue“, der in der Überschrift verwendeten Form entsprechend.

S. 279. Herder hat in den „Verzeichnissen“ die Seiten angegeben, auf denen die einzelnen Lieder in der Originalausgabe stehen. Diese Zusätze sind hier wie S. 493—506 weggeblieben.

Z. 4. Durch Goethes Vermittelung. Vgl. Bd. 1, S. 24*.

S. 280, Z. 8. Von Goethe beigebracht.

Z. 17. Als Herder diese Romanze für die „Volkslieder“ von 1774 übersetzte, mußte er sie noch aus der englischen Übersetzung in den „Reliques“ schöpfen; Spanisch lernte er erst für die Ausgabe von 1778 mit dem herzoglichen Geheimsekretär Friedrich Justin Bertuch in Weimar (Brief an Hamann vom 20. März 1778).

S. 283, Z. 14. Das Gedicht, das Herder wahrscheinlich durch Raspe (vgl. Bd. 1, S. 20*) bekannt wurde, ist nach Miklosich (bei Heinrich Meyer, Kürschners „Deutsche National-Litteratur“, Bd. 74, S. 87) kein Volkslied, sondern eine im Volkston gehaltene Dichtung von Andrija Kačić-Miošić.

S. 285, Z. 29. Von Goethe beigebracht.

S. 286, Z. 13. In Bartholins Werk herübergenommen aus des Bischofs Bjarni Kolbeinsson von den Orkneyinseln (1188—1223) „Jomsvikingadrapa“, einer Reihe von Liedern zum Preise des Königs Swerri von Norwegen (gest. 1202), vor dem sie gesungen wurden. Sie stellen die Siege dar, die Hakon der Reiche, einer von Swerris Vorgängern, um 986 über die Wikinger von Jomsburg gewann. Jomsburg war eine Seeräuberniederlassung, die König Harald Blauzahns von Dänemark (936—986) Gegner Palnatoke an der Stelle des heutigen Wollin gegründet hatte.

Z. 25. Nach Paul von der Aelst, Nr. 30. Vgl. S. 49, Anm. 2.

S. 287, Z. 17. Das Gedicht ist aus zwei griechischen Skolien (jetzt bei Bergk a. a. O., Bd. 3, S. 649, Nr. 19 und 20) zusammengezogen.

Z. 18. Jetzt bei Bergk a. a. O., Bd. 2, S. 360—362.

Z. 22. In die „Reliques“ wurde das Gedicht herübergenommen aus des Propstes Henry Wotton (1567—1639) nachgelassenen Gedichten „Reliquiae Wottoniae“ (Lond. 1651).

Z. 24. Herder hat das Gedicht nicht nach den „Essais on Song Writing“, sondern schon früher nach einer ihm von Hamann zugekommenen Abschrift übersetzt; nur hat er später den Anfang dieser Übersetzung nach den „Essais“ abgeändert.

Z. 27. Die erste Übersetzung bei Raspe (vgl. Bd. 1, S. 20*), „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“, Bd. 2, St. 1, S. 86 (Leipz. 1766), aber vielleicht von Christian Felix Weiße („Kleine lyrische Gedichte“, S. 253, Leipz. 1772), die zweite von Eschenburg im „Göttinger Musenalmanach“ von 1773, S. 167, und danach (verbessert) bei Ursinus (vgl. S. 124), S. 273.

Z. 29. Das im Original schon durch die Überschrift „Corydon's doleful knell“ als Schäfergedicht gekennzeichnete Lied (vgl. auch V. 9 und 68) geht ins Spielerische über durch den tonmalenden Kehrreim der Vorlage: „ding dong, ding dong, ding dong, My Phillida is dead!“, der dort im 4. und 20. Verse mit den Worten „And thus I ring her knell“, bzw. „I thus will ring her knell“ eingeleitet wird.

S. 288, Z. 3. Herder hat das Lied aus dem Anhang zu Triller, Der sächsische Prinzenraub (Frankf. a. M. 1743); denn dort war es in Johannes Vulpius' „Plagium Kaufungense“ (Weißenfels 1704) mit abgedruckt.

Z. 25. Das Bruchstück ist von Herder mit Auslassungen und anderer Rollenverteilung als in der Folio-Ausgabe von Shakespeares Werken gegeben.

S. 295, Z. 1. Über die Numerierung der Absätze vgl. die Schlußanmerkung zu S. 66, Z. 19.

S. 296, Z. 14—24. Die Auffassung ganz nach Wood (vgl. S. 26, Anm. 1).

S. 297, Z. 26. bei fehlt SWS mit H. Dann ist zu erklären: freilich verträgt sie so wenig wie irgend eine Übersetzung auf der Welt (eine) Vergleichung mit dem Urgesange; siehe zu dieser Rückwirkung der Verneinung S. 86, Anm. 4.

S. 299, Z. 1—2. Jetzt vergleiche Übersetzungen von Friedrich Thiersch, Johann Adam Hartung, Tycho Mommsen, Ludolf Dissen und aus der Zeit bald nach Herders Niederschrift Goethische Nachahmungen, wie „Wanderers Sturmlied“ und „Harzreise“.

S. 304, Z. 11. Allen] Bei allen *Suphan* vermutungsweise unter dem Text (SWS, Bd. 25, S. 322).

Z. 14—15. Vgl. Luthers Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ mit der Spielmannsweise „Aus fremdem Lande komm' ich her“, oder „O Welt, ich muß dich lassen“ von einem unbekanntem Verfasser mit „Innsbruck, ich muß dich lassen“ (Karl Goedeke

und Julius Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, S. 250, 1. Aufl., Leipzig 1867).

Z. 19—22. Die weltliche Vorlage (vgl. S. 44, Z. 9 bis S. 45, Z. 7) siehe bei Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. 4, S. 783 (Leipz. 1861—77); die geistliche Umdichtung beginnt: „Es wollt' ein Jäger jagen, | Er jagt vom Himmelsthron; | Was begegnet ihm auf dem Wege? | Maria, die Jungfrau schön [= schön]“.

Z. 24. Zu den Worten Geschichte des Kirchengesanges vgl. außer Wackernagels eben angeführtem Werke noch Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis Luther (2. Aufl., Hannov. 1854). — Eduard Emil Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges (Stuttg. 1866—76, 8 Bde.), F. Hommel, Geistliche Volkslieder aus alter und neuer Zeit mit ihren Singweisen (2. Aufl., Leipz. 1871) und W. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied und seine Singweisen (Freiburg 1886 ff.).

S. 305, Z. 8. Diese Parodie wie die zu Grunde gelegte Weise siehe jetzt bei Franz Magnus Böhme, Altdeutsches Liederbuch, S. 607 und 740 (Leipz. 1877).

Z. 15—16. Z. B.: „Die vier Evangelisten und die Geschichte der Aposteln gebracht ynn ein lied, das man singet ym thon ‚Ach Gott vom Hymel sieh darein‘“ (o. O. 1527), oder Cyriacus Spangenberg (vgl. S. 288, Anm. 2, und S. 302, Anm. 5), Der gantze Psalter Davids, Gesangsweise gefasset (Frankf. a. M. 1582). — Von Nicolaus Hermann, Historie von der Sündflut, Joseph, Mose, Helia, Elisa . . . sampt etlich Historien aus den Evangelisten, Auch Etliche Psalmen . . . mit einer Vorrede M. Joh. Matthesij (Wittenb. 1562) siehe eine Probe in der Schlußanmerkung zu S. 106, Z. 25 bis S. 107, Z. 2. — Weiteres über diese ganze Bibeldichtung siehe bei Goedeke, Grundriß, Bd. 2, § 125 f. (2. Aufl., Dresden 1887.)

Z. 16—17. Vgl. z. B. von Hans Sachs „Der fünfft Psalm Davids“ oder „Das Glaubensbekenntnis“.

S. 306, Z. 16. In der fast gleichzeitig ausgearbeiteten Preisschrift über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker (SWS, Bd. 8, S. 334—436) spricht Herder S. 427 auch von dem dürftigen Stande der Dichterei seiner Zeit und schildert warm die allgemeine Wirkung der Minnesinger (S. a 399 ff.). Besonders mißfällig äußert er sich in der ersten Niederschrift (S. a 431) darüber, daß hat gar hinter jeder Sucht des Fremden noch die Bardensucht hinzukommen müssen, die Sprache der Dichtkunst mit Bildern zu füllen, die nun gerade allen unmittelbaren Gang aus Herz, alle unstudirte lebendige Würtung hindern. Vgl. auch Klopstocks „Kaiser Heinrich“ („Klopstocks Werke“, herausgegeben von Franz Muncker, Bd. 3, S. 95, Stuttg. o. J.), wo der kaiserliche Minnesänger in gleicher Weise mit den Dichtern des Hains, den Barden, in Verbindung gebracht wird.

S. 307, Z. 13—14. Vgl. Goedeke und Tittmann, a. a. O., S. XX bis XXV.

Z. 19. Das Lied des Herrn von Freundsberg siehe in „Des Knaben

Wunderhorn“, Bd. 2, S. 344 (Ausgabe von G. Wendt, Leipz. 1873), und bei Goedeke und Tittmann, a. a. O., S. 275.

S. 308, Z. 1. Das Lied, das Herder in der *Manessischen Sammlung* an das vom treuen Wächter erinnert hat, ist wohl dasjenige Wolframs von Eschenbach, das in Karl Lachmanns *Wolfram-Ausgabe* (Berl. 1879) S. 4 abgedruckt ist.

Z. 2. Das Lied von der Sultanstochter siehe in „*Des Knaben Wunderhorn*“, Bd. 1, S. 15 (Ausgabe von Wendt).

Z. 3—4. Die drei ersten Verse des Liedes von den sieben Wünschen: „Hätt ich sieb'n Wunsch in mein'r Gewalt, Hab ich Unrecht? So wünscht ich: allzeit jung und nimmer alt“ sind im Vorwort zum 3. Buch der „*Volkslieder*“ von 1774 angeführt (*SWS*, Bd. 25, S. 69); einen vollständigen Abdruck des Liedes bietet Ludwig Uhland, *Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder*, No. 5 A (Stuttg. 1844 u. 1845, 4 Bde.).

Z. 30—31. Erst 1793 hat Herder in der fünften Sammlung der „*Zerstreuten Blätter*“ den vierten Abschnitt dem Andenken an einige ältere deutsche Dichter, besonders an Johann Valentin Andreaä, gewidmet.

S. 312, Z. 26. Nach einem Zusatze in *H* dachte Herder bei den Worten englischen Balladen z. B. an *PI*, Buch 1, Nr. 4 („*Sir Cauline*“) und Nr. 8 („*Robin Hood*“).

S. 314, Z. 14—15. Die Worte ehrwürdiger bis Sünde sind nach Redlich (*SWS*, Bd. 25, S. 676) eine Anspielung auf das Epigramm „*Beichtfrage*“ in Christian Wernickes „*Poetischen Versuchen*“, S. 345 (Hamb. 1704): „Als Ihre Ehrwürd' aber sie Nach ihrem Namen fragt', So sagte sie geschwinde: Es ist mein Name keine Sünde.“

Z. 18—19. Nach Redlich (ebenda) eine Anspielung auf den Vers „Wie grausam ist ein Zeitungs-Bär, Wenn er vom Helikon kommt her“, in Christian Gottlieb Lieberkühns „*Arzneyen*“, S. 22 (Berl. 1759).

S. 321, V. 7. In der Vorlage „*Olivier*“ statt *Drosmann*.

S. 347, V. 12. Brust Abschreibefehler Herders statt „*Brunst*“ bei Martin Opitz.

S. 348, V. 21—22. In Herders älterer Gestaltung, die Ursinus (vgl. S. 124) S. 255 abdruckte, lautet die Stelle: *Durch Jugend, Alter, in die Wette uns liebend, wassen wir daher.*

S. 350, V. 2—3. In der spanischen Vorlage heißt der Schäfer *Melibeo*, die Schäferin *Florisa*.

S. 366, Z. 2—31. Dieser wie der nächste Absatz (Z. 32 bis S. 367, Z. 24) sind aus dem Schlußstück eines Aufsatzes von Johann Jakob Harder in den „*Gelehrten Beiträgen zu den Rigischen Anzeigen auf das Jahr 1764*“, Stück II, V, VII und XII, ausgezogen.

Z. 5. Schon auf Grund seiner Rigaer lettischen Studien gibt Herder ein solches „*Singe*“ in den „*Volksliedern*“ von 1774, Buch 2, Nr. 4 (*SWS*, Bd. 25, S. 91). Etwas verändert wurde es in der ersten Niederschrift der „*Volkslieder*“ von 1778, aus der es in der Schlußanmerkung zu S. 379 unter Nr. 14 abgedruckt ist.

S. 367, Z. 4. Vgl. zu den Worten *alte Böfler* in der älteren „*Edda*“

(Ausgabe von Hugo Gering), Nr. 8, „Das Lied von Wafthrudnir“, ferner ebenda Nr. 11, „Die Sprüche Hars“, Str. 142—163, und Nr. 14 B, „Das Lied von Fjolswid“.

S. 370, Z. 13. Bei dem in der „Adrastea“, Bd. 4, S. 89 (SWS, Bd. 24, S. 31) abgedruckten „Grönländischen Huldigungsliede“ beschränkt Herder diesen Kehrreim, diesen Freudenruf des Chors, auf Amna Ajah; das oben im Texte angefügte hej bezeichnet also bloß das Halten der Schlußsilbe von ama ajaï ajaï (zu deutsch: Nochmals ei, ei!; Cranz: Amna ajah, ajah ah ah!).

S. 371, oberes Lied, Nr. [2], vor V. 1. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Anordnung, in der Herder ursprünglich hier sechs statt der jetzigen vier esthnischen Hochzeitslieder geben wollte. Das jetzige erste Lied sollte dem jetzigen letzten als zweites unter der Überschrift Beim Ankleiden der Braut folgen.

S. 371, unteres Lied, Nr. [3]. In *H* als Ehrenlied der Braut bezeichnet, wie S. 372 Nr. [6] als An die Braut in der Kammer.

S. 372, vor Nr. [6]. Hier sollte ursprünglich unter dem Titel Schimpflied der Braut folgendes (vierte) Lied eingeschoben werden:

Ah verloren Maß und Hopfen, Abgefallen ist der Brautkranz. Übern Sumpf hat sie geküßet, Übern Busch die Hand gereicht. Ah verloren Maß und Hopfen,	Ist vielleicht ein früher Kleiner Ihr im Schoß, ihr unterm Fittich! Sacht betanz die holbe Jungfrau, Schwingt sie leicht, schwingt sie leicht!
--	---

Ebenso als Nr. 5 folgendes Lied An den Brautdiener:

Ringsum, Schaffner, reite, Schaffner, Reit umher dein langes Leben,	Gasch hinweg des Bräutchens Mutter, Gau hinein geschwind wie Eisen!
--	--

S. 373, Z. 19—20. *Redlich* in SWS mit der *H* Bratspieß. Unrer Kuh.

S. 375, V. 17—18. Ungenau übersetzt statt: Möge die Sonne ins Brautbett dir scheinen und im Garten Cypressen dir wachsen.

S. 378, drittes Gedicht von oben. Die Herder noch nicht zugängliche ursprünglichere Form des Liedes (Bergk a. a. O., Bd. 3, S. 122, Nr. 95) lautet in wortgetreuer Übersetzung: O Abendstern, der du alles, was die Morgenröte entführt, wiederbringst, führst mir Wein, führst meine Ziege zu mir wieder, führst nur fern weg von der Mutter ihren Knaben.

S. 378, viertes Gedicht von oben, V. 1—2. Genauer: Komm, o Kypris, und kredenze in goldenen Bechern für das Festgelage üppig gemischten Nektar. Die nächsten zwei Zeilen gehören gar nicht zu dem Gedicht, sondern sind Worte aus dem Werke, in welchem V. 1—2 als Citat vorkommen. Schon in Herders Vorlage (Brunck, *Analecta veterum poetarum Graecorum* 50, 6, Straßb. 1776) waren die beiden Zeilen fälschlich für Worte des Gedichtes genommen.

S. 379, Nr. [1], vor V. 1. Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Reihenfolge der von Herder in der ersten Niederschrift der „Volkslieder“ von 1778 vorgesehenen 14 Lieder. Die weggelassenen sind:

2.

Singe Lerche, liebe Lerche,
Tanze Füllen, muntres Füllen,
Wo ich nur den Spielmann sehe,
Hüpfst mir schon das Herz im Busen.

3.

Laß uns sitzen, liebe Schwester,
Noch an einem Ort beisammen.
Gott weiß, wo wir künft'gen Jahres
Anderstwo vergnügt sein werden?
Irgendwo auf anderm Hügel,
Unter andrer Völker Herrschaft.
„Irgendwo auf anderm Hügel?
Den werd' ich wohl nimmer sehen.“

5.

„Brüderchen, die Hunde bellen.
Bruder, sieh, warum sie bellen?“
Eile, Schwester, in die Kammer,
Freier, Freier sind gekommen.
„Brüderchen, das ist mir Freude.
Lange hab' ich mich verbungen.“
Wo verbungen, liebe Schwester,
Daß ich's nicht gesehen hätte?
„Hinter jener Haselstaube,
Unter der besaubten Eiche.“

6.

Hähnchen, bu mein liebes Hähnchen,
Warum krähest du so frühe?
Wollte noch der Liebe pflegen,
Wollte meine Gattin küssen.

7.

Glänze nur, mein Brautkranz, glänze
Durch neun lichte Fensterscheiben.
Führe mich zu fremden Völkern,
Führe mich durch neun Gebiete.

9.

Wer gibt wohl dem Raben Honig,
Wer dem Knecht sein Kind zur Ehe?
Iß, o Rabe, Moos im Sumpfe!
Nimm, Elender, eine Magd dir!

12

Landsmann, wo ist deine Rebe,
Die bu vor dem Jahre sprachest?
Wolltest mich zu deiner Gattin,
Wolltest goldnen Ring mir kaufen.
Hast mich nicht zu deiner Gattin,

Hast mir nicht den Ring gekauft.
Landsmann, das war Schelmenrebe.

14

Lied der Freierin.

Schwesterchen,
Jungferchen,
Seht die junge Freier.
Folget mir
Alle hier,
Eh' sie werden teuer.
Denn es kommt die Zeit heran,
Glaubet meiner Sage,
Da ihr Mädchen all in Haufen
Werdet miteinander laufen
Nach dem Hochzeitage.

Außerdem war Nr. 11 in der ersten
Niederschrift noch also fortgesetzt:

Lustig, auf ihr kleinen Vögel,
Eine Lerche will ich fangen.
Holzspecht mit dem bunten Kleide,
Sollt die Braut zur Hochzeit führen.
Hase mit den leisen Füßen,
Sollt voran dem Brautpaar laufen.
Pflingstenvogel grüner Kleidung,
Sollt die Gäst' zur Hochzeit bitten.
Nachtigall mit vielen Stimmen,
Sollt die Gäst' fein vergnügen.
Eichhorn mit dem krausen Schwanz,
Sollt die Tische sauber fegen.
Ester mit dem breiten Gürtel,
Sollt die Teller ab uns nehmen.
Nabe mit dem langen Schnabel,
Sollt die Speisen fein zerlegen.
Krähe mit den krummen Schultern,
Sollt zur Küche Wasser tragen.
Bär mit beinen breiten Tzen,
Sollt das Holz zur Küche spalten.
Schwalbe mit dem schwarzen Harnisch,
Sollt das Küchenzeug uns waschen.
Bachstelz, eine art'ge Dirne,
Soll zum Tanz die Gäst' aufnehmen.
Ruduck mit der holden Stimme,
Soll die Pfeife zierlich blasen.
Fuchs mit seinem schönen Kleide,
Soll der Braut zur Seite sitzen.
Also war der Lerche Hochzeit.

S. 380, Nr. [13]. Das Lied war in der ersten Niederschrift der „Volkslieder“ von 1778 überschrieben Lied des Freiers, und V. 3 lautete daselbst Mit ihm ritt ich hin nach Preußen.

S. 399, V. 11 und S. 400, V. 38. die Felsen falsche Übersetzung des spanischen „las fieras“ (die wilden Tiere).

S. 403, Nr. 23. Im „Silbernen Buch“ (vgl. S. 122), S. 86, findet sich folgendes Seitenstück, spätestens aus dem Jahre 1771:

Die Blüte.

Ein Kinderlied.

Es sah ein Knab' ein Knöspchen stehn	Jedoch der wilde Knabe brach
Auf seinem liebsten Baume,	Die Blüte von dem Baume.
Das Knöspchen war so frisch und schön,	Das Blüthen starb so schnell darnach.
Und blieb stehn, es anzusehn,	Aber alle Frucht gebracht
Und stand in süßem Traume.	Ihm auf seinem Baume.
Knöspchen, Knöspchen frisch und schön,	Traurig, traurig such' er nach
Knöspchen auf dem Baume.	Und fand nichts auf dem Baume.
Der Knabe sprach: „Ich breche dich,	Brich nicht, o Knabe, nicht zu früh
Du Knöspchen süßer Dülste“.	Die Hoffnung süßer Blüte.
Das Knöspchen bat: „Verschone mich,	Denn bald, ach bald verwelket sie,
Denn sonst bald verwelke ich	Und denn siehst du nirgend's nie
Und geb' dir nimmer Früchte.“	Die Frucht von deiner Blüte.
Knabe, Knabe, laß es stehn,	Traurig, traurig suchst du sie
Das Knöspchen süßer Dülste.	Zu spät, so Frucht als Blüte.

S. 405, V. 5. Vgl. Jakob und Wilhelm Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 71 (19. Aufl., Berl. 1883).

S. 406, V. 8. und vier ungenau statt: verkehrt (dänisch „avet“).

V. 10. Irrtümlich statt: Da wandten sich um alle Bilder klein; vgl. Wilhelm Grimm, Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, S. 403 (Heidelberg 1811).

S. 408, V. 10. Dahinter hat Herder verschentlich eine Antwort Olufs ausgelassen.

V. 16. Statt Säufen Goldes in der Vorlage elfenhafter „Et hoved af guld“, ein Haupt von Gold; *Wilhelm Grimm a. a. O.*, S. 91 „einen Schleier von Gold“.

S. 424, V. 17—18. Vielmehr: Die Sonne von Süden, gesellt dem Monde, berührte mit der Rechten den Rand des Himmels. — Man dachte sich also, daß anfangs dauernd der Zustand eines nordischen Hochsommerabends geherrscht habe, wo der Mond und die am Horizont hingleitende Sonne zugleich am Himmel stehn.

V. 28. Statt Säufer in *H* erst richtiger Tempel.

V. 31. Richtiger: an blitzendem Golde gebracht's ihnen nicht.

S. 425, V. 33. Statt Zwo vielmehr: drei (die Nornen Urd, Verdandi und Skuld).

V. 43. Statt Der weißumwölkte genauer: der von weißem Wasser benetzte, genährte.

V. 49. Statt geschnitzt den Schild vielmehr: schnitzend in Schindeln (d. h. Weissagung durch Runen erteilend, die auf Holz geschnitzt wurden).

S. 426, V. 58. Statt nennt sie sich Geld genauer: hieß man sie Heid (d. i. [böse] Zauberin).

V. 64—65. Vielmehr: Ob die Asen sollten [den siegreichen Wanen] zinsen oder alle Götter [auch die Wanen] die Opfer genießen.

V. 70—71. Statt Heimdalls bis Blau vielmehr: Heimdalls, des

Welthüters, Horn, das verborgen ist unter dem heiligen, die blaue Luft trinkenden Baume (d. h. unter der Weltesche; dort liegt das Horn so lange verborgen, bis Heimdall damit die Götter aus dem ganzen Weltenraume zum letzten Kampfe rufen muß).

S. 427, V. 98—99. Statt *ſtu* bis *den* genauer: Baldrs Bruder (Wali) war kaum geboren, da ging er, erst eine Nacht alt, schon, den . . .

S. 428, V. 102—104. Genauer: Doch Frigg beweinte in Fensalir (d. h. den Meersälen) Walhallas Unglück. Wisset ihr mehr?

V. 105—108. Statt *ſie* bis *Weiðþilf* genauer: Einen Gefangenen sah sie liegen im bruchigen Walde, den argen Loki, und dort auch sitzen Sigyne in düsterm Schmerz um den Gatten.

V. 117. Richtiger: Die Wände des Saales sind umwunden von Schlangen.

V. 124. Statt *Eiſengefilde* genauer: Eisenwalde, d. h. Urwalde (Gering vergleicht „Iserlohn“).

S. 429, V. 127. *den Mond* irrtümlich statt: die Sonne.

S. 431, V. 175. Vielmehr: Und (dem) Surt entgegen (geht) der weiße Würger Belis (vgl. S. 431, Anm. 2).

S. 432, V. 209—210. Richtiger: Da kommt aus der Tiefe der Nidhogg (d. h. der grimmige Beißer, ein Drache) geflogen.

V. 212. Die nachfolgende Anmerkung Herders gilt in ihrem Anfange (Z. 1—3) noch heute.

S. 439, V. 91—96. Diese Verse stehen in den „Havamal“ schon nach Abschnitt IV (Loddfafnirs erstem Liede). Vgl. S. 438, Anm. 3.

S. 443, V. 21—22. Nach *PI*, Buch 1, Nr. 1, genauer: Die Schützen streiften durchs Gefild Mit ihren breiten, glänzenden Spießen.

S. 444, V. 29. Vielmehr: Da es auf Mittag ging.

S. 446, V. 90. Statt *Þiðrington* genauer: Widdrington, wie *P* statt des überlieferten Wytharynton vermutet.

V. 106. Statt *vierzehn* genauer: hundertvierzig („seven skore“ = sieben Stiegen, worunter der Niederdeutsche 7×20 versteht).

S. 447, V. 131. Genauer: Die zwei grimmig würdigen Männer, zu fechten waren sie gar frohgemut.

S. 448, V. 148. *Heinrich Meyer* (Kürschners „Deutsche Nationallitteratur, Bd. 74, Abt. 2, S. 292) unnötig starkem; starkem Schützen ist Teilungsgenitiv; betreffs der Form vgl. Bd. 1, S. 69* die Bemerkung über das starke und schwache Adjektiv bei Herder.

V. 166. *ſetu Mongomri* ist Zwitterbildung aus „Hew the Mongonbyrry“ (*PI*, Buch 1, Nr. 1, V. 64) und „Hugh Mountgomerye“ (*PI*, Buch 3, Nr. 1, V. 173).

V. 170. *hin H hie Redlich* in *SWS* des Reimes wegen; doch vgl. die reimlosen Verse 47 und 49 sowie 148 und 150.

S. 449, V. 176—177. *durchbohrte bis ſehn* irrtümlich statt: durchbohrte er, daß am andern Ende man sehen konnte . . .

V. 185—186. Vielmehr: Den Pfeil zog er (so straff) an, daß der Stahl das Bogenholz berührte.

V. 194. Genauer: Im Kampf hält jeder Stand.

V. 196. Statt beulenvollem vielmehr: verderbenbringendem („balful“).

V. 201 bis S. 450, V. 204. Zum Teil wahrscheinlich schon bei *P* entstellt, hatten die vier Verse ursprünglich wohl den Sinn: Sie kämpften weiter auf beiden Seiten, konnte auch mancher kaum noch stehn, bei Mondenschein in Chiviat die Hügel hinan.

S. 450, V. 208. Statt fünfundfunfzig in der ersten Niederschrift genauer funfzig drei im Reim mit funfzig zwei in V. 206.

S. 452, V. 269—270. Genauer: Die Alten, so die Gegend richtig kennen, nennen sie die Schlacht von Otterborn. — Diese Strophe und noch drei weitere sind schon bei *P* irrtümlich angehängt; vgl. *PI*, Buch 1, Nr. 2, und S. 452, Anm. 1.

Nr. 8, V. 4. Genauer: Ich (der Sänger) weiß, daß er's ihm lohnet.

S. 453, V. 13—16. Irrtümlich statt: Er teilte mit Karl (dem Einfältigen), seinem Bruder, die Zahl der Weiden.

V. 21—24. Irrtümlich statt: Er ließ Heiden über See kommen, der Franken Volk zu mahnen an seine Sünden.

V. 28. ihnen irrtümlich statt: vorher („êr“).

V. 30—32. Genauer: aber davonkam, fastete und ward ein frommer Mann.

S. 454, V. 64. Genauer: Meine Kriegsgefährten („mine nôstallon“).

S. 455, V. 75—76. Genauer: Will er unsre Hinnenfahrt (d. h. unseren Tod), so hat er auch dazu Gewalt.

V. 78. Statt eilig genauer: mit Eifer („in ellian“).

V. 92. Statt lauteß genauer: heiliges.

V. 99. Statt rächt' sich genauer: focht.

S. 456, V. 113—114. Genauer: Nochmals Heil Ludwig, kampfglücklicher („wie-sâlic“) König!

S. 466, V. 22. Statt der genauer: den.

S. 467, V. 32—38. Die schon in der Vorlage lückenhaft überlieferten, aber fast nur den Jünglingen gehörigen Verse hat Herder etwas umgeändert und einigermaßen willkürlich auf beide Chöre verteilt. Der Kehrreim V. 10, 19, 25, 31, 38 und 64 hätte von ihm auch nach Beggeraubet in V. 33, nach V. 47 und nach V. 56 wiederholt werden müssen.

V. 42. Hinter gewebet fehlt schon in Herders Vorlage ein Vers, etwa folgenden Inhalts: bis sie duftend die herrliche Blüte erschließet. Da wünschen u. s. w.

S. 470, V. 5. Statt Sütchen genauer: Häubchen; vgl. die Schlussanmerkung zu V. 25—28.

V. 24. Genauer: Zu trotzen Wind und Wetter.

V. 25—28. Genauer: Ihr Hut soll ganz von feinem Schick, Ihr Kragen Treue sein, Rein Denken soll ihr Ärmelband, Ihr Halsband Mitleid sein. — Auch die folgenden Strophen, vier statt nur drei der Vorlage, sind sehr frei behandelt. Vor allem wird in der Vorlage

das Ebenmaß nicht durch Einfügung materieller Bestandteile des Brautschmuckes gestört, und die Verse 37—40 hätten ungefähr also übersetzt werden müssen: Ihre Schuhe sei'n von Sicherheit, Zum Zeichen: sie steht fest, Ihr Handschuh sei Bedächtigkeit, Zu schützen die Finger fest.

S. 474, V. 1. Statt lust'ge Paul nach *PII*, Buch 1, Nr. 10, genauer: alte Karl.

V. 15—16. Genauer: Was sich die beiden erzählen, geschäftig einander umwerbend.

S. 476, V. 73—76. Genauer: Mit Kreide und Mörtel und Spindeln und Spuhlen will ich unser Brot verdienen; doch ein edles Geschäft, fürwahr, den Bettelsack darum zu tragen!

V. 79. Genauer: Einen Krüppel und blind dann nennen sie mich.

S. 477, V. 20. Hier folgen in Herders erster Niederschrift folgende drei Strophen:

Ja im alten Testament hat Gott den verflucht,
Der den Abbruch von ihm nicht abzubruden sucht.
Darum rat' ich jedem, der Gottes Segen sucht,
Fortzupflanzen Gottes Bild; sonst ihn Gott verflucht.
Welchen Kern der Gärtner pflanzt, solche Frucht genießt er:
Kön'ge zeugen Könige, Helben Weltverwüster.
Aus Philisters Lenden kommt immer ein Philister
Und ein wacker Priester zeugt neue wackre Priester.
Priester Zacharias, hatt' er nicht Weib und Kinder?
Vater, Mutter waren fromm und ihr Sohn nicht minder.
St. Johann der Täufer wick keinem Leuteskinder.
Wer das leugnet und nicht weiß, ist ein armer Silber.

S. 479, Nr. 21. Nicht Nach dem Griechischen, vielmehr von Herder selbst nach einem Entwurfe von breiterer Anlage schon in Riga (*LB*, Bd. 1, Abt. 1, S. 253), wie er meint, griechischer Anschauung gemäß, gedichtet.

S. 484, Nr. 25. Vgl. S. 45, Z. 15 bis S. 47, Z. 18. Zu der Gestalt des Gedichtes in den „Volksliedern“ von 1774 (*SWS*, Bd. 25, S. 72) bemerkt Herder: Ich habe gehört, daß die rührendste Romanze, die vielleicht gedacht ward, und wo aus nichts als Mitternachtstönen solcher Art Shakespears seine Hamleterscheinung schuf und schöpfte, auch deutsch existieren soll, und der Anfang der zweiten Strophe ist mir im Deutschen vorge sagt worden, — aber auch nichts als dieser Anfang. Vielleicht meint Herder den nämlichen Volksgesang, dessen Verse „Der Mond scheint hell, die Toten reiten schnell, feins Liebchen, graut dir nicht?“ Bürger zu seiner „Lenore“ angeregt haben sollen.

S. 495, Z. 23. In der That ist Herders Übersetzung so frei, daß die Vorlage, Jean François Marmontels „Apollon et Daphné“ im „Recueil des Romances“, Bd. 1, S. 59 (Paris 1767), kaum wiederzuerkennen ist.

S. 496, Z. 13—14. Im Schweizerdialekt gibt das Lied Heinrich Meyer, a. a. O., S. 531—532, nach Karolinens Abschrift.

S. 499, Z. 26—30. Goethe hatte im Herbst 1771 Proben wörtlicher

Übersetzung aus dem gälischen Urtext desselben 7. Buches von „*Temora*“ an Herder geschickt („*Der junge Goethe*“, Bd. 1, S. 298 f., 2. Aufl., Leipz. 1887; vgl. „*Goethes Werke*“, Sophien-Ausgabe, Abt. 4, Bd. 2, S. 3, Weimar 1887). Eine Verbeugung vor ihm sollte es wohl sein, wenn sich Herder jetzt des ehemaligen Eingehens Goethes auf seine Arbeiten erinnerte und jene Proben für mehr nahm, als sie gewesen waren. Der so erweckte Schein der Goethischen Autorschaft (*SWS*, Bd. 4, S. 494; Bd. 25, S. 679 f.) hat freilich die Herausgeber der Goethischen Werke veranlaßt, wenigstens Nr. 15 und 16 in ihre Ausgaben aufzunehmen. Heinrich Kurz („*Goethes Werke*“, Bd. 2, S. 168 ff., Leipz. o. J.) hat sogar Nr. 14 aufgenommen.

S. 500, Z. 26. Ein eigenes Gedicht Herders, angeregt durch ein von ihm übersetztes Lied aus Ben Jonsons „*Silent Woman*“, Akt 1, Sz. 1. Vgl. *SWS*, Bd. 25, S. 555.

S. 505, Z. 13. Gedichtet von Henry Wotton (1567—1639) zum Preise von Jakobs I. Tochter Elisabeth, der späteren Frau des „*Winterkönigs*“, Friedrichs V. von der Pfalz. Vgl. die Schlußanmerkung zu S. 287, Z. 22.

Z. 15. Das Gedicht ist von Herder selbst, ebenso Nr. 26; vgl. auch die Schlußanmerkung zu S. 479, Nr. 21.

S. 506, Z. 5. Das Gedicht erschien zuerst in Voß' „*Musenalmanach*“ 1779, S. 184; es wurde aber von Herder — und nach dessen Beispiel später von Claudius selbst — um drei Strophen gekürzt.



Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

	Seite		Seite
Abenamar, Abenamar	165	Auf, singe, Mädchen	178
Abenamar's unglückliche Liebe	167	Aufstand Odin, der Helden höchster	433
Abendlied	361	Auf stieg ich den Hügel, schaute	379
Abendlied	491	Bändiger der Herzen, Amor	375
Aber so woll'n wir's heben an	264	Bettlerlied	474
Abschiedslied eines Mädchens	142	Billiges Unglück	471
Ach, die gliederlösende böse Liebe quält mich	378	Brautlied	375
Ach könnt' ich, könnte vergessen sie	339	Da kam ein Geist zu Gretchens Thür	484
Ach, Liebste, laß uns eilen	347	Dant dir, Jungfrau, schöne Jungfrau	371
Acht und acht und Tag' auf Tage	247	Darthulas Grabesgesang	391
Ajama	456	Das Grab der Prophetin	433
Altanzor und Zaïda	145	Das Hagelwetter	244
Alle Töchter der Aurora	480	Das Lied der Hoffnung	354
Am Christmefest, im Winter kalt	355	Das Lied vom Bache	358
Am dritten Maïen	231	Das Lied vom eifersüchtigen Knaben	144
Amor im Tanz	329	Das Lied vom Fischer	318
An des Baches stillen Weiden	350	Das Lied vom Herrn von Fal- kenstein	237
An die Regengöttin	433	Das Lied vom jungen Grafen	133
An eine Blume	333	Das Lied vom Schmetterlinge	483
Annen von Tharau	169	Das Mädchen am Ufer	162
Annen von Tharau ist, die mir gefällt	169	Das Mädchen am Ufer	326
Anni juvenus discolor	335	Das Mädchen und die Hasel- staude	177
Ans Kenntier	252	Das nußbraune Mädchen	384
Arm Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie	267	Das schiffende Brautpaar	468
Auch der gute Priscian wird nicht respektiert	476	Das stridende Mädchen	349
Auf! der Abend ist da! ihr Jüng- linge, auf! am Olympus	465	Das Thal der Liebe	319
Auf Dobrefeld im Norden	405	Das Unvergleichbare	482
Auf einem hohen Felsen	399	Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll	318
Auf ging schon der Stern des Abends	155	Daß der Himmel dich schön ge- schmücket	333
Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen	348		

	Seite		Seite
Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot	439	Dieß ist der Trank	326
Der blutige Strom	245	Die Sorge	472
Der Brautfranz	218	Die Todesgöttinnen	441
Der Brautschmuck	470	Die Totenglocke	259
Der Brauttanz	487	Die Wiese	172
Der eifersüchtige König	355	Die Zauberkrast der Lieder	435
Der einzige Liebreiz	404	Dort im Garten blühten Majo- rane	142
Der Eistanz	486	Du kleines Sternenhcer der Nacht	482
Der entschlossene Liebhaber	258	Durch die Stadt Granada zieht	456
Der Flug der Liebe	158	Durch die Straße seiner Dame	148
Der Glückliche	255	Durch die Straße zu Sanct Lucar	212
Der klagende Fischer	399	Durchs Birtenwäldchen	141
Der Knabe mit dem Mantel	231	Dusle und Babel	191
Der König sitzt in Dumsferling- schloß	168	Du Vater aller Lieblichkeit	334
Der kurze Frühling	400	Edward	439
Der Lorbeerfranz	344	Eile zum Lieben	347
Der lust'ge Paul über Feld allhier	474	Ei, mein Pferd, mein Pferdchen	180
Der Mensch hat nichts so eigen	341	Ein altfranzösisches Sonett	339
Der Mond ist aufgegangen	491	Einen König weiß ich	452
Der Mond ist schon hinunter	377	Ein Gesang von Milos Cobilich und Wlso Brankowich	186
Der Percy aus Northumberland	443	Einige Hochzeitlieder. Esthnisch.	371
Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt	182	Einige Liederchen. Französisch.	332
Der sächsische Prinzenraub	262	Einige Zauberlieder	195
Der Schiffer	168	Einmal in einem tiefen Thal	402
Der Schnee zerschmilzt, der Früh- ling kommt	490	Einzt herrscht' ein König, in der Zahl	134
Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl	229	Ein Thüringerlied	264
Der unglückliche Weidenbaum	180	Elisabeths Trauer im Gefängnis Elberhöhö'	381 198
Der verschmähetete Jüngling	464	Erinnerung des Gefanges der Vorzeit	396
Der verjuntne Brautring	142	Erköönigs Tochter	407
Der Wassermann	406	Erstorben wirst du liegen	378
Die Chevy = Jagd	443	Erwach', Anganthyr	199
Die drei Fragen	171	Es hätt' e' Buur e' Töchterli	191
Die Echo	350	Es reit der Herr von Falkenstein	237
Die erste Bekanntschaft	229	Es ritt einst Ulrich spazieren aus	163
Die Fahrt zur Geliebten	376	Es sah ein Knab' ein Kösslein stehn	403
Die Fürrientafel	416	Es stehen drei Sternen am Himmel	144
Die Gräfin Linda	321	Es traf sich an ein'm Sommertag	183
Die Herrlichkeit Granadas	165	Es war ein Ritter, er reist' durchs Land	171
Die Judentochter	182	Es wollt' ein Mädchen freih auf- stehn	181
Die kranke Braut	141	Es wollt' ein Mädchen Rosen brechen gehn	177
Die lustige Hochzeit	175	Fabellied	402
Die schöne Dolmetscherin	413	Falsch oder wahr, man sagt es klar	384
Die schöne Rosemunde	134		
Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht	404		
Die See war wild im Heulen	162		
Die Silberquelle	401		

	Seite		Seite
Fißans Erscheinung und Singals Schildklang	392	Ich weiß, ich hing neun Nächte lang	435
Fragmente griechischer Lieder der Sappho	377	Ihr Götter, weh mir, daß ich Not und Gram	479
Fragmente lettischer Lieder	379	Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied	321
Freiheit in der Liebe	402	Im säuselnden Winde, am mur- melnden Bach	326
Freunde, darum sollt' ich sorgen Frühlingslied	472	In den Gärten Aleria	167
Frühlingslied	380	Ist's wahr, daß Liebe sich an Tönen labet	269
Frühling währt nicht immer, Mädchen	490	Ja, süße Laute, je länger er lebt Junges Mädchen, komm, o Mäd- chen	343
Frühmorgens, als ich gestern	256	Junges Volk, man rufet euch	329
Für die Priesterehe	476	Kaum noch, daß am Himmel Morgenröte	409
Für die süße, zarte Liebe	344	Kein' schön're Freud' auf Erden ist Kein sel'grer Tod ist in der Welt	352
Gar hochgeboren ist der Mann Gaudul und Stogul	255	Klage über die Tyrannen der Leibeignen	373
Gaudul und Stogul	205	Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga [seit 343	275
Gazul und Lindaraja	212	Klaglied über Menschenglückselig- Klingend war mein Pferd ge- zäumt	380
Gazul und Zaida	215	Klosterlied	352
Gesundheit, Himmelskind	382	Komm, Aurore	320
Gewalt der Tonkunst	353	Komm hinan den gelben Sand Komm, o Cypris, komm mit deinem	378
Glück und Unglück	348	Komm, o komme, Nachtigallchen König Esthmer	380
Grablied eines Landmanns	240	König Hakos Todesgesang	205
Grüner Strom, du rinnst so traurig	245	Königin der Götter, Liebe	374
Habt ihr gesehn eine Lilie	173	König Ludwig	452
Habt, liebes Mädchen frisch und jung	401	Kulnasak, Kenntierchen, lieb Kenntierchen, laß uns stink sein	252
Heinrich und Kathrine	160	Landlied	388
Herden und sein Herz zu hüten Herr Dlus reitet spät und weit	332	Laßt uns tanzen, laßt uns springen Liebe	328
Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen	407	Liebes, leichtes, lust'ges Ding	251
Herz und Auge	372	Liebe Sonne, wie so säumig	483
Hier war's, hier bist du, liebes Gras	351	Lieblicher Abendstern	379
Hoch in weißem Schaume flogen Hochzeitgesang	332	Lied an die Gesundheit	378
Hochzeitlied. Griechisch	468	Liedchen der Desdemona	382
Hoffnung, Hoffnung, immer grün Horch, horch, die Verch' am Himm'lsthor singt	465	Liedchen der Sehnsucht	266
Horcht mir zu, ihr lieben Deut' Hör', was ich dir melde, Zaß	374	Lied der Freiheit	229
Ich ging einst einen Frühlingstag Ich hab's gesaget schon meiner Mutter	354	Lied der Freundschaft	253
Ich hört' in Norden	194	Lied der Morgenröte	341
Ich kann nicht, süße Mutter	219	Lied des gefangenen Asbiorn Brude	320
Ich legte mein Haupt auf Er- verschöh'	152		242
Ich steh' auf einem hohen Berg 133	172		
	375		
	244		
	377		
	198		
	133		

	Seite		Seite
Lied des jungen Reuters	178	Schöne Zafba meiner Augen	156
Lied des Mädchens um ihren Garten	178	Schön zu schauen sind die roten Rosen	186
Lied eines wahnsinnigen Mädchens	256	Schweiget alle, heilige Wesen	423
Lied im Gefängniß	478	Shakespeare	291
Lied vom Hofe	488	So, Liebste, lebe wohl	259
Lied vom Kriege	459	Soll ich schmachtend drum ver- gehn	258
Liebe nun, dich sicht nicht an	240	Sonne, wirf den hellsten Strahl auf den Orrasee	376
Lob des Gastfreundes	254	Stürm', stürm', du Winterwind	240
Lob des Weins	326	Süßer Tod	269
Mädchen, einst wirst du es sehen	332	Tag bricht an	210
Mädchen von Kola, du schläfst	391	Tanz, der du Geseze	487
Meine Schäfchen, morgens früh	388	Tanzlied	328
Meines Sohnes Tochter wollt' ich	379	Tief in Nacht, im Dunkel	229
Mit frühem Morgen	178	Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit	373
Morgengefang	194	Totenlied	389
Morgengefang im Kriege	210	Traurig ein Wandrer saß am Bach	358
Murrays Ermordung	357	Über die Berge	339
Myrtenzweige sollen mein Schwert umhüllen	253	Über Gravo fiel der Pascha Mustaj	413
Nichts Bessers ist auf dieser Erd'	251	Ulrich und Annchen	163
Nordlands Ränste	405	Umher wird's dunkel von Weilz- gewölken	441
Not und Hoffnung	479	Umschiffst hab' ich Sizilien	464
O Hochland und o Südländ	357	Und hörst du, kleine Phyllis, nicht	349
O Mädchen, o Mädchen	378	Und wenn sich einst die Seele schließt	361
O Mutter, guten Rat mir leihst	406	Unter dies Grünlaubdach	239
Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater	271	Voll von Ruhm und Siegeszeichen	218
O selig, selig Thal	319	Voluspa	423
O Tugend, schwer zu erringen	254	Vom See in Büschen des Lago	392
O wär' ich eine schöne Ve'r	254	Vom verwundeten Knaben	181
O weh, o weh	192	Vor Zeiten war in Engelland	160
O weh! o weh hinab ins Thal	192	Waldgesang	239
O wie traurig singt Alcino	397	Waldlied	240
Palast des Frühlings	480	Was fehlt eines Herren Knechte	379
Radoslaus	409	Was ist Weißes dort am grünen Walde	275
Reich gezieret mit Geschenken	215	Was zwingt mich auf der Welt, mich also hinzugeben	402
Röschen auf der Heide	403	Weg der Liebe	339
Röschen und Rolin	173	Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll	389
Rühr' Saite, du Sohn Apins des Gesangs	396	Wem Gott das seltne Glück verlieh	471
Saget's meiner Mutter	242	Wend', o wende diesen Blick	194
Säuselnd wehn die Abendwinde	145	Wenn ich ein Böglein wär'	158
Scheinst du denn nur, liebe Sonne	379	Wenn Liebe, froh und frei geschwingt	478
Schlachtgesang	211	Wenn tauber Schmerz die Seele nagt	353
Schlachtlied	461	Wer ist jene, die auf grüner Heide	416
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön	158		
Schmüd' dich, Mädchen, eile, Mädchen	371		
Schöne Göttin, Himmelstochter	433		
Schon erscholl die Post des Krieges	459		

	Seite		Seite
Wer noch nicht die böse Zwie- tracht	351	Wir woll'n ein Liebel heben an	262
Wer sich nimmt an	488	Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen	461
Wer soll Braut sein	175	Wollt ihr hören, wie Elise . . .	381
Wettstreit der Nachtigall	335	Wollt' meine Liebe lieben mich .	470
Wettstreit des Frühlings	334	Woran soll ich dein Liebchen denn	272
Wider das Liebeschmachten	331	Wunsch	254
Wiegenlied einer unglückl. Mutter	158	Zaida an Zaid	152
Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt	331	Zaid an Zaida	150
Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft	291	Zaidas traurige Hochzeit	155
Wilhelms Geist	484	Zaid und Zaida	148
Wilhelm und Margret	183	Zaubergespräch Angantyr's und Hervors	199
Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer	486	Zelindaja	247
		Zum Fischer reit' ich	142

Inhalt.

		Seite	
Von deutscher Art und Kunst		1	
Einleitung des Herausgebers		3	
Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker		13	
Shakespeare		66	
Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst		95	
Einleitung des Herausgebers		97	
Volkslieder. Erster Teil.		119	
Einleitung des Herausgebers		121	
Zeugnisse über Volkslieder		129	
Erstes Buch.			
	Seite	Seite	
Das Lied vom jungen Grafen	133	Röschen und Colin	173
Die schöne Rosemunde	134	Die lustige Hochzeit	175
Die franke Braut	141	Zweites Buch.	
Abschiedslied eines Mädchens	142	Das Mädchen und die Hasel- staude	177
Der versunkne Brautring	142	Lied des Mädchens um ihren Garten	178
Das Lied vom eifersüchtigen Knaben	144	Lied des jungen Reiters	178
Altanzor und Zaida	145	Der unglückliche Weidenbaum	180
Zaid und Zaida	148	Vom verwundeten Knaben	181
Zaid an Zaida	150	Die Judentochter	182
Zaida an Zaid	152	Wilhelm und Margret	183
Zaidas traurige Hochzeit	155	Ein Gesang von Vilos Coblich und Wiso Brankowich	186
Der Flug der Liebe	158	Dusle und Babel	191
Wiegenlied einer unglücklichen Mutter	158	O weh, o weh	192
Heinrich und Kathrine	160	Wend', o wende diesen Blick	194
Das Mädchen am Ufer	162	Morgengesang	194
Ulrich und Annchen	163	Einige Zauberlieder	195
Die Herrlichkeit Granadas	165	Elverschöh'	198
Abenamars unglückliche Liebe	167	Zaubergespräch Angantyr's und Hervors	199
Der Schiffer	168	König Hafos Lobesgesang	205
Annchen von Tharau	169	Morgengesang im Kriege	210
Die drei Fragen	171		
Die Wiege	172		

	Seite		Seite
Schlachtgesang	211	Liebe	251
Gazul und Bindaraja	212	Uns Kenntier	252
Gazul und Zaïda	215	Lied der Freiheit	253
Der Brautkranz	218	Wunsch	254
König Esthmer	219	Lob des Gastfreundes	254
Die erste Bekanntschaft	229	Der Glückliche	255
Liedchen der Sehnsucht	229	Lied eines wahnsinnigen Mäd- chen	256
Drittes Buch.			
Der Knabe mit dem Mantel	231	Der entschlossene Liebhaber	258
Das Lied vom Herrn von Fal- kenstein	237	Die Totenglocke	259
Waldgesang	239	Der sächsische Prinzenraub	262
Waldlied	240	Ein Thüringerlied	264
Grablied eines Landmanns	240	Liedchen der Desdemona	266
Lied des gefangenen Askborn Brude	242	Süßer Tod	269
Das Hagelwetter	244	Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater	271
Der blutige Strom	245	Klaggesang von der edlen Frauen des Han Aga	275
Zelindaja	247	Verzeichniß	279
		Shakespeare	291

Volkslieder. Zweiter Teil 293

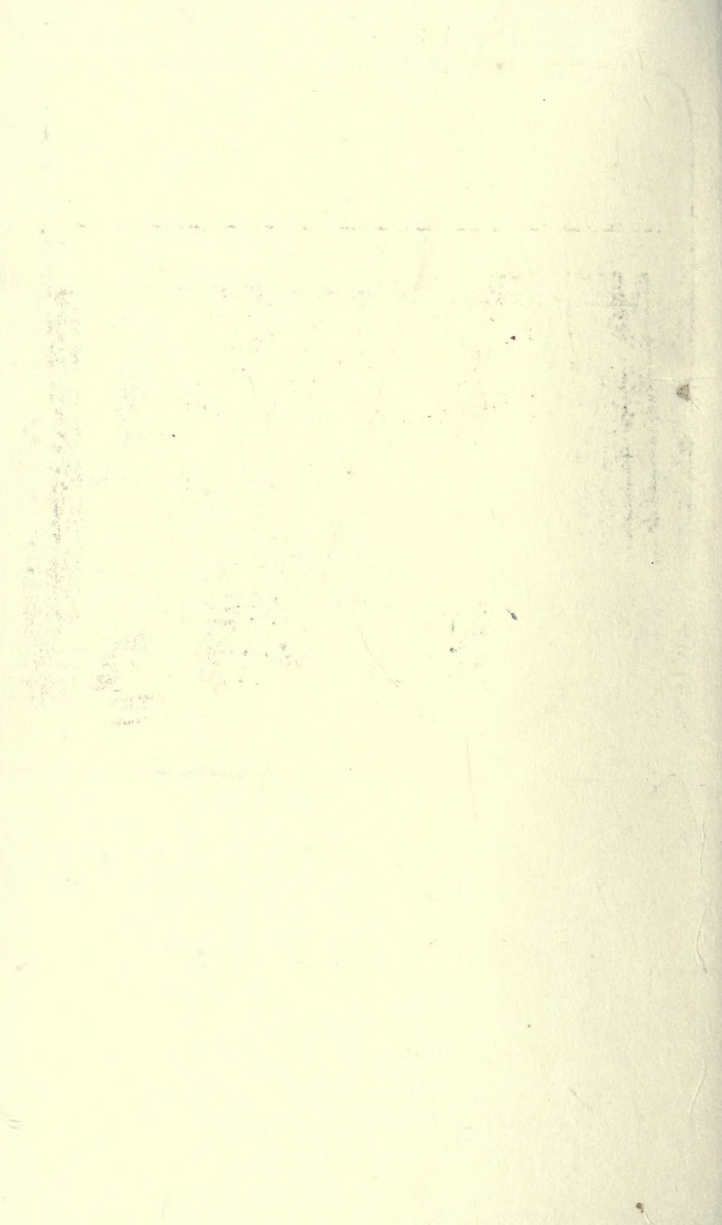
Erstes Buch.

Das Lied vom Fischer	318	Der eifersüchtige König	355
Das Thal der Liebe	319	Murray's Ermordung	357
Lied der Morgenröthe	320	Das Lied vom Bache	358
Die Gräfin Linda	321	Abendlied	361
Das Mädchen am Ufer	326	Zweites Buch.	
Lob des Weins	326	Nachrichten zu einigen folgenden Liedern	363
Tanzlied	328	Einige Hochzeitlieder. Esthnisch	371
Amor im Tanz	329	Klage über die Tyrannen der Leibeignen	373
Wider das Liebeschmachten	331	Hochzeitlieder. Griechisch	374
Einige Liederchen. Französisch	332	Braultlied	375
An eine Blume	333	Die Fahrt zur Geliebten	376
Wettstreit des Frühlings	334	Fragmente griechischer Lieder der Sappho	377
Wettstreit der Nachtigall	335	Fragmente lettischer Lieder	379
Ein altfranzösisches Sonett	339	Frühlingslied	380
Weg der Liebe	339	Elisabeths Trauer im Gefängniß	381
Lied der Freundschaft	341	Lied an die Gesundheit	382
Klaglied über Menschenglückselig- keit	343	Das rußbraune Mädchen	384
Der Vorbeerkranz	344	Landlied	388
Eile zum Lieben	347	Totenlied	389
Glückseligkeit der Ehe	348	Darthulas Grabesgesang	391
Das strickende Mädchen	349	Villans Erscheinung und Fingals Schildklang	392
Die Echo	350	Erinnerung des Gefanges der Vorzeit	396
Herz und Auge	351		
Klosterlied	352		
Gewalt der Tonkunst	353		
Das Lied der Hoffnung	354		

	Seite		Seite
Glied und Unglied	397	König Ludwig	452
Der klagende Fischer	399	Mjama	456
Der kurze Frühling	400	Lied vom Kriege	459
Die Silberquelle	401	Schlachtlied	461
Freiheit in der Liebe	402	Der verschmähetete Jüngling	464
Fabellied	402	Hochzeitgesang	465
Rösschen auf der Heide	403	Das schiffende Brautpaar	468
Der einzige Liebreiz	404	Der Brautschmuck	470
Nordlands Künste	405	Billiges Unglied	471
Der Wassermann	406	Die Sorge	472
Erzkönigs Tochter	407	Bettlerlied	474
Radoslaus	409	Für die Priesterehe	476
Die schöne Dolmetscherin	413	Lied im Gefängnis	478
Die Fürstentafel	416	Not und Hoffnung	479
		Palast des Frühlings	480
		Das Unvergleichbare	482
Drittes Buch.		Das Lied vom Schmetterlinge	483
Boluspa	423	Wilhelms Geist	484
An die Regengöttin	433	Der Eistanz	486
Das Grab der Prophetin	433	Der Brauttanz	487
Die Zauberkraft der Lieder	435	Lied vom Hofe	488
Edward	439	Frühlingslied	490
Die Todesgöttinnen	441	Abendlied	491
Die Chevy = Jagd	443	Verzeichniß	493
Anmerkungen des Herausgebers			507
Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte			532



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2351
A1
1920
v.2

Herder, Johann Gottfried von
Werke

